Asc. 935 a (2 Camus

DIE GREIMOLT V. HOLTZHAUSĒ.

<36612012320018

<36612012320018

Bayer. Staatsbibliothek

E, F, O 33

HERACLITUS
und
DEMOCRITUS
Das ist
Trauriger und Frölicher
Geschichte/
zweytes C.
Aus den lehrreichen Schrifften
H. P. Camus/ Bischoffs zu
Belley
Gedolmetschet/ mit nachsinnigen Gleich-
nissen/ merkwürdigen Sprüchen/ klugen Ver-
mahnungen/ und getreuen Warnungen/ wie auch
etlichen kurtzen Erzehlungen ver-
mehret:
und benebens
X.
Dreyständigen Sinnbildern/
von
Den Neigungen deß Gemütes/
vorgestellet
Durch ein Mitglied der hoch-
löblichen Fruchtbringenden
Gesellschafft.

Gedruckt zu Nürnberg/ bey Michael
Endter/ 1653.

Der Durchleuchtigen/ Hoch-
gebornen Fürstin und Frauen/
Frauen

ELEONOREN
DOROTHEEN/

Herzogin zu Sachsen/ Jülich/
Cleve und Berge/ Landgräfin zu
Türingen/ Marggräfin zu Meissen/ Grä-
fin zu der Mark und Ravensberg/ Her-
rin zu Ravenstein ꝛc. geborne von
Anhalt Dessau ꝛc.

Meiner Gnädigen Fürstin
und Frauen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Durchleuchtige/ Hochgeborne Hertzogin/ gnädige Fürstin und Frau.

IN den Aragonischen Jahrbüchern* wird von König Petro gelesen/ daß er sich einer Rottirung und Aufruhr besorget/ und deßwegen entschlossen/ die Aufwickler und Rädleinführer/ ernstlich abzustraffen: zu solchem Ende liesse er alle vornehme Herren beschreiben/ sie solten nach Hofe kommen/ und ihn mit Raht und That beystehen; weil er entschlossen/ eine so grosse Glocken giessen zu lassen/ welcher Klang durch das gantze Königreich gehöret werden könte. Ob nun wol ihnen solches sehr lächerlich ware/ stellten sie sich doch ein/

* *Bonaeret in Annal. Aragon. c. 5. §. 24. pag. 709.*

und wurde einer nach dem andern/ in des Königs Zimmer gelassen/ seine Meinung zu entdecken; da dann der Henker bestellt/ und ihnen die Köpfe für die Füsse legen musste. Die todten Leichname/ wurden als eine Glocken/ ringsumb auf einander geschlichtet. Als nun der letzte und vornemste/ von dem König gefragt wurde: wie ihm die Glocken gefalle/ und ob er einen Mängel darbey zu erinnern wüsste: hat er geantwortet/ es seye eine seltne Glockenspeise/ und setzte mit feiger Stimme darzu/ sie habe aber keinen Schwengel. Wol/ versetzte der König/ du solt der Schwengel seyn/und liesse ihn gleich den andern töden/ und seinen Leichnam in der Mitte/ fur einen Schwengel aufrichten.

Nach diesem ließ er der hingerichten Kinder beruffen/ und sagte ihnen/ ihrer Väter verbrechen/

mit Bedrauung/ daß sie sich derselbigen Missethat nicht solten theilhaftig machen/ wann sie nicht mit gleicher Straffe angesehen werden wolten. Dieser Glockenklang ist nicht nur durch Aragonien/ sondern durch gantz Hispanien erschollen/ daß die Unterthanen in ihrem Gehorsam verharret/ und die Kinder befürchtet/ was den Vätern begegnet war.

Eine solche Schreckenglocken/ gestalten gleichsam alle traurige Geschichte/ und muß der/ welcher ihm auch gleicher Sünde bewust ist/ und ihre Bestraffung siehet oder höret/ mit erstaunen befürchten/ daß ihn vielleicht der gerechte Gott zu einer Beylage/ aufbehalte/ und daß auch über ihn die Glocken gegossen seyn möchte/ wann er nicht von bösen ablässet/ und gutes thut. Es kan aber Heraclitus die Taubheit der Menschen/ nicht gnugsam

bewneinen/ daß dieser Glockenklang (wer böß ist/bleibt nicht für Gott!) von Anfang der Welte erschollen/ und daß so wenig durch andrer Bestraffung sich wollen warnen/ und zu schuldigen Gehorsam/ gegen dem Könige aller Könige/ antreiben lassen.

Wann wir nach Christi Veranlassung/ die ruchlose erste Welt/ mit dieser unsrer Zeit vergleichen/ so wird es unter vielen Lästrern/ auch an Spöttern nicht ermanglē/welche Petrus abmahlet 2. Pet. 3. und scheinen die heutigen Frevelsünder/ so viel ärger/ so vielmehr derselbigen sind/als nicht in der ersten Welt gewesen/ und so viel schmertzlicher die Straffe diesen das Feuer seyn wird/ als jenen das Wasser gewesen ist.

Unter denen/ welche den einreissenden ärgerniß (wie dorten Noa/ der Prediger der Gerechtigkeit) eife=

eiferigst zu steuren/ sich bemühet/ ist auch gewesen der Frantzösische Bischoff de Belley, welcher meinsten theils seiner Landsleute merkwürdige privat Geschichte/ in vielen unterschiedlichen Büchern aufgezeichnet/ deren wir etliche vor diesem/ und nun hiermit kommend/ fast die letzten/ wolmeinend gedolmetschet/ und den Teutschen zu günstigen gefallen/ an das Liecht gesetzet haben.

Demnach E. F. G. solche unwürdige Büchlein/ der belesung gewürdiget/ und mit gnädigen wolgefallen/ über Verdienste beliebet/ gestalt dessen E. F. G. H. H. Söhne/ welcher F. G. der vorhergehende Theil zugeschriebẽ worden/ mich glaubwürdigst berichtet/ erkühne ich mich in aller unterthänigkeit E. F. G. hochberühmten TugendNamen/ dieser Fortsetzung/ der traurigen und frölichen Geschichte/ beheglich vorzuse-

zusetzen. E. F. G. geruhen solches unterthänige Beginnen/ mit gnädiger gefälligkeit zu beglückseligen/ und mit Fürstlicher Gewogenheit/ meine gnädige Fürstin und Fraue/ beharrlichst zu verbleiben. Hiermit E. F. G. deß Allmächtigen Väterlichen Schutzarm / reichen Gnadensegen / und allen selbst erwünschten HochFürstlichen Wolergehen/ mit unterthäniger Ergebenheit/ empfehlend.

E. F. G.

in Unterthänigkeit gehorsamer Knecht

Georg Philip Harsdörffer.
E. E. löbl. Stattgerichts Beysitzer zu Nürnberg.

Vor-

Vorrede.

ES sind zweyerley Exem-pel/ Beyspiele/ oder Vorstellun-gen / innerliche und äusserli-che/ welche beede deß Menschen Verstand sehr gemäß kommen.

Die innerliche Vorbildung/ bestehet in des Menschen Sinn und Gedanken/ indem er etwas Kunstgründig erfindet/ und meisterlich zu werke richtet: welches dann einem andern Mindergelehrten/ ein äusserliches Vorbild/ oder Exempel seyn kan/ nach welchem er deßgleichen gestaltet. Also schreibet ein Lehrmeister einen Spruch/ oder nur etliche Buchstaben/ nach seinem gefallen/ nach innerlicher/ bey sich bedachter Vorbildung: Solche schreibet der Lehrling/ nachahmend dem äusserlichen Exempel/ ob er es wol nicht gleichständig gut/ und kunstrichtig ausbilden kan. So verhält es sich auch in andern Künsten/ daß man ohne Exempel nichts recht lehren/ oder lernen kan. *

Die=

* *nil rectè absq; exemplo docetur vel discitur. Quintil.*

Dieser zweyerley Arten der Exempel / finden sich auch in der Sittenlehre: das innerliche/ ist das Liecht/ des richtigen Verstandes; das äusserliche wird von andern löblichen Thaten abgesehen. Unser Stammvater Adam/ hat keines Menschen Exempel vor sich gehabt/ und ist solches auch nicht benöhtiget gewesen / weil ihm kein Mensch gewiesen / was Gut ist/ sondern Gott selbsten/ zu dessen Ebenbild und Gleichheit er ist erschaffen worden/ der ihm seine innerliche Vollkommenheit angebildet/ und haben hocherleuchte Geister/ noch heut zu Tage/nicht von thun/ daß sie sich nach andrer
„ Exempel richten; wie das Liecht keines an-
„ dern Liechtes / zu seinem Glantz bedörff-
„ tig ist.

Nach dem leidigen Sündenfall aber/ haben wir meinsten theils blöde und schwache Menschen/ der äusserlichen Exempel hoch vonnöhten/ eines theils denselben nach zu ahmen/ darzu wir sehr geneiget sind/ anders theils/ in uns den Lust zu der Tugend zu erwecken/ und das natürliche Liecht gleichsam anzuzünden/ damit es nachgehends leuchten könne/ für den Leuten/ daß sie unsren Vater in dem Himmel (und nicht uns) preisen und loben.

Das Thier Chamäleon/ hat hellglentzende

und

und spiegelartige Schuppen / welche allerley Farben / zu denen es sich nahet / vorzeichet / und von sich stralet: Solche Eigenschafft hat „ auch der Mensch / er ist unbeständig / und nim- „ met unwissend die Sitten der jenigen an „ sich / mit welchen er umbgehet / wie sonderlich „ an den Kindern zu sehen / die nachzuäffen „ pflegen / was sie andre thun sehen. Also glei- chen die guten Exempel den weissen / die bösen / den bunten Stäben / welche Jacob in die Trän- ke geleget / nach belieben / eine Heerde zu erzie- hen. Der Mensch lebet mit den Listigen und Lustrenden *lasterhafft*; mit den Weisen Weis und Tugendlich: ist also unter den Wölffen ein Wolff / unter den Schafen / ein Schaf / bey den reinen / rein / bey den Verkehrten / Verkehrt / (Psalm 18 / 27.) **Wer Pech angreift / der besudelt sich damit / und wer sich gesellet zum Hoffärtigen / der lernet Hoffart.** (sagt Sirach 13 / 1.) Was ist die Ursache?

Weil des Menschen Gemüt gleich ist ei- nem Spiegel / der ausbildet / was man ihm vor- stellet / es seye gut oder böß / zu welchem letzten / unsre verderbte Natur am meisten geneiget ist / und von den StrafExempeln bewegt wird / daß **etliche mit Furcht seelig / und aus**

dem

dem Feuer gerucket werden/ wie Judas in seiner Epistel am 23 und 7 Verßlein lehret. Gleicher Meinung redet jener Kirchenvater * sehr nachdenklich: das Tuch/ sagt er/ nimmet so bald die unauslöschliche Farbe/ wie auch den bösen und guten Geruch nicht an- und in sich/ noch kan der Lufft so geschwind vergifftet werden/ und Menschen und Viehe schaden/ als die Unterthanen ihrer Vorsteher nachahmen/ und zwar den Bösen viel leichter/ als den Guten.

Hierbey ist nicht zu verschweigen/ die Meinung derjenigen/ welche wollen/ man sol die Exempel der Laster vielmehr unterdrucken/ und in verborgen legen/ als dieselben mit vielen Worten beschreiben/ daraus andre mehr ärgerniß/ als Besserung absehen können.

Diesen were nicht zu widersprechen/ wann nicht zugleich die Bestraffung angefüget/ und die Sünde vielmehr mit dem lieblichen Angesicht (wie die Fantzendichter thun/) als mit dem abscheulichen Rucken vorgestellet würde.

* Nazianzen. Apolog. 2.

de. Der seinen Feind schlagen wil/ kan zwar desselbigen Fahnen hinterlistig führen/ und sich für einen Freund ausgeben/ biß er in des Gegners Land kommet/ das er verderben wil: Also mag man wol zu weilen/ ein erfreuliches Wort schiessen lassen/ den Leser zu belustigen/ aber dabey muß man die Feindschafft wider die Laster/ nach und nach erweisen/ und durchgehend vorstellen/ daß/ die Böses thun/ für Gott nicht ungestrafft bleiben. **Sie werden plötzlich zu nichte: sie gehen unter: und nehmen ein Ende mit schrecken: wie ein Traum/ wann einer erwachet/ so machest du ihr Bild/** (Ps. 73/ 19/20.) **Sie sind wilde Wellen** (die mit ihren Glantz nicht ruhen können) **die ihre eigne Schande ausschaumen/ welchen behalten ist das tunckel der Finsterniß in Ewigkeit.** Jud. v. 13.

Vorbesagten Einwurff mit Exempeln der H. Schrifft umbzuwerffen/ wil ich wiederholen die Wort 2. Petri 2/ 6. von den abscheulichen Sündern/ den Sodomittern. GOTT/ sagt er/ **hat die Städte/ Sodoma und Gomor-**

morra zu Aschen gemachet/ umbgekehret/ und verdammet: damit ein Exempel gesetzt/ den Gottlosen die hernach kommen würden. Hiervon ist mit mehrern zu lesen/ das Sendschreiben/ deß umb die Christliche Kirchen hochverdienten Mannes/ rc. Herrn Johann Michael Dilherrns/ dem ersten Theile der Lust- und lehrreichen Geschichte/ vorgefüget.

„ Mehr Ehre und Ruhm hat der/ so ein
„ gutes Exempel giebet/ als der es von andern
„ annimmet/ und ihm zu Nutzen machet: Massen
„ jenes einem Vollkommenen/ dieses einen
„ Neuling zu stehet. Wir sollen den Frommen in ihrer Frommkeit nachfolgen/ und nicht ihre Schwachheit/ für einen Freybrief unsrer Fehler halten.

Darumb hat uns GOtt in keiner Wüsten/ oder Einöden lassen gebohren werden/ sondern bey Christen Menschen/ daß wir von denselben sollen gebessert/ und nicht geärgert werden. Ihre Tugenden/ und nicht ihre Laster gehen uns an/ wiewol solche Dörner allezeit bey den Rosen
„ zu finden sind. Eine löbliche That/ ist ein
„ selbst redendes Gesetz. Ist das Wort

GOt-

GOTtes ein Liecht/ Wie der Psalmist redet/ so tragen solches die/ welche andern mit guten Exempeln vorleuchten/ und wol denen allen/ die solcher „ Fußstapfen ergreiffen/ alles betrachten/ alles „ in Vergleichung ziehen/ alles zu eignen Nu= „ tzen anwenden/ und sich freuen/ wann es wol „ zugehet.

Wann ich mich vergleiche/ sind Wort eines berühmten Engeländers/ mit ihrer so vielen/ die ich in Elend sehe/ so sind sie ärger/ oder besser / als ich: Sind sie ärger / so empfahen sie / was ihre Thaten wehrt sind/ und ich habe Ursache/ die Gerechtigkeit deß grossen Gottes zu loben: Sind sie besser und frommer/ als ich/ so habe ich Mitleiden/ mit ihren Zustande / und danke meinen GOTT / daß mir nicht deßgleichen/ und ärgers wiederfähret ꝛc.

Aloysius Novarinus/ zehlet die Sünden=exempel/ und derselben Bestraffung / unter die ver=

verborgnen Wolthaten GOTTES/ weil ihrer viel dardurch von den Bösen abgelassen/ und Gutes gethan. Hiervon handelt auch folgendes Lehrgedicht.

Ein ruchloser Sünder/ betrachtete eine Mucken/ welche umb eine Flamme sich schwingend/ die Flügel zu verbrennen trachtete. **Einfältiges Thierlein**/ sagte er/ **warumb bemühest du dich selbsten zu verderben**: sonders zweiffel ist dir die Wärme/ von welcher du erzeiget bist/ so angenehm/ daß du solcher übermässig gebrauchest. Indem hatte das Mücklein die Flügel verbrennet/ und kroche nun an den Leuchter herum/ sagend: **Warum aber trachtest du dich mit deinen übermachten wollüstigen Sünden/ in das Höllische Feuer zu stürtzen**: dasselbe wird nicht nur ein Glied/ wie ich meine Flügel/ ohne welche ich doch leben kan/ sondern deinen Leib/ und deine Seele ewig brennen/ und doch nicht verbrennen in der Hölle. Wer die Gefahr liebet/ wie wir beede/
„ kommen darinnen um. Wilt du wissen/
„ wie heiß solches höllisches Feuer/ so verbren-
„ ne deinen Finger/ wie ich meine Flügel/
„ und schliesse daraus/ daß/ wann dir dieses

Feuer/

Feuer/welches GOtt zu der Menschen Dienst „
erschaffen hat/ unerträglich/ wie viel unleidli-
cher wird dir fallen GOttes Zornfeuer/das dir/
und allen ruchlosen Sündern/ zur Straffe dei-
ner mutwilligen Missethaten (Habac. 3/10.)
verordnet. **Solches Exempel nah-
me der Sünder zu Hertzen/ und
setzte ihm für/ diesen kleinen Lehr-
meister zu folgen/ und ein Leben/
das GOtt gefälliger seyn möchte/
anzufangen.**

Hat nun das erdichte Beyspiel/ oder Ex-
empel/ die Krafft/ den Menschen von dem Irr-
wege der Laster/ auf den Tugend-Pfad zu gelei-
ten/ wie vielmehr wird solches die warhaffte
Geschichte zu thun vermögen; welche gleich- „
sam wesenliche Speisen sind/ die den Ver- „
stand würklich ersättigen/ da die andren (ich „
sage die Gedichte) nur für gemahlte und aus- „
gekünstelte Schauessen zu achten.

Zu so besagtem Zwecke/ zielen die 200.
Lust-und lehrreiche Geschichte/die 200 jämmer-
lichen Mordgeschichte/ die 100. traurigen und
frölichen Geschichte/ unter den Titel Heracliti
und Democrati/ deren zweyten Theil wir hier-
mit/ aus vier unterschiedlichen Büchern/ Hn.
von Belley/ wie am 222ten/505ten/und 568ten
Blate

Blate vermeldet wird/an das Liecht bringẽ: deß ungezweiffelten Versehens/ es werden diese Erzehlungen nicht weniger beliebet seyn / als die vorhergehenden / welche theils in kurtzer Zeit zum dritten mahl aufgeleget worden.

Man könte mir aufrucken/daß es eine geringe Sache/ein Buch aus andern Sprachen zu überbringen/ und daß mehr nicht/ als das Lob eines guten Dolmetschers zu erwerben. Zu deme könne man kein Wasser Gefäß so genau auslehren/ daß nicht etliche Tropfen zu rucke bleiben/ und daß kein Buch aus frembder Sprache zu teutschen/ daß es so wol klinge/ als in der es erstlich verabfasst worden. Hierauf antworte ich.

Daß das Dolmetschen zwar/ mehr mühsam/ als schwer seye/ wann man beeder Sprachen mächtig ist/ und daß ich keine Ehre von dieser Arbeit begehre/dargegen aber auch keine Schande verhoffe. Wer das Frantzösische dargegen hält/wird befinden/daß ich beedes den Eingang/ und den Schluß/ fast allen Gedichten/ sonderlich aber den Mittlern/ von der *CXXXV.* biß *CXCI.* vor= und angefüget. Ob aber derjenige/ welcher nicht weiß/ das dieses Buch in einer andern Sprache urständig geschrieben/ die übersetzung bemerket/ wollen wir den verständigen Lesern/ zu günstiger Beurtheilung heimgeben.

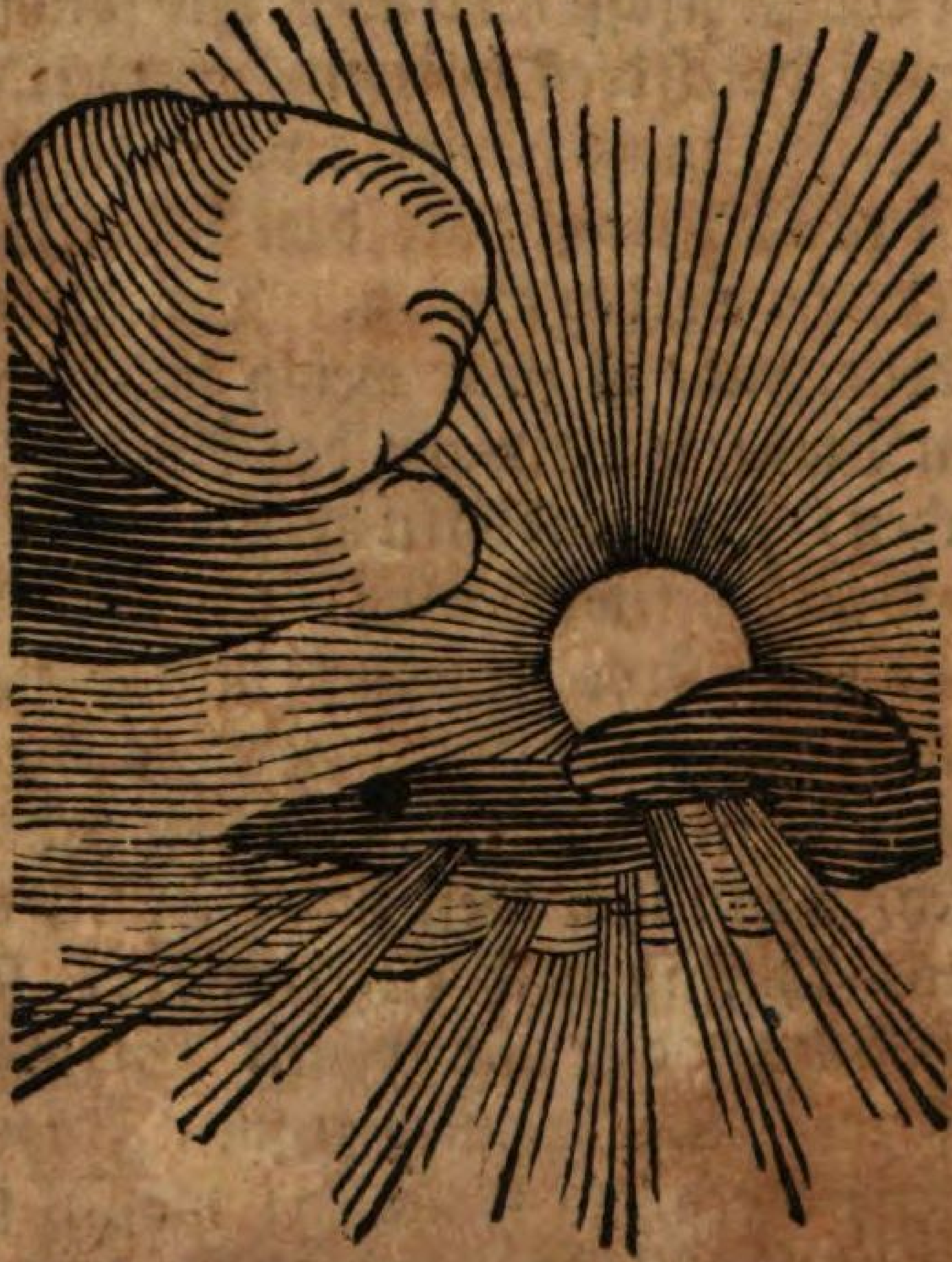
Es möchten auch etliche tadeln/daß die meinsten

sten Erzehlungen/von Liebsbegebenheiten handlen. In solchem hat dem H. von Belley/ der fast allein die Geschichte der PrivatPersonen/ beschrieben/ nachgegangen werden müssen/ und weil die Jugend hierinnen die grösste Gefahr suchet/ wird solches wilde Feuer/ mit guten Erinnerungen/ und zuträglichen Lehren/ zu verhindern/ und mit vorstellung zeitlicher und ewiger Straffe/zu erstecken/und zu tilligen/wolmeinend gesucht. Daß wir nun nach unsrer Wenigkeit etliche Wassergefässe beytragen/und solche Sündenbrunst/durch die Thränen Heracliti/gleichsam ausleschen/und dämpfen wollen/wird zweifels an von Niemand/ als dem Tadel selbsten/ mißgedeutet werden können. Den Democritum belangend/ ist zwar wenig lächerliches in diesem Buche/ wie etwann bey Schertzdichtern zu finden: Die Freudigkeit aber/welche von der Tugend entstehet/wird von Platone ein Gelächter des Gemütes genennet/ und solche wird der geehrte Leser/aus vielen löblichen Thatē/verhoffentlich/ in sich befinden: Versprechen auch hierbey/ wann ihm diese unsre Arbeit anständig/ ins künfftig noch ein hundert seltner Erzehlung/ die mit vielen Sinnbildern/ und sonderlichen darausgezognen Fragen/ beziert seyn sollen/ zu sammlen: massen sich täglichs/ wie in Africa wurderliche neue Dinge

ereig=

ereignen/ die durch gute Freunde zu Hande gebracht werden müssen/ und bitten wir schließlich/einen jeden nach Standes Gebühr/uns dergleichen/ so ihm wissend seyn mag/zu zufertigen/ dessen beständiger Zuneigung wir uns hiermit gehorsamlich anbefohlen haben wollen.

Die Sonne gleichsam lachend scheinet/
und durch die Wasserwolken weinet:



Gleich wie sich wechselt Freud und Leid
in dieses Lebens Eitelkeit.

Bayerische Staatsbibliothek

Heracliti und Democrati

Zweyter Theil:

Bestehend

In hundert Traurigen und frölichen Geschichten.

(CI)

Die rechtmässige Entführung.

EIn alter Kirchenlehrer „ vergleichte die fleischli- „ che Unzucht mit dem hi- „ tzigen Koht der Schwal- „ ben/ welcher dem alten „ Tobia in die Augen trie- „ fend/ blind gemachet: weil kein Laster „ ist/ das den Verstand mehr verfin- „

stern

„ stern/und den vernünfftigen Menschen
„ gleich den geblendten Hengsten und
„ Maulthieren machet/denen man Zaum
„ und Gebieß muß in das Maul legen/
„ ihrer Brunst etlicher massen Einhalt
„ zu thun. Wann ein Jüngling ein
„ mahl auf diesen Abwegen sich vergan-
„ gen/ so erfährt er/ daß ein Abgrund der
„ andern rufft/ und gleichet den alten
„ Susannemänneren/welche ihre Augen
„ nicht konten aufheben gen Himmel/
„ daß er sagen kan/ mit David: **Meine Krafft hat mich verlassen/ und das Liecht meiner Augen ist nicht bey mir.** Daß diesem also/ und daß die von dem blinden Liebes-schützen/ wie ihn aus angehörter Ursache die Mahler bilden/ geführten blinden Buler/ in grosser Gefahr unwissend einhergehen/ beglaubet unter vielen auch nachfolgende Geschichte.

Ein grosser Herr zu Paris/ in einem vornehmen Königlichen Ambt (daß er reich gewesen/ und solches erkauffen können/ ist leichtlich zu erachten) war verheura-

heuratet an eine seinem Stand gemässe Jungfrau/ und war der Unzucht so sehr ergeben/ daß er solche Artzney des Ehestands haßte/ und den gemeinen Schleppen nacheilte/ daß er darüber zu Schanden/ und von einem jeden mit Fingern gezeichet wurde.

Unter vielen liebte er eine junge Wittib genannt Numeriana/ welcher zweyfache Schönheit des Verstandes und des Leibes/ ihr unterschiedliche Diener erworben hatte: doch bliebe sie ein Zeitlang fromm/ und hatte viel Buler/ und keinen Freyer/ weil sie viel Kinder/ die ein vernünfftiger Mann für eine gar zu beschwerliche Beylage hielte.

Als nun Romulf/ vorbesagter Herr/ sich bey ihr anmeldete/ traten ihrer viel und die meisten zurücke/ aus Furcht/ daß Numeriana auch in dem Ehestand nicht unangefochten bleiben/ und von Romulf verführet werden möchte; massen sie von den Wittweibern war/ die das Freyen für thunlicher hielten/ als das brennen/ und Romulf geriete entlich gantz an sie/

daß er nicht sahe/ als durch ihre Augen/ und sein Hertz lebte gleichsam in ihrem Leibe/ mit verachtung und hintan-setzung seines Weibes/ und seines Haußwesens.

Dieses Weib war listig und schlüpferig (wie alle/ die solches Handwerck spielen) wol wissend/ daß man in dem Sommer Ernden/ und zu rechter Zeit in die Scheuren samlen muß/ ich wil sagen/ wann die Liebe am brünstigen ist/ und trachtete sich zu bereichern/ uñ ihre ältste Söhne/ vermittelst dieses Herrn/ zubefördern/ welches sie/ wie die Delila bey Simson/ auf viel betrügliche weise/ mit Lob und Liebkosen werckstellig machen konte.

Also hätte sie wol zu einem Sinnbild „ führen können den Pfeil/ welchen je- „ ner König mit dieser Uberschrifft mah- „ len lassen:

Er trifft/ was er wil.

„ Verstehe/ sie erhielte und erlangte von Romulf/ was sie wolte. Wie aber kein Bronnen so tieff/ daß er sich nicht solte lassen ausschöpfen; also ist kein Reich- „ thum so groß/ daß er sich nicht solte ver-

zeh-

zehren lassen/ wann man sonderlich das " unergründliche Meer/ ich sage eines geilen und geitzen Weibes Gelusten/ außfüllen wil. Ihre Söhne waren zu Diensten gekommen/ nun lage Numeriana ihren Romulf an/ er solte ihre Töchter aussteuren/ welche in der Zahl und Gestalt der dreyen Huldgöttinnen/ schöne Kinder einer übertrefflich schönen Mutter waren. Ein reinlich glåntzend Perlemutter/ konte nichts als gleich schöne Perle erzeugen/ wiewol sie ihrer Ankunfft entgelten/ und zu keiner ehrlichen Heurat gelangen konten/ gestalt man mehr Ursach hatte zu vermuten/ daß sie der Mutter nachahmten/ als daß sie durch ihr böses Exempel nicht solten geärgert werden.

Romulf war ein altåglicher Gast/ ja kein Gast/ sondern fast ein Haußgenoß bey Numeriana/ und hatte also Gelegenheit die Töchter zu sehen/ wann sie noch nicht angekleidet/ und in dem Bette lagen/ da er dann mit ihnen redete/ schertzte/ und sich endlich durch den unsaubern Geist verleiten liesse/ daß er Bevildam/

die ältste Tochter der Numeriana/ nicht weniger liebte/ als die Mutter.

Ich hätte bedencken hiervon meldung zu thun/ als von einer Schande/ die mit stillschweigen sol verfluchet werden; wie
,, aber der Geruch der allerschärffsten
,, Kräuter wider die Pestilentz dienet;
,, also verursachet ein so abscheuliches La-
,, ster einen Greuel und Haß wider die
,, Sünden/ welche die Seelen vergiff-
,, ten/ und heilet die mit solchen Ubel be-
,, haffte Hertzen.

Numeriana konte leichtlich beobachten/ was Romulf für einen Tausch zu treffen gewillet/ und ware fast spat solchen vorzukommen/ in dem sie Bevildam seinen Augen nicht entziehen konte/ daß er nicht darüber ergrimmen/ und mit vielen Schelt- und Lästerworten sie wieder solte stellen machen; Ihm aber zu willfahren/ war zwar bedencklich/ doch wolte sie lieber ihre Tochter in gleichem Verbrechen sehen/ als einen so nützlichen Freund verlieren/ unerachtet sie Gottes Zorn häuffte/ und in ihrem Sünden-leben verblendet/

das grosse Ubel/ so sie verübte/ nicht sattsam betrachten konte.

Bevilda wuste wol/ und muste wissen/ was zwischen ihrer ruchlosen Mutter und Romulf vorgienge/ thate auch so viel Widerstand/ als ihre Schwachheit vermochte/ und ihrem Geschlecht wol anstunde. Was kan aber ein verlassenes Schäflein unter vielen Wölffen? das versprechen sie zu verheuraten und reichlich auszusteuren/ verleitete sie/ daß sie ihre Schande mit künfftigem Ehestande zubedecken verhoffte/ und also triebe Romulf eine Blutschande/ die abscheulich ist zu gedenken.

Keine Heurat wolte sich finden/ und ob sich zwar einer und der ander anmeldete/ wurde er doch von ferne abgewiesen/ daß sie Romulf durch das Thor des Ehestandes nicht entgehen solte/ und also taumelte er ganz bezecht in der unziemlichen Liebe Bevilda.

Das Laster war zwischẽ diesen Schandbulern so gemein / daß es nicht mehr in verborgen gehalten werden konte / und

„ kame sonderlich unter der Bevildå Ge-
„ spielinen die alles verschwiegen/ was sie
„ nicht wissen. Die Nachbarschafft
möcht nicht mehr zweiffeln/ weil sie wol
wusten/ was Romulf zu suchen pflegte/
„ wo er in ein Hauß eingienge / und ist
„ dieses Laster so blind/daß es sich endlich
„ für eine Tugend rühmen darff/ da son-
„ sten alle andre Wercke der Finsternüß
„ den Tag scheuen.

Die zweyte Tochter Fereola wuchse mit übertreflicher Schönheit daher/uñ zeichte in ihrem Angesicht eine Morgenröte künftiger güldnen Sonnen-stralen; daß sie ungeacht des bösen Geruchtes ihrer Mutter/ gleichwol der Aufwarter nicht ermangelte/ und unter denselbigen war der eiferigste Laurencin/und zugleich auch der geliebtste.

Numeriana hatte lieber Bevilden verheuraten wollen/ mit welcher sie zu eifern Ursach hatte/ Laurencin aber vermutete die Warheit/ und hatte keinen Lust zu ihr/ und deßwegen liesse sie diese Verlöbniß [...]chehen/sich der Töchter zu entschütten/

und

und solte Romulf die Aussteuer verschaffen/ wie er versprochen hatte.

O Laster! O unersättliches Laster! Dieser geile Hengst ist mit dem Geld bereit/ doch daß er darfür die erste Nacht zugelassen würde/ und solches sagte er der Numeriana ohne Scheu/ als welche dieses vermitteln solte. Sie war noch nicht " so gar Gottesvergessen/ daß sie keine " Empfindlichkeit ihrer Missethat solte " gehabt haben/ und verwiese Romulf/ in was Blutschanden er mit ihr und ihrer Tochter gelebt/ und daß er Gott nicht ferner zu Zorn reitzen/ und dem bösen " Geist/ von welchem solche unreine Ge- " dancken herkommen/ nicht noch mehr " Gewalt verstatten/ und ihr gantzes Ge- " schlecht in Zeitliches und ewiges Ver- " derben stürtzen solte.

Romulf lachte über dieser Vermahnung/ und sagte/ er wolte die Sünde büssen/ sie solte das Gelt nehmen/ und ihn nur machen lassen. Er liebkoste die Ferreolam/ wurde aber von ihr/ als ein stinckender Bock gehasset/ und als er von ihr

nicht ablassen wil/ eröffnet sie Laurencin die grosse Gefahr/ in welcher sie schwebte/ und fragte umb Raht/ wie sich klüglich hierinnen zu verhalten/ oder sich derselben zu entziehen/ seyn möchte.

Laurencin sagte/ daß sie das Geltlein ihrer Aussteuer von ihm erhalten solte/ und solches mit dem Schein/ daß ihre Schwester were betrogen worden/ weil sie seinen Worten getrauet/ und wann solches verhanden/ so solte sie seiner spotten/ weil sie ihm bereit versprochen/ und würde sich der Handel alsdann wol schicken.

Fereola folgte zwar diesem Anschlag: Romulf aber trachtete sie zu betrügen/ oder die Erstlinge einzuerndten/ oder befürchtete von ihr betrogen zu werden/ und wolte das Gelt nicht vorhinaus bezahlen/ sondern stellte einen von seinen Dienern an/ der umb Ferreolam werben musste/ und mit diesem wolte er die Beute theilen/ wann er ihm behülfflich were.

Hepate/ also nennte sich dieser Einkömling/ mochte bey Ferreola nichts aus-...ten/ dann Laurencin hatte den Platz bereit

bereit eingenommen / und erhellte / daß dieser seine Liebe nur in dem Mund truge / und seinem Herrn in den Sattel helffen wolte / dessen Lob er / bey allen Begebenheiten / heraus zu streichen wuste; deßwegen auch Ferreola seinem Gespräch nicht mehr abwarten / und ihm Gehör geben wolte.

Romulf sahe sein Vorhaben rückgängig / und liesse Laurencin bedrauen / triebe die Mutter ihre Tochter zu verkuppeln / und wolte endlich mit Gewalt nehmen / was man ihm mit Liebe versagte / daß sie letzlich entschlossen / mit Laurencin zu entfliehen / welcher versprochen / sich mit dem geringen Antheil der Väterlichen Verlassenschafft zu befriedigen / und nicht zweifflete / daß der Jungfrau Raub / bey so beschaffnen umbständen / werde können entschuldiget und für rechtmässig gehalten werden / in dem er seine Verlobte dem Ehebrecherischen Gewalt entreisse / und in Sicherheit setzen wolle.

Nachdem solches unverzögert Werckstellig gemachet / und Ferreola von Lauren-

rencin in ein andres Gebiet entführet worden/ hat Romulf solches für eine solche Schmache/ die ihm widerfahren/ gehalten/ daß er geschworen/ seinen Kopf nicht sanfft zu legen/ er sehe dann Laurencin in des Henckers Handen/ und solte es auch nur sein Bildniß seyn. Also verfolgte er ihn für der Obrigkeit/ und ob er wol durch Laurencin und Ferreola schreibē abgemahnet wurde; mit vermelden/ daß dardurch seine eigene Unthaten würden offenbaret werden; so haben sie doch dardurch Oehl in das Feuer gegossen/ und vermeinte er/ daß seine Hoheit aller Bestraffung entnommen/ und daß den grossen Herren alles Ubel erlaubt und zugelassen.

In dieser Drangsal hatte Ferreola das Hertz sich in Person für den Richter zu stellen/ und zu bezeugen/ daß Laurencin ihr Eheherr/ sie mit wissen ihrer Mutter gefreyet/ und auf ihr Einwilligung und bitten in Sicherheit gebracht/ ihre Ehre für den Blutschänder Romulf zu retten/ welches Gewalthat sie/ ohne seinen Beystand/ zu theil werden müssen.

Dieses

Dieses bewegte die Richter/ daß sie ihre Ehe und vermeinte Entführung für rechtmässig erkläret/ und ihr der Antheil der Väterlichē Verlassenschafft verabfolget worden. Romulfs Straffe ist der Göttlichen Gerechtigkeit heimgegeben worden. Es ist aber seine Blutschande dem Königlichen Stadthalter zu Ohren gekommen/ welcher ein Gottesfürchtiger Herr/ und hat er ihn gebieten lassen/ daß er sich auff sein Schloß begeben/ seinem Weib beywohnen/ und seinem Ambt abwarten solte/welches er auch gar verwürket hätte/ wann nicht seine Freunde ihn wieder eingebetten/ und wegen seines künfftigen wolverhaltens gut gesprochen hätten.

Also hat diesem Herrn das Unglück in den Port geworffen/ und ist er bey seinem Dienste/ daran alle seine zeitliche Wolfahrt gelegen war/ erhalten worden/ und nach diesem hat er angefangen wieder wol Haußzuhalten/ und zu sparen/ was er zuvor zu viel auf das Hurenleben gewendet hatte.

„ Wer GOtt verlässt/ der wird von
„ Gott wieder verlassen/ und muß einen
„ solchen Menschen der unreine Geist
„ gantz regieren/ der dann ohne Wun-
„ derwerck/ nicht wol auszutreiben ist.
„ Grosse Herren essen/trincken/schlaffen/
werden geboren und sterbẽ/ wie andere ge-
meine Leute: daß ihnen Gott mehr Ehre
gegönnet/ und ein mehrerers Pfund an-
vertrauet hat/ das verbindet sie auch zu so
vielmehr Verantwortung/ und **werden
die Gewaltigen gewaltiglich ge-
straffet.**

(CII.)

Der Tapfere.

„ DIe gröste/ Tapferkeit welche wir
„ verwundern/ ist entweder keine
„ Tapferkeit/ oder hat solchen Namen
„ zufälliger weise. Keine Tapferkeit ist
„ es/ wann aus blindem Grimm einer
„ sich dollkühn in eine Gefahr waget/ o-
„ der wegen einer nichtswehrten Sache
„ sich zu rächen gedenket. Es ist auch
eigent-

eigentlich keine Tapfferkeit/ wann man „
sein Leben zu vertheidigen gezwungen „
ist/ (dann wer sein Leben nicht verthei- „
diget/ ist des Lebens nicht wehrt) oder „
Ehre/ Sold/ Raub und hohe Dienste „
darvon zu bringen gedencket/ und deß- „
wegen in einem grossen Gedräng/ da „
man ohne Schande nicht weichen kan/ „
mit Geschrey/ Trompeten/ Trommel „
uñ dem Glantz der Waffen angefrischet „
wird/ dem Feinde unter Augen zugehẽ/ „
und die Ursache des Krieges nicht wis- „
sen kan/ die solches alles rechtfertigen „
solte.

Die Tugend der großmůtigen Tapfer-
keit bestehet/ nach der Sitten Lehre/ in dem/
dz man mit unerschrocknem Hertzen/ ohne
Zorn und Lastersůchtige nebenursach/ sein
Leben in einer rechtmåssigen Sache also
in Gefahr setzet/ daß man den Tod selbsten
gleichsam ausfordert/ und dergleichen er-
weiset Darvan/ in nachgesetzter Erzehlũg.

Dieser Darvan war in der Jugend
ein Student/ und hatte auch seinen El-
tern zu willen/ einen Fůrsprecher bey Ge-
richt

richt gegeben/nach ihrem Tod aber/hat er die Federn lieber auff dem Hut/als in den Händen führen wollen/ und sich in Krieges Dienste begeben/die Ehre mit dem Degen zu suchen/ und wann ihm das Glück nicht sehr zuwider gewesen/ solte er solche auch auff einer hohen Stuffen gefunden haben.

Er war tapfer/ hurtig und denen in der übung der Waffen von Jugend auferzogen worden/ in allem gleich/ in der Höflichkeit und Bedachtsamkeit aber vielen überlegen. Er war beredt/ein Poet/ hatte die Geschichte gelesen/lage den Mathematischen Musen ob/und war recht Adelich auferzogen worden/ wiewol nach seines Vaters Religion als ein Hugenot/ welche er aber verlassen/ und sich zu den Romanisten gewendet.

Nachdem nun Darvan seinen Verstand und Tapferkeit in unterschiedlichen gefährlichen Orten beglaubt/ ist er herfür gekommen/ und einen Cornet oder Fähnlein Reuter/ zu einem Rittmeister fürgestellet worden/ und wurde zugleich in ein

Städt-

Städtlein geleget/daran dem König viel gelegen war. Nach verlauff etlicher Jahre wurde er Oberster Wachtmeister unter des Königs in Franckreich alten Regimenten/ die zu Kriegs und Friedenszeiten unterhalten werden.

Nachdem sich eine Unruhe erhoben/ die in besagten Königreich/wie der ab-und Zufluß des Meers zu walten und zu wallen pfleget/ hat der König seine alte Regimenter gebrauchen wollen/ und benebens neue Werbung angestellet/ den auslauffenden Feinde/ der eine gantze Landschafft durchstreifft hatte / Einhalt zu thun. Darvan war ein junger Mann/ und hatte alten und langerfahrnen Befehlhabern zugebieten/die ihn verachteten und beneideten/ weil er in kurtzer Zeit zu solcher Ehrenstelle gelanget/darzu sie nicht kommen können; und bleibet solches „ Laster nicht aus/ wann die Beförde- „ rung nicht Stuffenweis/ von der un- „ tersten zu der obersten beschihet; deß- „ wegen sie ihm auch nicht schuldige Ehre/ die seinen Stand gebührte/ erweisen wolten.

Die

Die unbehirnten Soldaten konten darvan nichts aufrucken/ als daß er ihr Handwerk nicht lang getrieben/ und daß er gar zu gelehrt seye. Ungeschliffne Faulwitzer/ als ob das studiren/ welches den Verstand erhöhet und vermehret/ die Tapferkeit hintern und mindern müsste/ die wie sie vermeinen/ in einer rasenden Dollsinnigkeit bestehet/ und ein unwehrtes Leben vielmehr erweiset/ welches der/
„ so es am liebsten seyn sol/ nicht achtet.
„ Ein Haubtmann/ der mit verwegen-
„ heit seine Soldaten anführet/ ist blind/
„ und vieler Blinden leiter/ daß sie end-
„ lich zugleich in die Gruben fallen müs-
„ sen. Haben etliche ungelehrte einen
„ guten natürlichen Verstand/ so wird
„ doch solcher nie so Vollständig seyn/
„ als wann ein andrer benebens den na-
„ türlichen Gaben/ den Büchern ein
„ Zeitlang obgelegen.

Damit wir aber nicht zu weit abtreten/ sagen wir ferners/ daß Taminoce ein Capitain mit weniger Gedult/ als die andern/ darvans Befehlung vertragẽ konte/ und

mochte

mochte seinen Neid keines weges verbergen. Als man auf eine Zeit Musterung hielte/ und der Obr. Wachtmeister befahle/ daß die Fähnlein und Schwader unterschieden/ sich von einander entfernen solten/ damit man sehen möchte/ ob die Herren Rittmeister keine Blinden unterlauffen liessen: diesem Befehl wolte Taminonce nicht gehorsamen/ und stellte sich/ als ob er es nicht hörte/ deßwegen es ihm Darvan/ in das Angesicht überlaut sagte/ da er dann herausgebrochen/ er wisse wol/ was er thun solte/ wann gleich Darvan still schwiege/ und verbliebe an seinem Orte stehen.

Darvan entblösset den Degen/ diesen Ungehorsam auf Soldatisch zu straffen. Taminonce ruffet seinen Soldaten zu/ daß sie solten aufpassen/ und ihn vertheidigen/ wie deßgleichen auch Darvans untergebene sich ihres Befehlhabers annahmen. Es kamen aber die andern Ritmeister darzwischen/ und brachten diese beede von einander/ nach dem Darvan

ein

ein wenig/ Taminonce aber sehr verwundet war.

Aus dieser Unruhe entstande ein grosser Widerwille in dem Lager/ und hatte Darvan das Kriegsrecht für sich/ und aller verständigen Beyfall/ daß Taminonce Soldaten sich mehr für ihre eigne/ als ihres Rittmeisters Person fürchten müssten/ den Hencker in die Hände zu kommen.

Darvan konte zu verachtung seines Befehls nicht still schweigen/ und bate bey dem Feldherrn/ daß man den widerspänstigen Taminonce/ nach verdienste/ andern zu einem Abschen bestraffen solte. Es wurde vermeldet/daß Taminonce das Leben verwürcket/ jedoch wiederfuhre ihm Gnade/ und muste er den Darvan eine Abbitt thun/ und seine Stelle einem andern überlassen.

Die Soldaten/welche sich sträfflicher weise auch widersetzet hatten/ wurden zwar auch übel angesehen/ und erbotten sich dem tapfern Darvan einen solchen Abtrag zuthun/ welcher ihn vernügen/

und er selbsten begehren würde: Wol/ sagte er/ bey nechster Gefahr/wil ich euch sagen/ wie ihr mich befriedigen sollet/und ihr werdet euch darob verwundern.

Als nach kurtz-verwichner Zeit/ eine Gelegenheit zu fechten/ und an den Feind zu gehen sich fügte/stellet sich Darvan für das Fähnlein/welches Taminonce gewesen/ wendet sich aber gegen sie/ und saget/ mit dem Hut in der Handt:

Ihr Brüder/ es ist noch nicht lang/ daß ihr eure Waffen wider mich gebrauchen wollen/ in einer so unbillichen Sache/ daß ihr nach dem gestrengen Kriegsrecht/ das Leben verwircket hättet. In was Unglück euer Rittmeister darüber gekommen/ kan euch nicht unbewust seyn/ und hättet ihr eure Pistol loßgedrucket/ wie ihr zu thun gedrauet/so soltet ihr keine Gnade erlanget haben. Ist euch aber mein Leben verdrießlich/ und mein Befehl unerträglich/ so habt ihr jetzt gute Gelegenheit euch sicherlich an mir zu rächen/ und kan mir einer bey bevorstehenden Treffen leichtlich eine Kugel schencken/

daß

daß man den Thäter nicht beobachten wird.

Dieses hörten die Soldaten mit erstaunen/ und verwunderten die verachtung des Todes/ welche Darvan mit tapfern Geberden und standhafftem Angesicht erwiesen. Darauf knieten sie nieder/ baten umb verzeihung/ und schwuren/ daß er keine getreuere Diener/ als sie haben solte.

Nach diesem führte er sie an den Feind/ welchen sie mit grosser Ungestüm angegriffen/ und in die Flucht gebracht/ ob er gleich viel stärcker als sie ware.

„ Gleich wie die Sonne mit geraden
„ Stralen viel häfftiger brennet / als
„ wann sie solche Seitenwarts schiessen
„ lässet: also bewegen die hohe Helden-
„ Tugend die Gemüter/ daß/ nach der
„ H. Schrifft Ausspruch/ den aus
„ Feinden Freunde
„ werden.

(o)

(CIII.)

Die Tyrannischen Väter.

ES ist aus den Römischen Geschichten bewust/ daß etliche Väter ihre Kinder/ wegen begangener Fehler wider das Regiment/ haben hinrichten lassen/ und deßwegen grosses Lob erlangt: ob es mit Recht geschehen/ kan ich nicht begreiffen/ massen die Gesetze der Natur älter und stärcker sind/ als die Gesetze der Regimenten. Sie mögen gute Bürger gewesen seyn/ darbey aber mit Fug auch Tyrannische Väter heissen. „Die eigne Liebe belanget unser Fleisch und Blut/ „und solche hat den wolgeordneten „Vorzug; derselben gehet nach die Liebe des Vatterlandes/ oder des Nechsten/ den wir zu vertheidigen schuldig „sind.

Dessen haben wir ein erschröckliches Exempel in dem Moscovischen und Lithauischen Kriege/ daraus zu ersehen/ wie der Zorn die Väter ihre Hände in ihrer

rer eiguen Kinder Blut waschen machet. Es waren zween Grenzplätze/ in welchen zween Obristen lagen/ deren der eine ein Moscowiter/ der andre ein Pohlack. Sie streifften nun zu Zeiten besagter Feden/ auffeinander/ und brachten bald eines/ bald andres theils Gefangene ein/ und
„ frasse das Schwert bald diesen bald
„ jenen.

In einer Begegniß wurde Fridberg des Pohlnischen Obristen Sohn gefangen/weil er mit junger unbedachtsamkeit/ sich gar zu weit unter den grossen Hauffen gewagt/und dieser wurde auf des Moscoviters Schloß wohl und ehrlich gehalten/ in Hoffnung/ daß er ein starckes Lößgeld/ erlegen solte: weil aber solches sehr hoch gespannet wurde/ verzoge sich die Sache/ und hatte er Gelegenheit mit der Moscoviterin/ des Obristen Tochter/ in Kundschafft/ und Liebes Freundschafft zukommen. Sie war schön und großmütig/ daß sie sich von keinen Zageu würde haben bulen lassen.

Der Moscoviterische Obrister liesse ihm

ihm diese angesponnene Liebesneigung keineswegs mißfallen / und gedachte selbe zu einer Kriegesliste zugebrauchen / die Pohlnische Festung in seine Gewalt zu bringen: deßwegen gebietet er seiner Tochter / Gutta genannt / sie solte sich gegen Friedberg freundlich erweisen / und ihn nicht aus dem Garn lassen / darein er den gemeinen Nutzen meisterlich flechten wolte / wie er ihr zu seiner Zeit eröffnen würde.

Dieses angenehmen Befehls were es nicht nöhtig gewest / weil Gutta nicht abgeneigt den Gefangenen alle Treuhertzigkeit zu erweisen / und hatte der Vater Oehl in dz Feuer gegossen / und nicht vermeint / daß seine Tochter / welche unter der Zucht einer strengen Mutter auferwachsen / sich zu einiger Ungebühr werde verleiten lassen: Er fande sich aber betrogen / indem diese beede einander ehliche Treue geschwohren / und ihre beederseits brünstige Liebe vergnüget.

Weil nun Friedbergs Vater in solche Heurat nicht willigen würde / ließ er sich

beschwätzen/ seine Festung in des Moscoviters Hände zu lieffern/ auf welchen Fall der Gutta Vater ihn für einen Tochtermann annehmen/ und bey den Moscoviterischen Hofe zu grossen Ehren bringen wolte. Also liesse sich Friedberg verblenden/ und versprache bey Erweisung seiner getreuen Liebe/ gegen seinen Vater und Vaterland alle möglichste Untreue zuverüben. In Hoffnung dieses Haubtstreiches/ wurde das Lößgeld gemindert/ und Friedberg/ auf sein Wort/ auf freyen Fuß gestellet.

Nachdem dieser junge Pohl nach Hause gekommen/ hat er seine Liebs-Gefängschafft wieder verlangt/ und etliche Soldaten auf seine Seiten gebracht/ welche ihm zwar versprochen/ in seinem Vorhaben bedient zu seyn/ einer aber unter ihnen hat den Anschlag seinem Obristen entdecket/ und ist Friedberg so bald in einen tieffen Thurn geworffen worden/ da er Zeit gehabt seine Thorheit zu bedencken/ und durch Mittelpersonen umb Erledigung zu bitten; wiewol er nicht gehöret wur-

wurde/ weil er treuloß seiner Eltern/ seines Königes/ und seines Vaterlandes vergessen / und eine Exemplarische Abstraffung / gleich einem andern Verrähter mit ihm vorgehen solte.

Also wurde Friedberg verurtheilt/ daß er offentlich solte enthaubtet werden: Bey Absagung des Lebens/ eröffnet er die Ursache/ welche ihn verleitet hatte/ und bekennte/ wie Adam/ daß ihn das Weib verführet hatte/ mit vermelden/ daß er sich mit Gutta Ehlich vertrauet/ und nicht anders wüste/ als daß er sie auch geschwängert hinterlasse/ bittend/ daß man sich seines Kindes/ und besagter ihrer Leibes Frucht Väterlich annehmen / und nach seines Vaters tödlichen Hintritt/ zu dessen Verlassenschafft Erblich zulassen wolte/ damit das Fünklein/ und der Nahme seines Geschlechtes nicht gar ausgeleschet werden möchte.

Nach dieser Bitte hat er sterben müssen/ und nicht ohne Bereuung seines Unrechts. Sein Vater sahe mit trocknen Augen/ wie ihm das Haubt von dem Lei-

be abgesondert worden/und das noch Tyrannischer war/ sendete er das Haubt seines Sohns/ an die Guttam/ und ihren Vater/ mit Bericht/ er werde das Lösgeld/welches er begehret in solchem Sacke finden. Hierbey liesse er es nicht verbleiben/ sondern schriebe darzu einen schmählichen Brieff/ in welchen er ihn fürruckte die Untreue/ welche er ihm erweisen wollen/ in dem er durch seiner Tochter Hurerey/ seinen Sohn zu einem Verrähter gemachet/ welchen er nach Landes gebrauch/ ohne Ansehung der Person/ gestraffet habe. Er solte aus dieser That erkennen/ daß die Pohlen ihres Königs getreue Leute/ und auch ihrer Kinder nit verschonten/ wann sie sich in dergleichen Ehrvergessnen Missethaten sträflich erwiesen. Uber dieses befedete er seinen Feind/ er solte Mann für Mann/ oder mit einer gewissen Anzahl Soldaten in das Feld rucken/ so wolte er den Saibel mit ihm probieren.

Doch erwiese der Pohl noch eine Väterliche gewogenheitgegen sein Enenkel in [illegible]tterleibe/ und berichtete/ daß Fried-

berg und Gutta Eheleute/ und daß die Frucht ihres Leibes erhalten werden möchte/ welche er von seiner Erbschafft nicht ausschliessen wolte.

Der Moscoviter hätte ihm dergleichen Zeitung nicht träumen lassen/ und war mehr erzörnet auf den Schluß/ als auf den Eingang des Brieffes/ wolte dem Feinde keinen Glauben zustellen/ sondern liesse durch etliche Matronen seine Tochter Guttam besichtigen; sie aber bekennte freywillig/ daß sie brennen müssen in „ dem Feuer/ in welches sie ihr Vater/ „ durch seinen unbedachten Befehl/ ge- „ stürtzet hatte.

Als nun der Vater verstanden/ daß ihre Aussage des Pohlnischen Schreibens Inhalt beglaubte/ ergrimmte über die verschleppte Guttam/ und uneracht sie Schwanger/ liesse er sie für seinen Augen/ mit einem Strang erdrosseln/ den Leib eröffnen/ und daß noch nicht gar todte unzeitige Kind/ schickte er dem Pohlen wieder/ mit nicht weniger rasender Beantwortung/ und weren diese beyde ty-

 ran-

rannische Våter/sonders zweiffel zu streichen gekommen/wann sie ihre Haubtleute nicht verhindert/und ihnen Einhalt gethan håtten.

Nach dieser traurigen Geschichte haben sie getrachtet einander zu Schaden/und mit solcher Feindseeligkeit/das Land weit herumb in die Asche zu legen/ wie leichtlich zu erachten ist/ weil sie auch ihrer eignen/ und was noch mehr ist/ ihrer einzligen Kinder/ die keine Geschwistern hatten/ nicht verschonen wollen.

Der Kőnig David hat seinen Sohn/ der ihn aus dem Reiche verjaget/ und nach dem Leben gestanden/ nicht allein erhalten wollen/ sondern auch/ seinen Tod sehr schmertzlichst betrauret. Einsmals kommen die Kinder nach dem Sprichwort/ und kehren wieder zu hertzen/ deß-
„ wegen es auch keines Gebotes von nőh-
„ ten/ daß die Eltern ihre Kinder lieben
„ solten/ sondern vielmehr/ daß die Kin-
„ der den Eltern alle Treue und Liebe zu
„ erweisen schuldig/ und dieses ist das er-
„ ste Gebot/ welches Verheissung hat/

die-

„ dieses und des künfftigen Lebens. Saul wolte seinen Sohn Jonathan/ wegen des unbewusten Gebottes tödten/ sonders zweiffel nicht aus Göttlichen eingeben/ und mißfället Gott die Grausamkeit an Frembden/ wie solte sie dann gegen die Kinder/ Ihm gefallen können/ welches wider die Natur ist/ und widerstreitet dieses die Frage: **Wer hat jemahls sein eigen Fleisch gehasset?**

(CIV.)

Die Zauberische Verwandlung.

VIel glauben nicht/ wie sie sollen/ „ an Gott; viel aber sind so thöricht/ „ daß sie gar nicht an Gott glauben/ und „ setzen ihr Vertrauen auf Gottes Feind/ „ wie die Zauberer/ deren an etlichen Orten so viel gewesen/ daß man Dörffer und Flecken öd gemachet und ausgebrennet hat/ damit aber doch dem Ubel nicht gesteuret worden/ sondern es hat je mehr und mehr zugenommen/ und sind nicht

wenig von den unschuldigen/ mit eingeflochten/ ja die Richter selbsten unterschiedlich mals mit in Verdacht gekommen/ und zu gleicher Straffe gezogen worden.

In einer wolbenamten Stadt/ welche ich aus gewissen Ursachen nicht nennen wil/ hat sich ein Jüngling mit unkeuscher Liebesbegierde/ an eine sehr schöne Jungfrau ergeben: Nach dem er nun auf keine weise ihre Gegenhulde erwerben möchte/ hat er sich der Zauberkunst bedienen wollen/ die der Orten sehr gemein war. Diese Satanszunfft versprache ihn nicht nur alle behülffliche Handbietung/ sondern verreitzte das junge unverständige Blut/ daß der blinde Mensch sich auf ihre Teufflische Festbegängnissen verleiten liesse/ und belieben truge/ ob daselbst verübten Schand-greuelen. O verfluchte Blindheit/ und Höllische Hinterlist! also muß man erfahren/ was es für Hertzenleid bringe/ den HErren seinen GOtt verlassen/ und einem andern nacheilen.

Der

Der neue angetretene Hexen-lehrling hatte unterschiedliche Künste gebrauchet/ zu geniessung seiner Liebe zugelangen/ aber alles ohne würkung/ daß er sich entschlossen/ mit Gewalt zu rauben/ was auf gütliche Mittel nicht erhalten werden konte. Hierzu fügte sich die Veranlassung/ als er in sichere Kundschafft gebracht/daß seine Liebste auf ein Landgut verreisen wolte/ und erbate deßwegen seine Zaubergesellen/ sie solten ihm einen Beystand leisten/ die Jungfrau zu entführen. Diese waren zu der bösen That willig und bereit; damit sie aber sicher/ und von der Obrigkeit nicht bestraffet werden möchten/ nahmen sie die Gestalt der Beeren an sich (welche zuweilen der Orten in den Wäldern begegnet werden/) und also fiehlen sie die mit Basilia reisenden an/ gaben aber den andern Zeit/ sich mit Furchten/aus dem Wege zu machen/und brachten die Jungfrau allein davon/ sie in einer Hölen/ eines Schutzes überlassend/ und dieser war der vorgedachte Jüngling.

Basilia hatte sich des Lebens vermessen/

und vermeinte/ daß sie von diesen wilden Thieren würde zerrissen und gefressen werden; der Beer aber thate sich freundlich zu ihr/ gabe ihr etliche Früchte und Speisen/ daß sie wieder getrost wurde/ und nach dem sie mit dem Schlaffe übereilet worden/hat sie der Beer erkannt/und sie wol erfahren/ daß der Beer ein Mensch worden/ der ihr auch mit freundlichen Worten zugesprochen/ und seine Liebe/ wie auch seine Person zu erkennen gegeben; so gar/ daß er wegen ihrer ein Zauberer worden/und in solchē Freudenstand lebe/ daß er mehr nicht wünschte/ als daß sie auch in solchen Orden tretten möchte.

Basilia eckelte ob solchem Schandleben/und wolte aus der Noht eine Tugend machen/ sagend/daß der Beerenmann sie wieder zu ihren Eltern lassen solte/ so wolte sie leichtlich zu wegen bringen/ daß sie in ihre Verehligung willigen solten/ und sie ihre Gegenneigung im Wercke erweisen; weil sie doch keinen anderen Mann künfftig zugewarten habe/und andrer Gestalt nicht wieder zu Ehren gelangen kōne.

Der

Der Jüngling glaubte leichtlich, was er verlangte/ und begleitete sie in Sicherheit/ daß sie nach Hause gelangt/ vermeldete auch darbey/ wie sie ihn wieder Zeitung zusenden solte/ und dieses war das Mittel den Beeren in das Garn zubringen/ nach dem Basilia erzehlet/ wie es ihr ergangen/ und solches auch für die Obrigkeit gebracht worden/ die ihren Bedienten Befehl ertheilt/ dem verbulten Beeren nachzustellen/ und an stat der Basilia versprochnen Antwort Handfest zu machen; wie auch beschehen.

In dem Gefängniß bekennte er/ daß ihn seine blinde Liebe/ zu so verzweiffelten Mitteln gezwungen/ und also in solches Verderben gestürtzet. Er wurde als ein Zauberer und Jungfrauschänder/ mit dem Feuer bestrafft/ und Basilia brachte ein Kind auf die Welt/ welches die äusserliche Gestalt eines Beeren hatte/ die Artzney-verständigen/ schrieben solcher Geburte Ursachen/ der starcken Einbildung und Furcht zu/ in und mit welcher es empfangen worden.

Dieses Beeren Kind hat kurtze Zeit ge-
„ lebt/ als ob dardurch das Gedächtniß
„ eine so verteuffelt-schändlichsten That/
„ mit begraben und vergessen werden sol-
te. Inzwischen aber hat Basilia unver-
schulder weise/ den Schaden und die Schande haben müssen/ wie leichtlich zu erachten. Es wird auch nicht vermeldet/ ob sie nachgehends geheuratet habe.

Diese Basilia hätte wol/ mit Salomone/ sagen können: **Es ist besser einen Beeren begegnen/ als einen verliebten Narren.** Sprüch. 17/12. und sagt dorten des Darii Kämmerling/ als er die Weiber für das stärckste loben wolte: **Viel sind von Sinnen gekommen/ der Weiber willen/ und sind umb ihrentwillen zu Knechten** (des Teufels) **worden/ so sind auch viel umbgekommen/ und erwürget worden/ und in schwere Sünde gerahten/ wegen der Weiber/**
3. Esra 3.26/27.

Die

(CV.)

Die Brüderliche Lieb.

OBwol die Liebe eine Art von Zau- „
berey ist / welche des Menschen „
Sinn mächtigst regieret / würcklichst „
verblendet / und sündlich beherrschet ; „
massen vorhergehende Geschichte er- „
wiesen : So ist doch der Geltgeitz eine „
so viel stärckere bezauberung / so viel der „
Nutz beheglicher / als die Belustigung ist.
Die Gottesfurcht und Treue / ist der Jaspis / welcher solche Zauberkunst widerstehet / und die sündlichen Begierden / so den bösen Geistern gleichen / ferne treibet. Wie mächtig nun diese beede / der Geitz und die Lustseuge / in der Welt herrschen / erweiset die tägliche Erfahrung / und herwider streitet die edle und seltne Tugend / wie hiervon folgendes Exempel zeiget.

Epar eines Edelmanns in Britanien ältster Sohn / wohnte zu Pariß / aldar den ritterlichen Ubungen / nach seines Standes Erheischung / obzuliegen / und ermangelten ihm darzu die Unkosten nit /

dann sein Vater mit den Gütern des Glückes/ reichlich gesegnet/ und solche auch mit milden Händen anzuwenden pflegte. Die Belernung besagter ritterlichen Ubunge beschihet in einem Alter/ in welchem man zu des Müssiggangs beschäfftigung/ ich wil sagen/ zu der Liebe/ sehr geneigt ist/ wie auch dieser Epar war/ der seine Gewogenheit gerichtet/ auf Himeram/ eine junge/ schöne- und Tugendsame Frauenperson/ die von Ehren reich/ gegen Epar aber/ an den Glücksgütern (welcher Anwart er erblich zu hoffen/) arm zu schätzen war.

Epar war der ältste unter seinen Brüdern/ und nach seines Vatern Tod nicht mehr schuldig hinaus zugeben/ als eine geringe Aussteuer seiner Schwester/ und dem Bruder so viel/ daß sie sich kaumlich erhaltẽ kontẽ. Also war auch Himera einer
„ schlechten Aussteuer/ wann sie heuraten solte/ gewärtig/ darauf aber sahe Epar nicht; sondern die Liebe/ welche das ungleiche gleich machte/ was in dieser Betrachtung blind/ sondern wo sein Hertz war/ da war auch sein Schatz.

Evar muste wissen/ daß sein Vater ihm eine andere außersehen/ die eine einige Tochter war/ eines sehr reichen Edelmannes/ welcher Erbschafft seine Güter vermehren/ und zu den Vornemsten in dem Lande machen konte. Indem er nun zu Pariß bey Himera seine Anwerbung/ mit möglichster Dienstleistung unternom̃en/ behandelt sein Vater die Heurat mit der reichen Montana/ des Eders/ besagten wolbegütertens Edelmanns einiger Tochter.

Montana hatte nicht mehr Schönheit/ als daß sie nicht häßlich genennet werden konte/ ihre Zier aber/ war das angeschminckte Geld/ das sie überschön machen solte.

Evar hatte sie gesehen/ aber nicht mit Liebes Augen/ wie die Himeram/ bey der er die Frucht Lotes gekostet/ so ihn seines Vaterlandes vergessen machen. Als er nun die Nachricht erlanget/ daß die Heurat mit ihm und Montana auf dem Schluß beruhte/ gedachte er solcher vorzukommen/ und entwiche zu den weissen

Fel-

Felsen/ an welchen seine Freyheit Schifbruch erlitten.

„ Himera beschönte die Zucht und
„ Ehre/ und begehrte auch Epar auf kei-
„ nen andern Wege einiger Gelegenheit
„ zu geniessen/ als durch die Pforten des
löblichen Ehestandes. Ihr Vater hatte Ursach/ sich über diesem Glücke zu erfreuen/und war auch die Tochter gleiches Sinnes/wiewol sie ihre innerliche Bewegung mit äusserlicher Bescheidenheit und Schamhafftigkeit zu verhüllen wuste. Es
„ war ihnen nicht unbekannt/was Nach-
„ theil und Schande die heimlichen Ver-
„ löbnissen mit sich bringen/ und wurde
„ mit solchen Ansinnen Epar zurücke ge-
wiesen; der auch seiner Eltern Einwilligung nicht verhoffen/ noch ohne die Himeram/ wie er ihm einbildete/ferner leben konte.

In diesem Ehr-und Liebesstreit/bricht Epar heraus/ und vermeldet seinem Vater/daß er sich mit Himera Ehlich versprochen/ mit bitte/ solche Freundschafft zu belieben/und daß seine zeitliche Glückseligkeit/

keit/ ja sein Leben in dieser Verheuratung
bestehe: fügte auch mit an etliche Ent-
schuldigungen/ und wie solche Schi- „
ckungen von GOtt kommen/ der al- „
ler Menschen Gedancken regiere/ und „
Ehliche Gegenliebe/ die alle Geitzsucht „
aus den Augen setzte/einzugebē pflege ꝛc. „
Bevor nun Antwort erfolget/ lässet sich
Epar mit Himera öffentlich Trauen/und
wohnet ihr ehlich bey.

So bald diese Zeitung dem alten zu
Ohren kommet/ gebrauchet er sich seiner
Väterlichen Gewalt/ und entsetzet seinen
Sohn des Rechts der Erstgeburt/ weil er
sich wider seinen Willen verheuratet. E-
par spottete erstlich solcher Bedrohung/
und vermeinte/ daß sie nicht werckstellig
erfolgen solte; als er aber sahe/ daß Ben-
no sein jüngerer Bruder an seine Stelle
getreten/ und die Montanam gefreyet
hatte/ da kame ihm die Reue/ wie dem E-
sau/ welcher das Recht der Erstgeburt/
gegen einer flüchtigen belustigung ver-
schertzet hatte. Er suchte auch die Ver-
gebung mit Thränen/ wie Esau/ fande sie
aber

aber nicht/ und hatte bereit zwey Kinder/ welche seinem Schwervater sehr beschwerlich waren/ weil ihm die Mittel seinen Tochtermann und seine Enenklin zu erhalten/ unerschwinglich fallen wolten.

Hingegen sahe Epar seinen Brudern in allem Wolergehen/ und überfluß/ einen mehr/ als adelichen Stand führen/ der auch von Montana seinem Weibe zu einem Erben einer reichen Verlassenschafft eingesetzet/ und nach seines Vaters Tod/ in völligen Besitz der Güter kame/ welche nach dem Recht der Natur/ seinem Bruder Epar gebühret hätten. Weil er nun solches wol erkannte/ hat er aus Brüderlicher Liebe/ ihre Väterliche Verlassenschafft mit ihm getheilet/ und sich/ des Väterlichen letzten Willens/ so ferne begeben/ und solche Wolthätigkeit hat ihm GOtt mit reichen Segen erwiedert/ da noch sehr zweiffelig gewesen; ob Epar/ wann er die Montanam geheuratet hätte/ dem Benno einen so starcken Antheil zukommen lassen.

Die-

Diese Milde und Brůderliche Gutthat ist eines unvergeßlichen Nachruhms wehrt/ und weiß ich keinen anståndigen Spruch aus der Schrifft (nach angefangener Erzehlungsart) beyzusetzen/ als was dorten unser Erlöser von des Samariters Wolthåtigkeit gesagt: (du Leser) gehe hin/ und thue deßgleichen!

(CVI)

Der unschuldige Brudermord.

DAs Absehen in unsrem Thun und „
lassen/ ist gleichsam das Zůng- „
ling in der Waage/ welches den Aus- „
schlag machet/ was wol/ oder ůbel ge- „
than kan genennet werden. Ein Tod- „
schlag ist höchststråfflich/ und sol das „
Blut/ dessen der Blut vergiesset/ „
wieder vergossen werden: Wañ „
aber solches ohne Vorsatz beschihet/ „
wie etwann jemand mit seinem Nechsten in den Wald gienge/ Holtz zu hauen/ und holet mit der Hand die Axte aus/ das Holtz abzuhauen/ und

und das Eisen führe von dem Stiel/ ohne seinen Willen/ und treffe seinen Nechsten/ der sol in eine Freystadt fliehen/ verordnet Gott. 5. Mos. 19. 5.

Dergleichen hat sich begeben in Gasconien/ daß Gandulf ein Edelman/ mittelmässigen Vermögens/ einen Bruder hatte/ der als der jüngste/ der Armuth zu entfliehen/ seine Freystatt in dem geistlichen Leben gesuchet/ und zu solchem Ende/ hat er sich zu dem studiren begeben/ und in demselbigen seine Vergnügung gefunden/ dardurch er auch sich bey einem Prelaten angenehm gemachet/ der ihn an eine ehrliche Stelle/ in dem besten Capitel des Ortes/ befördert hat.

Dieser fande sich auf der Jagt der geistlichen Güter/ daß er derselben viel ertappte/ die doch wenig schienen/ und also im Wercke nicht weniger Mittel hatte/ wol und reichlich zu leben/ als sein ältster Bruder Gandulf/ der sein Gut zuvermehren/ sich eine Wittib freyen wolte/ welche nur ein Kind hatte/ und wolte sie ihre Güter selbsten verwalten und behalten/ dar-

damit nach eignen willen zu verfahren; daß also Gandulf hoffte/ und zu erlangen vermeinte/ was er nicht haben solte.

Gandulf buhlte nicht allein umb diese Xantippam/ und musste sehen/ daß andre mehr begünstiget waren/ als eben er/ der von Angesicht nicht wol gestaltet/ und einen Soldaten Sinn hatte/ der besser mit den Degen/ als mit Frauen Volcke umbzugehen wuste/ auch für leichter hielte eine Stadt/ als ein stolzes Weib zugewinnen. In seinem Gespräch erwiese er sich sehr unbescheidenlich/ und eifersüchtig umb das/ was noch nicht sein/und ihm zu schützen anvertrauet war.

Eutropia/ die besagte Wittib/ hatte zuvor einen feinen bescheidnen Mann gehabt/ der aber sehr argwåhnisch/ und zu den Zorn sehr geneigt gewesen; deßwegen sie nicht zweymahl an einen Stein anstossen wolte/ und sich in der offnen Wahl/ also fürsehen/ daß sie bey allen künfftigen Verhångnissen keiner Blindheit und unbedachts beschuldiget werden möchte.

Die-

Dieses beobachtete Gandulfs Bruder/ und bedeute ihn/ daß er nicht mit Prügeln unter die Vögel werffen müsste/ welche er fangen wolte/ und wann er ihm gefolget/ solte er vielleicht besser seyn zu recht gekommen/ und er an seine Stelle hätte treten wollen/ würden ihn die Mittel/ sich beliebt zu machen/ nicht ermangelt haben/ weil er eines weltlichen Sinnes/ in einem geistlichen Kleid gewesen/ und andre in der Liebskunst die Ovidim von Rom vertrieben hat/ meisterlich unterrichten können.

In dem nun der Domherr seinem Bruder ein gutes Wort zu verleihen bemühet ist/ und die Magd und Knechte der Eutropia auf seine Seiten gebracht/ beweget er diese Wittib/ daß sie den Gandulf mehr begünstiget/ als zuvor/ jedoch nicht wegen seiner schönen Haare/ sondern/ wegen des Fürbitters/ den sie eiferigst zu lieben begunte: wol wissend/ daß er in die Geistlichkeit so sehr nicht vertieffet/ daß ihn eine ausständige Heurat/ nicht wieder solte heraus reissen. Diese Hoffnung

nung tröstete sie/ und bedeutete sie Peregrin genugsam/ was ihre Meinung war. Ob nun wol Peregrin die Sprache verstande/ wolte er doch seinem Bruder keinen Eintrag thun/ sondern ihre Neigung auf Gandulf verwenden/ und sagte sie ihm auf eine Zeit/ daß er seine Werbung so beweglich fürbringe/ als wann es für ihm selbsten were/ da er dann mit erfreulicher Antwort abgefertiget werden könte. Hierauf antwortete er mit höflicher Dancksagung/ daß Eutrepia seine Wort und Geberden sehr vergnügten; hinterbracht es auch seinem Bruder/ der argwähnisch vermeinte/ er were von Peregrin verrahten/ und gedachte sich/ mit grossem Eifer zu rächen: Er aber erwiese ihn/ alle Ehrerbietung/ und tröstete sich seines redlichen Gemütes.

Eutropia wolte aus Weiblicher Ungedult/ der Sachen ein Ende machen/ und wolte/ daß Peregrin die geistliche Kutten ausziehen/ und sie freyen solte. Er sagte/ daß er solches Glück für unvergleichlich hielte/ wann solches nicht zu seines

liebem

lieben Bruders Nachteil gereichte: wann er aber sich von ihrer Bedienung abfordern würde/ so könte er alsdann angebotner Begünstigung / wiewol unwürdig/ jedoch begierigst/ fähig werden. Dieses nun müsse mit langer Hand und reiffen Bedacht geschehen/ damit niemand nicht übel von ihnen/zu reden veranlasst würde.

„ Wie solte aber die langmütige Ge-
„ dult mit der eiferigen Begierde eines
„ Weibes gleichen Schritt gehen können? Sobald Gandulf sich bey Eutropia befande/ sie mit freundlichen Gespräche zu unterhalten/ hat sie ihn mit harten Worten zurucke gewiesen/ daß er alle Hofnung sincken lassen/ und setzte endlich den Abdanck-bescheid darzu/ daß ihr sein Bruder lieber als er/ welcher mehr Verdienst sich beliebt zu machen/ und ein andrer Hofmann seye/ als er.

Aus diesen Worten der unbescheidnen und unbedachten Eutropia/ konte Gandulf schliessen/ daß sein Argwahn die sichere Warheit/ und ergrimmte also über seinem Bruder/ daß er in sein Hauß lauft/

unerachtet seines Bruders Stand/und ohne fernere Beredung/ den Degen entblößt ihn/ so bald er seiner ansichtig wird/ einen Verrähter nennet/ und in ein Zimmer jaget/ da sich Peregrin verriegelt/ und zu sichern vermeint/ verhoffend/ es solte ihm der Zorn vergehen.

Gondolf aber/ bekommet eine Axt/ haut die Thür entzwey/ und weil Peregrin kein andres Mittel sich zu vertheidigen sahe/ stellet er sich hinter den Tisch/ ergreifft einen kurtzen Degen/ und hält solchen seinem rasenden Bruder für/ der ihm mit der Axt das Haubt spalten wolte. Dieser unbesonnene/ und von dem Grim geblendte Mensch/ laufft in des Peregrins Degen/ und wil nicht einmahl seine Verantwortung anhören/ verwundet sich also selber in die Brust/ daß er nach wenig Stunden den Geist aufgegeben.

Dieser Trauerfall war Peregrin hertzlich leid/ ob er wol keine Schuld daran hatte/ und niemahls gewillt gewesen Gondulf zu töden / dessen Wolstand er vielmehr zu fördern gesucht: Stellte sich also mit

so mit unerschrocknem Gewissen für di[e]
Obrigkeit/ und beglaubte/ daß an diesem
Todschlag der Abgeleibte selbst schuldig;
Er habe sich vertheidigen/ ihn aber keines
weges beleidigen wollen. Nach Erkantniß der Sachen/wird er frey und unschuldig gesprochen/ und der Gefängniß erlassen.

Als nun Peregrin/ unerwarter weise/ sich in seiner Väterlichen Verlassenschaft sahe/ gedachte er wieder weltlich zu werden/ sein Geschlecht fortzupflantzen/ und die reiche/ und ihm geneigte Euterpiam zu freyen. Sie aber war nicht weniger unbescheiden/ als unbeständig/ und wolte Peregrin nicht mehr ansehen/ weil er gleichwol seinen leiblichen Bruder ermordet/ und solches wegen ihrer/ daß es das Ansehen gewinnen möchte/ als ob sie darzu Raht gegeben/ und daß es mit ihrem wissen und Geheiß beschehen: Sagte also/ daß sie keinen Mörder zu einem Manne haben wolte/ und fasste einen solchen Haß wider Peregrin/ so grosse Liebe sie zuvor gegen ihn getragen/ und ergabe sich

einen andern unter denen/ die ihrer be-
gehrten.

Diese Verachtung der wanckelsin- ,,
nigen Eutropia beursachte Peregrin ,,
eine Verachtung aller Welthändel/ ,,
und entschlosse sich an den geistlichen ,,
Ufer zu verbleiben/ sich auch die Zeit ,,
seines Lebens nicht ferner auf das grosse ,,
Weltmeer der Eitelkeit zu wagen: ü- ,,
berliesse aso das seinige seinen Schwestern
und ihren Kindern/ und begabe sich in ei-
nen strengen Mönichsorden/ da er die
Zeit seines Lebens/ mit einem guten und
Exemplarischen Wandel verschlossen.

Wann wir Menschen mit einem ,,
Wort beleidiget werden/ oder nur be- ,,
leidigt zu seyn vermeinen/ so wollē wir ,,
uns mit allem Gewalt rächen/und den ,,
Beleidiger/ wie hier Gondulf / also- ,,
bald todt haben; wann wir aber Gott ,,
den HErrn beleidigen (wie durch solche
Rache geschihet) so sol er still sitzen/ und
uns als fromme Kinder nicht straffen.
Nein/ **Gott ist nicht ein Gott/dem
gottloses Wesen gefället : Wer**

C ij böse

böß ist/ bleibet nicht für ihn. Wil man sich nicht bekehren/ so hat er sein Schwert gewetzet/ und seinen Bogen gespannet/ und leget darauf tödliche Pfeile.

(CVII.)

Der Rachgierige.

„Das Bienlein/ welches in seiner
„Warburg den güldnen Zuckersaft/
„durch ein natürliches Wunderwerck
„kochet/ ist der Rache so begierig/ daß es
„nicht unterlässet seinen Feind zu ste-
„chen/ ob es gleich weiß/ daß es den Sta-
„chel und das Leben verlieren muß. Also
„sind zuweilen die Weiber/ welche ho-
„nigsüsse Wort in dem Munde führen/
„in dem Zorn so ergrim̃t/ daß sie sich rächen und sterben wollen. Wie nun die Rache süsser/ als das Leben/ sol in nachgesetzter Geschichte/ als in einem Spiegel zu sehen seyn.

Euphormio/ ein junger Frantzos/ hatte durch Aufwartung/ eine Jungfrau/

Mustiola genannt/ welche ihm an Stand und Vermögen nicht ungleich war/ mit beederseits Freundschafft einwilligung/ erlanget/ und als er sie zu Kirchen und Strassen führe wolte/ wird er von einem Frantzösischen Fürsten/ dem er etlicher massen verbunden war/ bittlich befehlt/ (nach grosser Herren Gebrauch) eine Reise mit ihm in Niederland zu thun/ damahls vorwesende denckwürdige Belägerung zu sehen.

Die Ehrgier und Hoffnung der ehesten ruckkunfft/ machten ihn dieser Ladung gefolgig/ wiewol mit grosser Traurigkeit seiner Verlobten/ welche solchen Abschied für eine Verachtung hielte/ und sich reuen liesse/ daß sie ihre Liebesneigung auf einen so leichtsinnigen Gesellen gerichtet/ der sie zu verlassen entblödete/ bevor er sie genommen/ und heimgeführet. Doch hatte Euphormio einmahl seinem Herrn das Wort gegeben/ und darbey muste es bleibẽ.

Wann solche Reise nicht gar eiligst were angestellt gewesen/ so solte Ephormio noch zu entschuldigen seyn gewesen/ daß er

sich zuvor in Kriege was versuchen/ und alsdann sich beweiben wollen. Kurtz zu sagen/ er nimmet seinen Abschied/ den ihm Mustiola nicht geben wolte/ und kommet in Niederland/ lässet sich auch in dem belägerten Platz legen/ vermittelst des Entsatzes/ und muß 6. Monat darinnen verschlossen bleiben. Der Platz gehet über/ und wird den Spaniern abgenommen/ und die Pässe gegen Franckreich also verwahret/ daß er nicht wieder zu rucke kehren kan/ sondren andre Dienste annehmen muste/ und sich solcher noch in 6. Monat nicht entziehen konte.

Inzwischen handelte Mustiola mit Mucian/ einen andern Freyer/ der zwar mehr Geldes als Euphormio/ aber weniger Verstandes hatte/ sich bey ihren Befreunden beliebt zu machen. Wann der „ erste Kauffmann die Waar verachtet/ „ so ist mit dem andern der Kauff bald „ geschlossen/ zumahlen/ weil die Abwe„ senheit / mit dem Schwammen des Zorns (wann also zu reden verlaubt ist/) alle Liebe gegen Euphormio/ in ihrem Gedächt-

dächtniß ausgeleschet/ und des Ehever-
sprechens vergessen machen. Mit diesen
handelte sie in Geheim/ und nachdem die
Sache unter ihnen verbindlich werden
wolte/ wuste sie ihren Eltern die Leichtfer-
tigkeit und Verachtung Euphormions so
beweglich vorzustellen/und hergegen Mu-
cians Person und Vermögen heraus zu
streichen/daß sie in ihre Verehligung ein-
willigten/ wann Euphormio darmit zu-
frieden/ und sein gegebnes Wort gleichs-
falls zurucke nehmen würde. Deßwegen
fertigten sie einen Botten mit Brieffen
ab/ und erhielten dargegen wichtige Ent-
schuldigung/ mit welchen Mustiola wol
hätte zu frieden seyn können/ wann sie
nicht bereit sich mit einem andern einge-
lassen.

Benebens diesem schriebe Euphormio
an Mucian/ und bedraute ihn/ er solte sich
nicht lassen gelusten/ der Mustiola auff-
zuwarten/und das unter ihnen geschlossne
Ehegelübd zu schwächen/ so lieb ihm sein
Leben seye: Im widerigen werde er bey
seiner Wiederkunfft ihn/ als einen Ehe-

brecher zu straffen wissen. In diesem Zweiffelstand nehmen sie ihre Zuflucht zu der Obrigkeit/ und nach dem Euphormio zum drittenmahl für Gericht geladen worden/ und aus vorgedachten Ursachen nit erscheinen können/ ist das erste Eheversprechen für unbindig erkannt/ abgethan und auffgehaben worden.

Mucian antwortete dem Euphormio mit sehr empfindlichen Stachelworten/ und vermeldete/ daß ihm nun Mustiola oberherrlich zuerkannt worden/und daß er an ihr keinen Theil habe/ und sich ja einiges Rechtes nicht anmassen könne.

Als Mucian und Mustiola wenig Wochen miteinander getrauet waren/ kame Euphormio zu Hause wieder an/ gleich einem Tygerthiere/ dem man seine Jungen geraubt/ und das alles was ihm entgegen kommet/ zerreissen und todt haben wil.

Er erscheint wie der Blitz/ rasselt und prasselt wie der Donner/ und drauet alles nieder zuschlagen/ wie Schlossen und Hagel. Er liesse Mucian für die Klingen

for-

fordern/ die er niemals blicken sehen/ daß sich nicht zu verwundern/ wann dieser Thersites dem Achilli/ so gleichsam von dem Löwenmarck ernehret worden/ keinen Widerstand thun können. Mucian bliebe auf dem Plaz/ und liesse er die neuliche Hochzeiterin in dem Stand der Wittibschafft/ und Euphormio erhielte vermittelst seines Fürsten die Landshuldigung/ sonder grosse bemühung/ weil er eine gerechte Sache zu haben vermeinete/ und der beleidigte Theil gewesen/ sich auch durch seine Tapferkeit berühmt und bedient gemachet hatte.

Mustiola schwure bey sich an Euphormio Rache zu üben/ und weil ihr die Natur die Stärcke versagte/ nahme sie ihre Zuflucht zu der Meuchellist/ und nach den Trauertagen zierte sie sich wieder/ und weil sie durch Mucians Gütern bereichert/ und sonsten eine liebwehrte Person war/ ermanglete es ihr keines weges an Bulern/ unter welchen war Ruffon/ den sie mit dem Beding die Ehe versprache/ daß er zuvor ihren Verächter/ den Eu-

phormio ermorden solte/ welches er auch mit Beystand etlicher Beutelschneider/ zu Wercke gerichtet/ und auf einen Abend den tapfern Soldaten schlaffen geleget/ daß er nimmer aufgewachet.

Ruffon war ein guter armer Gesell/ und vermeinte durch dieses Bubenstuck reich zu Heuraten/ fande sich aber sehr betrogen/ in dem er aus Furcht ergriffen zu werden/ das Land raumen/ und seine Sicherheit in der Frembde suchen musste. Doch wurde sein Bildniß/ durch des Henckers Hand/ an den Galgen geheff-
„ tet/ und begegnet ihm der grosse Drach/
„ die Armut genannt/ den er nicht über-
„ mochte.

Mustiola schickte ihm zwar ein stück Geldes/ darmit aber war er nicht vernüget/ sondern wolte haben/ daß sie ihre Güter verkauffen/ und zu ihm kommen solte/ als seine Verlobte/ ihren Worten eine Krafft zugeben und das versprechen vollziehen. Hierzu wolte Mustiola nicht verstehen/ sondern schickte ihm noch mehr Geld/ mit Bitte/ er solte sein Glück fer-

ners suchen/ und ihrer nicht mehr gedenken/ weil sie keinen Heuraten werde/ dessen Nahmen und Bildniß an den Galgen stehe.

Hierüber verleuret Ruffon alle Gedult/ und berichtet an die Obrigkeit/ daß er solchen Ableib auf anstifften der Mustiola gethan/ und wie sie ihm hingegen die Ehe versprochen/ legte auch bey etliche Briefe/ die sie ihm wegen dieser Mordthat zugeschrieben. Also wurde Mustiola in Verhafft gebracht/ welche die That keines weges ablaugnete/ sondern sich rühmte/ daß sie ihres verstorbnen Manns Tod habe rächen sollen/ und als ihr das Leben abgesagt worden/ hat sie solches Urtheil standhafftig angehört/ und sich vernehmen lassen/ sie wolle mit freuden sterben/ weil sie „ sich zuvor an ihrem Feinde gerochen ha- „ be/ wie sie auch ohne sondere Buß ge- „ than/ und schwerlich dahin zu bewegen gewest/ daß sie dem Ephormio/ ihres Mannes Tod verziehen; biß sie endlich ihre thörichte Rache gesehen/ als ihr die Todesfurcht die Schuppen von den Augen

fallen machen. Dergleichen Rachgieriger Leute giebet es noch viel/ daß man billig fragen könte; wo die Christen wehren/ die ihren Nechsten sieben mahl siebentzig mahl verzeihen?

(CVIII.)

Die entdeckte Missethat.

„Die äusserlichen Sinne sollen der „innerlichen Schildwachten seyn/ „also daß sie die hinnengehenden befra„gen sollen/ wer sie sind? wo sie her „kommen? wo sie hin wollen? derglei„chen sollen sie auch die herausgehenden „ausforschen/ und alle Gedancken/ „Wort und Wercke erkündigen/ damit „dem Gewissen kein Nachtheil daraus „entstehe/ und in guter Ruhe und Sicherheit verbleiben könne. Dieses thate David nicht/ indem er in guten Frieden lebte/und auf seiner Burge müssig spatzierend/ die schöne Betzeba mit Ehebrecherischen Augen/ unbesonnen ansahe/ deßwegen aber nachgehends sich vernehmen

liesse:

liesse: **Meine Sünde ist immer für mir ꝛc.** Solche böse Lust vergleichet der Nathan/ in seinem Lehr-gedichte/ einen frembden Gast/ der bey einem Rei- „ chen einkehr genommen/ und zuvor er „ eingelassen worden/ sich besser zu erkennen geben/ und examiniret werden sollen: aber die Schildwacht den Augen ist untreu worden/ und hat den Verstand verrahten.

Die Göttliche Gerechtigkeit hat „ viel uns unbekannte Geheimnissen/ „ welche gleichsam Abwege sind/ den „ Sünder zu verdienter Bestraffung/ „ unwissend zugeleiten. **Gott ist ge- „ recht und seine Gerichte sind ge- „ recht! Sein Eifer sihet in das „ finstere/ uñ bringet das verborg- „ ne an das Liecht:** deßwegen jener „ die boßhafften Frevler mit dem einfäl- „ tigen Rephun vergliechen/ welches „ den Kopf verstecket/ und vermeinet/ „ daß der gantze Leib gesichert seye: Wañ „ man das begangene Ubel für den Men- „ schen verbergen kan/ so folget deßwe- „

„ gen nicht / daß solches auch Gott un-unbekannt seye. Es ist genug / sagt Seneca / daß du weist / wann du böses gethan / und dessen dein Gewissen ist ein unverwerfflicher Zeug: weh dir elenden Menschen / wann du solchen verwerffen wilst!

Dieses hat wol erfahren Maximinian / ein Bürger in einer namhafften Seestadt / welcher sein Weib in einen Ehebrecherischen verdacht hatte / und daß sie mit einem Jüngling in seinem Hause zuhielte / und das Spiel so wol nicht bergen konte / daß man nicht zuweilen ein Hertzblat sehen solte.

Die Teutschen pflegen so unbedacht nicht zu eifern / wie die Italianer und Spanier / wann sie aber einmahl solche Gedanken zu Sinne gebracht / so verfahren sie unbesonnen / und gedenken Tage und Nacht sich grausamlich zu rächen. Er fleissigte sich den Buben bey seinem Weibe zu betretten / und ware auch nicht ferne darvon / in dem er kaumlich durch eine Leiter von Stricken entkommen war / und

das Weib ihre Schande nicht laugnen konte/ flehentlich umb verzeihung bittend/ mit versprechung künfftiger besserung ꝛc.

Es ist leichtlich zu erachten/ daß der entflogene Vogel/ die Fallstricke kennen lernen/ und sich nicht mehr gelusten liesse/ des Voglers Speise zu kosten; deßwegen er sich auch aus dem Staub machte/ und zwar nicht nur aus Maximinians Hause/ sondern aus aus der Stadt. Der Hornreiche Mann vermeinte/ daß er das Gewey mit vielen Enten so leichtlich nicht abstossen könne/ als die Hirschen/ und daß die/ so ihn also gekrönt/ nicht ungestrafft ausgehen solle. So konte er sein Weib nach verübter That nicht erwürgen/ weil er sie nicht ergriffen: seine Schande der Obrigkeit zu entdecken/ wolte ihm nicht thunlich fallen; bedachte sich also auf ein heimliches Mittel/ welches verborgner/ als kein Gifft/ und doch desselbigen würkung haben solte.

In Teutschland ist das Baden gemein/ und desselben gebrauchte sich Quadrata/ als eine Liebhaberin/ ihrer Rein-

lich-

lichkeit. Auf eine Zeit/ als sie in der Badstuben/ bemüssiget er Knechte und Mägde/ verschleust die Thür/und heitzet ein so grosses Feuer in dem Ofen an/ daß seine Ehebrecherin in eine Ohnmacht fället und ersticket. Dieser Fall wurde für einen Schlag/ oder den Gewalt Gottes gehalten/ und war die That keinem Menschen/ als dem Thäter bewust; es konte auch kein Mensch einigen ungleichen Gedancken auf ihn haben.

Viel Jahre verstreichen/ und Maximin bereute nicht einmahl diesen Mord/ sondern liesse sich in dem Hurenleben verleiten/ und lage in den Wirtshäusern/ daß er sich einmahl bey dem schweren Trunk selbsten verriehte; in folgender veranlassung.

Seiner Sauffbrüder einer/ hatte eine sehr herbe Frau/welche in gleichẽ verdacht war/ als Quadrata/ weil sie mit einem grossen Herrn in sondrer vertreulichkeit lebte/ daß sich der gedultige Hanrey nicht an ihn wagen dorffte/sondern den Zorn über der Frauen musste auslassen; wusste aber nicht/ wie er es unbestrafft thun könte.

Mein Bruder/ sagte Maximin/ ich will dir einen guten Raht geben/ welchen ich in dergleichen Fall selbst probiert/ und meines bösen Hurenweibes dardurch erlediget worden. Sperr dein Weib in das Bad/ und heitze tapfer ein/ so muß sie ersticken/ und also kanst du dich ohne Schwertstreich mit verbrenntem Holtz rächen. Dieser war kein blutgieriger Mensch/ lobte den Raht/ sagte/ er wolte sich desselbigen bedienen/ hatte es aber nicht in willens.

Es fügte sich nachgehends/ daß diese beede aus Freunden Feinde/ wegen einer Strittigkeit für der Obrigkeit klagbar worden/ und weil Marcial der Sache verlustigt worden/ wuste er sich nicht anders zu rächen/ als daß er mit der schönen Kunst sich der bösen Weiber zu erledigen/ heraus bricht/ und also Maximin aufrucket/ er hätte sein Weib erstickt.

Maximin hatte sich dessen nicht mehr erinnert/ und erschracke über dieser Auflage/ deren Beweiß schwer beyzubringen gewesen/ und antwortete: daß sie eine Ehebre-

hebrecherin gewesen/ wie die seine. Dieses hörte einer seiner Schwäger/ welcher die Schande auf seiner Schwester nicht wolte bringen lassen/ begehrte also/ daß er sein Wort widerruffen/ und eine ehrliche Geldbuß dem Richter thun solte.

Den Ehebruch könte er nicht erweisen/ und wurde deßwegen begehrter massen abgestrafft; wegen des Mordes aber/ den er/ in seinem Gewissen überzeugt bekennen muste/ wurde er zu dem Tod verurtheilt.

„ Also hat das alte Sprichwort wahr
„ gemacht/ daß ein böser Rath böser ist
„ dem/ der ihn giebet/ als dem/ der den-
„ selben anhöret / und gebrauchen wil.
„ Der Betrug betrüget den Betrüger/
„ in dem er seine Missethat unbedachtsam
„ entdecken/ und sich endlich derselben
„ schuldig geben muß. Es erhellet auch
„ hierbey GOttes Langmut/ die Maxi-
„ min in so viel Jahren zu der Busse hatte
„ leiten sollen/ und zugleich Gottes Ge-
„ rechtigkeit/ die ihn in die Gruben fal-
„ len machen/ welche er andern gegra-
ben

ben hatte. Also prüfet der All- „
mächtige Hertzen und Nieren/ „
und erforschet unsre Gedanken. „
Die Zunge des Sünders muß zu einem
Scheermesser werden/ und ihnen endlich
die Gurgel abschneiden. Wie solte et-
was für dem können verborgen seyn/ der
das Aug gemachet/und der das Ohr
gemachet / solte der nicht hören?
Hiervon ist zu lesen das treffliche Büch-
lein Francisci Arias/ von der Gegenwart
GOttes/ erweisend/ daß alle Sün- „
den daher kommen/ daß die Menschen „
nicht gläuben/ GOtt seye aller Or- „
ten gegenwärtig / Er sehe alles/ Er „
höre alles / und für ihm sey nichts ver- „
borgen: Wann sie solches wissen wol- „
ten/ ist nicht zu zweiffeln/ sie würdē sich „
für seiner Majestet scheuen/ und sich „
von dem Satan nicht so vor- „
setzlich verführen „
lassen.

Die

(CIX.)

Die keusche Baurenmagd.

„DJe Tugend ist an keinen Stand ge-
„bunden/ und so wol bey geringen/
„als grossen Leuten zu finden: ja fast
„mehr bey jenen/ als diesen/ weil sie we-
„niger Mittel und Gelegenheit haben/
„der Wollust nachzusetzen/ und die Ar-
„beit ist ihnen eine Artzney/ für allerley
„Zufälle des Müssiggangs. Wie man
„etliche schetzbare Steine in Bley fasset/
„und aus den groben Muscheln die lieb-
„lichsten Wasserwerke zurichtet: Also
„ist offt bey einem Bauren die Gabe der
„Natur übertrefflicher/ als bey einem
„wolauferzognen Edelmann.

Wann eine hohe Tugend ist/ lieber sterben/ als sündigen wollen/ so hat solche Damoclea/ eine Baurendirn/ in eines Freyherrn in Schwaben Dorffschafft/ erwiesen. Sie war zweymahl schön/ und hat sie die Natur mit verwunderlicher Holdseligkeit/ die Tugend aber mit sonderlichen Ehreneifer begabet.

Die

Die Mutter des Freyherrns / nahme diese Damocleam zu ihr / und wolte sie lieber in einem verschlossnen Garten / als in dem freyen Felde wissen / da sie die Sonne weniger verbrennte / und der Schatten ihres Schlosses die Lilien und Rosen ihres Angesichtes zeitigen solten. Sie wurde mit und unter den andern Mägden auferzogen / da sie dann ihre Baurische Sitten leichtlich gewandelt / und anständige Sitten angenommen hatte / ihre Schönheit der Natur vollständig zu beschönen.

Diese Damoclea war eine Ursache brünstiger Liebe bey dem jungen und unverrasten Freyherrn / und trachtete er ihr nach / sie zu seinen willen zu bemüssigen. Man sagt / daß das Einhorn ein Schneeweisses Thier seye / dessen Horn den Gifft widerstehet: dieses Thier sol die Reinlichkeit sehr lieben / und sich nicht bezähmen lassen / als durch die Stimme und Schosse einer Jungfrauen.

Damoclea war noch viel wilder / als ein so besagtes Thier / und eine solche Liebhabe-

haberin ihrer Keuschheit/ daß sie auch keinem Mannsbilde Gehör geben wolte.

Der junge Freyherr unterliesse keine Liebeslist/ sich dieses Platzes zubemächtigen/ er konte aber nichts ausrichten/ und als er lezlich sahe/ daß er mit guten nicht zu rechtkommen mochte/ entschliesse er die schärffe zugebrauchen. Er redete/ und sie hatte keine Ohren/ ihn anzuhören: Er demütigte sich/ sie hatte keine Augen ihn anzusehen: Ihr keusches Hertz war ein unbeweglicher Fels/ welchen noch die Wellen der Thränen/ noch die Winde der Seufftzer (wann also zu reden verlaubt ist) bewegen/ oder zu mitleiden erregen konte. Die Magd solte seine Gebieterin seyn/ und weil sie nicht wolte/ gewinnet er eine andre Magd/ welche ihm behülfflich ist/ und verkundschafftet/ daß zu benamter Zeit/ Damoclea in dem Bad seyn werde/ da sie ihm die Thür öffnen/ und sie verlassen wolte.

Diesen Anschlag verabsaumte der Jüngling nicht/ und erwischte sie im Bad entkleidet. Die schwache Taube sahe sich

in

in den Klauen des Raubvoglers. Ob sie nun wol allen möglichsten Widerstand thate/ und endlich überwältiget werden wolte/ flohe sie zu den brenheissen Wasser/ und stürzte sich darein/ daß sie mit den allerempfindlichsten Schmertzen den Geist aufgabe. Nicht ohne hermen und erstaunen des jungen Freyherrns.

Diese That ist eine von den Lobwürdigen/ welche nicht nachzuthun/ aber doch ohne Ruhm nicht sollen erzehlet werden. Das Böse unterlassen/ wann man es „ unbestrafft und gewaltsam thun muß/ „ ist eine schöne Tugend; die Joseph er= „ wiesen/ das Leben aber darüber lassen/ „ ist so viel mehr zu loben/ so viel lieber es „ uns zu seyn pfleget/ daß auch Job dar- „ von saget: **Alles was der Mensch hat/lässet er für sein Leben.**

(CX.)

Die Weibliche Rachgier.

DJe Jungfrau=schänder werden „ mit den Kirchenraubern vergli- „ chen/

„ chen/und zugleicher Straffe gezogen/
„ weil sie die Tempel Gottes verunehren/und die heiligen Gefässe schänden/
„ die sie nicht wieder reinigen können.
„ Wie nun solche Tempel meinsten theils
„ wol verwahret sind/ und von starcken
„ Steinen auffgebauet/ daß sie nicht
„ leichtlich entheiliget werden sollen; also sollen auch die Weiber und Jungfrauen/ ob ihre Ehre fest halten/ und
„ den feindlichen Angriff/ besten Vermögens/abtreiben. Wann aber ein
„ solcher Ehrendieb nicht durch die Thür/
„ sondern durch das Fenster einsteiget/
„ so ist kein wunder/ daß er so viel härter
„ bestraffet wird/ wie wir hören wollen.

Es ist eine Gewonheit bey grossē Herrn/ daß sie von ihren Gemählinē gesondert/in zweyen Betten/und in zweyen Kammern schlaffen/ und denselben nach ihren wolgefallen beyzuwohnen pflegen. Diomedes ein Frantzösischer Herr/ lebte nach besagtem Gebrauch/ von den Hof-und Hoffnungsdiensten entfernet/ in einem überaus grossen jährlichen Einkommen/ auf

drey-

dreyssig tausend Gulden belauffend; deßwegen er sich auch wie ein kleiner Fürst hielte/ und war der Adel rings herumb bey ihm an einer offnen Tafel. Es fanden sich auch etliche adeliche Weibspersonen/ die seine Gemählin mit aller höfligkeit empfinge/ und sich mit unterhaltung gutes Gespräches sehr belustigte.

Ihre Schönheit/ Tugend und Verstand/ waren die grösten Antheile/ Diomedis Glückseligkeit/ daß er sich in allen auf sie steurte/ und wuste/ daß durch ihre Handhabung sein Haußwesen wol versorget war.

Bey Diomede fande sich/ als ein alltäglicher Gast/ ein andrer Edelman/ der ein träfflicher Jäger war/ welcher Adelichen Kriegesübung zu Friedenszeiten/ Diomedes sehr ergeben. Erstbesagter Edelmann nennete sich Tammare/ der von seinem Weibe entfernet/ gantze Monaten bey Diomede zu verharren pflegte/ daß er Gelegenheit hatte mit Juliana/ die ihm wegen ihres Mannes/ alle Höffligkeit erwiese/ in Kundschafft zu komen.

Dardurch aber wurde er gereitzet/ dieses Ehrenweib brünstig zu lieben/ und dorffte doch mit dem Munde solches eröffnen/ noch sich solches auf andre weise vernehmen lassen/ wolwissend/ daß abschlägige Antwort erfolgen würde/ und Diomedes Gemahlin ein Ehrenweib/ die alle Ungebühr hasste: diesemnach erkühnet er sich/ seine blöde Gedancken alsobalden werckstellig zu machen/ es schlage auch die Sache hinaus/ wie sie wolle.

In dem Irrgarten seiner Gedancken/ fande er kein dienlichers Mittel/ als das gefährlichste. Er wuste alle Gelegenheit im Hause/ und zu welchen Stunden Diomedes seine Juliana besuchte/ in einem Nachtpeltz/ und daß deßwegen die Kammer nicht verschlossen wurde/ als durch einen Griff/ bey der Handhebe/ welchen er auch erkundschafftet hatte. Also wolte er sein Glück versuchen/ und kame in einem Nachtpeltz in der Juliana Kammer/ und fande sich zu ihr in das Bett/ gleicherweis ihr Mann zuthun pflegte.

Ob aber ein guter Engel sie gewarnet/

oder

oder Tammar sich auff eine andre weise verrahten/ ist nicht zusagen/ im Ende aber/ als er vermeinte die Ehegebůhr abzustatten/ stősset sie ihn zurucke/ und machet ihn reden/ da sie dann seine grosse Liebe/ die ihn zu solcher Vermessenheit angetrieben/ verstehen musste/ und damit sie sich entziehen konte/ sagte sie/ daß sie die Kammer verriegeln wolte/ damit ihr Mann nicht darzu kommen mőchte/ und durch diesen Vorwand entfliehet sie zu ihren Mägden/ die dann ein Geschrey anfangen/ den Herrn/ und alle Haußgenossen aufweckten/ und von ihr anhőrten/ was sich Tammar zu unternehmen erkůhnet/ und auf welche weise sie seinen Betrug entkommen.

Tammar wurde in der Kammer gefangen / wie ein Wild in dem Garnen/ und versetzte er die Thůr/ und wolte lieber mit gewehrter Hand/ als in Diomedis Gewalt sterben/ der ihm doch nichts weniger/ als einen schandlichen Tod anthun wůrde. Er aber schwure ihm beteurlich/ daß er ihn nicht beleidigen wol-

te/weil eben durch diese That seines Weibes Keuschheit bewåret/ und so viel trefflicher beleuchtet worden were. Dieses hat Diomedes auch gehalten/ und Tammar nicht beleidiget.

Die ergrimmte Juliana aber sagte/ daß sie darmit nicht vergnůget/ sondern liesse ihn durch die Knechte binden/ zu Boden werffen/ und geisselte ihn mit ihren Mågden so erbårmlich/ daß kein Glied an seinem Leibe ware/ das nicht mit Blut schmertzlichst trieffte. Nachdiesem haben sie ihn mit Nadel und Pfriemen die Augen ausgestochen/ und sein Gesicht mit den Scheren und Messern also zerfetzet/ daß er keinem Menschen mehr gleich gesehen.

Hierbey liesse es die vergallte Rache noch nicht bewenden/ sondern sie rieben Saltz und Pfeffer in seine Wunden/ dardurch er so viel Blut vergosse/ daß er in einer Ohnmacht seinen Geist aufgabe. Also verdiente der frevele Gast/ welcher seines Wirthes Ehebett zu beflecken gedachte/ keine geringere Abstraffung/ die doch

ihrer viel gar zu grausam beduncken wolte.

Dieser Frevler wolte seine Liebe bey dem Ende anfangen/ und den Brand an dem Ort ergreiffen/ wo er brennte; erweisend/ daß er kein guter Jäger/ weil er nur das Gefäng liebte/ und nicht das jagen; daß er besser gethan hätte/ wann er seinem Hauswesen abgewartet/ und die Flügel bey keinem frembden Feuer verbrennet hätte: vergleichend hierinnen dem Icaro/ welcher der SonnenWagen führen wollen/ und sich selbst nicht regieren können.

Wann alle Ehebrecher also empfangen würden/ solte dieses Geschlechte bald von der Erden ausgerottet werden/ und die Unschuld der güldnen Zeit wiederkommen/ mit dem Horn des überflusses: es heisset aber/ wie nach dem Evangelio Nicodemi/ der HErr Christus einem Weibe sol geantwortet haben/ die gefragt: Wañ die Menschen aufhören werden zu sündigen? sagend: Wann die Weiber aufhören zu geberen/ und leben

wir in den greulichen letzten Zeiten/ daß wann es möglich were/ auch die Ausserwehlten verführet würden.

(CXI.)

Das unüberwindliche Hertz.

BEy den Leichbegängnissen der Römer/ ist gebräuchlich gewesen/ daß man die Leichname der verstorbnen/ mit vielen Rauchwerke zu Asche verbrennet/ welche nachmahls aufgesamlet/ und in grossen irdnen Gefäsen/ in die Gräber gesetzet/ mit ihren Obschrifften. Als der tapfere Held Germanicus ist verbrennet worden, hat sich sein Hertz unversehrt befunden/ und ist von den Flammen nicht verzehret noch versehret worden/ daraus dann die Artzney-verständige den Schluß gemachet/ daß ihm mit Gifft vergeben worden/welcher das Hertz so sehr erklatet/ daß das Feuer solchem nicht schaden können. Hat nun der Gifft so viel Krafft/daß es des stärckstenElementes würkung hindern und mindern kan: wie vielmehr

kan

kan die Himmlische Gnade/ das Hertz des Menschen reinigen / daß es von böser Brunst nicht angefeuert und verzehret werde/ der die glantzreichen Perlen mitten in dem Meere/ in groben und harten Muscheln verschlossen/ bewahret / kan auch ein keusches Hertz erhalten / wann gleich der Leib beflecket/ und geschändet werden solte.

Dieses kan beleuchtet werden/ durch nachgesetztes Exempel/in welchem ein unüberwindliches Hertz/das Lob der Keuschheit erhalten/ in dem der Leib mit grossen Hertzens Schmertzen zu schanden gemachet/ und von einer solchen Person beflecket worden/ die nichts menschliches/ als das Angesicht / hatte.

In der Normandia in Franckreich lebte auf seinen adelichen Gütern Cidon/und beglückseligte seine Tage mit Agathonica/ seinem Ehrenweibe/ mit welcher er drey oder vier Kinder erzeuget hatte. Dieses versüsste Leben machte ein Wermutkörnlein gallenbitter/ und lehrte ihn die unbe-

ständigkeit des vermeintlichen bestättigten Wolstandes/ wie wir hören werden.

Eine Magd in seinem Hause hatte sich an einen verheuratet/ der ihr zu gefallen Päbstisch worden/ nachgehends aber wieder auf der Hugenoten Seiten getretten: weil sie nun Kinder miteinander erzeugtẽ/ vergleichten sie sich/ daß die Söhne in der Calvinischen/ die Töchter aber/ in der Päbstischen Religion auferzogen werden solten. Ihre ältste Tochter nennte sie Franciscam/ und nachdem sie kaum das siebende Jahr zuruck gebracht/ hat sie diese Welt gesegnet: bevor aber/ ihre gewesene Frau gebetten/ sie wolte sich dieser ihrer einigen Tochter erbarmen/ und sie zu ihr nehmen/ daß sie in der Catholischen Religion auferzogen werden möchte/ welches sonders zweiffel bey ihrem Vater nicht zuerwarten.

Agathonica liesse sie keine Fehlbitte thun/ und hatte sich mit der Vorsorge dieses Weisleins beladen; wurde also bey den andern Bedienten/ wol auferzogen/ und were zu wünschen gewesen/ daß sie

weni-

weniger Schönheit hätte erweisen können/ die in solcher Trefflichkeit leuchtete/ daß sie Eidan die Augen verblendete/ und in seiner Haußgebühr gantz blind machte/ massen er/ als ein Hausvater andern mit guten Exempeln hätte vorleuchten sollen/ da er hingegen böse Exempel gegeben/ und die unschuldige Franciscam zu Fall zu bringen getrachtet/ da sie kaum das eilffte Jahr überschritten hatte. Dieses Vorhabens gienge er ihr aller Orten nach/ beschencket sie/ was er vermeinte/ das ihr „ anständig were/ und erwiese also/ daß „ die Liebe ein Kind ist/ welche die alten „ Leute zu Kindern machet.

Agathonica muste die Thorheit ihres mannes beobachten/ und Francisca klagte auch über ihres Herrn verdrüssliche Gesellschafft / und gedachte mit behöriger vermittlung ferners Unheil zu unterbrechen: verordnete also eine andre Magd/ so der Francisca auf der Fußsohlen aller Orten zu folgen/ und sie nicht aus den Augen zu lassen solte / welches dem Eidon ein Dorn in dem Fuß/ daß er nicht das Wild-

bret erjagen mochte/ und sich für seinen Haußgenossen scheuen musste.

„ Wie aber die Laster nach und nach
„ Zahm werden/ die Schame beseits le-
„ gen/ und sich erkühnen/ ohne erröten/
„ frevler weise zu thun/ was man erstlich zu sagen geschenet: Also wurde Cidon so unverschämt/ daß Agathonica ferners darzu nicht stillschweigen konte/und Francisca sie täglich bate/ ihr eine Freystatt für den Verfolger zu schaffen: solcher Bitte zu folge/ sondert Agathonica die von dem unsaubern Geist/ angefochtene Magd/ zu einer Edelfrauen/ ihrer Benachbarten/ welcher sie die Ursache anmeldete/ und ersuchte sie für ihren lustrenden Mann/ wolthätig zu schirmen.

„ Weil die Liebe ein Laster/ welches
„ seinen Anfang durch die Augen gewin-
„ net/ so scheinet/ daß kein zuträglicher
„ Mittel seye/ als solche Ursache aus
„ den Augen zu setzen/ diese süsse Thor- zu heilen. Wie aber die schweren Krankheiten/ durch gemeine Mittel sich nicht stillen lassen/ sondern vielmehr Schmer-

zen

tzen verursachen/ (gleich dem Wasser/ welches die geringen Flammen auslöschet/ die grossen vermehret) also wurde Cidon rasend/ über dieser Hinderung seiner Begierden/ und gedachte die Sache mit Gegenmitteln zu unterkommen/ und begehrte an der Francisca Vater/ er solte seine Tochter wieder begehren/ und zu sich in sein Hauß überbringen/ damit sie in seiner Religion aufgezogen werden könne.

Ihr Vatter war darzu willig/ und schluge sich die Obrigkeit darein/ mochte aber/ wegen der Gesetze des Königreiches/ nicht verwehren/ daß der Vater seine leibliche Tochter/ nicht solte nach seinem gefallen auferziehen/ und hierzu gebrauchte der Vater süsse und saure Wort/ Oehl und Essig/ Verheissungen und bedraungen/ ja er nahme Geld/ und verkauffte Cidon/ das unschuldige Schlachtlamm zu einem Opfer/ seiner sündlichen Begierden/ willig/ oder mit Gewalt/ zu erhalten.

Es ist nicht auszusagen/ wie sich die arme Francisca bejammert/ mit Thränen

und Flehen Cidon/ als einen bösen Geist in menschlicher Gestalt entfliehend/ der sich doch/ auf alle erdenkliche weise bemühete/ sie zu versöhnen/ und ihr das Hertz abzugewinnen: Aber eben die Mittel/ welche er gebrauchte/ sie zu seinen Willen zu beschwetzen/ waren die jenigen/ welche ihr noch viel grössern Abscheuen für seiner Person/ beursachten/ und war ihr Haß grösser/ als Cidons übermässige böse Liebesbrunst.

Im Ende wolte sie Cidon in seinem Schlosse haben/ und der Vater war darzu nicht abgeneigt/ weil er das unschuldige Blut bereit verkaufft hatte. Cidon
,, war so unverschämt/ und (welches die-
,, ses Lasters nechste Gesippte ist) so un-
,, verständig Liebesblind/ daß er sie auch
,, in beywesen seines Weibes nicht unter-
liesse zu liebkosen. Agathonia/ welche von aller Weiblichen Weichmütigkeit entfernet war/ verwiese ihrem Manne solche Ungebühr/ und weil sie mit verständigen Erinnern nichts ausrichten konte/ ihm auch den Raub nicht vermochte ab-

zuja-

zujagen/ fliehet sie zu ihren Befreunden/ welches Eidon gerne geschehen liesse/ und so viel leichter zu Streiche zukommen verhoffte.

Agathonica klagte solches ihren Befreunden/ welche von grossen Ansehen in dem Lande waren/ und solche Unfug mit Gewalt zu verhindern gedachten: Darwider rüstete sich auch Eidon/ mit seinen Befreunden / daß sich der Königliche Stadthalter darzwischen schlagen/ und diese Partheyen von einander treiben musste.

Also verbliebe Eidon in beharter Liebe seiner/ aber vielmehr nicht seiner Francisca/ weil sie ihm besten Vermögens widerstande/ und lage ihr so Nachts/ so Tages an/ sie zu seinem vermeintlichen Beginnen zu verleiten/ daß er auch die Zauberey und Liebsgetränke nicht unterliesse. Er beschenkte sie mit schönen Kleidern/ sie wolt sie aber nicht anziehen/ und ihre Schönheit mißfiele der Tugendsamen Jungfrauen/ weil sie diesem Ehebrecherischen Eidon/ zu sehr gefiele; wel-

ches Anwesenheit ihr ein Greuel und Abschen verursachten / daß sie lieber die schmertzlichste Marter ausstehen wollen / und die Gaben der Natur verfluchet / welche ihr solches Ungemach verursachten; ja sie wünschte ihr auch vielmahls den Tod / sich solcher Gefahr zu entreissen.

Es schickte aber GOtt der Beschützer aller Waisen / daß sie die Kinderblattern bekame / und zwar so hefftig / daß ihr Angesicht und gantzer Leib / mit einer abscheulichen harten Haut überzogen / und sie etliche Tage blind liegen muste / und in Gefahr war / ůmb ihr Gesicht zu kommen.

Cidan war gleich einem / der auch den Winter über den Garten nicht abhold ist / wann die Kräuter erstorben / und die Blumen verdorben sind / in erwartung des künfftigen Lentzens / und verhoffte ihr in diesem eckelhafften Stande / das Hertz abzugewinnen / und liesse ihrer / als seiner Tochter / pflegen und warten / daß sie aus obliegender Danckbarkeit / nach erlangter Genesung / nicht abhold werde seyn können: nicht wissend / daß in solchem

Falle

Falle auch die Undanckbarkeit eine Tu-
gend ist.

Ob nun wol bey abnehmung der Kranckheit allerhand Schminckewasser/ Salben und Oehle verordnet wurden/ daß Francisca keinen Abbruch der Schönheit erleiden solte/ so hat sie doch solche nicht allein nicht gebrauchen wollen/ sondern noch mit den Nageln/ die Rufen und Schifer der Wundmale gantz abgerissen/ sich selbsten ihrer unglücklichen Schönheit zuberauben: darmit brachte sie auch zu wegen/ daß sie so häßlich nach der Kranckheit ware/ so schön sie vor derselben gewesen. Das wolgestalte Angesicht/ war durch die Blattermassen so grubigt und verstellet/ daß sie mehr Mitleidens/ als liebwürdig geachtet wurde.

Doch beharrte Eidon in seiner Liebes-Thorheit/ und lage er ihr nach ausgestandner Kranckheit in das dritte Jahr an/ mochte sie doch nicht bewegen/ sonder verübten Nohtzwang böses zuthun. Endlich wurde sie aus dem Rachen des Löwens erlösst/ wie folgen sol.

Die

Die Freunde und Benachbarten sprachen den Cidan zu/ er solte doch sein Ehrenweib nicht verstossen/ und sich mit ihr versöhnen/ welches nicht geschehen konte/ er liesse dann die Franciscam von sich/ wo nicht aus dem Sinn/ jedoch aus dem Schloß/ und zu solchem Ende/ stellte er einen seiner Diener an/ welcher sich für einen Freyer derselben angabe/ Cidon aber den Kauff überlassen solte und wolte. Francisca willigte in diese Verlöbniß/ daß sie nur ihrer Gefängschafft entnommen/ wieder auf freyen Fuß gestellet werden möchte/ und Gott/ der die Frauen „ durch seine H. Engel bewahret/ daß sie „ ihren Fuß nicht an einen Stein stossen/ „ gabe ihr ein/ sie solte diesen Betrüger betrügen/ und diese Gelegenheit zu entrinnen nicht aus Handen lassen.

Sie hielte mit Agathonica deßwegen durch die dritte Person Raht/ und wurde die Anstellung gemachet/ daß sie dem vermeinten Hochzeiter entführet/ und in eine entlegne Stadt/ zu einer ehrlichen Wittib geflehet worden/ da sie vor dem

rasen-

rasenden Cidon wol sicher war; der wegen dieses Anschlags von Sinnen kommen/ und sich mit seinem Weibe auf keine weise vereinigen lassen/ sondern jagte sie nachmahls mit beschimpfung aus dem Hause/ und beschuldigte sie/ daß sie ihn betrügen helffen/ nichts eiferiger wünschend/ als daß sein Weib möchte todt seyn/ damit er die von ihm geschände Franciscam wieder mit ander weiter Verheuratung zu Ehren bringen könte. Was sage ich aber geschändt/ da doch ihr Hertz niemahls in die Unzucht des Leibes gewilliget/ und in dem Gemüht hafftet die Wurtzel der Zucht und Keuschheit/ welche ihre Zweige zwar durch den Leib erstrecket/ wann aber solche auch abgehauet/ bleibet sie doch unzerstücket und unverletzt.

Nach dem nun Francisca Gelegenheit erlanget/ nach ihrem Willen zu leben/ hat sie sich so bald in ein Kloster begeben/ und Gott dem HErrn gedienet ihr lebenlang/ in Heiligkeit und Gerechtigkeit/ die Gott gefällig ist. Cidon hingegen hat seine Hölle in seinen Bussen getragen/ und sein

böses

böses Gewissen/ ist sein beharrlicher Plag-geist gewesen. Sein Hertz ist gewesen gleich jenes/ der an den Berg Caucasum geschmittet/ das der Geyer gefressen/ und doch nach und nach wieder zugewachsen ist.

Damit nun dieser alte Narr/ wie Sirach solche Ehebrecher nennet/ nicht ohne Hoffnung lebte/ stellte er der Francisca Vater an/ seine Tochter wieder zu begehren/ mit vorwand/ daß sie zu den neuen Orden gezwungen worden: deßwegen ihm zugelassen wurde/ mit seiner Tochter durch das Gitter zu reden/ und mit ihm kame auch Cidon in einer Larven/ und wolte sie bewegen/ ihre Freystatt zu verlassen.

So bald sie ihn erkannt/ sagte sie/ daß sie mit ihrem Vater nicht reden wolte/ es seye dann der Höllenbrand von ihren Augen entfernet. Als er aber nicht wolte/ wendete sie beeden den Rucken/ und liesse sie stehen.

Auf eine andre Zeit erwiese sie ihrem Vater/ daß er höchststräfflich gehandelt/ in

in dem er wegen des schändlichen Gewins seine einige Tochter zu einer lieb- und leibeignen Schleppen verkaufft/ und ermahnete ihn Buß zuthun/ und sich der ewigen Gefahr zu entreissen; bezeugend/ daß sie freywillig in des Höchsten Diensten getreten/ und darinnen/ so lang sie leben werde/ beharren wolle: mit Bitte/ sie nicht ferners zu verunruhen.

H. von Belley meldet/ daß er mit dieser Francisca vielmahls geredet/ und sie getröstet; daß sie ihm beständigst ausgesagt/ daß die erlidne Gewaltthät sie niemals belustiget/ und daß sie niemahls zu der Unzucht gewilliget/ sondern jederzeit äussersten Vermögens widerstanden; massen sie auch von ihrer Abtesin das Zeugnis erhalten/ daß sie zu der Tugend geboren/ und ohne Falsch und Boßheit aufrichtig wandle.

Also sind auch in diesem Leben für Seelig zu preisen/ die reines Hertzen sind; dann sie werden nach dem Lobspruch unsers Erlösers/ Gott sehen. Matth. 5/ 8.

Die

(CXII.)

Die Amazoninne.

„DIe anständigste Tugend des Wei-
„bervolckes/ ist die Keuschheit/ die
„ trefflichste Tugend der Männer/ ist die
„ Heldenmässige Tapferkeit: Entgegen
„ gesetzet der Unzucht und Zagheit oder Weichmütigkeit. Wann aber wolbesagte Tugenden sich bey dem schwachen Geschlecht zugleich befinden/ so sind sie so vielmehr zu verwundern/ und wie die Flammen niemahls mehr Glantzstralen lassen/ als in der finstern; also erhellet solcher Tugendschein so vielmehr bey geringen und schlechten Personen.

Unferne von dem Bistdom Belley/ ist eine Festung an den Niederländischen Grentzen/ die mit Soldaten besetzet ware/ und solche führten auch zu Friedenszeiten Krieg/ mit den umligenden Dorffschaftẽ/ weil sie selten bezahlet worden/ und sich mit solchem Sold nicht konten befriedigen lassen: deßwegen jener über eine sol-

che

che mit der Besatzung angefültes Bergschloß diesen Beyspruch schriebe:

Vor dem Elend elend.

Massen die Soldaten darinnen Hunger sterben/oder Stelen und Rauben müssen.

Das letzte war diesen Gesellen am anständigsten/und liessen sie es nicht bey dem Raub verbleiben/ sondern verwundeten die armen Bauren/schändeten ihre Weiber und Töchter/ und thaten dem gantzen Lande allen Uberlast. Dieses haben wir in Teutschland viel Jahre erfahren/ daß wir von unsenr Helffern/ Freunden und Feinden gleichsam berennet/ bedränget/ gequälet/ beängstiget/ und benachtheilet worden / so lang die ausgezuckte Straffruten Gottes ob uns geschwebet.

Die Grausamkeit/welche an den Gütern des Leibes verübet wird/ist viel Barbarischer und Tyrannischer/ als die/ welche die Güter des Glückes hinweg nimmet; gestalt diese/ aber nicht jene/ wiederumb erlanget/ und zuwegen gebracht werden können/ und wie man bey den aller elendsten und armseligsten Völckern/

die

die schezbarsten edlen Gesteine findet; so erweiset sich auch zuweilen bey den Bauersleuten eine schöne Tugend/ die so viel mehr zu beobachten/ so viel seltner sie zu seyn pflegen.

Clarina eines Bauren Tochter/ in berührter Normandia/ war schön von Angesicht/ und hielte sich reinlich in Kleidern/ nach ihres Standes beschaffenheit/ welches aber alles gering zu schetzen gegen dem ehrlichen Gemüte/ daß sie lieber tausentmahl hätte sterben/ als ohne Ehre leben wollen/ wol wissend/ daß sie ohne solchen Schmuck geschändet/ und von Gott nicht ungestrafft bleiben würde.

Die Soldaten ersahen diese Dirne/ und weil etliche von ihnen/ umb Schändung der Weibsbilder/ dem Henker unter den Handen gestorben/ wolten sie nicht mit Prügeln unter die Vögel werffen/ sondern die Sache listiger angehen. Wie aber?

Hippate einer von den verliebsten/ stellet sich nicht als ein Buler/ sondern als ein Freyer/ wolwissend/ daß solches Vorgeben

geben das allerstärkste solche Festungen zu gewinnen. Er bringet seine Anwerbung bey dem Vater und der Mutter für/ auf welcher willen sich die Tochter bezoge/ die sich dann der Ehre/ abschlägig bedankten. Der Soldat hielte solche Antwort für eine Schmach/ und fluchte seinem Handwerck gemäß/ daß der erste Baurenflegel/ welcher seine Liebste begehren würde/ durch seine Klingen sterben müsse/ und ungeachtet dieses Korbs/ gienge er der Clarina nach/ und beschwert sie mit lustrenden Gewäsche/ welchen sie doch nicht abwarten/ und ihm zuhören wolte/ darüber dann der Soldat nicht wenig zörnete.

Diese Bedrauung Hippate/ schreckte ihrer viel ab/ daß sie der Clarina/ die sonsten liebwürdig geachtet wurde/ nicht begehren wolten. Als er nun auf eine Zeit Hippate der Clarina zusprechen wolte/ sagte sie ihm ungescheut/ daß ihr Vater/ dessen Befehl sie zu gehorsamen schuldig/ ihr verbotten/ mit ihm ferner nicht zu reden: Hierüber ergrimmte der Soldat/ und nach dem er den Bauren geschmähet und be-

bedrauet/ er aber solches in seinem Hause nicht leiden wollen/und dergleichen Wort erwiedert/ hat er den Bauren/ mit einem Stabe/ den er in Händen getragen/ so sehr geschlagen/ daß der starcke Flegel ihn wieder in die Arme gefallen/ und sie beede mit einander zu Boden gesuncken/ da dañ das Weib zugelauffen / ihren Mann zu retten/ und das Joch der Ochsen ergriffen/ darmit sie des Soldaten Haubt also gesalbete/daß er wie ein Ox zu der Erden liegend/ und nicht mehr aufgestanden.

Dieser Handel verursachte grosse Unruhe in der Nachbarschafft. Der Befehlhaber in der Festung wolte den Tod seines Soldatens nicht ungestrafft hingehen lassen: Die Obergerichtbarkeit erklärte den Bauren und sein Weib unschuldig/ weil sie sich vertheidiget/ und Hippate der Ursacher seines Todes/ der am ersten loßgeschlagen. Hierüber eiferten die Soldaten/ und sonderlich Marcel/ welcher des Hippate Landsmann / und vertrauter Freund war/ daß er seines Spiesgesellens Tod nicht wolte ungerochen lassen. Dieses

ses Vorhabens kame er auf eine Zeit in der Clarina Hauß/ entschlossen/ ihre Mutter zu erwürgen/ weil sie Hippate getödet. Die alte Bäurin fürchtete sich für diesen schnauffenden Gesellen/ und entweicht in ein Kämmerlein/ darinnen sie sich verwarete/ so gut sie konte.

Marcel bekommet eine Hacken zur Hand/ und schmeist die Thür ein; In diesem Nohtfall eilte ihr Clarina zu hülffe/ und als die Thür geöffnet/ entblösste er sein Gewehr/ ihr Mutter zu erwürgen/ sie aber nahme ein grosses Messer/ und stösset es zum zweyten mahl in des Soldaten Brust/ lässet es auch mit wiederholten Stoß darinnen stecken/ und nimmet die Flucht. Marcel war zwar so starck/ daß er das Messer auszoge/ und ihr nachlauffen wolte/ doch konte er über zween Schritte nicht fortsetzen/ so füle er zu Boden/ und gabe den Geist auf.

Hierüber geschehen wieder gerichtliche Nachfragungen/ und wurde Clarina auch freygesprochen/ deßwegen der Befehlhaber oder Gebieter in der Festung/

Bayerische Staatsbibliothek München

draute das Hauß dieser Amazonen/ und gar das gantze Dorff in Brand zu stecken: daß also sie mit ihrem Haab zu entweichen/ und andrer Orten sich aufzuhalten/ Ursach hatten.

Also muste der großmühtige Oberste/ in der Festung erfahren/ daß GOtt die Starcken und Stolzen/ durch die Schwachen und Demütigen erniderigen kan: jenen widerstrebet/ aber den Demütigen giebt der Höchste Gnade. Deßwegen J. Hall/ aus Erfahrung recht gesagt: **Wann es mit den Gottlosen auf das höchste kommen/ so lässet er sie fallen: Wann es mit den Frommen in die äusserste Gefahr kommet/ so hilfft er ihnen.**

(CXIII.)

Die zu rechter Zeit eingegebne Gedancken.

DIe Richter sollen auff der Erden thun/ was GOtt in dem Himmel verrichtet/ und deßwegen werden sie in

der Schrifft auch Götter geneñet: Wañ sie aber solche Götzen sind/ die Ohren haben/ und nicht hören/ Augen/ und nicht sehen/ hingegen nur Hände/die nach Geschencken greiffen/ so ist nicht unrecht/ wann sie von ihren Diensten verstossen/ und in das höllische Feuer verworffen werden/ so lang sie aber leben/ sind sie unter die Landplagen zu zehlen: gestalt der Richter/wegen des Volckes Sünde/ die Warheit nicht erkennen kan/ die mehrmals verborgen ist/ und durch sonderliches Göttliches Eingeben/ an das Liecht gesetzet wird.

Dieses hat sich auch ereignet in einer Rechtssache/ zwischen zweyen Edlen in Franckreich/ genannt Ebron und Agrard/ Nachbaren und guten Freunden: doch hat das Mein und Dein/ wegen ihrer Güter Grentzen/ gleichsam einen Spalt ihrer Vertreulichkeit eingezwängt/ und die Vereinten/in widersinnige Feindseligkeit gesetzet.

In solchem Rechtshandel wurde Ebron gewinnlich/ und Agrard Sachfällig/

lig/ darüber er eine unversöhnliche/ tödliche Rachgier zu Sinne faste/ un̄ Agrard/ als einen Verrähter seines Vaterlandes anklagte: veranlasst durch ein Landgut/ welches Agrard nechst des Feindes Grentzen hatte/ und daher vermutlich/ daß er solches zu schützen/ und in sicherheit zu erhalten/ seinen König verkundschafften solte/ weil er vielmals dahin reiste.

Diese Aufflage ware zwar falsch und erdichtet/ doch von dem Richter geglaubt; theils aus starcker Vermutung/ theils wegen angestellter Zeugschafft/ und nachgekünstelten Schreiben/ die Agrard mit dem Feind solte gewechselt haben. In dergleichen Fällen ist der Argwahn ein halber/ ja wegen der Gefahr ein gantzer Beweiß/ und wurde Ebron in eine Gefängniß geworffen/ daraus er nicht kommen solte/ als durch einen schmählichen Gang zum Tod.

Agrard sagte viel von seiner Unschuld/ und diente ihm sein Gewissen für tausend Zeugen/ solcher Aussage aber/ wurde verworffen/ und hergegen den falschen Zeugen

gen geglaubt/ die besagter massen Ebron angestellet. Die Sache wird vorgenommen/ daß der Referent/ oder der Fiscal/ welcher das Verbrechen vortragen/ und ihn anklagen solte: doch war ihm zu muht/ daß er nicht/ nach dem Recht und fürgeschriebnen Gesetzen schlüssen solte / und bate die Herren Richter und Schöpfen/ daß sie geruhen wolten/ die Sache/ der Zeit noch nicht zu beurtheilen / und daß die Zeugen noch einmal vernommen/ und gegen einander abgehöret werden möchten/ weil zwey widerigen Umbstände ihn einen Zweiffel in der Sache verursachten.

Die Richter alle verwunderten sich über dieses begehren/ und wusste er keine eigentliche Ursache anzumelden / als daß ihm/ weiß nicht was/ auf dem Hertzen liege/ daß er nicht sagen könte/ und weil er ein Mann in grossem Ansehen/ unter den Beysitzern war / hat man in sein Begehren gewilliget/ und ihm aufgetragen/ die Zeugenverhör zu wiederholen; da sich dann befunden/ daß sie so wenig/ als der

 Susan-

Susanna alte Buler zusammen getroffen/ und weil einer darvon entloffen/ ist dieses Referenten Muhtmassung durch die Warheit beleuchtet/ und die warheit/ daß Agrard unschuldig an das Liecht
„ gesetzet worden/ da ohne solche zu rech-
„ ter Zeit/ sonders zweiffel/ von GOtt
„ eingegebene Gedancken/ er zu dem Tod
„ verurtheilt worden were.

Ebron wurde als ein neidischer Ankläger und Ehrenrauber/ in die straffe verdammt/ in welche er Agrard zu bringen vermeint: zween von seinen Zeugen/ wurden für seinen Augen aufgehenket/ hernach hat man ihm / als einen Edelman/ das Haubt abgeschlagen/ andern Verleumdern zu einem Exempel. Also kame Ebron in die Schande/ in welche er andre zu setzen vermeinet/ und verwunderten die Richter/ die sonderliche Rettung des Gerechten; GOtt danckend / daß sie nicht unschuldig Blut vergossen/ und die Sache zu fernere Nachforschũg ausgestellet:
„ wie dann das/ was nach geschehener
„ That nicht zu ändern/ niemals genau

genug

genug ergründet/und zu endlicher vor- ,,
stellung der Warheit/ aufgeschoben ,,
werden sol: dazu auch Sirach vermah- ,,
net/ sagend: **Verdamme niemand/ ehe du die Sache zuvor erkennest: erkenne es zuvor / und straffe es dann.**

(CXIV.)

Die schwache Vermuhtung.

GOtt der HErr straffet nicht alsobald auf der That/ sondern/ hernach in einer andern Sache/ da man Recht hat: Wie dorten die Brüder Josephs/ als sie für Kundschaffter angesehen worden/ sagten: das haben wir an unsrem Bruder verdienet/und die Juden hatten wider den Römischen Landpfleger Felix eine gerechte Sache/ weil er ihrer viel unschuldig getödet/ und sie wurden doch verheeret und verstöret: Also mag es auch denen dreyen geschehen seyn/ von welchen nachgehende Geschichte/ die absonderlich gedruckt zu lesen ist/ handelt/ und bleibet

„ ein richtiger Lehrsatz/ daß der Wille
„ Gottes/ die höchste Gerechtigkeit seye;
„ ob es gleich in der Menschen Augen/
„ für das grösste unrecht gehalten wird.

Verin/ ist ein kleines Ländlein/ theils in der Nordmeinen/ theils weiter herein in Franckreich gelegen/ und ist seine Niedergerichtbarkeit/ dem Parlament zu Roan mit dem Oberurtheil zugethan. Als nun auf eine Zeit einer von dem Schöpfen über Feld reiste/ und durch einen Wald kame/ mit seinem Knechte/ wurde er von ihrer dreyen mit grauen Mutzen/ und falschen Bärten angesprengt/ uñ mit Prügeln so kräfftig eingesalbt/ daß sie vermeint/ er seye todt/ und nach solcher verrichtung haben sie ihren Weg weiters genommen/ und den mit Holtz balsamirten Gerichtsherrn liegen lassen.

Als der Diener sahe/ daß die Mummschantz seinem Herrn allein gebracht/ versteckte er sich hinter das Gebüsch/ und nachdem die Arbeit verrichtet war/ uñ die Thäter gewichen/ ist er wieder gekommen/ und hat benebens etlichen vorbeygehen-

den/

den/ seinen Herrn auf das nechstangelegene Dorff/ in Sicherheit gebracht/ und von dar/ hat er sich in die Stadt tragen/ und seine Wunden heilen lassen.

Er klagte/ was ihm wiederfahren/wuste aber nicht/ wen er beklagen solte; wuste auch keine andre Anzeich zu thun/ als daß die drey Gesellen/welche sich mit Prügeln so freygebig gegen ihn erzeuget/ grüne Mutzen angehabt/ deßwegen dann Befehl gegeben worden/ nachzuforschen/ ob so bekleidte Personen nicht zu betretten/ und zu verdienter Straffe gezogen werden könten?

Zu allem Unglück fügte sich/ daß drey junge Edelleute in einem Wirtshaus in dem beygelegnen Dorff zu Mittag zehrten/ welche auch graue Mutzen trugen/ wie damahls/ durch gantz Franckreich sehr gemein war/ und diese wolten ihren Weg zu des Königs Kriegsheer nehmen/ wurden aber von den Schergen gehindert/ in Band und Eisen geschlossen/ und dem kranken Gerichtsherrn fürgeführet/ welcher ausgesagt/ daß es eben die Gesellen/

die ihm sein Kleid mit Schlägen verbremt/ und der Knecht/ welcher entronnen/ bejahte seines Herrn meinung/ daß sie dem Profosen übergeben/ der sie dann mit dem Beweiß ihrer Unschuld/ nicht zulassen wolte/ welches bey so wichtigen Handel/ der Leib und Leben betroffen billich hätte seyn sollen.

Kurtz zusagen/ die Sache wurde von den Gerichtsherrn dem Profosen übergeben/ mit diesen dreyen/ als Mördern und Strassenräubern (da sie doch niemand nichts genommen) zu verfahren/ ihres Mitgliedes Schande zu retten. Also wurden diese drey/ wegen vermuther Gewaltthat an den nechsten Baumen gehenket/ ob sie wol Himmel und Erden zu Zeugen ihrer Unschuld angeruffen/ sich für Edelleute ausgaben/ und zu Beweiß ihrer Anwesenheit zu Roan/ (als solches beschehen) erbotten.

Nach wenig Tagen ist die Zeitung ihren Befreunden zu Ohren gekommen/ und weil sie unrechtmässiger weise zu dem Strang verurtheilt worden; haben sie die Richter deßwegen angefast/ und so viel-

mehr ihr Unrecht an das Liecht gesetzet/ weil einer von den rechten Thätern eingekommen/ der auf sich und seine Gesellen bekennet/ und der Gerechten Unschuld beglaubet. Diesemnach verordnete das Parlament zu Roan/ daß die Leichname der unschuldigbestrafften/ ehrlich zu der Erden bestattet/ und eine Seule zu ewigen Gedächtniß/ mit einer Obschrifft/ dieses Verlauffes/ auffgerichtet werden solte. Die Richter aber/ welche sich mit einem unreiffen Urtheil übereilet/ wurden ihres Ambtes entsetzet/ weil sie den Profosen keinen Gewalt lassen sollen/ wie sie gethan/ benebens auch wurden ihnen die Gerichts-unkosten abzustatten auferlegt/ mit einer grossen Geldstrafe/ daß sie also ausser dem Nachteil ihres Lebens/ die Schulde ihres eiligẽ verfahrens/ schmertzlich empfunden/ und bereuet/ daß sie „ die Waage der Themis/ vor derselben „ Schwert gebrauchet haben/ da doch „ ihnen/ und allen Richtern der Spruch Moses 2. Buch. 11/ 7. in den Ohren

klingen sollen: Den unschuldigen erwürge nicht!

(CXV.)

Der fröliche und traurige Zweykampf.

DJe Spötter pflegen meinsten theils zu Spott zu werden/ und suchen sich durch unterdruckung andrer Ehre zu erheben: gleich einem Spieler/ der mit einem andern auf borg spielet/ in dem er sein bares Geld waget/ ohne Hoffnung dargegen mehr zugewinnen/ als eine ungewisse Schuld. Seinen Nechsten verachten/ ist der Christlichen Liebe zu wider/ und hat er vielleicht andre und mehr geachte Gaben/ als eben der/ welcher seiner spottet/ und gleich dem Spötter Jsmael hinaus gestossen werden kan/ wie hiervon ein fröliches/ und dem Ausgang nach/ trauriges Exempel folget.

Bianor ein Edelman aus dem Delphinat/ hatte seine Jugend auf der Seefahrt zugebracht/ daß er von Kindesbeinen/

nen/ von den Wellen gewiget/ und von den Winden gleichsam eingesungen worden. Es fügte sich aber/daß er nach Hofe kommen/ wegen etlicher Bezahlungen bey dem Schatzmeister anhalten/ und zugleich wegen seiner Verrichtung Bericht erstatten musste.

Dieser Edelman wurde wol empfangen / weil er seine Tapferkeit in unterschiedlichen Begebenheiten erwiesen/ und mit vielen vornemen Herrn befreundet war. Seine Sitten/ und fast bäurische Geberden beglaubten leichtlich/ daß das Wasser/und nicht die Erde sein Element/ auf welchen er mit den Ruderknechten besser reden konte/ als mit dem Frauenzimmer.

Als er sich nun auf eine Zeit bey einem Dantz befande/ wurde er von den Zärtlingen bey Hofe fast für ein Meerwunder gehalten / doch verursachte er mehr Gelächter / als Verwunderung. Als ihm nun zu Spott ein Dantz zugemutet worden/ hat er seine Schuldigkeit sehr schlecht abgelegt/ und machte es auff gut

Schifferisch. Darüber lachte ein junger Klügling / Hermagoras genannt / welcher ein trefflicher Dantzer war / und sich so geschwind mit seinen Spottreden hören / als hurtig mit seinen Füssen sehen liesse.

Bianor entschuldigte seine Fehler / mit ermelden / daß er der Fäuste besser zugebrauchen wüste / als der Füsse / und weil besagter Hermagoras darüber spöttete / sagt ihm Bianor / er solte schweigen / und die gute Gesellschafft mit Unbescheidenheit nicht verstören. Hermagoras beschimpfte ihn hierüber noch mehr. Wol / sagt Bianor / wir wollen Morgen sehen / ob du so ein tapferer Mann mit dem Degen / als mit der Zungen bist. Hermagoras konte die Befedung nicht abschlagen / versprache ihm für der Klingen zu erscheinen / bey verlust aller seiner Ehre und guten Namens.

Zu Morgens schickte Bianor ein Fedbriefflein an Hermagoras / und lässet ihm den Ort benennen / wo sie ihre Sache austragen wolten ; dahin verfügte er sich /

und fande aldar einen Geiger/ und ihrer zween mit langen Rohren/ denen Bianor befahle/ sie solten auf Hermagoram anschlagen/ und ihn niederschiessen/ oder dantzen machen. Was wolte der Spötter thun? er dantzte nach der Geigen/ sein Leben zu retten. Als dieses geschehen/ sagte Bianor/ nun weiß ich/ daß du besser dantzest/ als ich: ob du aber deinen Degen besser verstehest/ als ich/ das wollen wir jetzt erfahren. Als sie nun zusammen gegangen/ hat Bianor/ besagten seinen Gegner verwundet/ die Waffen genommen/ und ihm die Lehr gegeben/ er solle künfftig keines Soldaten spotten/ wann er gleich kein Höfling seye/ und bey den Frauenzimmer nicht auffzuwarten wisse.

(CXVI.)

Die Rechtsvergeltung.

AUg umb Aug/ Zahn umb Zahn/ „ sagt der Gesetzgeber der Israeliten. „ Der einen andern/ an einem guten „

Werke

Werke hindert/ist schuldig/ das selbi- „
ge für ihn zu leisten. Dieses hatte die
Hofdirne/ in folgender Geschichte nicht
studiret/ doch hat sie sich denselben gemäß
verhalten/ welches mehr ist/ als solches
wissen/ und nicht werkstellig machen.

Proclo eines Presidenten Sohn zu
Pariß/hatte sich auf seines Vaters Beu-
tel/ zu einem Rahtsherrn des König-
reichs erhoben/ und an eine Jungfrau
verheuratet/ die so schön an Reichthum/
als arm an Schönheit war. Die Liebe
„ zu dem Geld/ war das gültige Ehe-
„ band/und ihm eine Hohe-schul der Ge-
„ dulte/ in dem sie nicht schlecht hin häss-
„ lich gewesen/ sondern so zerkrüpelt an
dem Leib/ und in dem Angesicht/ daß es
ein ernstlicher Mann seyn müssen/ wel-
cher sie ohne lachen solte angeschauet ha-
ben.

Dieser abscheuliche Anblick machte den
jungen liebsüchtigen Proclo/ uber die
Schnur hauen/ und bey andern zu su-
chen/ was er zu hause nicht fande/ als ob
er nicht nur kein Weib hätte/ sondern
der-

derselben viel zugleich haben wolte/ wie die Türken. Dem Vater konte dieses Schandleben nicht verborgen seyn/ und musste er fürchten/ daß es ihm nicht nur Schand und Spott/ sondern auch Hinderung an fernerer Beförderung bringen möchte: gebrauchte deßwegen Väterliche Erinnerung/ und als solche nichts verfangen wolten/ wendete er scharffe Bedrauungen ein/ der Hoffnung/ dieses ausgerissne Pferd wieder zu bezaumen/ und unter den Gehorsam zu bringen.

Proclo stellte ihm unter das Angesicht seinen Geitz/ der ihn benötiget ein Weib zu freyen/ die eine Artzney wider die Liebes-lust/ die er ja ohne Eckel und Abschen nicht ansehen/ noch weniger berühren könne: daß er sich aber seiner Jugend gebrauche/ seye die Ursache/ weil er noch nicht so alt/ als er; bekennend/ daß er lieber ein schönes und ansehenliches Weib haben möchte/ wann ihm noch eine zu freyen/ zugelassen würde.

Als nun der President dieses Orts nichts ausrichtete/ begunte er die jenigen

zu verfolgen/ welche sein Sohn zu besuchen pflegte. Proclo liebte unter andern eine sehr schöne Dirn von geringer Ankunfft/und dieser verschaffte er eine Kammer/ und unterhielte sie nach seinem wolgefallen. Die aufgestellten Kundschaffter des Presidenten / bringen es leichtlich in Erfahrung/ weil er sie vielmals besuchte/ und es dem Vater ansagten; welcher alsobald Befehl ertheilte/ man solte sie heben/ und in einem verdeckten Wagen in das Kloster der H. Magdalena bringen/ da sie wieder Buß zu thun Gelegenheit haben werde.

Die Eltern der Cineda (so nennete man diese Dirne) zörneten sehr ob ihrer Tochter bösen Leben/ und liessen sich gegen den Herrn Presidenten bedancken/ daß er ihre Tochter so wol versorgen wollen. Cineda schrie zwar erstlich über Gewalt/ nachmahls aber wurde ihr dieses Leben durch die Gewonheit versüsst/ daß sie mit der anderen Schwester Gesellschafft vergnüget/ ware.

Proclea war sehr ergrimt/daß ihm dieser

ser Raub abgejaget worden/ und trachte-te/ sie aus dieser Gefängniß zu retten/ fande aber keine grössere Hinterniß als die Gefangene/ welche den Namen der Freyheit/ auf ihre Fessel und Bande geschrieben.

Was kan die blinde Liebe nicht ersehen? Er gedachte auf eine arge Liste/ daraus durch sondre Schickung Gottes ein erfreulicher Schluß erfolgt: massen Gott allein das Böse zu bemittlung eines guten Endes gebrauchen kan / welches Menschlicher Vernunfft nicht möglich und thunlich ist.

Er hatte Kundschafft mit Pantena einer alten abgeführten Kuplerin/ so die Sünde / welche sie nicht mehr zu thun vermochte/ andre ihres Geschlechtes thun machte/ und diese unterstande sich/ auch die allerfrömsten zu verführen/ wann sie ihren Worten nur zuhören wolten. Zu solchem Ende stellet sie sich/ gegen einer guten Summa Geldes/ das ihr Proclo theils gabe/ theils versprache/ als ob sie auch eine Nonne werden wolte/ damit sie Gelegenheit gewane / der Cineda ihren

Gifft

Gifft einzublasen/ und die in der Aschen liegende Liebe gegen Proclo wieder anzufeuren und aufzuflammen.

Dieses wilde Schwein/ welches den Weinberg vielmehr verderben/ als bauen wolte/wurde zugelassen/und sie beschwetzte die Cinedam/daß sie eckelte ob der Manna in der Einsamkeit/ und lusterte nach den fleischtöpfen des weltlichen Egypti/ und brachte es endlich dahin/ daß sie wieder entwischte / und von Proclo an ein andres Ort in vermeinte Sicherheit gebracht wurde.

Der President musste erfahren / daß die jungen Buler so listig/als die alten eiferig sind/und als er diesen Betrug in Erfahrung gebracht/ hat er der Cineda das Land verweisen lassen/ jedoch nur auf eine Zeit/der Hoffnung Proclo solte ihrer vergessen/und nicht mehr achten. Pantea verbliebe noch etliche Tage in dem Closter/das Spiel zu bergen/ und brachte der President zu wegen/ daß sie in besagtem Kloster die Zeit ihres Lebens/als in einem Ge-

Gefängniß verbleiben musste/ ob wol Proclo alle Mittel anwandte sie zu befreyen.

Inzwischen dieses Auffenthalts hatte sie Zeit wieder zu rucke zu sehen/ auf ihr verübtes Sündenleben/ und weil sie ihr die Rechnung machen konte/ daß sie dem Tode nährte/ wurde sie mit rechtschaffner Reue gerühret/ die niemanden gereuet/ daß sie in Staub und Aschen Buß gethan/ und bekennen mussen/ daß solches Ungewitter sie in den sichern Schiffhafen geworffen habe. Kurtz zu sagen/ sie tratte an der Cineda Stelle/ welche sie die Welte liebgewinnen machen/ und opferte Gott ein geängstigetes und zerschlagenes Hertz/ das er niemals verachten wil. Ja/ sie hat endlich durch Brieffe die Cinedam auch wieder gewonnen/ welche sie zuvor von dem Altar entweichen machen/ und nicht allein sie/ sondern noch viel andre ihre Ordens Schwestern in der Welte/ hat sie durch ihr Exempel und Ermahnen/ auch der Welt entfliehen machen.

Wann ein Gerechter böses thut/

so

so wird es ihn nicht helffen/ daß er fromm gewesen ist: und wann ein Gottloser Fromm wird/ so sol es ihm nicht schaden/ daß er böß gewesen ist. Ezech. 33/12.

(CXVII.)

Das Weiber Unglück.

„ Die Glückseligkeit der Geburt und
„ des Todes/ stehet nicht in unsren
„ Mächten/ sondern wir sind deßwegen
„ GOtt für das erste zu dancken/ und
„ umb das andre zu bitten schuldig. Die
„ Glückseligkeit unsers Lebens aber/ be-
„ stehet in vergnügung unsres orden-
„ lichen Berufs/ und in der Erwehlung
„ eines Ehegattens/ welches beedes un-
„ srem Wllen etlicher massen untergeben.
„ Viel finden Freunde/ viel finden Leid
„ in dem Ehestand / und dieser letzten
„ sind fast die meinsten / daß ihnen der
„ Hochzeit Wein zu Thränenwasser
„ wird/ in dem sie das Widerspiel er-
„ warten.

Her-

Hermocrates ein Edelmann in Franckreich/ wohnend an dem Loirestrom/ hat sich zweymahl auf dieses Meer gegeben/ und zweymahl Schiffbruch gelitten. Sein Reichthum war seine adeliche Geburt/ und seine Höflichkeit/ die andre helffte seines Vermögens. Die Zeit/ da ihn seine Tapferkeit hätte können herfür bringen/ erschiene nicht/ und war aller Orten Fried und Ruhe/ daß auch sein Degen in der Scheiden verrosten musste.

Weil ihm nun Mars alle Begünstigung versagte/ machte er sich zu der Venus/ welche die müssigen zu beschäfftigen pfleget/ ob er vielleicht ein Weib finden möchte/ die seine Dürfftigkeit ersetzen wolte/ und sucht man zu der Friedenszeit/ solche Leute/ welche in den Ruhestand zu anständigen Diensten befördert werden könten. Er hatte die Bettlers Tugend/ und war zuweilen unverschämt/ daß er auch unterschiedlich mit abschlägiger Antwort zu rucke gewiesen/ und sein Glück anderweits zu suchen verwiesen wurde.

Als er nun nicht ankommen konte/ wo

er

er wolte/ musste er anlangen/ und anlanden wo er konte/ und aus der Noht eine Tugend machen/ und solche Anfurt gabe ihm eine alte Gelt-und Kinderreiche Wittib. Er suchte ein Obdach sich für der Armut zu sichern/ damit der Mangel nicht zu sehr auff ihn trieffen solte. Also nahme er Imperiam/ mit zugeschlossnen
„ Augen/ wie eine nützliche/ aber eckel-
„ haffte und widerige Artzney/ hatte sie a-
„ ber kaum genommen/ da empfande er grossen Schmertzen und reissen/ und konte sie doch nicht wieder von sich geben.

Sie war eine geitzige und herrische Frau/ die ihre Kinder wie leibeigne Knechte / ihren Mann wie einen Jungen/ und ihr Gesind/ also hielte/ daß kein Ehehalt bey ihr dauren konte. Hermocrates war sanfftmütig und freundlich gesinnet/ und diese Tugenden erhebten ihre Laster/ daß sie den guten armen Gesellen Tyrannisierte/ und Xantippisierte/ wie sie selber wolte. Was er von ihr haben wolte/ kosteten ihn theure Wort/ und viel flehendliches bitten.

Ihre Kinder aus dem ersten Ehebett kamen zu ihren Jahren und Verstand/ daß sie den Stifvater mit scheelen Augen ansahen/ als einen Verschlinger und abgesagten Feind ihres Vermögens: Sie kamen mit Worten aneinander/ und solchen folgten die Bedrauungen der Schläge/ und die alte Imperia/ welche ein „ Fleisch mit ihm worden/ ware nicht „ ein Hertz mit ihm/ sondern legte zuwei- „ len den Kindern zu/ ihren Mann in seinen Ehedienst zu bestättigen; zuweilen gabe sie dem Mann recht/damit die Kinder ihr nicht über den Kopf wüchsen.

In dieser Ehlichen Knechtschafft tröstete ihn der bald annahende Tod seines Mütterleins/ und die Hoffnung/ daß er in ihren letzten Willen ihrer danckbarlich geniessen werde/ brachte ihm die Gedult zu verharren/ biß an das Ende. Er hat sich aber betrogen gefunden/ in dem die unbarmhertzig-geitzige Vetel/ sich selbsten gerne zu ihrer Erbin eingesetzet/ und was ihr nicht mehr dienen können/ hätte sie lieber dem Teuffel/ als ihm zugeeignet: weil

sie mit ihm/ohne Ursache geeifert/ daß er keine Magd ansehen dörffen/ wann er nicht ihre Beredsamkeit in Schänden und Schmähen hat anhören wollen.

Er hat alles Leid müssen verschmertzen/ weil er mit gleicher Müntz sich nicht wollen vernehmen lassen/ und verhofft/ der Tod solte sich doch in sein altes Mütterlein verlieben/ und sie heimholen / welche er nicht mehr für sein Weib/ sondern für seine Mutter ehren müssen. Solche
„ Hoffnung/welche jener mit guten Ur-
„ sachen den Traum eines wachenden
„ genennet/ hat sich viel Jahre verzo-
„ gen/(massen nicht wenig darzu gehört/
„ biß ein altes Weib stirbet) daß sie endlich in ihrem hohen und grabsüchtigen Alter/ihrem Mann entzogen/so viel sie ihm/ über das Heuratsbeding entziehen können/ und musste er für seinem Gewinn rechnen/ daß ihn ihr Tod von dem stinckenden Aas entbunden/ bey welcher er ihm der Höllen Unfriede etlicher massen fürbilden können.

Seine beste Jahre waren verflossen/

und

und wolte er die überigen/ ohne Gehülffin nicht hinbringen/ da er doch nach erlittnem ersten Schiffbruch / diesem gefährlichen Meer nicht ferners hätte trauẽ sollen. Er hatte erfahren/ daß einer ein reiches Weib/ ohne ihren Reichthum haben könte/ welches er zuvor nicht geglaubt/ und weil er seine Freyheit nicht mehr so schändlich verkauffen wolte/nahme er eine schöne/ aber sehr arme Seitenfreundin an / unwissend/ daß alles Unglück noch gut ist/ wann man Brod darzu zu essen hat.

Er liesse bey ihren Freunden umb die Pandoram anwerben/ und sie waren sehr erfreuet/ daß sie sich dieser bössen Waare entbürden können; daß sie wol hätten sagen mögen: Ihr wisset nicht / was ihr bittet. Hatte er aber dem ersten Weibe alles Ubel aus der Mirena Büxen gekostet/ so hat ihn doch die Hoffnung/ welche auf dem Boden ware/ getröstet/ und seine Schmertzen mit Gedult erleichtert; in der zweyten Ehe aber / waren die Rosen schnell verrauschet/ und die Dörner über-

geblieben/ darauf er ohne Schuhe (ich sage in tieffster Armut) zu dem Grab gehen musste.

Mirena war von aussen lieblich anzusehen/ hätte aber ein Myrrenbitteres vergalltes Hertz/ daß alle/ welche sich in ihrem Alter nach dem Augenschein verheuraten/ der Eifersucht unterworffen zu seyn pflegen. Hermocrates hatte nichts erheuratet/ als Hörner/ und solcher setzte ihn kein falscher wahn auf/ sondern die Wermuthbittere Warheit/ und war keine Hirschzunge die ihm helffen können/ daß sich auf ihn wol geschickt das Sinnbild jenes Verliebten/ der einen Hirschen mahlen lassen/ welcher erstbesagtes Kraut gekostet/ mit der Obschrifft:

Este se su remedio, no yo:

Dieser weiß seine Artzney/ ich aber nicht!

oder schicklicher:

Sein' Artzney weiß dieses Thier:
Meine find' ich nirgend hier.

Dieses Weib war Geld- und Ehrgeitzig/ und belustigte sich mit frembden Beschen-

kungen/ und mit eitlem Lob/ daß die Reichen den Weg durch Gold/ die jungen durch falschen Ruhm/ bey ihr wol ankamen. Ihr Hertz war gleich einem Spiegel/ welcher aller Bildungen fähig/ und bulte sie mit andern in ihres Mannes Gegenwart/ daß er hatte blind seyn müssen/ wann er ihre Ungebühr nicht solte gesehen haben: Er klagte darüber bey der Obrigkeit/ und erhielte die Ehescheidung zu Tische und Bette/ da ihm denn noch heller unter Augen schiene/ daß sie eine gemeine Schleppe war/ und konte er nicht zu wegen bringen/ daß man sie/ als ein offenbares Ergerniß aus der Stadt geschaffet/ und des Landes verwiesen hätte: Ja/ sie beschuldigte ihn/ daß er ihr mit Giffte nach dem Leben gestanden/ und weil sie keinen Mann an ihn haben könte/ müsste sie sich anderweits versehen.

Also führte dieser Hermocrates ein elendes und bejammertes Leben/ und welches dar ärgste war/ gienge er auf eine Zeit in ihre Bewohnung/ in willens sie wegen ihrer Unzucht abzustraffen/ und darüber

wurde er von einem ihrer Buler/ in allen seinen Sünden erwürget/ welche Mordthat/ mit dem Titel einer abgenöhtigten Schutzwehr beschönet und ungestrafft verblieben.

Also fiele dieser Hermocrates von dem Feuer in das Wasser/ und freyte in der Jugend eine Alte/ und in dem Alter eine
„ Junge/ lehrend/ daß die Gleichheit
„ des Alters einen glücklichen Ehestand schliesse/ und daß es auch in diesem Fall heisst/ was dort 4. Esra 8/51. gelesen wird: suche Ehre bey deines gleichen.

(CXVIII.)

Die tödliche Rede.

„ DEr Fürsten und Herren hoher
„ Stand/ machet sie den Häubtern
„ vergleichen: wie nun kein Haubt oh-
„ ne Augen in grossen ansehen seyn kan:
„ Also mag auch kein Fürst sonder Für-
„ sichtigkeit hochgeachtet werden. Ein unbedachtes Wort kan grosse Reue nach sich ziehen/ wie wir in nachgesetzter Erzehlung

lung sehen werden/ daß eine unbesonnene Rede einer grossen Herrn Leben/ zu Hofe gekostet/ weil die Fürstin/ welche es schiessen lassen/ für eine irdische Göttin gleichsam angebetet worden.

Zween junge Herren/ derer einer verheuratet/ und nicht in dem Ruf ware/ daß er viel Hertz in dem Leibe/ und in seinen ritterlichen Ubungen/ sonders erfahren were: der andre hingegen hatte das Lob/ daß er seine Tapferkeit in vielen Gefährlichkeiten beglaubt/ und mit recht ein Rittersmann zunennen seye. Dieser/ sagte man/ bule des andern Weib/ und stande darauf/ daß sie sich mit einander balgen solten/ wurden aber von ihren Freunden verhindert/ daß sie nicht zusammen gekommen/ sondern vielmehr ihre Freundschafft erneuret.

Erupere sahe aber/ daß Guibald nicht unterliesse/ seinem Weibe nachzustellen/ ob er ihm gleich sein Mißfallen bewiesen/ und sich zu rächen gedrauet. Guibald lachte solcher windflüchtigen Worte/ schnaltzte dem andern für die Nasen/ und

 hönte

hönte ihn/ als einen/ der kein Hertz im Leibe hatte.

Es fügte sich/ daß Guibald auf eine Zeit von der Jagte kame/ den gantzen Tag sich ermüdet/ und grosse weite Stiefel angezogen hatte/ die zu Roß dienstlich / zu Fuß aber sehr hinderlich zu seyn pflegen/ und begegnete Exupere auf der Gassen/ da er dann begunnte ihn seinem Gebrauch nach/ zu trutzen/ und machte es endlich so grob/ daß der sonsten gedultige Exupere diesen Namen verlohren/ von Leder gezogen/ jenen deßgleichen zu thun bemüssiget/ und weil er von seinen grossen Stieffeln gehindert/ sich nicht gnugsam fürgesehen/ ist er gefallen/ und mit zweyen Stichen tödlich verwundet zur Erden gesuncken/ von dar man ihn zu Grabe getragen.

Hierüber kame Exupere in den Ruhm eines tapfern Herrn/ der einen erlegt/ welcher vielen andern obgesieget. Es gabe wunderliche und unterschiedliche Urtheil hiervon/ und vermeinten ihrer viel/ wann es gleich zugegangen/ und Guibald nicht von seinen Sieffeln gefähret worden were/

re/ daß das widerige erfolget/ und Exupere auf dem Platz solte geblieben seyn.

Als dieser Verlauff in beywesen einer Fürstin erzehlet wurde/ brache sie mit diesen Worten heraus: O Carpo/ wann dieses unglückliche Gestirne sich nicht verändert/ so wirst du auch noch für Eustate fallen müssen! diese Rähtsel zu verstehen/ ist zu wissen/ daß Carpo einer von den glückseligsten und frevelsten Rauffern/ derselben Zeit gewesen/ daß sein Nahm vielen einen Schrecken einjagte/ und sagte man von ihm/ er seye darzu gebohren/ daß er Wittben und Waisen machen solte: Eustate hingegen war ein Jüngling/ wie eine Jungfrau/ und schertzte man von ihm/ daß sein Degen einen Jungfrau- „ stand gelobt/ und sich jederzeit Flei- „ sches und Blutes zu enthalten. Also „ wolte die Fürstin sagen/ daß dieser Thersites dem Achilli auch obsiegen könte/ wann sie solten mit einander zu fechten kommen; und schriebe sie dem Gestirne zu/ was dem höllischen Eingeben des Satans beyzumessen.

Besagte unbedachtsame Weiber-Rede/ wurde Eustate zu Ohren getragen/ der es für eine grosse Schmach gehalten/ und ob er sonsten keinen Balger gabe/ wolte er doch nicht für den angesehen seyn/ der den grossen Schnarcher Carpo fürchtete/ und wolte ihn für die Klingen fordern lassen/ der Fürstin zu weisen/ daß ihre Prophezeyung wol wahr werden könne.

Einer seiner Freunde/ dem er sein Vorhaben entdeckte/ mahnte ihn ab/ und zeichte ihm/ daß er besser thäte/ dieses Schertzwort der Fürstin so hoch nicht zu empfinden/ und daß er wenig Glück zu hoffen/ wegen einer so nichtigen Ursache/ einen so berühmten Balger anzutasten. Hierauf gabe sich Eustate wieder zu frieden/ und liesse etliche der Fürstin höchstnachtheilige Worte schiessen/ die ihr durch ihren Cassian/ einen von ihren Edlen wieder zugetragen worden/ mit vermelden/ er wolte solcher/ in Gegenwart Eustate/ geständig seyn.

Die

Die Fürstin war stolz und empfindlich/ sagend/ dz er Eustate alsobald straffen sollen/ und weil es nicht geschehen/ so könne er seinen Fehler nicht wieder aufheben/ wann er nicht/ als ein Beystand Montinions/ der ihn auf ihr Wort solte fordern/ gebrauchen lassen wolte/ darzu sich Cassian alsbald erbote/ und für eine Ehre hielte/ der Fürstin Hoheit zu verfechten.

Eustate war der ausgestossnen Rede geständig/ und ist bereit/ der Fürstin zu erweisen/ daß er ein andrer Rittersmañ/ als er von ihr geachtet werde: Er machte aber die Rechnung ohne den Wirt/ und wurde von Montinion durchrennet/ sein Beystand musste den Degen geben/ sein Leben zu behalten.

Also war die Rede der unbedachten Fürstin/ ihr an ihren Nachruhm schädlich/ dem Eustate aber tödlich/ und die Ursache seines Ableibs/ welcher sonsten seinen Fürsten/ und seinem Vaterland noch erspriesßliche Dienste laisten können.

Vornehme Leute spielen auf dem „ Schauplatz dieser Welte/ vornehme „

„ Personen/was sie thun und reden/da„ fället nicht auf die Erden/ und wird
„ nach dem Seckel des Heiligthums ab-
„ gewägen. Wen sich hochachten/ der
„ wird auch von andern geachtet/ und
„ wen sie verachten/ der wird auch von
„ andern verachtet/ deßwegen solte sie ih-
„ re Wort auf die Goldwaage legen/und
„ ihre Reden führen/ wie die Barbierer
„ die Scheermesser/ damit sie nutzen/und
nicht schaden. Ja/ alle Menschen/ sollen nach Sirachs Vermahnung/ ein Siegel auf ihren Mund drucken/ daß sie dardurch nicht zu Fall kommen/ und ihre Zunge noch sie/ noch andre verderbe.

(CXIX.)

Die unterdruckte Unschuld.

DEr alte Nürnbergische Poet Hans Sachs/ hat unter andern sinnreichen Erfindungen auch diese: Ein Vogler bestrickte eine Nachtigal/ und als er ihr das Leben nehmen wolte/ hat sie ihn ge-

gewiesē/ dz wenig Fleisch an ihr/ uñ er kaũ einen bissen an einem so kleinen Vögelein haben werde: Bittend / er solte ihr die Freyheit schenken / so wolte sie ihn drey Lehren geben / die ihm die Zeit seines Lebens nutzen würden. Als sie nun von dem Vogler der Verhafft erlassen/ habe die Nachtigall ein solches Liedlein gesungen:

1. Glaub nit alles was man sagt/
2. Trachte nicht nach hohen Dingen/
3. Was nicht wieder ist zu bringē/
Dein Hertz nur vergebēs plagt.

Der Vogler sagt/ er wolte diese Lehren beobachten: da fuhre die Nachtigall fort zu singen:

Weh dir/ daß du mich lassen flügen/
in mir ist ein Karfunkelstein/
Durch meinen Tod dich zu vergnügen/
hätt' er dein Reichthum können seyn.

 Wol/

Wol/ versetzte der Vogler/ hätte ich das gewust/ du soltest mir nicht aus meinen Händen entgangen seyn: nun wil ich dir wieder nachtrachten/ und thut mir im Hertzen wehe/ daß ich dich nicht mehr in meine Garne bringen kan. Du Thor/ antwortete die Nachtigal/ warumb glaubest du so leichtlich? wieder meine erste Lehre/ warumb trachtest du mir ferner nach/ und bekümmerst dich/ daß du mich nicht mehr haben kanst?

Ruffinian hätte man erstgedachte Lehren der Nachtigal auch fürbilden sollen/ daß er nicht zu viel glauben/und so wenig Beweiß seines Argwahns/ hätte vor Augen haben sollen. Dieser war ein Spanischer Edelmann/ welcher in dem einsamen Wittibstand/sich wieder zu verheuraten getrachtet/ und zwar eine von den Weibern zu freyen/ welche gut zu ernehren sind/ ich wil sagen/ die viel Geldes haben.

Sein Absehen war gerichtet/ auf eine sehr reiche Wittib/ die eine einige Tochter hatte/ und damit sie seinem Sohne Jader

genannt/

genannt/ nicht entgehen möchte/ bulte er umb die Mutter/ und wurde unter ihnen beeden die Heurat/ nach Landsgebrauch geschlossen; der Hoffnung / daß durch solches doppeltes Eheband/ beede Häuser unauflöslich verbunden/ und in gesegneten Wolstand befästiget werden solte. Es hiesse aber: schliesse einen Raht/ und es werde nichts daraus: ja das widerspiel erfolgte/ wie wir ferner erzehlen wollen.

Poliana und Jader wurden auff gut befinden der Eltern/ mit einander verlobt: Poliana hatte bereit das 15te Jahr/ Jadar aber kaum das zehende erlanget: Also muste man/ zu vollziehung solcher Verlöbniß/ sich ein Zeitlang gedulten / biß Jader/ des Ruffinians Sohn/ gleichsfals zu mannbaren Alter erwuchse/ und die grosse Ungleichheit sich etlicher massen minderte.

Poliana liebte ihren Jader/ als künfftigen Ehegatten; Jader aber konte ihr / wegen unbewuster abneigung nicht günstig seyn. So gar wil die Liebe ungezwungen seyn/ und hasset allen Ge- „ „
walt/

„ walt/ daß sie auch die erste natürliche
„ Liebe der Eltern und Kinder aufhebet.
Also gefiel Jader Dativa eine schönere
und wolgeberdigere Jungfrau/ welcher
er sein gantz Hertz verpflichtet/ und durch
keine Ursache wendig machen wolte: gleich
einem Gefäß/ das den ersten Geschmack
nicht verlieren wil.

Poliana wurde inzwischen/ wie eine überzeitige Frucht/ die so reiff ist/ daß sie abfallen wil: Jader aber sahe noch einen Knaben gleich/ und als man ihn des Verlöbniß mit Poliana erinnerte/ und zu solches Vollziehung anmahnte/ entschuldigte er sich mit seiner unfähigen Jugend/und wann man ihn wiese/daß Poliana zu überreiffen Jahren gelange/sagte er/ daß er wol möchte geschehen lassen/ daß ein andrer solcher Frucht geniesse/ und erhellte endlich/ daß er bey Poliana ein Kind/ bey Dativa ein Mann seyn wolte.

Littea die Mutter fürchtete sehr/ daß die Heurat mit Poliana und Jader zu rucke gehen möchte/ und lage Ruffinian/ ihrem

ihrem Manne sehr an/ er solte die Sache nicht länger verweilen/ und weil Poliana nichts mehr wünschte/ und ihres theils gefolgig war/ machte sie sich an Jader ihren Sohn/ und bate ihn sein Glück nicht mit Füssen wegzustossen/ und die gethane Verlöbniß zu vollziehen: solches beschahe mit vielen flehen/ daß sie ihn auch ummarmete/und als solches Poliana ungefähr durch ein Fenster ersehen/ hat sie so bald voll Eifers ihrem Vater angesagt/ welcher eine Blutschand daraus vermutet/ den Bericht geglaubt/ und von Zorn geblendet/ sein Weib und seinen Sohn jämmerlich erwürget.

Die Warheit ist wie die Sonne/ „ welche zwar ein Zeitlang unter den „ schwartzen Wolcken verborgen/ nie- „ mals aber gäntzlich verdunkelt bleiben „ kan. Ein jeder wunderte/daß Littea/welche als ein Tugendsames Weib bekannt war/ sich von so schändlicher Liebe/ habe sollen bethören lassen: doch gieng die sage/ daß sie Ruffinian auf Handhaffter That ergriffen/ und betraurte man die

Schwach-

Schwachheit der lustrenden Jugend / daß man der bedruckten Unschuld ab/und dem blindergrimmten Thäter zulegte.

„ GOtt ermangeln niemals die Mit„ tel/das verborgne Unrecht an den Tag „ zu geben / und hierzu musste Dadiva veranlassen/in dem sie ihres gewesnen libsten Tod schmertzlich beweinte/ und für seine Unschuld sterben wolte/wol wissend/ daß er ein ehrliches Gemüt gegen ihr jederzeit erwiesen/ und daß so wol ihm/ als der Littea/ einem Weibe von 40. Jahren unrecht geschehen/ sondern daß viel ververmutlicher seye/ daß sie ihn als einen Knaben/ und ihren Stieffsohn / für ihre Tochter erbitten wollen.

Diese beständige Aussage geleitete den Argwähnischen Ruffinian/auf die Spur der Warheit/ und befragte die eifersüchtige Polianam/ die Mägde/ und andre Hausgenossen/ welche er meinsten theils den Stillet an die Gurgel setzte/ und von ihnen doch nichts anders/ als ein gutes Gezeugniß seiner Littea/ heraus pressen konte/ und endlich glaubte er/ daß er unschul-

schuldig Blut vergossen habe. Wie aber ein Abgrund der Sünden den andern rufft/ als wolte er sich an der Botschaffterin/ und Ursacherin solcher Mordthat rächen. Als er/ sie nun befragte/ ob sie von ihrer Mutter einige Unzucht gesehen/ hat sie mehr nicht/ als daß sie Jader geküsst/ aussagen können/ und vermerckte er an der zagen Stimme/ den furchtsamen Geberden/ den veränderten Angesicht/ und zweiffelhafften Vorgeben/ daß sie ein böses und unruhiges Gewissen: In dem erzörnete sich Ruffinian/ und ergreifft den Stillet/ sagend: deine vergiffte Zunge hat mich verführet/ daß ich eine so abscheuliche Sünde/ an meinem Fleisch und Blut begangen/ und mit solchen Worten wil er ihr das kalte Eisen in den Leib stossen; sie aber entfliehet/ und weil ihr Ruffinian nacheilet/ stürtzet sie die Stiegen ab/ daß sie auf das Haubt scheust/ und nach wenig Stunden den Geist aufgiebet.

Nach so verübten Unthaten/ wird er von seinem Gewissen dermassen geplaget/

daß er sich für der Obrigkeit anklaget/ seine Sünden bekennen/ und umb ein gnädiges Urtheil bitten wolte: darvon mahnten ihn seine Freunde ab/ und riehten ihm/ daß er lieber sein Vaterland verlassen/ und sich in andrer Gebiet sichern solte/ wie er auch gethan: gleich dem geschossnen Hirschen/ der seinen Pfeil mit sich träget/ wohin er auch entfliehe.

Hieraus ist nun zu sehen/ daß man sich auf das falsche Ansehen keines weges verlassen sol/ und wann dein Feind wider dich gesündiget/ so frage ihn zuvor/ vielleicht/ „ hat er es nicht gethan/ (dann man „ leugt gerne auff die Leute) hat er es a„ ber gethan; so sage daß er es nicht „ mehr thue. Gott ist und bleibt die Ra„ che/ welche wir Menschen nicht unter„ nehmen sollen: thun wir es aber/ so „ prellet solcher Pfeil zu rucke/ und trifft „ den/ der ihn geschossen hat. **Ich wil vergelten spricht der HErr / und abermahl/ der HERR wird sein Volck richten. Heb. 10/30.**

Die

CXX.

Die erniedrigte Hoffart.

DEr Stoltz/ ist Gott und Menschen ein Greuel/ und so viel weniger zu vertragen/ von denen die sich aus dem Koht erhoben/ wie die kleinen Erdenstäublein/ und sich empor geschwungen/ als ob sie den Tag vertunklen wollen/ der Meinung/ ihnen dardurch ein Ansehen zu machen.

Wann nun solche Phaetontische und Icarische Stoltzlinge/ ihre hohen Ehrenstand mit dem Abfall messen/ so verursachen sie mehr Freude/ als Mitleiden/ „ und mehr verlachen/ als bethränen: „ Ja wann die Höllengrufft sich unsren „ Augen eröffnen solte/ so solten der am „ meinsten obenansitzen/ welche aus Ehr- „ geitz mit Lucifer verstossen worden. „

Dessen kan ein feines Exempel seyn Neotila/ welcher hocherhabne unwürdigkeit/ die Veranlassung zu ihren thörichten Jammerfall gewesen/ wie in nachgesetzte

setzte Erzehlung mit mehrern zu vernehmen seyn wird.

Zeno ein alter tapfrer Königlicher Bedienter Adelstandes/ war zu einem Alter gelanget/ in welchem man der Weiber müssig gehen solte/ ader doch fanden sich noch unter dem Schnee etliche Gluten / die hervor blickten / und er in der Schoß einer Dirn/ in seiner Nachbarschafft zu leschen verlangte.

Neotilä Vater war ein halber Handwercksmann/ und ein halber Krämer/ sie ware jung/ Zeno alt/ und weil kein andres Mittel zu solcher Kranckheit/ als der Ehestand/ wolten es dieses Edelmanns verständige Kinder nicht zulassen/ konten aber doch nicht verwehren/ daß ihrem Geschlecht solcher Brandmahl und Schande nicht angeflecket wurde. Die Anwerbung und Erwerbung waren eine Sache/ und achteten der Neotila Eltern für das erfreulichste Glück/ daß diese Esther so hoch ankommen/ und zu dem adelichen Stand erhoben werden solte/ wie auch erfolgt. Zeno wurde durch diese junge

Schön-

Schönheit so entzucket/ daß er das Angedencken seiner und ihrer Ankunfft verlohren/ und es das Ansehen gewonnen/ daß er von ihr/ und sie nicht von ihm alles Guts/ und alle Ehr erhalten/ ja/ wann sie eine Fürstin gewesen were/ hätte er ihr mit mehrer Bedienung nicht an die Hand stehen können/ und darzu hat er auch alle seine Hausgenossen angehalten/ und hätte er lieber einen Schimpf vertragen/ als daß er geschehen lassen/ daß sie von jemand beleidiget worden.

Diese Wehrthaltung verursachte/ daß sich Neotila für eine halbe Göttin geachtet/ und bürstete sie sich mit solcher Eitelkeit/ daß ihr der gröste Verdruß war/ ihr vormals geringer Stand und schlechte Ankunfft. Welche sie vor gekannt hatten in ihrer Ernidrigung/ verwunderten sich/ dz sie das Spiel einer grossen Frauen/ so meisterlich erlernet hatte. Der gegenwärtige Ehrenstand/ machte sie so übermütig/ daß ihre angewähnte Sitten gäntzlich verändert und sie unter allen andern den Vortritt haben wollen/ andre verach-

achtete/ sich gerne loben hörte/ ob lebte ihres gleichen nicht unter der Sonnen.

Diese strenge Regierung daurte so lang/ als alle gezwungene Sachen: Ich wil sagen/ kurtze Zeit. Zeno hatte seinen Durst bald geleschet/ und funde er die Mittel/ sich in seinem Alter nicht zu verjüngen/ sondern seine Tage abzukürtzen. Also wurde Neotila eine Wittib/ deßwegen aber nicht ein Haar demütiger/ weil ihre Stiefkinder ihr ein statliches Heuratgut auszahlen solten/ welches ihr verschrieben/ und hatte Zeno vor seinem Tod ihnen erstlich eingebunden/ sie zu ehren/ als sein Weib/ und ihre Gebieterin/ die seine Ehrerbietung gegen ihn anererbet/ wie sie auch/ als höflich-erzogne Edle/ gehorsamlich gethan/ und dardurch ihrem Ubermuht Flügel angebunden/ die dieses eitle Weib über Vermögen empor geschwungen.

Ihr Trauerstand war halb Fürstlich unterhalten/ und die Nacht in ihrem Zimmer/ war dem Ansehen nach/ schwärtzer/ als der Schatten/ und auch nichtiger/

und

und flüchtiger/ als derselbige. Also begleitete sie die Traurigkeit von aussen/ und die Freude geleitete sie inwendig/ daß sie ihre Schönheit mehr beobachtete/ als niemals zuvor/ da sie weniger Ursach hatte/ vielen zugefallen.

In den Gesellschafften scheinte/ daß sie ihren Schmuck nicht abgeleget/ sondern verändert/ daß das höchste Liecht ihrer Schönheit/ in dem tieffsten Schatten ihrer Bekleidung/ so viel heller und herrlicher geleuchtet/ und ob wol durch ihres verstorbnen Herrens Tod/ die Kron von ihrem Haubte abgefallen/ so bliebe sie doch an ihrer Stelle sitzen/ und were sehr glückselig gewesen/ wann sie ihre Glückseligkeit erkennen/ und gebührlich hätte handhaben wollen/ darzu ihr Verstand viel zu gering war/ dessen Unwürdigkeit sie zu erweisen Gelegenheit hatte.

„ Gleich wie der Schwefel und Zunder des Feuers so fähig/ daß ein jedes Füncklein eine Flamme erregen und hegen kan; also entbrennet auch die Liebesglut in dem Müssiggang/ Reich-

„ thum und Gesundheitstand/ daß solches
„ Feuer umb sich greifft/ und was es be-
„ langen kan/ verzehret und verheeret.
Sie ware (also von dem innerlichen
Stoltz zu reden) fett/ aber nicht gesund/
aufgeblasen/ jedoch von böser Feuchtig-
keit/ und musste deßwegen ihre Hoheit
wieder ersitzen/ weil er von keiner guten
Ursache herkame. Wann sie zu der zwey-
ten Ehe hätte schreiten wollen / solte sie
noch wol eine anständige Heurat gefun-
den haben: weil sie aber eine Katz/ die nach
kleinen Mäusen trachtete/ suchte sie einen
Gesellen/ der ihrer Ankunfft nicht gar un-
gleich war.

Gorgon ein Schneidersgesell/ welcher
ihre Kleider machte/ beliebte der Neotila/
wegen natürlichen Ursachen/ die nicht zu
vermelden/ den wehlte sie zu ihrem Kam-
merdiener/ daß er sie an die Hand führen/
und ihr aufwarten solte; und endlich lies-
se sie sich durch unziemliche Begierden
verleiten/ daß sie aus ihrem Knechte
heimlich ihren Ehemann machte/ dem
Wercke/ aber nicht dem Nahmen nach.

Diese

Diese Winckel-verlöbniß beschahe in beywesen zweyer vertrauten Personen/ die die schweigen solten / biß Zeit were das Siegel der Geheimniß zu erbrechen.

Die Gemeinschafft Gorgons und Neotilå/ war so groß/ daß die Hausgenossen darůber murmeln/ und zum theil murren musten/ der freche Schneidersgesell wolte den Meister spielen/ und als Herr im Haus befehlen und anschaffen. Die Stiefkinder/ bey denen sie sich aufhielte/ waren so blind nicht/ daß sie solches Verfahren nicht beobachtet solten haben/ und ärgerten sich nicht wenig an den bösen Wandel ihrer Mutter/ so gar/ daß sie ihr unter das Gesicht zu sagen nicht scheuten/ daß sie diesen Gorgon aus dem Hause schaffen můssten/ fernere Schand zu vermeiden.

Neotila sagte/ der Diener were ihr/ und wisse sie wol/ was sie thun oder lassen solte/ verfuhre also gegen ihm mit noch viel grösserer Vertreulichkeit/ ihrẽ Stiefkindern zu trutz. Dieses war die Zeit ihres Abfalls/ und als sie ihre Frechheit zu

entschuldigen vermeinte/ hat sie solche beschuldigt/ und sich selbsten angeklagt/ indem sie sich mit Scheldworten/ wider Zenons Söhne vernehmen lassen/ welche sie nachmahls viel gekostet/ als ihr sündliches Verfahren ist offenbar worden.

Kurtz zu sagen/ sie brache heraus/ und erklärte sich für Gorgons Eheweib/ und berуffte sich auf die bey dem Verlöbniß geweßnen Zeugen/ die der Warheit zu Steuer bekennten/ daß die vermeinte Edelfrau Neotila/ eines Schneidersgesellen Weib seye.

Dieses verursachte besagte Zenons Erbē/ daß sie ihre Mutter/ samt dem Schneider/ aus dem Hause stiessen/ und ihr auch ihr Wittumb nicht gestehen wolten/ weil sie ihren Stand so leichtfertig verheuratet/ und vom Gorgon/ ihrem andern Mann ernehret werden solte. Also brachte sie nichts aus diesem Schiffbruch/ an das öde Ufer/ als etliche Kleider und Klenodien/ das übrige wurde ihr mit Recht vorenthalten.

Uber diesen Unglücksfall jauchtzten ihre

re Neidschwestern/ und mangelt ihr benebens dem Schaden/ das Gespöt nicht/ welchen zu entgehen/ sie ihren Fuß ausser der Stadt setzte/ und an andern Orten mit ihrem Schneider das Leben in Elend und Dürfftigkeit/ unbekannt zubrachte/ nicht gar ungleich dem Tyrannen Dionysio/ der ein König in Sicilien gewesen/ und nachgehends ein Schulmeister zu Corintho worden/ daß sie also mit jener Wittib in dem Büchlein Ruth sagen können: Heisst mich nicht **Naemi**/ (das ist meine Lust/) sondern **Mara** (das ist bitter/ oder betrübt) dann der Allmächtig (hat meinen Stoltz gestrafft/ und) mich sehr betrübt.

Was hilfft mich nun der Reichthum/ und der Pracht? es ist alles dahin gefahren/ wie ein Schatten/ und wie ein Geschrey/ das verüber fähret/ Weis. 5/ 8.

(CXXI.)

Der gleichständige Gegen-betrug.

„DEr Mißbrauch geistlicher Güter/
„ ist so viel schändlicher / und bey
„ Gott schwerer zu verantworten/so viel
„ geringer gestraffet wird/wann man ei-
„ nen gemeinen Mann/ als wann man
„ einen grossen Herrn beleidiget. Was
„ zu Gottes Ehren gewidmet ist/ das sol
„ kein Mensch gemein machen / dann
„ der/ welcher den Tempel Gottes zerstö-
„ ret/ nicht ungestrafft verbleiben wird/
„ und mit der Maß/ da er mit misset /
„ wird man ihm wider messen.

Ein geistlicher Betvater/oder Prieur hatte ein schönes jährliches Einkommen/ und weil er bey hohem Alter war / lage ihm sein junger Vetter zu Zeit/ und zur Unzeit in den Ohren/ er solte es ihm/ ab-tretten/ damit es nicht hinweg fiele/ und bey ihren Geschlecht verbleiben möchte. Malasipe/also nennte sich dieser Ehrwür-

dige

würdige Herr/ antwortete/ daß er eben deßwegen die Einkunfften nicht abtretten wolte/ damit sie bey ihm verbleiben möchten/ und so lang er lebe/ kämen sie nicht von seinem Geschlechte. Were Malesipe bey dieser Meinung verblieben/ so hatte er keiner Hinterlist von thun gehabt/ die Zeit seines Lebens reichlich zu zehren/ wie folgen sol.

Ein Edelmann in der Nachbarschafft hatte viel Kinder/ und sich derselbigen zu entladen/ wolte er die/ so ihm beschwerten/ GOtt zu dienen in den geistlichen Stande wissen: wie angenehm solche Gaben/ ist unschwer zu ermessen. Dieser nennte sich Taurio/ und wurde Malesipe Aufwarter/ verhoffend/ daß er nach seinem Tod/ auch sein Ambt erben/ inzwischen aber/nach der Spanier Sprich- „
wort/ wol dienen/ das ist täglich seinen „
Lohn fordern wolle. „

Taurio Vater wolte lieber die wolgelegne Güter für seinen Sohn haben/ als erwarten/ und zu solchem Ende/ bestande er sie für ein gewisses Geld/ und begunte

mit ihm zu handlen/ daß er ihm ein mehrers/ als bißhero darvon geben/ ihn auch keines weges entsetzen/ sondern nur seinem Sohn diesen Dienst zu zueignen/ und zuversichern/ wann er denselben nicht mehr würde gebrauchen können. Für das jährliche Einkommen/ könne er ein paar Pferde/ ein kuppel Hunde/ und einen Lackeyen halten/ die Tafel benebens bey ihm habend/ etc. und also liesse sich der Herr Prieur abspeisen/ und von dem Herrntische/ zu den Dienern setzen.

Taurino hielte auch das erste Jahr/ was er versprochen/ das zweyte/ gab er ihm die helffte von den Einkunfften/ und das dritte/ ein drittel/ berechnete das andre für seine Bemühung/ und endlich noch weniger/ daß er unwehrtes Brod essen/ und man ihm die Thür wiese/ weil Taurio in Besitz gekommen/ und wol wuste/ daß er darinnen verbleiben würde/ so lang die Rechtfertigung/ die er etwann mit ihm anfangen könte/ dauren möchte.

Dieses klagte Malesipe einem seiner Freunde/ der ihm diesen listigen Einschlag

gabe.

gabe. Gebraucht euch/ sagt er/ eines gleichständigen Betrugs: weil euer Gelt aufgezehret ist/ so haben sich auch eure Freunde verkehret/ und ist zulässig/ die Untreue/ mit Gegenuntreue zu erwiedern; gleich wie ich den Gewalt/mit Gegengewalt hintertreiben darff. Ich wil euch/ fuhr er fort/ 3000. oder 4000. Kronen leihen/ und solche weiset Taurio/ mit versprechen/ mit der Zeit eure Wolthäter darmit zu begaben/ und lasset „ ihn die Sonne des Abgrundes/ in das „ Gesicht scheinen/ gebet sie mir hernach wieder/ so werdet ihr erfahren/ daß dieses Geheimniß keine geringe Würckung haben wird.

Malesipe fande den Raht für anständig/ und bemühten sich Taurio Freunde/ Malesipe aufzuwarten und zu dienen/ so gar/ daß Taurio ihm das erste Geding wieder hielte/ und ein genugsames Auskommen verschaffte. Mit dieser zulässigen List/ hat Malesipe den verlohrnen Groschen wieder gefunden/und ist deß seinigen wieder habhafft worden.

Damit man aber nach seinem Tode keinen unschuldigen/ der Entwendung solches Geldes beschuldigen möchte/ hat er einen Zettel an die Stelle gelegt/ und erzehlet/ daß er solche Barschaft erborgt/ das ihm Meuchellistig entwende Einkom-
„ men/ wieder zu erlangen/ und seine
„ Wolthäter waren also eingesetzte Er-
„ ben/ eines redlichen Betrugs.

Hieraus ist zu sehen/ daß die Freundschafft dieser Welt meinsten theils auf den Nutzen abzielet/ und wann nichts bey Fürsten und Herren zugewinnen ist/ so solten so viel hoffende Hofleute ihre Höfe nicht betretten. Von solchen Tischfreunden/ sagt Sirach: c. 37. **Wann es dem Freunde wolgehet/ so freuen sich ihrer viel mit ihm/ wann es ihm aber übel gehet/ werden sie seine Feinde/ sie trauren mit ihm/ umb des Bauches willen. ꝛc.**

(CXXII.)

Die beschuldigte Unschuld.

„ DJe Gerechtigkeit GOttes ist der Probstein/ welcher die Frommen

und Bösen prüfet/ die Spreuer von „
dem Weitzen absondert/ das Metall „
von dem Schaum scheidet/ und die „
Schuld und Unschuld erkennet: jene „
straffet/ diese beschirmet und schützet; „
deßwegen ihn David rühmet/ als ei- „
nen Gerechten/ und zugleich Barm- „
hertzigen GOtt/ der die Gewaltigen „
von dem Stuel stösset/ und erhöhet die „
Armen aus dem Staube. Wer wol- „
te nicht erschrecken/ wann der Löw „
brüllet? wer solte sich nicht fürchten „
für dem HErrn HErrn/ dessen Macht „
gehet von Aufgang der Sonnen/ biß „
zu ihrem Niedergang. Hingegen ist auch seine Barmhertzigkeit so groß/ als er selber ist/ und seine Güte wäret ewiglich: Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet/ so erbarmet sich der HErr über alle die ihn fürchten. Beedes/ GOttes Gerechtigkeit und Wolthätigkeit/ wird in nachgehender Geschichte zu ersehen seyn.

Galacian ein Frantzosischer Marggraf/ ermüdete sich auf seinen Gütern müssig zu leben/ und begabe sich nach Hofe/ in

das Element der hoffenden Eitelkeit/ und wann er die Gehülffin seines Lebens mit sich in Gefertschafft genommen; (massen ihr die Einsamkeit bey voller Jugend/ Schönheit und überfluß/ höchstverdrüßlich fallen müssen) solte sich das erfolgte Unheil nicht begeben haben. Galacian wolte in der Freyheit leben/ und der Aufsicht gar zu eiferiger/ oder gar zu ehrlicher Augen nicht unterworffen seyn. Wie nun seine Gedanken ausschweiffig/ so waren auch diejenigen/ welche Amarantha hegte/ und ersahe ihr einen Edelmann Epistom genannt/ unter ihres Herrn des Marggrafen Aufwarteren/ der ein sehr ehrliches Gemüt hatte/ und aller Laster feind ware: massen er sich in den Reden bescheidenlich/ in den Geberden sittig/ und in seinem Thun fürsichtig und bedachtsam erwiese: daß er wegen solcher Tugenden von seinem Herrn/ und allen Hausgenossen geehret und geliebet worden.

Sonderlich aber war ihm Amarantha mehr gewogen/ als einem Eheweib wol anstehet/ und gabe sie ihm solches mit vie-

len Zeichen zu verstehen/ welches er mit zugethanen Augen sahe/ und mit verstopften Ohren hörte. Seine Entschuldigen waren so viel anständige Höflichkeiten/ daß dardurch nicht Wasser/ sondern „
Oehl in das Feuer gegossen worden. „
Er hielte ihr für Gottes Zorn/ seines „
Herrn Beleidigung/ ihre Ehepflicht/ „
wie solches Ubel nicht würde verborgen „
bleiben ꝛc. Im Ende war er ein keu- „
scher Joseph/ der Gott und die Men- „
schen scheute/ und in ihr Beginnen zu „
willigen verweigerte. „

Amarantha hätte die Hoffnung nicht verlohren/ diesen einfältigen Jüngling/ wie sie ihn nennte (da doch die Gottes- „
furcht und Frömmigkeit / die gröste „
Klugheit ist/) noch zugewinnen/ wann nur ihres Herrn und seine Abreise verhindert werden möchte. Solches aber wolte nicht seyn/ sondern Galacian eilte nach Hofe/ als einem bezauberten Schloß/ und hinterliesse sein Weib mit vielen Thränen/ nit wegen seiner/ sondern wegẽ Epistoms. Damit nun Galacian das Weibergeheul

nicht hören möchte/ stellte er sich/ ob solte die Abreise auf etliche Tage verschoben werden/ und er wolte auf die Jagte reiten/ und nahme seinen Weg nach Paris/ nur mit dreyen Pferden/ darunter Epistom eines besessen / befehlend/ daß seine Packwegen/auf etliche Meile darvon/seiner warten solten; von daraus schriebe er ein Trostbrieflein zurucke/ an seine Gemahlin/ und raiste also darvon.

Gallacian hatte sich in das Meer der Verschwendung gestürtzet/ spielen/ dantzen/ wolleben in Gesellschafften / waren seine tägliche Verrichtungen. Amarantha hingegen/ war kranck für Liebe/ und lage ihr Epistom in dem Sinn/ daß ihre Flammen auch durch die Abwesenheit des Geliebten nicht ausgeleschet werden mochten. Sie nahme ihre Zuflucht zu der Feder/schriebe brünstig an Epistomo/ und erhielte manche kühlsinnige Antwort/ wie wol gar selten/ und gezwungen/ daß/ wann sie nicht Liebeblind gewesen/ sie alle Hoffnung/ ihn zu erlangen/ hätte sollen sincken lassen.

Epistomo schwebte gleichsam zwischen Himmel und Erden/ der Himmel war die Treue/ welche er nicht verlaisten/ und lieber sterben wolte; die Erde war die Höflichkeit gegen seine Frau/ die er nicht beleidigen/ und ihren Haß gegen ihn verursachen wolte.

Diese Klugheit schluge zu nachtheil seiner Unschuld aus/ und hat er die Strafruten gesehen/ solche aber nicht empfunden. Er verwahrte der Amarantha Briefe/ in einem kleinen Säcklein/ und solches truge er bey sich/ da er sie doch/ solche liebentbrante Schreiben/ dem Feuer sicherer hätte aufopfern können/ da sie keinen so grossen Dampf/ und so betrübten Kampf/ verursacht haben würden.

Unter andern hatte sie ihm zugesendet einen güldenen Ring/ umb und umb mit Diamanten besezzet/ nicht wegen des Wehrtes/ sondern wegen der geheimen Deutung. Dieser Ring und die Brieffe/ worden ihm in dem Gedräng/ von den Beutelschneidern entzucket/ und stunde er in Sorgen/ daß sein Geheimniß Gala-

cian

cian eröffnet werden möchte; sonsten achtete er den Verluste für eine Lust/ der Amarantha/ so viel leichter zu vergessen. Deßwegen fügte er sich zu einem solchen Diebsgesellen/ versprechend 15. Pistolen/ wann ihm einer seine Briefe/ den Ring und das Beutelein/ darin alles gewesen/ wieder einhändigen würde.

Der Meister von dem kurtzen Gewehr/ fande das verlohrne bald unter seinen Ambtsgenossen/ und kame ein unbekanter Gesell/ und fragte nach des Marggrafen Bedienten/ mit erbieten/ daß er ihm seinen Beutel wieder zu wegen bringen könte/ gegen den versprochnen 15. Pistolen. Der Diener wusste nichts hiervon / und sagte es seinem Herrn/ der begierig war zu vernehmen/ was für eine Sache/ die so theuren Brieffen betreffen möchten/ und liesse ihm das Geld reichen: erkannte seines Weibes Handschrifft/ sonderlich aber den Ring/ welchen er ihr geschencket hatte/ und vernahme ablesend/ was sein Weib zu thun gesinnet. Ihre Bekantniß war am Tage/ und ermanglete ihr

nur

nur die Gelegenheit/ und nicht der Wille/ sein Ehebett zu beflecken.

Daß Epistomo die Briefe angenommen/ beantwortet und verwahret/ gabe keine geringe Vermuhtung/ der Gegenverständniß: daß er aber Galacian solches angesagt haben solte/ scheinte zu entschuldigen/ weil er keine böse Ehe machen/ und nicht beederseits Feindschafft verdienen wollen: Deßwegen fordert er Epistomo in eine Kammer/ weiset ihm den Ring/ und die Briefe/ setzt ihn den Dolch an die Gurgel/ und will/ er sol bekennen/ was er mit seinem Weibe böses begangen. Epistomo/ sagte mit der Stimme eines Unschuldigen/ daß nichts zu Nachtheil seiner Ehre beschehen/ und daß er auf diese Bekantniß sterben wolte.

Dieses erhellte auch etlicher massen aus den Briefen/ welche man durchlesen/ und den Edelmann entschuldigten/ und über seine Unbarmhertzigkeit beklagten/ daß er nicht Urlaub von seinem Herrn begehren/ und wieder nach Hause kommen wollen: mit angefügten versprechen/ aller

ler begünstigung/ daß Epistomo vielmehr der Belohnung/ als Bestraffung würdig geachtet wurde/ und so vielmehr/ als sich Epistomo erkläret/ und Verlaub gebeten/ dem Krieg in Niederland nachzuziehen/ die Amarantha ihrer Thorheit vergessen zu machen.

Wol/ sagte Galacian/ ich bin es wol zu frieden/ ich wil aber zuvor mein Weib straffen/ wegen ihres Unverstandes und Frechheit/ welche mich umb meine Ehre gebracht/ wann sie an einen andern/ als dich/ gekommen were/ dessen Tugend mir genugsam bekannt ist. Weil aber Epistomo gebeten/ ihn zu erlassen/ und mit der Amarantha Verbrechen/ nicht ferners einzuflechten/ hat er ihm ein paar Pferde gegeben/ und in Flandern ziehen lassen.

Galacian nahme die Post/ und kame unerwartet nach Hause: sein Weib wolte ihn umbarmen/ und wilkommen heissen. Er aber entblösst den Degen/ und weiset ihr den Brief/ und den Ring/ als eine unwidersprechliche Beglaubung ihrer verlaisten ehlichen Treue. Als sie nun

Epi-

Epistomo für einen Ehrvergessnen Verrähter schalte/ sagte Galacian/ daß er seinen Lohn bereit empfangen/ und daß sie nun die Straffe auch belangte/ solte sich deßwegen zu dem Tod bereiten/ihre Sünde beichten und bereuen/ darzu ihr etliche Stunden gegeben worden.

Galacian war nicht gewillt/ sie zu tödten/sondern ihr nur einen Schrecken einzujagen/ wiewol die Sache gantz anderst ausgeschlagen/ als er verhofft. Er stellet einen an/der als ein Priester die Beicht anhörte/ und bekennte sie/daß sie zwar den willen gehabt/ mit Epistomo die Ehe zu brechen; er aber seye zu fromm gewesen/ daß das Werck nicht erfolget: Welches auch Galacian solches zu glauben/ Ursach hatte. Sie sagte/ sie befinde sich Schwanger von ihrem Herrn / der ja nicht an ihr/und seinem Fleisch und Blut/ eine solche Mordthat verübẽ werde. Nach langer Fürbitte/ willigte Galacian / daß sie in dem Gefängniß/ biß nach der Erledigung ihres Leibesbürde/ solte enthalten werden/ und in solcher Verhafft/ bekümmerte

merte sich das Weib so sehr/ daß sie ein todtes Kind zur Welt geboren/ und hernach den Geist auffgegeben.

„ Also straffet Gott den bösen Willen/
„ wann auch die Wercke nicht erfolgen/
„ wie er auch den guten Willen, der
„ nicht werckstellig gemachet werden
kan/ belohnen wird. **Wer ein Weib ansiehet/ ihr (ihr Unehre) zu begehren/ der hat schon die Ehe gebrochen/ in seinem Hertzen.**

(CXXIII.)

Das dreyfache Paar.

OVidius hat die Liebeslist so artig beschrieben/ daß scheinet/ er habe seine Feder aus des Cupidinis Flügel gezogen/ sein Gedicht damit zu Papier zu setzen.
„ Unter andern vergleichet er die Buler
„ den Soldaten/ und die Kriegeslist/ den
„ Liebeslisten: dann wann die Gewalt/
„ die Hand mit in dem Spiel hat/ so ist
„ es keine Liebe/ sondern ein Nohtzwang/
„ der deß Willen Freyheit entgegen ge-

setzet

setzet wird. Wie nun in dem Krieg „
der Betrug löblich ist/ das Menschen- „
blut zu ersparen / also ist in Liebessa- „
chen/ der Betrug nicht straffbar/ son- „
dern für eine Klugheit zu halten/ weil „
man dardurch zu verlangtem Ziel ge- „
langen kan/ wann anderst solches für „
rechtmässig kan gehalten werden. „

Zu Perugia einer Hohen Schul/ unter deß Pabsts Gebiet/ lebten in einem Hause ein Wittber/ genannt Straton/ und Ruffina eine Wittfrau / welche beederseits mehr bejahrt/ als die Hochzeit-zeiten erfordern/ und wolten sie solche Gedanken auf ihre Kinder erben lassen/ in dem Tibur/ deß Stratons Sohn/ der Ruffina Tochter / Semerianam freyen solte: diese Heurat wurde nach und nach gehindert/ und ob wol die Freunde vermeinten/ die Sache werckstellig zu machen/ so ware es doch zu spat / weil die vermeinten Heuratsleute ihre Neigung anderweits gewendet/ und sich nicht wolten zwingen lassen/ sondern in dem freyen die beliebte Freyheit gebrauchen.

Ruffi-

Ruffina hatte eine arme Tochter / an Kindesstat zu erziehen angenommen; solche beliebte Tibur mehr / als Semeriana / und wann man vermeinte / er sehe auf die Jungfrau / so gaffte er nach Nestola / der besagten Dienerin / daß ihm also der Umbstand mehr beliebte / als die Sache selbsten.

Tibur hatte einen Diener / seines Alters / dessen Gerhaber Straton / und dieser beliebte der Semeriana / wie Tibur die Nestola. Bey dieser Sache / wolte die Liebe auch ihre Krafft in der Asche / ich sage / in der alten Ruffina erwecken / daß sie mit ihrer Tochter eifrend den Tibur / und Straton hingegen ihre Tochter Sermeniam / liebte. Diese alte Gauchen schämten sich zu sagen / was ihnen anlage / die jungen scheuten die Warheit zu offenbaren / und die jungsten beederseits Bedienten / wusten nicht / daß sie mit in den Irrgarten gezogen wurden.

Diese sechs Personen sprachen täglich miteinander / und keines dorffte sagen / wie ihm umb das Hertz ware: von ihrer Kinder

der Verheuratung redeten sie kühlsinnig/ und sahen sie doch mit einem brünstigẽ Gegenblick an: Damit man aber die Sache nicht merken solte/ stellte sich Straton und Ruffina freundlich gegen einander/ und liessen den Ruf gehen/ als ob sie ihre Freundschafft/ mit einer doppelten Heurat bestättigen wolten/ welches man auch leichtlich glaubte.

Wer hat jemals ein verwirrter „ Spiel gesehen? wie aber der Anstrich „ auf den Wangen nicht lange Zeit dau- „ ret/ also muß der Betrug der Warheit „ weichen/ und die Falschheit an das „ Liecht gesetzet werden. Adrian und Nestola/ wünschten die Verheuratung Teburs und der Semeriana. Diese hatten sich verglichen/ möglichste Gegenbeförderung bey ihren Bedienten zu thun/ und weil sie einander nicht anständig/ könten sie auch ihren Eltern keine Hinderniß bringen.

Im Ende vereinigten sich Strato und Ruffina/ sie wolten ein X machen/ und solte er ihre Tochter / so wolte sie seinen

Sohn

Sohn nehmen: Hierzu wolten die Kinder nicht verstehen/ begehrten man solte geschehen lassen/ daß Nestola und Adrian sich heuraten durfften/ und auff solche Schriffliche Einwilligung/ fuhren sie zu/ und freyte Tibur die Nestolam/ und Adrian die Semerianam. Ob nun wol Straton und Ruffinian übel darmit zu frieden/ so liessen sie sich doch solches nicht vermerken/ und heurateten endlich zusammen/ und also hat sich nachgehends erwiesen/ daß ein dreyfaches paar daraus worden/ und bleibet bey dem Ausspruch Gottes: **Was Gott zusammen gefüget hat/ das sol der Mensch nicht scheiden/ solte man auch viel darüber leiden.**

(CXXIV.)

Der junge Stiefvater.

„DRey Dinge sind/ welche den Men-
„schen erfreuen/ und nicht gereuen:
„ 1. Ein gnädiger GOtt. 2. ein gutes
„ Gewissen. 3. die lesung des Wort Got-
tes.

tes. Diesem könte man beysetzen die „
Gesundheit/ Gelt und Gut/ wie auch „
getreue Freunde/ welche alle äusserli- „
che Vergnügung/ wie jene/ die innere „
Zufriedenheit befördern. Unter sol- „
chen Freunden ist auch begriffen/ die „
Seitenfreundin und Gefertin des Le- „
bens/ durch welche man in alles Un- „
heil kan verleitet werden/ wie aus fol- „
gender Geschichte erhellen wird. „

Epusi ein reicher Jüngling/ lebte unter der Versorgung seiner Mutter Oceana/und als seine beede Schwestern/nach ihrem Stande / adelich ausgesteuret worden/war die übrige Verlassenschafft/ so seine Mutter gesparsamlich vermehrte/ allein sein. Dieser Epusi hatte das 18te Jahr kaum erlangt/ als er sich brünstig verliebte/ in eine geringe Bauren-Dirne/ in nechstbeygelegnen Flecken/ so gar/daß er bey sich entschlossen/ sie zu heuraten/ weil er kein andres Mittel seiner Liebe zugeniessen/ finden konte.

Diese Candida hatte eine scharffe Mutter/welche sie in strenger Zucht hielte/und

wie Argus seine Heerde/ mit hundert Augen verwahrte. Sie predigte ihr von der Keuschheit/ und darzu ware sie sehr geneigt/ und war auch ihr Bruder Ammon ein genauer Aufseher ihres thuns/ daß er eiferte/ wann jemand mit seiner Schwester absonderlich reden wolte.

Epusi gabe sich als einen Freyer an/ damit er den Zutritt zu Candida erlangen möchte/ und mit diesen Namen ward er sehr willkommen; jedoch/ daß solches mit seiner F. Mutter Einwilligung beschehe/ und er es aufrichtig mit Candida meinte. Epusi hielte zwar die Sache für unmöglich auszuwürken/ doch brachte er es bey seiner Mutter an/ und erlangte eine gantz verweisliche Antwort. Frau Mutter sagte er/ihr redet von der Sache/ wie ein Blinder von der Farbe: Ich lie„ be die Tugend/ und diese ist schätzbarer „ als aller Reichthum und Ehrenstand/ „ welche Glückesgaben mehrmals den „ allerunwürdigsten geschenket werden. Oceana wolte dieser Meinung gar nicht beypflichten / die Candidam auch nicht für

für ihr Gesicht kommen lassen/ wie Epusi begehrte/ und verhoffte/ daß sie seine Mutter mit solchen Augen/ als er/ anschauen solte. Als er nun besagtes nicht erhalten konte/ nahme er der Candida Bruder zu zu sich in Diensten/ welcher seiner Schwester an Schönheit sehr gleichte/ und dieser Ammon gefühle der Mutter so wohl/ daß sie ihn nicht weniger liebte/ als Epusi ihr Sohn/ seine holdselige Schwester.

Nach dem Oceana ihre Begierden nicht mehr beherrschen können/ und ihr Feuer sich durch Wort und Winken genugsam erkennen lassen / hat sich Ammon so glückselig geschätzet/ als Candida seine Schwester/ und war Oceana zu frieden/ daß Epusi bemelde Schwester freyte/ wann hingegen Ammon der Bruder ihr Ehemann werden wolte/ welcher nicht mehr als 20. Jahre auf sich hatte/ Epusi hatte das 19te/ und Candida das 15te kaum erreicht/ und also lebten sie ein Zeitlang in erfreulichen Friedenstande/ den nachgehends die Begierde zu gebieten verstörte.

Oceana war von der Liebe ihres jungen Eheherrn bezaubert/ daß sie ihn mit Geld und Kleidern/ nach seinem gefallen versahe/ und er hielte sich/ als der Herr in dem Hause/ und Epusi solte noch als ein Knab unter seiner Zucht und Gehorsam seyn. Epusi wolte darzu nicht verstehen/ und weil er der schwächste gegen den jungen Stiefvater und Schwager/ nahme er seine Zuflucht zu seinen Freunden/ und zu der Obrigkeit/ bittend/ daß man ihm einen Nebenverwalter seiner Güter/ setzen/ oder ihn für Mannbar/ und vollständiges Alters sprechen wolte: Zu solchem Ende solte Oceana Rechnung thun/ von ihrer Verwaltung/ daraus erhellen würde/ daß sie solche ferners nicht versehen könte.

Hierwieder legte sich Oceana/ als ein stoltzes Weib/ welcher Augapfel man anrührte: Ammon stande ihr mit harten Worten und Bedräuungen an die Hand/ und musste Candida vielmahls Friede machen.

Inzwischen schwebender Rechtfertigung/ fügte sich ein unerwarter trauriger Fall/

Fall/ der wie ein verborgne Feuerflam „
hervor brache und verzehrte/ was sie „
ergreiffen konte. Epusi und Ammon „
zanckten wegen eines neuen Handels/ und darüber ergrimmte Oceana/ das sie einen Stab ergrieffe/ und Epusi solchen mit grosser Gewalt auf den Rucken legte: Er sahe/ daß es wegen Ammon zugienge/ entblösste den Degen/ und wolte sich an ihn rächen: deßgleichen thate auch Ammon. Oceana wolte sie beede scheiden/ bekommt aber darüber einen Stoß/ den hernach ihre Verzweifflung/ tödlich gemachet.

Man konte nicht wissen/ ob der Stoß von Ammons/ oder Epusi Degen gekommen: beede aber erneurten ihr Gefecht/ als Oceana zu der Erden gesunken: und wolte dieser seine Mutter/ und jener seines Weibes Tod rächen. Kurtz zusagen: Ammon bliebe auf dem Platz/ und Epusi starbe zween Tage hernach. Candida ist allein zu einem bessern Glück überig geblieben.

Es wird hieraus beleuchtet/ daß die ungleichheit der Ehegattē/ es seye an Stand/

oder an Alter selten einen guten Ausgang haben/ weil solche Ungleichheit der Samen des Zankes und Zwytrachts. Also ist auch in solchem Verstande/ nach dem Fleisch gesinnet seyn/ der Tod/ und nach dem Geist gesinnet seyn/ das Leben.

(CXXV.)

Der Freygebige.

ES ist keine Tugend/ welche mehr beliebter/ herrlicher/ und so zusagen/ Göttlicher seye/ als die verständige Freygebigkeit. Ich sage Göttlicher/ dann durch Wolthätigkeit kan der Mensch Gott gleichen/ wie Plinius behaubtet.
„ Brich den Hungerigen dein Brod/
„ nim̃ die Armen in dein Haus/ und so
„ du einen Nackenden sihest/ so kleide ihn:
„ dann wird deine Gerechtigkeit leuch-
„ ten/ wie die Sonne am hellen Mit-
„ tag/ und einen Trunck kalten Wassers/
„ der niemand nichts kostet/ als die Be-
mühung

mühung und Handbietung/ wil Gott ,,
nicht unbelohnet lassen. ,,

Sonderlich sollen sich solcher Tugend befleissigen/ die reichen Geistlichen/ welche als getreue Haushalter/ und Knechte des Herrn/ Himmels und der Erden/ das ihnen anvertraute Pfund/ nicht in die Erden vergraben/ noch weniger in eignen Nutzen verwenden sollen. Weh denen Hirten/ die sich selbsten weiden/ ,,
und sich nehren von dem Fleisch ihrer ,,
Schafe: Massen viel Geld haben/ und ,,
noch mehr begehren/ gar genau mit ein- ,,
ander verbunden/ und selten entfernet ,,
ist. Wie der Magnet das Eisen/ so ziehet Gold und Silber/ wieder Gold und Silber an sich.

Ein Ertzbischoff von Toledo/ Alfonso Carillo/ war so freygebig/ daß er auch der Verschwendung beschuldiget wurde. Ein armes Weib bate umb 12. Ducaten ihren Mann Artzney zu verschaffen: der Ertzbischoff gabe ihr eine Anweisung auf 200 Ducaten: Nach dem sie nun der Rentmeister bezahlet/ erschracke die arme Wit-

tib über den grossen hauffen Geldes/ und gabe es wieder zurucke/ mit vermelden/ daß sie mehr nicht/ als 12. Ducaten begehret/ wolte es also nicht annehmen/ sondern vermeinte/der Ertzbischoff habe sich geirret: der Rentmeister wusste seines Herrn Sinn/ daß er mehr zu geben pflegte/ als man ihm nicht anheischte. Als er aber/ auf inständiges Anhalten der Wittib/deßwegen fragte/sagte benannter Ertzbischoff: Gott hat mir die Hand geführt/ und was geschrieben/ ist nach seinem Willen geschrieben/ der billig geschehen sol/ und also nöhtigte er die Wittib/ das Geld anzunehmen.

Auf eine Zeit bate ihm ein Edelmann/ daß er ihm 300. Kronen leihen wolte/ seine Tochter auszusteuren. Der Ertzbischoff gabe ihm einen Sack mit tausend Kronen/ und entschuldigte sich / daß er ihm bey Ermanglung mehrer Mittel / nicht mit einer grössern Summa an die Hand stehen könte: Solte es annehmen/ als ein wolgemeintes Geschenck / seines Freundes.

Auf eine Zeit wurde dieses Prælatens Wolthätigkeit bey einem reichen und geizigen Spanischen Herrn gerühmet/ und vermeldet/ daß er alle seine Hausgenossen wol versorget hätte. Darauf sagte/ berührter Herr: **Man müsse sich darüber nicht verwundern / weil der Ertzbischoff seiner Güter nur die Zeit seines lebens zu geniessen habe.** Darauf antwortete ein andrer: **wie lang haben dann E. G. seine Güter zu geniessen?** Wer nur auf seine Nachkommen siehet/ mit dem wird die Reue in das Grab kommen.

Mehrgemelter Ertzbischoff/ hat in einem harten Winter/ seine Tapetzereyen verkaufft/ die Armen zu bekleiden/ und als ihn ein andrer Herr umb Weynachtszeit besuchte/ und sein Zimmer so gar entblösst sahe/ und fragte/ **wo die Wanddecken hingekommen**/ sagte er: Es sind etliche gute arme Gesellen/ die mir sie genommen. Der andre vermeinte/ daß es Diebe/ und versetzte/ daß sie die Obrigkeit suchen lassen/ und straffen solte. Die

höchste Obrigkeit/antwortete der Ertzbischoff/solte mich straffen/wann ich meine Wande bekleidete/und die Armen bloß und nackend/darben liesse. Ein Bi-
„ schoff/sagte er vielmals/sol noch Geld/
„ noch Geldes wehrt haben/ als nur den
„ Armen zu helffen. **Weh dem ungerechten Haushalter/der noch altes noch neues aus seinem Schatz hervor bringet/ er wird die Stimme hören müssen/ Thue Rechnung von deinem Haußhalten/ dann du kanst hinfort nicht mehr Haushalter seyn/ dein Herr nimmt das Ambt von dir.**

(CXXVI.)

Der Ehrgeitzige Prediger.

„ ES ist keine so schöne Blum/ welche
„ die Spinne nicht solte vergifften
„ können/und ist nichts so heilig/das ein
„ Gottvergessner Mensch/ nicht solte
„ entheiligen können. Es giebt Prediger
„ die so Ehrbegierig sind/daß sie auf den

Thron

Thron der Warheit den Lohn „
der Eitelkeit suchen: Also machen „
sie aus Gottes Wort/ Menschen Wort/ „
und predigen wegen ihres/ und der Zu- „
hörer nutzen/ und von solchen saget der A-
postel/ daß sie sagen/ sie erkennen Gott/
aber mit den Werken verlaugnen
sie es/ und Gott hat einen Greuel
an ihnen 2c. Tit. 1/16.

Ein solcher Geistlicher war in Hispa-
nien/ in dem Lande da die Berge des Stol-
tzes/ und die Thäler des Elendes gemein
sind/ welcher bey hof mit grosser Verwun-
derung predigte/ und ermangelte ihm noch
Kunst/ noch Wort seine Gedanken zier-
lich und gebührlich vorzustellen. Also war
seine Wissenschafft mehr brüstig und auf-
geblasen / als brünstig und erbaulich.
Er war gleich dem mit Winde ausge- „
füllten Ballen/ der von den schertzlie- „
benden Hofleuten hoch erhaben wurde/ „
damit er soviel tieffer fallen konte/ sa- „
gend: die Hofbursche lobet mich/ wie „
die Kinder den Pfauen/ wann er „
die gespiegelten Federn ausbreitet/ und „

wann er solche wieder sincken lässet / so werffen sie mit Steinen nach ihm. Also rühmen mich meine Zuhörer/ und keiner schenket mir/ was ich bedarff.

„ Die Tugend ist keine Tugend mehr/
„ oder ist eine Bettlers Tugend/ wann
„ sie klaget/ und andrer Leute unterhalt
„ suchen muß.

Als er einsten von dem Lehrstul absteigen wolte/ bote ihm ein grosser Herr die Hand/ aus Höflichkeit. Gn. Herr/ sag-
„ te er/ Ich begehre nicht/ daß E. Gn.
„ mir die Hand bieten solt/ in dem ich her-
„ ab/ sondern in dem ich hinauff steige/
daraus dann sein Ehrgeitz unschwer abzunehmen. Zu einer andern Zeit sagte er:
„ Ich werde von dem Unglück verfolgt/
„ daß ich glaube/ wann es aller Orten
„ Kronen und Insel regnete/ so würde
„ ich doch trocken sitzen. Dieser hätte wol einer Pyramidalischen Hauben/ mit Cymbeln von nöhten gehabt/ sich des Haubtwehs zu entschütten.

Nach dem er nun bey dem König vielmals angehalten/ daß man ihn mit einem

Biß-

Bißthum versehen wolle/ hat sich zugetragen/ daß ein Bischoff in Indien gestorben/ und solche stelle wurde dem Ehrsüchtigen Prediger/ als eine sondere Gnade/ ertheilet. Er aber wolte nur ein Prophet in seinem Vaterland bleiben/ und hielte solchen angetragnen Dienst vielmehr für eine Straffe/ als für eine Gnade.

Als er nun gebetten/ einen andern mit solchem Bißthum zu versehen/ und **man solte ihn seine Seele mit Ruhe besitzen lassen**/ ist solche Rede anders aufgenommen worden/ als sie gemeint gewesen/ und weil er die Königliche Gnade verachtet/ und sich zu Ruhe zubegeben gewillet/ ist er von Hof geschafft/ und mit Ungnaden seiner Dienste erlassen worden. Dieser Gestalt ist an ihm wahr worden/ der Spruch unsers Erlösers: **Wer sich selbst erniederiget/ der sol erhöhet werden / und wer sich selbst erhöhet / der sol erniederiget werden.**

(CXXVII.)

Die Nachtmusica.

UNter so viel ernstliche und traurige Händel/ welche auch den Democritum soltē können weinen machen/ wollen wir auch einen erfreulichen Schertz ein-
„ flechten. Die Music ist eine von den
„ zulässigsten Ergötzlichkeiten in diesem
„ Leben/ und die solche verstehen/ üben
„ sie mit hertzbewegender Freude. Die
„ Poeten dichten/ das Adon/das ist das
„ Gesang/ der Veneris Bulschafft/
„ den sie sonderlich bey der Nacht lieben
„ pfleget/ wann die Stille der Finster-
„ niß das Gehör zu so viel mehr Aufmerkung veranlasst/ und ist nichts gemeiner/ als dem Frauenzimmer eine Music bringen.

Solches wolte auch ein Student zu wercke richten/ der vermeinte/ daß die dritte Person/ die er zum Unterhändler gebrauchte/ ihn verriehte/ und als er auf der Lauten für der Liebsten Thiere spielen wolte/ zersprange ihm die Quint/oder

Oberseiten/ weil er aber deßwegen nicht unterliesse fort zuspielen/ und schlechte Ehre einlegte: sagte er: Ich frage so viel nicht nach der Quint/ aber ich fürchte die Tertz seye falsch/ verstehend den besagten dritten Unterhändler.

Ein andrer wolte haben/ der Singer solte nicht in seinen Namen/ wie meinsten theils die Lieder verabfasst sind/ sondern in sein/ des Geldlangers Namen singen/ dieweil er sonsten die Gunst für sich erlangen/ und sein Seitenbuler seyn könte.

Ein Andrer beklagte sich über die Venus/ daß sie ihn so viel Schmertzen verursacht habe/und noch verursache/solches Lied verstande die Jungfrau/ daß er von den Schmertzen des Leibes redete/ und vermeinte/ daß er von den Neapolitanischen Kleinodien/ und der Frantzösischen Müntz eingefasset/ die ihn so sehr beschweren: deßwegen sie ihn mit einem grossen Korb abwiese.

Ein andrer bulte mit einem Eheweibe/ und vermeinte/ihr Mann were über Feld gereiset/ wolte ihr deßwegen eine an-

sehn-

sehnliche Music bringen. Deß Mannes Raise aber hatte sich/ wegen etlicher Hinterungen verzogen / und als er diese Nachtraben vermercket/ hat er mit Prügeln unter sie geschlagen/ und ihnen mit Steinen nachgeworffen/ daß sie sich mit der Flucht gerettet. Des folgenden Tages schertzte einer diese Musicanten/ sagend/ daß sie dem Amphion und Orpheo nicht ungleich/welche auch vermittelst ihrer Music/ die Felsen/ Steine und Wälder nach sich gezogen. Es ist aber bey solchen Nachtmusicanten eine grosse Thorheit enthalten/ in dem die Verliebten offenbaren/ was sie verborgen halten wollen/ daß also sehr schwer ist/ verliebt und zugleich Klug seyn.

In dem 3. Theil der Erquickstunden/ am 189 Blat wird gehandelt: Ob die Music mehr Nutzen schaffe/oder mehr Schaden bringe/ und ist gewiß/ daß man aus dieser zu Gottes Lob gewidmeten Kunste/ eine gemeine Dirne machet/ und sich des Saitenspiels mehr in den Wirtshäusern/ als in der Kirchen gebrauchet. Es sol

der

der Menschen Engels Freudeseyn/ so wird sie der Sünder Teuffels Leid/ wie von solchen Mißbräuchen die Schrifft sagt/ daß sie Seitenspiel und Harffen haben in ihrem Wolleben/ sie jauchtzen mit Paucken und Harffen/ und sind frölich mit Pfeiffen / und dein Pracht ist hinunter in die Hölle gefahren/ sammt dem Klang deiner Harffen / da dann in Heulen und Klaglied wird verkehret seyn / wie Job redet.

(CXXVIII.)

Der überwundene Unüberwindliche.

Die Großmütigkeit ist die Tugend/ „ welche die Gefahr noch suchet „ noch scheuet/ und wann sie auch durch „ äusserlichen Gewalt überwunden wer- „ den/ so bleibet doch ihr Gemüth unü- „ berwältiget / wie Cato / dessen grosser „ Muht seinem Unglück obgesieget hat. „ Wer sein Leben nicht vertheidiget/ ist „

des

„ des Lebens nicht würdig: wer es aber
„ nicht zugleich/ als das seinige/ mit wel-
„ chem alles irdische aufhöret/ hoch hält/
„ und mit Verstand die Gefährlichkeit/
„ und derselbigen Ursach erkennet/ hat
„ auch bey Gott eine grosse Verantwor-
„ tung abzulegen: daß daher die Frage
„ entstanden: ob man mit gutem Ge-
„ wissen für seinen Freunde sein Leben
„ lassen könne?

Armen und Ustazan waren etliche Jahre Spießgesellen/ und vertraute Freunde/ die ihre Tapferkeit/ für dem Feinde/ in offenen Feldschlachten vielmals erwiesen/ und haben sich beede von dem Krieg abgezogen/ vorhabens sich zu Ruhe zu begeben/ und zu Pariß/ ihrer Geburtstatt/ zu heuraten. Das Unglück wolte/ daß sie beede an ein Ort ihre Gedancken richteten/ wo die Hoffnung des Nutzens/ und des Lustes ihre Neigung beherrschte. Keiner entdeckte dem andern seine Liebe/ und solches war die Ursach ihres Streites. Einer vermeinte/ der andre wolle ihn aus den Sattel heben/ und

fande

fande sich endlich/ daß die Jungfrau/ welche sie beede liebtē/ einem dritten versprochen ware/ und ihren Lust hatte/ sich mit ihnen zu vexiren/ für eine Ehre achtend/ daß sie von vielen bedient/ und gleichsam angebetet würde.

Kurtz zu sagen/ sie kamen über dieser Sache zu Streit/ und musste der Handel mit dem Degen ausgetragen werden. Als sie auf den Platz kamen/ ver fienge sich des Armens Degenspitz/ in Ustazans Kreutz/ daß er ihn das Leben zu bitten/ bezwingen wolte. Armen sagte/ daß er lieber sterben/ als mit Schanden leben wolle/ und seye er entschlossen/ den Tod zu leiden. Hierüber wunderte sich Ustazan so sehr/ daß er sich erinnerte/ was dieser Armen für tapfere Thaten vormahls gethan/ und wurffe das Gewehr auch von sich/ und umbarmete diesen seinen alten Freund/ mit brüderlicher Liebe/ sagend: das Unglück der Waffen kan dich nicht überwindlich machen. Behalt dein Leben/ und ich wil wegen eines Weibsbildes/ keinen so tapfern Freund verlieren.

Armen

Armen wurde durch solche Höfligkeit bewogen/ ihm mit gleicher Gegenneigung die Hand zu bieten/ antwortend: Ich bekenne mich nun überwunden/ weil ich das Leben von dir erhalten / welches du mir nach dem Recht des Zweykampfes håttest nehmen können. Ich überlasse dir alles/ was ich bey Dollia hoffen kan/ und wann ich deine Liebe gewust/ wolte ich mich der stachlichten Schertzwort enthalten haben.

Also giengen sie beede ihre geringe Wunden verbinden zu lassen/ und erfuhren/ daß der dritte Hund das Bein/ um welches sie gezanket/ hinweg getragen/
„ und lerneten/ daß man mit falscher
„ Weiberwahre/ behutsam kauffen/ und
„ die hinfallende Schönheit/ der Tu-
„ gendFreundschafft/ keinesweges für-
ziehen sol. **Ein getreuer Freund/ sagt Sirach/ ist köstlicher/ als viel Goldes.**

Der

CXXIX.

Der ungegründte Argwahn.

DJe Italiäner wollen/ man sol die Weiber/ wie die schönen Gemähl verwahren/ daß ja noch Lufft/ noch Sonnenschein darzu komme/ welches beschiehet/ wann sie zu Hause bleiben/ und nicht unter die Leute kommen; gestalt sie in der Kirchen nicht sicher/ zu geschweigen/ in andern Häusern/ da sie der ungleiche Verdacht leichlich vernachtheilen kan/ und sie schuldig/ nicht nur das Böse/ sondern auch den Schein des Bösen zuvermeiden. Was vielmals aus unbedachtem Muht geschihet / kan ein grosses Aergerniß bringen.

Dieses haben die Jungfrauen absonderlich zu beobachten / welche gleich sind den hellglänzenden Gläsern/ die ein geringer Stoß zu Fall bringen kan/ und wie ein Gefäß/ das von einem vergifftem Thiere angerühret wird / das darinnen enthaltne Wasser trüb machet/ also kan auch

auch

auch eine gifftige Zunge grosses Unheil
„ anrichten/und eine unschuldige Jung-
„ frau in ein böses Geschrey bringen.
„ Einen reinen Spiegel/ kan ein unge-
„ sunder Hauch beflecken/ daß man das
„ Bildniß nicht reinlich sehen kan. Al-
„ so ist sich kaum auf die Unschuld zu-
„ verlassen/ weil die Verleumbdung
„ leichtlich beglaubt/ und die Warheit
„ schwerlich erkennet wird.

Abdechal ein junger Edelmann in Britannien/liebte eine schöne und keusche Jungfrau/genannt Persicka/ und brachte die Sache endlich dahin/ daß er mit ihr in Ehliche Verlöbniß getretten/daß mehr nicht/als derselben Volziehung ermangkete/ welche wegen etlicher Hinternissen verschoben worden/in dem er beweisen solte/ daß er so viel in Vermögen habe/ als er sich zu haben berühmt: Weil er nun deßwegen nach Hause raisen musste/ liesse er seine Liebste in Aufsicht eines seiner Freunde/ genannt Crotal/ und ersuchte ihn/ ihr Thun und lassen zu beobachten/ und damit sie die Zeit seiner Ruckkunfft gedul-

gedultig erwarten möchte / solle er sie zuweilen besuchen. Er / seines Theils schriebe fleissig zurucke / sein Angedencken und Liebe zu beglauben / welche er mit lebendigen Wortfarben auszubilden wusste.

Zu Hause hatte er mit seinen Geschwistern abzutheilen / und verweilte sich länger / als er nicht vermeinte; deßwegen begehrt er von Persicka / daß sie ihm ihr Bildniß senden wolle / seine Augen mit dem Schatten ihrer Schönheit zu weiden / und solches konte sie auch / als seine Vertraute / nicht abschlagen / welches ihm aber das Leben gekostet / wie zu Ausgang dieser Erzehlung folgen wird.

Es wohnte ein Mahler unferne von Erotals Hauß / bey einer offentlichen Kuplerin / welches Persicka unwissend war / und dergleichen Leute nicht kante: weil aber Persicka unterschiedlichmals zu den Mahler gehen / und ihm sitzen musste / das begehrte Bildniß machen zu lassen / kame Erotal auf den ungegründeten Argwahn / Persicka übte sich bey der alten Kuplerin / weil er von dem Mahler / der

kurtze

kurtze Zeit aldar herbergte/ nichts wusste: und weil er nicht gern wolte/ daß sein Freund so übel anfahren solte / berichtet er dieses/ auf eine sehr verhasste weise/ und schriebe für gewiß/ was er aus Mutmassung zu Sinne gefasset hatte.

Abdechal hatte ein grosses Vertrauen auf Crotal gestellet/ und bediente sich solcher Nachrichtung dergestalt/ daß er sein Wort / mit fürwand scheinbarer Ursachen/ zurucke nahme/ und also das Eheversprechen wieder zu nicht wurde.

Nach diesem meldeten sich andre Freyer bey Persicka an/ und wehlte sie/ mit ihrer Befreunden Einwilligung/ einen andern/ Namens Victor/ mit dem sie in friedlicher Ehe sasse/ biß Abdagal seine Sachen verrichtet/ und zurucke kame/ verhoffend/ Persicka werde in dem Ehestand nicht weniger Treuhertzig seyn / als sie zuvor gewesen. Der Rueff gienge/ daß Abdechal nicht beweisen könne/ daß er so Reich/ als er vorgegeben/ und darüber habe sich seine Heurat mit Persicka zerschlagen: dieses verdrosse ihn nicht wenig/ weil er

befürch-

befürchtete/ es möchte ihm solches Geschrey bey einer andern Heyrat/ nachtheilig seyn. Solchem zu steuren/ gibt er aus/daß seines Theils die Verlöbniß loßgekündiget worden/ weil Persicka kein Kauffmannsgut gewesen/ und durch ihre Hochzeit nichts neues erfahren habe.

Er suchte auch zu ihr zukommen/ und gebrauchte sich so unverschämter Wort und Wercke/ die kein ehrliches Weib erdulten kan/ und als sie ihn spöttlich abwiese/ sagte er/ daß sie vor der Zeit nicht so stoltz gewesen/ und daß solches die Ursache seye/ welcher wegen er ihr den Kauf wieder aufgesagt/ keines weges aber sein Unvermögen: Hierauf antwortete Persicka/ als ein geschändtes/ und von Zorn geblendtes Weib/ mit gegen Scheldworten/ daß er ein Lügner/Ehrenschänder ꝛc. und schwure/daß ihr Mann solche Frevel nicht ungestrafft lassen müsste; lage ihm auch hart an/ er solte seine/ und ihre Ehre/ retten.

Victor nahme einen von seinen Freunden zu sich/ und befedete Abdechal/ der

Crotal den Anstiffter dieses Unglücks zu einen Beystand / mit sich auf den Platz brachte / und machten sie beederseits nicht viel Wort / sondern strichen mit den Degen tapfer zusammen / daß Abdechal von Victor durchrennt / den Geist alsobald aufgabe; Crotal aber / aber etliche Stunde / nach dem er zuvor die Ursache dieses Handels bekennt / und wie er auf solchen Argwahn gekommen / eröffnet / daß er / nemlich / Persickam mit ihrer Magd / in den verdächtigen Hause / aus und ein gehen sehen / unwissend / daß solches wegen des Mahlers geschehen.

Hiervon ermahnet Sirach recht / sagend: **Mein Kind glaube nicht alles / was man dir saget / dann man leugt gerne auf die Leute.**

(CXXX.)

Der Ungedultige.

„NIchts beschiehet ohne Zeit / und ohne Gedult. Ein Ackersmann muß der Erndte mit Gedult nachwarten /

der eine rechtschwebende Sache hat/ „
muß des Urtheils und Richterlichen „
Entscheidspruchs erwarten. Die Un- „
gedultigen schaden ihnen selbsten am „
meinsten / weil sie wollen einernden/ „
wann sie aussåen/und die Frůchte bre- „
chen/ bevor sie reiff werden/ wie hier- „
von eine Erzehlung folgen sol. „

Ein Verliebter Poet hienge den Degen an/ und war doch nie kein Soldat gewesen: Er truge Stiefel und Sporn/ hatte aber nie kein Pferd beschritten: seine Musa war eine Cloris/ die sein Hertz zu Aschen verbrannte/ wann er solches Feuer nicht mit seinen Thrånen wieder leschte/ oder doch måssigte. Endlich/als er Liebes-doll seine Hoffnung sincken sahe/ ruffte er den Tod / der verliebten Götzen an/ und wolte sich/ wie Aminta/ ůber einen Felsen in das Wasser stůrtzen; ob vielleicht dardurch seine Cloris erweicht/ und ihn nach seinem Tod in seiner Grabschrifft/ das Zeugniß eines getreuen Liebhabers geben/ oder wann er/ wie Amin-

tas nicht sterben würde/ seine getreue Dienste belohnen möchte.

Diesem Anschlag zu folge/nahme er die Gelegenheit in obacht/ wann seine Cloris zu Abends an den Fluß ausspatzierte/ überreichte ihr ein Schwanengesang/ darinnen vermeldet war/ wie die Parcæ, oder Lebens-göttinnen/ seine Tage mit der Scheere bald abschneiden würden/ und daß er nun in dem Element das Leben verlieren wolte/ in welchem die Venus geboren worden ꝛc.

Nach diesem stürtzte er sich mit dem Haubt erstlich in den Fluß/ wird aber unter dem Wasser bald anders Sinnes/ und fürchtete/ daß er aus diesem Wege der Elysischen Felder verfehlen möchte: schwame also/so gut er konte/an das Land/ da man ihn umbstürtzte / und nicht gar viel Wasser von ihm liesse/ daß man wol vermerckte/ daß die Liebes-verzweifflung nicht gar eiferig gewesen.

Cloris solte diese Treue beweinen/ und durch ihre Thränen Lorbeer und Palmen auf des Poeten Grab erzielen/ sie belachte

aber

aber seine Thorheit/ daß er auf eine andre geriete/ und wolte ein Mönch werden/ in Hoffnung/ Cloris werde solches nicht geschehen lassen/ und einen so trefflichen Geist/in der Welt anhalten wollen. Seiner Liebsten Bildniß/ setzte er in seine Cellen/ zu solchem richtete er seine Andacht/ und wurde in der Mönichskappen/nicht ein Haar frommer/ oder kluger/ sondern ärger und närrischer.

Cloris ware froh/ daß sie solcher Beschwerniß erlediget/ und seine Lieder nicht mehr lesen und hören solte; gedachte auch nichts wenigers/als was er verlangte/daß sie aus seiner Thorheit/ eine übermässige Liebesneigung muthmassen solte. Der ungedultige Buler aber/ hatte der Einsamkeit so bald genug/ als des Wassers/ und wurff die Kappe von sich/ und weil er beschoren worden/ setzte er ein frembdes Haar auf/ und kame also zu seiner Halbgöttin/ welche/ wie er zu reden pflegte/ grausamer als ein Tygermutter/ und unbarmhertziger/ als ein Marmolstein war. Sie sahe ihn an/ als ein Gespenst aus der

andern Welte. Man nennte ihn den meineidigen Mönchen/ da er in den Orden niemahls geschworen hatte.

Zu seinem grössten Unglück / fande sich ein Soldat/ der kein Poet war/ und führte ihm seine Cloris für der Nasen hinweg. Hierüber wolte der Poet rasend werden/ und solche Schande nicht überleben/ liesse ihn deßwegen für die Klingen fordern. Der Soldat wusste wol/ daß er die Feder besser führen konte/ als den Degen/ und spottete seiner/ sagend/ daß er seine Liebste zuvor heimführen wolle / darnach könne er sich wieder anmelden.

Als solches geschehen/ und er Beylager gehalten/ sahe der ungedultige Poet wol/ daß es ihm auf dem Platz übler ergehen möchte/ als in dem Wasser/ und in dem Closter/ stellte sich also kranck / und suchte sein Leben in einem andern Lande zuzubringen. Von solchen sagt Salomon (Spruch 14/ 29.) recht: **Wer Ungedultig ist/ der offenbaret seine Thorheit.**

Die

(CXXXI.)

Die drey vergnügten Seitenbuler.

MAn ſagt in dem Sprichwort: **Es iſt nichts über Weiberliſt**/ daß dieſem alſo/ beglauben viel Geſchichte/ und ſtimmet auch mit ein der Italiåner Wort: Wann dein Weib ſagt/ ſtůrtze dich über das Dach/ ſo bitte Gott/ daß es nicht hoch ſeye; dann du wirſt es thun můſſen/ durch Liſt/ durch gute Wort/ oder durch Gewalt darzu gezwungen. Wie eine Jungfrau nach ihrer Neigung heuraten kônne/ ohne Nachtheil des Gehorſams gegen ihre Eltern/ und ſich mit einen andren Aufwarter vergnůgen/ iſt für ein Meiſterſtuck Weiblicher Klugheit/ und für eine zulåſſige Liebesliſt zu halten.

Solche erwieſe Euphronia/ eine Jungfrau in Gaſconien/ als ſie von Protais und Agabe/ zweyen vornehmen Edlen/ zugleich geliebet wurde. Sie hingegen

war keinem hold/ sondern hatte ihre Gewogenheit geworffen auf Tertulin/ einen schönen und schlechten Gesellen/ welcher mit den andern beeden nicht konte verglichen werden.

Dieser Tertulin durffte sich nicht einmahl blicken lassen/ weil man seine Vermessenheit vielmehr geschändet/ als seine blinde und unbedachtsame Liebe würd
lobet haben: doch wurde er mit mehr
genhuld begegnet/ als er nicht hoffen können; massen denn die Liebe allen Zwang hasset/ und die Freyheit für ihr Element haben wil. Seine Seitenbuler sahe er für der Euphornia Thür/ er durffte aber ihnen nicht an die Seiten stehen/ noch weniger ihnen vordringen.

Protais und Agabe wurden von der Euphronia Freunden auf die Wage gelegt/ und wurde Protais von Agabe hingewogen/ weil er reicher/ und also schwe-
„ rer ware. Also waren sie nicht der
„ Meinung jenes Kaisers/ der lieber ei-
„ nen Armen und Verständigen/ als ei-
„ nen Reichen/ und Unverständigen

Toch-

Tochtermann haben wolte: weil dieser „
mehr Mittel zu verarmen / als jener „
reich zu bleiben hatte. „

Euphronia wusste ihrer Eltern und Befreunden Entschluß / konte auch mit bitten nichts darwider ausrichten / gedachte also sich mit List aus dem Handel zu winden / damit ihr Tertulin / und kein andrer zu theil werden möge. Sie begabe sich auf die andre Seiten / und erwiese sich freundlicher gegen Protais / als gegen Agabe / bedeute auch von ferne / daß sie mit ihm ihr Leben lieber zubringen wolte / als mit keinem andern / und beklagte sich über ihrer Eltern Tyranney / welcher sie nicht entfliehen könte.

Diese Reden machten Protais einen Muht / daß er entschleust / sie halb mit ihren Willen / halb wider ihren Willen zu entführen / und ob sie wol darwider redete / so gabe sie doch die Gelegenheit darzu an die Hände / und berichtet solches an Tertulin / mit bitte / sie zu erlösen / und also die Beute oder Braute / heimzuführen. Wie auch erfolgt / und wurde Protais

darüber flüchtig/ wol wissend/ was dergleichen That für eine Straffe verdiente. Also war einer von den Seitenbulern entfernet/ dem andern liesse sie/ durch die dritte Person/ zu bringen/ daß ein Schaf/ welches dem Wolff aus den Rachen gerissen worden/ nicht viel geachtet werde/ und daß er keine gute Ehe mit einer Person besitzen werde/ die ihn nicht liebe/ sondern mit Gewalt zu ihm genöhtiget werde.

Weil aber Tertulin sie aus der Hand ihrer Raubers gerettet/ und vorgeben/ daß er den Anschlag bey einem/ von des Protais Freunden erkundschafftet/ hat sie ein ein Gelübd gethan/ keinen andern/ als ihn/ zu heuratẽ/ oder in das Kloster zu gehen: welches letzte ihre Eltern nicht wolten geschehen/ und lieber zulassen/ daß sie nach ihrer Neigung Tertulin zu Kirchen und Strassen führte.

„ Das Liebesfeuer hat eine vergleichung mit dem Hagel/ der sehr wunderliche Würckungẽ weiset/ die schwerlich zu ergründen sind/ und wie alle

Metalle durch das Feuer gereiniget „
werden/ also ist keiner so plump/ der „
nicht durch die Liebesflamm erweicht „
und geläutert werden solte. Dieses ist
es/was Sirach sagt: Es ist kein Kopf
so listig/ als der Schlangen Kopf/
und nichts ist über Frauen L ſt.

(CXXXII.)

Die rechtmässige Vertheidigung.

DAs ältste und stärckste Gesetz ist/ daß man Gewalt mit Gegengewalt abtreiben sol/und köñe: also daß ein Mensch/ sein Leben zu schützen/ nichts unterlassen sol. Anderstheils übet die Hoheit eine solche Tyranney in der Welt/ daß scheinet / man dörffe sich an den Göttern der Erden/ wann sie auch unrecht thun/ keines weges vergreiffen. Doch muß endlich Recht/ recht bleiben/und demselben müssen alle fromme Hertzen anhangen.

Zu Zeiten König Henrich des II. in Frankreich/ lebte eine Jungfrau genannt

Candida/ welche viel Verlangen erweckte/ und nicht weniger Hoffnung sincken machte/ weil sie ihre liebe auf Amigde/ einen geringen Jüngling geworffen/ der so schön war/ als die Sonne/und dieser hatte den Vorkauff/ wiewol er wegen solcher Begünstigung/ von allen andern des Ortes bedienten/ geneidet/ und angefeindet worden.

Die Ungleichheit zwischen diesen beeden Personen/ möchte die gleichgesinnten Gemühter nicht trennen/ ob sie gleich so groß/ daß Candida reich und Edel/ Amigde arm und Unedel/ jedoch ein behertzter Soldat/ der durch die Tugend erlanget hatte/ was andern die Geburt beyleget.

Es fügte sich/daß unter der Candida Aufwartern Rutilo/ ein grosser Herr in das Mittel trate/gleich dem Mondschein unter den kleinen Sternen. Diese Stralen blendeten alsobald der Candida Eltern/ sie aber/sahe sie mit unverruckten Augen/ und hörte mit Verdruß/ daß sich Rutilo für ihren Herrn/ keines weges aber für

einen Diener angabe: darauf dann eine verächtliche Antwort erfolgte/ und sagte sie ihm rund/ daß der arme Amigde ihr lieber/ als aller Reichthumb der Welt seye.

Rutilo liesse von der Hand ab/ und wolte sich an den Stein rächen/ der ihn getroffen; bedraute also Amigde/ daß es ihm das Leben kosten solte/ wann er mit Candida mehr ein Wort wechslen würde. Amigde antwortete mit aller Ehrerbietung/ daß er wol wüste/ wie er seinem Stand mit gebührlicher Unterthänigkeit begegnen solte; daß sich aber seine Hoheit dahin erstrecke/ daß er ihn zu gebieten/ welcher Jungfrauen er zusprechen sol/ das könne er der Zeit nicht begreiffen/ und trage er als ein Soldat/ einen Degen an der Seiten/ sein Leben und Freyheit zu schützen/ mit bitte/ ihn ferners nicht zu hindern bey der jenigen/ welche ihm mehr Gegenliebe erweise/ als er nicht bedienen könne. Wañ sie aber Rutilo Gemahlin worden/ so wisse er wol/ daß ihm ihre Ansprache nicht mehr zustehe ꝛc.

Dieses hätte einen andern/ als zornigen Stoltzling / wol begnügen können/ Rutilo aber ergrimmte über solche Ursachen/ und ziehet von Leder/ die ruhmrähtig-vermeinten Reden/ zubestraffen: deßgleichen thate auch Amigde / und ob er zwar erstlich wiche/ und sich nur vertheidigte/ so gienge er doch endlich auf ihn zu/ und gabe ihm einen fang/daß er zu Boden sinckend/ den stoltzen Geist aushauchte.

Hierüber musste Amigde flüchtig gehen/und suchte er seine Freystatt in Savoyen/ damit er aber sicher seyn möchte/ und von den Freunden Rutilo unverfolgt bleiben / sprengete er ein Gerücht aus/ daß er gestorben were: doch unterliesse man nicht/ihm das Haubt in einem Bildniß abzuschlagen/ mit vorwand / daß er Rutilo meuchelmörderischer weise umbgebracht hätte. Seine Güter/ so gering sie auch waren/ wurden eingezogen/ und hatte Candida nicht wenig andre Buler/ welche alle ihr Gelübd/ und ihre Mühe verlohren/ und als sie hörte/ daß Amigde todt/ wolte sie ihre Lebenstage/ in einem Klo-

Kloster zubringen / gienge auch zu den Nonnen / eine Probe solches einsamen Lebens zu thun.

Amigde wurde dessen durch einen guten Freund berichtet / und so bald machte er sich auf / und kame / in frembden Kleidern / mit der neulich eingetretenen Nonnen zusprächen / die sich dann vernehmen lassen / daß noch die Zeit / noch das Leid ihre Liebe gemindert / und wann er Landeshuldigung erlangen könte / were sie erbietig / das Kloster zu verlassen / und mit ihm in den H. Ehestand zu tretten. Als er nun zum drittenmahl sie zu besuchen kame / wurde er verrahten / und in Verhafft gebracht / in gefahr das Leben / wiewol unschuldig / zu verlieren.

In diesem Nohtstand eilte Candida aus dem Kloster / und thate dem König einen unterthänigen Fußfall / erzehlend / daß der Tod Rutilo von ihm selbsten verursacht worden / und daß ihr Verlobter mehr nicht gethan / als sein Leben rechtmässig vertheidiget / und daß dem also / beglaubten alle / die darbey gewesen.

Der

Der König verwunderte diese beständige Liebe/ der schönen Candida/ und schenckte dem Gefangenen das Leben: Nachmahls haben auch ihre Eltern in ihre Verheuratung gewilliget/ weil sie sahē/ daß sie die Tugend der Beständigkeit erwiesen/ welche sonsten nur den Mannsbildern beygemessen wird. **Ein Weib/ das ein beständig Gemüht hat/ ist wie die güldnen Seulen** (die Bretter mit Gold überzogen/) **auf den silbernen Stülen/** (die in der Hütten des Stifftes aufgerichtet waren) Sirach 26/ 23/24.

(CXXXIII.)

Der lebendig todte.

„DEr Menschen Thun/ gleichet den „doppelten Tafeln/ welche in ihren „Falten/ ein anders Links/ ein anders „Bildrechts weisen. Dieser Meinung/ „sagte Epictetus/ eine jede Sache habe „zwo Handheben/ eine rechte/ und eine „lincke/ wer es nicht bey der rechten ergreifft/

greifft/ der muß es fallen lassen. Man- „
cher hat unrecht / und kommt unge- „
strafft darvon/ ein andrer hat recht/ „
und muß zu dem Schaden auch den „
Spott haben. „

Faustin der jüngste unter seinen Brüdern/ hatte die Dürfftigkeit zu einer Aussteuer/ und die Hoffnung/ zu einem Zehrpfennig. Aller Orten war Friede in Frankreich/ und musste man mit einem tapferen Degen an der Seiten/ einen hungerigen Magen haben. Daß also Faustin bemüssiget worden/ eine reiche Heurat zu suchē/ und war er ein trefflicher Knecht des Frauenzimmers/ so wol wegen seiner Gestalt/ als auch wegen seines lieblichen Gespräches/ sein Glück führte ihn zu Lucilla/ einer mittelmässig schönen/ aber über die massen reichen Jungfrauen: bey welcher er auch alle verlangte Gegenneigung fande/ daß endlich die Sache zu einem heimlichen Eheversprechen/ und zu desselben vollziehung ausschluge.

Ihre Bemüssigung war fruchtbarer/ als sie nicht gewünschet und verlangten:

Es

Es liesse sich auch das Liebespfand nicht länger bergen/ daß solches Abdon/ der Lucilla Vater beobachten musste/und den Thäter leichtlich errahten konte. An beeden gedachte er eine empfindliche Rache zu verüben/ und den Anfang wolte er machen an Faustin/ der seine Tochter verunehrt.

Lucilla hörte diesen Anschlag/und warnete ihn/ daß er sich mit der Flucht rettete/ und ihr den Ort seines Auffenthals entdeckte: Als nun Abdon sich an Faustin nicht rächen konte/ giebt er Colomban/ seinen Diener/ eine summa Geldes/ er sol Lucillam/ unter dem Schein/ daß er sie auf das ihm zuständige Landgut bringen wolle/ erwürgen/ und etwan in einen Graben oder Fluß werffen.

Colomban nimmet das Geld/führt Lucillam mit sich/ und zeigt ihr an/ den Befehl ihres unchristlichen Vaters: Sie hingegen beweget ihn mit bitten/und vorhalten Göttlicher Straffe/ wann er sich zu einem Werckzeug der Ungerechtigkeit gebrauchen lasse/ und seine Hand ausstre-

strecke einen doppelten Mord/ an ihr und ihrem Kinde/ zu begehen.

Hierdurch liesse sich Colomban bewegen/ daß er ihre Kleider theils mit Blut von einem Thiere/besprengt/ und als ein Kennzeichen des begangenen Mordthate/zurucke brachte: Sie aber entfliehet zu ihren Faustin/ der sie wol empfäht/ und der Zeit ihrer Niederkunfft/ in grosser Dörfftigkeit erwartet.

Colomban kommet nach Hause/ vermerkend/ daß Abdon sein Herr/ ihn mit Gifft hinrichten wil/ damit seine Boßheit verschwiegen bleiben solte: Er aber wil dieses Segens nicht erwarten/sondern nimmet seinen Weg zu Faustin und Lucilla/ die sich solcher Begebenheit klüglich bedienen wolten/ in dem Faustin/ durch seine Befreunde/ beklagen liesse/ daß Abdon seine Tochter/ und nunmehr sein Weib Lucillen/ durch seinen Diener Colomban töden lassen.

So bald Abdon solches vernimmet/ überzeugt ihn sein Gewissen/ daß er mit der Flucht die That bekennet/ und Faustin

stin heimlich so viel anbieten lässet/ als er seiner Tochter zu einer Aussteuer geben sollen/wann er das Recht fallen/ und ihn nicht ferners verfolgen würde. Als solches verglichen / bricht Faustin mit der Warheit herfür/ und weiset seine Lucillam noch in dem Leben / welche Colomban/ aus Mitleiden erhalten/und Abdons Grimm war vergangen/ daß er gegen seinem Fleisch und Blut Väterlich gesinnet/ beede zu Gnaden angenommen/ welche Colombam zu ihnen genommen/ und eine glückliche Ehe mit einander besessen.

Colomban hätte seinen Herrn nicht besser dienen können/ als durch solchen scheinbaren Gehorsam / und heisst es in dergleichen Fällen: **Man sol GOtt mehr gehorchen / als den Menschen.**

(CXXXIV.)

Die verzweiffelte Unschuld.

„ES sind etliche so abscheuliche Mis„sethaten/ daß/ wann sie auch unbe-

dacht-

dachtsamer weise/ und widerwillen be- „
gangen werden/ doch einen Schatten „
der Bestraffung/ die Furcht des To- „
des/ und endliche Verzweifflung nach „
sich ziehen. Unter solchen ist der Vatermord/ welcher/ ob er wol ohne Vorsatz beschehen/ vielmehr aus Unfall/ als aus Boßheit/ so scheinet doch/ daß die Erde solche Mörder nicht ertragen/ und unter den Lebendigen erdulten wolle.

Derjenige/ von welchem folgende Geschichte handelt/ ist zwar von der Obrigkeit unschuldig erkannt worden/ aber der gerechte GOtt/ welcher die Straffe und die Schuld eigentlicher erkennet/ hat solchen Thäter in Verzweifflung sincken lassen/ wie zu vernehmen seyn wird.

Gracilian ein teutscher Edelmann in Schwaben/ wurde in Italien geschicket/ die Sprache und gute Sitten zu erlernen/ benebens auch in den Rechten zu studiren/ daß er seinem Vaterland erspriesliche Dienste laisten könte. Besagtes Vorhabens hielte er sich zu Padua auf/ in der weitbenannten Hohenschul / der Vene-

„ Venetianer. Er solte die Gesetze ler-
„ nen/ lebte aber ohne Gesetz/ und spa-
„ tzierte vielmals nach Venedig/ da ihn
„ die süßsingenden Syrenen bezaubern/
„ daß er nach vielem Sturm-wetter
„ Schiffbruch liede.

Eine gemeine Dirn hatte diesen Teutschen an sich gezogen/ und damit sie ihn halten möchte/ stellte sie sich als eine ehrliche Frau/ und beschwetzte den guten Gesellen/ daß er sie ehlichten wolte. Es ist dieser Schanddirne Gebrauch/daß sie unter ihrẽ viel Bulern/bevor ihre Schönheit gar verblühet/ einen wehlen/ der sie freyet/ und die Zeit ihres Lebens ernehret. Darzu wurde das Teutsche Wildpret erkieset.

Euprepia hatte Gracillian mit besagten Ehrenband befesselt/ und ware unter ihnen eine friedliche Ehe/so lang das Geld währte/ und gienge es endlich an die Wand/ und den Hausraht/ daß Euprepia wieder auf die erste Nahrung gedenken musste/wann sie nicht in einer so schönen Stadt Hungers sterben wolte.

Gra-

Gracilians Vater / genannt Wigbert hörte / wie sich sein Sohn so übel beweibt / und schickte ihm ein Schreiben / darinnen er ihn bedraute zu enterben / nechst dem Fluch der ungehorsamen Kinder / und ob er zwar solches anfangs wenig achtete / so gienge es ihn doch mit annahender Armut zu Hertzen / und wolte mit dem verlohrnen Sohn wieder umbkehren / und die Väterliche Gnade / reuig anflehen / zu versuchen / ob er sein Weib mit sich bringen / und in Teutschland seine Nahrung suchen dörffte.

Euprepia hatte Gracilian gäntzlich gewonnen / eines theils durch liebkosen / anders theils durch Wolthätigkeit / daß er sie nicht zu verlassen gedachte / und seine Liebe vielmehr in dem zu / als abnemē ware / massen diesē unterscheid unter dem Ehestand / und unter der Hurerey / daß dieser einen Eckel und Feindschafft / jener einen erfreulichen und beständigen Lust verursachet.

Die Noht und Armut war bey Gracilian stärcker als die Liebe / daß er seine

Eupre-

Euprepiam eine Zeit verlassen/und einen Nohtpfennig suchen musste. Er kame zu Hause an/und hatte nit wenig Mühe sich wieder einzubetteln/massen ihn der Vater nicht für sich wolte kommen lassen; doch erhielte er solche Gnade/ mit beding/ daß er sein Weib/ die ihn verführet hatte/ verlassen/ und ein neues Leben anfangen solte.

Als nun Gracilian mit solcher Lüfftigung nicht vergnüget sein wolte/und sein Weib zu sich nicht beruffen dorffte/ entschleust er/ zu ihr zu kommen/ und seinen Ruckweg nach Venetig zu nehmen: damit er aber nicht mit lediger Hand komme/entwendete er seinem Vater viel Ketten/ Ringe/und was er an Geld und Geldeswehrt/ mit sich nehmen konte/ darmit gehet er bey Nachts durch/und eilete nach Venetig.

Der Vater erzörnete sich ob dieser Abnahme/ die er niemand/ als seinen Sohn zeihen konte/ weil er die Flucht ergriffen/ und eilete ihm mit etlichen Schergen nach/ schwerend/ ihn zu erwürgen: Als

er

ihn nun in der Nachtherberg/ angetroffen/ und ihn mit entblösſten Degen übel verwundet/ bate Gracilian umb verzeihung/ mit Versprechen/ den Raub wieder zu erstatten: als er aber keine Gnade erlangen konte/ schützte er sich mit entblösſtem Degen/ und darein laufft Wigbert/ mit unbesonnenem Eifer/ daß er zu Boden sanke/ und den Geist aufgabe.

Die Schergen führten Gracilian wieder zurucke/ gaben ihm aber das warhaffte Zeugniß/ daß er seinen Vater nicht ermordet/ sondern daß er sich selbsten in dem Zorn durchrennt/ in dem sich Gracilian nur vertheidigen wollen/ und umb Verzeihung gebeten. Er aber gabe ein anderes Zeugnis wider sich selbst/ und begehrte durch des Henkers Hände/ als ein Mörder zu sterben. Die Richter wolten seine Anklage nicht hören/ und wiesen ihn/ als einen/ der Sinnberaubten Menschen/ zurucke/ weil die Schergen den Verlauff der Sachen also erzehlet/ daß seine Unschuld daraus leichtlich zuschliessen gewesen.

„ Er wurde zwar der Gefängniß er-
„ lassen/ truge aber die Gefängniß eines
„ bösen Gewissens bey sich/ und liesse sich
„ vernehmen/ daß die Richter durch ei-
„ ne unbarmhertzige Barmhertzigkeit/
„ ihm einen viel grausamern Tod auf be-
„ halten/ und in dem sie seines Leibes ver-
„ schonen/ seine Seele in Gefahr setzten.

In diesem war er sein eigner Prophet/ dann er durch den Rachgeist/ der Verzweifflung getrieben/ seinen sterbenden Vater/ stündlich für Augen hatte/ und nirgendwo Ruhe finden konte/ biß er endlich über eine Brucken gehend/ sich in einen Fluß gestürtzet/ darinnen er/ ohne bereuung seiner Sünden/ in der tollen weise/ ersoffen.

„ Ist er nun an erzehlten Vatermord
„ unschuldig gewesen/ so hat er sich doch
„ an GOtt mit Hurerey und Diebstall
„ sträflichst versündiget/ und weiß Gott
„ die seinigen zu rechter Zeit heim zu su-
„ chen/ und die ungehorsamen Kinder/
„ mit verdienter Strafe zu belegen. **Ein Aug/ das den Vater verspottet/**

und

und verachtet der Mutter zu gehorchen/ das müssen die Raben am Bach aushacken/ und die jungen Adler fressen/ Prov. 20/ 17.

(CXXXV.)

Die verkehrte Bekehrung.

Die Ursachen der meinsten Sünden/ bestehen in Verachtung der Gegenwertigen/ in verlangung des Zukünfftigen/ und in Belobung des Vergangenen: daher komet der Neid/ der Stoltz/ und der Geitz/ als leibeigne Töchter der Undanckbarkeit. Wer mit diesem letzen Laster behafftet ist/ **von dessen Hause wird das Unglück nicht weichen/ und ob schon das gestolne Wasser süß ist/ so wird es doch viel Grimmens in dem Leibe/ und viel Gremens in dem Hertzen machen.**

Dieses hat erfahren ein Meisterlicher Beutelschneider/ der in Kundschafft gebracht/ daß ein Geistlicher mehr Ducaten/ als Bücher hatte/ und sich besser auf

die güldne Zahl / als auf den Sontags Buchstaben verstände. Weil er nun sein Geld in dem Gefängnis enthielte / wolte dieser Meisterdieb / demselben eine öffnung machen / und einen listigen Schlüssel erfinden / die gefesselten Kührasirer (ich sage die Ducaten) auf freyen Fuß zustellen.

Dieser war ein Student gewesen / der alles sein Vermögen / in der Weinkanne verstudiret hatte / und weil er des Müssiggehens / wie des Lufftschöpfens gewohnt war / begabe er sich zu dem Handwerck / das einen schlechten Verlag bedarff / und nach gethaner Arbeit (ich sage dem Beutelschneiden /) die bare Bezahlung in der Hand hatte.

Seine Gesellen waren von den Obersten Lehrern dieser Kunst / und schwebten wie die Adler in der dritten Lufft-gegend / die sich von den listigen Raub zu nehren pflegten / da mehr Verstand / als Gewaltthat vonnöhten war. Dieser wolte sich nun als ein würdiges Mitglied der Diebszunfft erweisen / und gabe sich bey besagten Geistlichen / für einen Hugenot-

ten

ten an/ mit bitte/ ihn aus Christlicher Liebe/ etliche Zweiffel zu erörtern: liesse sich auch in einen Streit ein/ und nach wenig widerrede/ schiede er sehr vergnüget; versprechend/ zu andrer Zeit wieder zu kommen/ wie er auch gethan/ und also alle Gelegenheit des Hauses abgesehen.

Im Ende/ als er wusste/ daß kein Diener dem Alten zu Hülffe kommen konte/ wil er die angegebne Bekehrung verkehren/ und ziehet ein Stillet aus der Scheiden/ setzet solchen dem H. Doctor an die Gurgel/ und bedrauet ihn mit dem Tod/ wann er einen Schrey thun würde. Du hast Gelt/ ich hab keines/ sagte er/ nun sollen die Reichen den Armen helffen/ und das must du thun/ oder sterben. Ihr Schindhunde/ fuhre er fort/ habt keine Kinder/ und wolt von eurem Reichthum niemand gutes thun/ so muß man es euch lehren/ und das Fegfeuer des Beutels weisen.

Also zwange er den geitzigen Geistlichen/ daß er seinen verschlossnen Mammon/ mit einem reuigen und zerknirschten

ten Hertzen zeigte/ und etliche tausend Kronen darvon tragen lassen musste: Darmit hatte er Adlersflügel/ und sperte den Alten in seine Studierstuben/ den Ruckweg zu versichern. Ob nun wol der Geistliche fleissig nachgeforschet/ seinen Lehrling zu erkundschafften/ hat er ihn doch nirgend betretten können/ und hat von keiner Bekehrung mehr hören wollen.

„ Hieraus ist zu ersehen/ daß nichts
„ so heilig/ das nicht entheiliget werden
„ könne/ und daß der Mantel der Reli-
„ gion viel Bubenstucke bedecken müsse/
„ wiewol solches für den Menschen/ un-
„ gestrafft verbleiben möchte/ so wird
„ doch der gerechte und allwissende Gott/
„ die/ so böses thun/ zu rechter Zeit zu
„ finden wissen/ und die Ungerechten
„ zu behalten/ zum Tag des Ge-
„ richts zu peinigen. 2. Petri 2/ 9.

Anmerkung.

Vorhergesetzte Geschichte sind genommen aus H. de Belley Entretiens Historiques, **gedruckt zu Pariß 1639. mit Königlicher Freyheit.**

Die

(CXXXVI.)

Die förderliche Hinderung.

DEr Weg zu den Himmel/ gleichet den jenigen/ welchen Jonathan/ Sauls Sohn/ zu den Philistern nehmen müssen/ als er zwischen zweyen Felsen/ deren der eine Boze/ (das ist häßlich und schlüpferig/) der andre Senet/ (dornigt und hinderlich) genennet worden: zwischen diesen Felsen müssen alle Menschen in diesem Leben/ mit Händen und Füssen anklimmen/ und wann sie die Höhe einmals erstiegen/ so beginnet ihr Sieg/ daß alle irdische und Höllische Feinde/ für ihnen weichen müssen.

Dieses hat unter andern auch erfahren eine adeliche Jungfrau in Brabant/ von Herrn Belley, Nymphodora benamet/ welche von zweyen gleichbegabten tapfern Freyern bedienet wurde: Ich sage gleich begabten/ weil sie beede/ wegen fast gleiches Reichthums und Tugenden/ ein

grosses Ansehen erhalten/ daß der Jungfrauen Befreunde/ sich nicht einstimmig entschliessen konten/ welcher den andern vorzuziehen seyn möchte. Nymphodora solte den Ausspruch machen/ und wie das Zünglein in der Wage/ sich auf eine/ oder die andere Seiten neigen: Sie aber sahe die beeden Waagschalen gleich innen stehen/ und verbliebe unbeweglich Himmel-auf gewendet/ welches (nach der Waagkunst zu reden/) ihre rechte Ruhelinie war; massen sie ihr endlich fürgenommen/ ihr Leben in dem geistlichen Stande zu zubringen/ und den allein zu lieben/ der sich aus Liebe für uns in den Tod gegeben hat.

Camillo und Claridan bemühten sich/ das Perlein an besagten Waagzünglein hin oder her zu bewegen/ und als sie vermerkten/ daß alle ihre Verdienste/ und gewaltsame Höflichkeit/ zu leicht und unvermöglich Nymphodoram zu gewinnen/ versuchte Cloridan eine List/ welche er/ nach verübter Werkstellung/ wol zu entschuldigen verhoffte/ weil der Jungfrauen

Eltern

Eltern sie nicht gerne in den Nonnenstand wissen wolten. Was unternimmet er aber? Er stellte bey seiner Befreundin einen Dantz an/ darzu liesse er Nymphodoram auch laden/ unwissend/ daß sie sich der Orten einiger Gefahr zu besorgen.

Claridan hatte eine Vertraute in dem Haus/ die forderte Nymphodoram mit ihr/ etliche Gemähl zu besehen/ und dardurch veranlasste sie die Begebenheit/ daß Claridan sie mit Gewalt in eine Kutschē/ mit 6. Pferden bespannet/ brachte/ willens sie in ein entlegnes Schloß zu überbringen. Die Kutscher waren befehlt zu eilen/ und mochte man vor dem raspeln das schreyen/ der geraubten Nymphodorå/ nicht hören noch verstehen.

In diesem fügte sich/ daß/ vielleicht aus sondrer Schickung Gottes/ ein Rad an der Kutschen zerbricht/ und dardurch der Raub/ allen zulauffenden/ offenbar werden musste. Kehrte also die wieder befreyte Nymphodora wieder zu ihren Eltern/ und beklagte sich der Gewaltthat/ des betrieglichen Claridans.

Camillo musste diese Stadtkündige Sache zu Ohren getragen werden/ welcher den Spott/ als ihm wiederfahren/ schmertzlichst empfande/ und ernstlich zu bestraffen unternahme: zu welchem Ende er Claridan für die Klingen fordern liesse; der auch sonder Verlust seiner Ehren/ zu erscheinen nicht unterlassen konte. Beede gehen zusammen/ und schläget der Zweykampf endlich dahin aus/ daß Camillo todt auf dem Platz verbliebe; Claridan aber seines Feindes Waffen/ als ein Siegeszeichen/ darvon brachte; darmit er in das Elend gehen/ und sich in Flandren und Brabant/ nicht mehr dorffte sehen lassen: bestellte deßwegen ein Schiff/ und suchte seine Sicherheit in Engeland. Zwischen diesen Eingangs ermelten Felsen/ zwischen den unziemlichen und häßlichen Begierden Claridans/ und dem rachgierigen Camillo/ überstiege Nymphiodora das irdische/ und siegte ob der Welt/ mit Einwilligung ihrer Befreunden/ und begabe sich in den Nonnen Orden/ sagend/ mit jenem Kirchenlehrer:

Nun

Nun erfahre ich/ daß die Men- ,,
schen Kinder dreyerley Kleyder ,,
tragen: das erste ist rot/ und solches ,,
hat Claridan/ auf den Kampfplatz an- ,,
gekleidet; das andre ist schwartz/ ,,
und solches musste Camillo anziehen/ ,,
in dem er seine That bereuet/ und mit ,,
Thränen Buß gethan: das dritte ist ,,
weiß/ und gebühret denen/ so die Welt ,,
überwunden/ und die übrige Zeit ih- ,,
res Lebens in Gott gefälliger Reinlich- ,,
keit zubringen. ,,

Dieses letzte hat Nymphiodora mit Freuden getragen/ und die übrigen Tage ihres Lebens/ zu Gottes Ehre gewidmet: daß also sie im Werk erwiesen/ was der fromme Theresa geschrieben hinterlassen: **Gott hat wenig Diener/ und Dienerinnen/ die wenigen aber/ sollen Ihm getreu seyn.**

(CXXXVII.)

Die listige Eiferrach.

MAn sagt/ daß ein König gutes thun/ und böse Nachrede sol

„ erdulten lernen: weil die Gerechtig-
„ keit/ in dem sie die Missethaten bestraf-
„ fet/ nicht kan angenehm seyn/ und sie
„ kein andres Mittel haben/sich an einen
„ Mächtigen zu rächen/ als mit worten.
Hingegen könte man auch sagen/ **Daß die Könige böses thun/ und von ihren Schmeichlern gutes/und manchen fälschen Lobspruch hören:**
„ Sie thun böses/weil sie niemand straf-
„ fen darff; sie hören dasselbe Recht
„ sprechen/ weil es ihnen an Schmeich-
„ lern nie ermangelt/ daß ihr hoher Eh-
„ renstand/ sie ihnen selbsten zu verber-
„ gen pfleget/ und wann sie die Warheit
„ hören wollen/ so muß es von ihren
„ Feinden/ oder in andrer Verstellung
„ beschehen/daß also jener Ursach gehabt
zu sagen: **Er wolte lieber in einem solchen Stande seyn/ da man ihn verachte / als fälschlich zu rühmen/ und alle Fehler zu entschuldigen Ursach suche.**

Dieser Betrug bestehet nicht nur in den Worten/ sondern auch in den Wer-

ken:

ken: nicht nur bey Herren und Obern/ sondern bey gemeinen Leuten/ in dem ein jeder bedacht ist seinen Vorsatz auszuwürken/ und zu seinem Ende zu gelangen. Ob gleich die Mittel nicht redlich und verantwortlich seyn/ wie aus nachgehendem Exempel zu ersehen.

In einer namhafften Stadt/ in Frankreich/ an der Garonne gelegen/ wurde Dorista einer Jungfrauen von zweyen Freyern aufgewartet/ unter welchen der eine Fragelan von Rochelle/ der andre Prelate ein Gasconier war/ und bemühete sich ein jeder die Doristam zu gegenliebe zu vermögen. Die schwache Hand „ einer jungen WeibsPerson/ könte sich „ auf dem schlüpferigen Weg der Versu- „ chung nicht wol erhalten/ daß sie nicht „ auf eine/ oder die andre Seiten hätte „ gewichen/ glitschen und austretten sol- „ len: massen die offne Wahl unsre Gemütsneigung nicht verschlossen lässet/ und seine angeborne Freyheit zu erweisen belieben träget.

Dorista begünstigte Fragelan mehr/ als

Prelate/deßwegen entbrannte er mit eifersüchtigen und rachgierigen Gedanken/ Haß und Feundschafft/ daß er ihn aus den Sattel zu heben / so Tag so Nachts trachtete. Ihn zu befeden/ fande er nicht rahtsam/ weil ihn auch der Obsieg sehr nachtheilig/ aus dem Land verjagen/ und Doristam scheiden würde/ daß er also die Sach mehr mit List/als mit Gewalt auszuüben suchen musste.

Er hatte von Gasconien zween Laqueyen bey sich; sehr hurtige Gesellen mit Händen und Füssen/wie dann dieses Land den Nachklang/daß die Kinder mit krummen Nägeln das Leben anfangen / und mit krummen Hälsen zu endigen pflegen. Durch einen von diesen wolgebornen Dieben/ lässet Prelate der Dorista Ringkästlein entzucken/ und in Fragelans Kasten bringen/ zu welchem Ende er solches gethan/ wird sich bald erweisen.

Prelate hörte der Doriste Klage/ über ihrer Ringe/ Armbänder und schetzbaren Geschmeide Verlust/ versprache ihr auch wieder darzu zu verhelffen/ wann sie seinen

nem Rath folgen wolte. Dorista erfreute sich über dieser Zeitung/ und verlangte zu wissen/ wer sie beraubet/ und wie solches anzugreiffen. Hier sagte Prelate in grossen Vertrauen/ daß Fragelan derjenige/ so mit ehrvergessner Undankbarkeit/ ihr Geschmeid zu sich genommen/ welches/ wann man bald bey ihm einfallen würde/ noch wol solte befindlich seyn.

Dorista hatte Fragelan viel für ehrlicher gehalten; aber doch/ weil sie das ihrige gerne wieder haben/ und Prelate die Gefahr solcher Beschuldigung auf sich nehmen wolte/ liesse sie leichtlich geschehen/ daß dieser Diebstal bey der Obrigkeit angemeldet/ in Fragelans Haus bey seinem Abwesen/ eingefallen/ das Kåstlein wieder zu Handen gebracht/ und ihr eingehåndiget wurde. Hierauf erfolgte der Befehl; man solte den Fragelan in Verhafft bringen: Er war unschuldig/ und getraute doch nicht seine Sache in der Gefångschafft auszuführen; sondern begabe sich auf flůchtigen Fuß/ hinterlassend den

Arg-

Argwahn/ daß er gethan/ was ihm nie zu Sinne gekommen.

Prelate freute sich ob den glücklichen Ausschlag/ seines meuchellistigen Anschlags/ und weil Fragelan leichtlich erachten konte/ woher dieses Unglück rühren möchte/ lässet er den Prelate fordern/ den Degen mit ihm zu mässen/ welcher ihn als einen ehrvergessnen Verleumbder bestraffen/ und die befleckung seines ehrlichen Nahmens/ mit Blut abwaschen solte. Der Gascon lachte dieser Ausforderung/ und gabe zur antwort/ daß er sich mit keinem offentlichen Dieb zu schlagen/ Ursach hätte.

Es konte aber das Liecht der Warheit nicht lang verborgen bleiben/ in dem sich fügte/ daß Prelate aus gerechtem Zorn/ den Laqueuen/ wegen einer andern Sache schluge/ der dann entloffen/ und sich an seinen Herrn zu rächen/ das Geheimniß eröffnete/ wie Fragelan unschuldig/ und er auf seinem Befehl/ der Dorista Kästlein entwenden müssen.

Hierauf ist Fragelan wieder zu rucke geruf-

geruffen worden/ der dann sich zu rächen entschlossen/ und Prelate durch einen Meuchelmörder erwürgen lassen; welcher Todt für verdienten Lohn seiner Verleumbdung gehalten/ und an ihm bewährt worden/ daß die List oder Klugheit/ welche auf das Gegenwärtige sihet/ keine Weißheit/ die das Zukünfftige beobachtet/ und den Ausgang betrachtet.

(CXXXVIII.)

Die überwundene Versuchung.

DJe Versuchungen der rechten „
Hände/ sind gefährlicher/ als die „
Versuchungen der linken Hände/ und „
sind zu rechnen/ wie zehen gegen eins/ „
oder tausend gegen zehen: Gleich wie „
die Sonne dem Wandrer leichtlich „
den Mantel ablegen machet/ welchen „
er im regẽwetter an sich zu ziehẽ pflegt. „
Die Versuchungẽ der lincken Hände/ „
köñen nur auf zweyerley weise schadẽ: „
nemlich/ durch Mißtrauẽ gegen Gott/ „
oder durch Ruchlosigkeit. Beedes sind „

„ grobe Sünden/ für welchen man sich
„ leichtlich hüten kan: die andren Ver-
„ suchungen aber/ haben einen ehrlichen
„ Nahmen/ und fälschern Schein. Das Glück und Trübsal/ ist wie die Hitze/ und die Kälte/ jene schwächet und zertheilet die Krafftgeisterlein; diese hält/ und zwinget sie zusammen.

Dieses hat sonderlich erfahren Urania / eine Jungfrau mittelmässigen Adels/ welche sich an einer Fürstin Hof aufhielte/ und ein helleuchtender Stern war/ darüber viel zu Sternsehern wurden/ die ihre Kunst erweisen/ und solches schönen Einflusses theilhafftig werden wolten. Urania war gleich der Musa/ welcher Nahmen sie getragen/ und unter ihren Liebhabern/ fanden sich sonderlich drey/ unter welchen sie einen unwissend aber welchen/ zu erwehlen entschlossen ware.

Anchises ein schöner/ junger und frischer Hofmann/ gefiehle ihr/ wegen seiner holdseligen Sitten/ angenehmen Rede/ und freundlichen Zusprechens/ daß sie

sie seinen Verdiensten/ und angetragnen Beflissenheit/ mit mehr verborgner Liebe/ als offentlicher Hőflichkeit begegnen musste.

Firan ein Rittersmann Herrnstandes/ hatte zwar dergleichen Gaben nicht/ war aber in hohen Ansehen bey Hofe/ wegen seiner Voreltern wolgelaisten Dienste/ und sonderlich wegen des hohen Ambtes seines nochlebenden Vaters/ dessen er sich auch nach seinen Tod versichert hielte. Er war eines Soldatischen Sinnes/ und pfleget mit grossen Worten mehr zu befechten/ als den Frauenzimmer seine Dienste anzubieten. Dieser / gedachte Urania/ kőnte dich zu einer grossen Frauen machen.

Alein war der dritte/ und reichste unter der Urania bedienten/ der war so reich/ daß sein Adel/ und sein gűldner Schlűssel/ aller Orten den Vorzug erhielte/ und den andern zweyen weit űberlegen war/ so wol mit stattlicher Bekleidung/ als erheischten Unkosten. Urania wusste seine

ne Güter / und konte seine Anwerbung nicht für verwerfflich halten.

Auf diesen dreyscheidigen Zweiffelweg bestunde Urania / und wusste nicht / wo sie sich hinwenden solte. Sie war bey völligen Jahren / und nach ihrer Eltern absterben ihres eignen willens. Ihre Fürstin stellte die Sache zu ihren Gefallen / weil es ihr zu treffen galte / und mit diesen schwebenden Gedanken / besuchte sie ihre Schwester / in dem Kloster / und fragte sie: **Ob die Schönheit / oder die Ehre / oder das Gelt für schetzbarer und wehrter zu halten?**

„ Die Nonne gabe ihr eine unerwarte Antwort / sagend: daß unter diesen
„ nichtigen und flüchtigen Eitelkeiten
„ und Zeitlichkeit keine zu wehlen / wann
„ man nicht zugleich sich der Gefahr zu
„ sündigen nachtheiligst unterziehē wolle.
„ Die Welt / fuhre sie fort / liegt in
„ Argen / solches Arge ist Fleischeslust /
„ zu welcher die Schönheit verleitet /
„ Augenlust / des Geitzes und Geldes belieben /
„ und dann ein hoffertiges / stol-

tzes

tzes Leben: alles drey ist GOtt dem „
HERrn ein Greuel/ daß also unter „
dem bösen/ nichts Gutes auszuwehlen. „

Diese Vermahnung drange der Urania sehr zu Hertzen/ und konte darwider nichts scheinbarliches aufbringen/ sondern verstummte/ und veranlasste die Schwester/ daß sie fort fuhre/ sagend: die schönste Schönheit ist bey Gottes „
und Maria Sohn zu finden/ welcher „
der schönste unter den Menschen Kin- „
dern/ und er ist unsrer Liebe würdig/ „
weil er uns geliebet/ biß in den Tod. „
Bey ihm ist der grösste und ewige „
Reichthum zu finden/ den keine Mot- „
ten verzehren/ darnach die Diebe nicht „
graben/ und der so viel Freude verur- „
sachet/ so viel Leid und Sorgen der „
Welt- und Glückesgüter mit sich zu „
bringen pflegen. „

Wer Gott ehret/ den wil er wieder Ehren/ und solche Ehre kan niemand von uns nehmen ꝛc. Diesen dreyen Versuchungen setzen wir/ die wir der Welt abgestorben sind/ entgegen/ die Keusch-

heit

heit/ die Armut und die Demut/ welche uns Ruhe finden lehren/ für unsre Seelen etc.

Hierdurch wurde Urania das Hertz gerühret/ daß sie ihre Freyer für Feinde
„ gehalten/ und der Welt und ihrem
„ Wesen abgesagt/ und die Verachtung
„ aller Eitelkeiten für den unbeweglichen
„ Grund der Gottseligkeit gehalten.

Ihre Fürstin/ welche in ihrer Hoheit ein Exempel war der seltnen Demut/ liesse ihr der Urania Wahl gefallen/ und begleitete sie in den Ruhestand/ des verschlossnen Klosters/ da sie nach erstandnen Probjahren/ nach Gebrauch des Ortes/ mit eingebrachter Aussteuer/ an- und aufgenommen worden.

Die drey Sternseher aber/ traurten ob dem Untergang dieses schönen Liechtes/ und hatten nicht Ursache mit einander zu eifern/ weil ihnen gleiche abgünstigung wiederfahren/ und keiner dem andern vorgezogen/ noch nachgesetzet worden.

Wol dem/ der sich der Welt also gebrauchet/ als ob er nicht in der Welt were;

re; der den Reichthum besitzet/ als ob er ihn nicht besesse/ und der sich des Ehrenstandes bedienet/ andern zu nutzen/ und zuforderst in allen seinen Werken Gottes Reich suchet / damit ihm das andre alles zufalle.

(CXXXIX.)

Der verachte Gehorsam.

"Die Thiere sind den Menschen gehorsam/ weil sie zu seinen Diensten erschaffen sind/ und so viel Verstandes haben/ daß sie erkennen/ was man von ihnen haben wil. Der Unterthan ist seinem Ober-Herrn gehorsam/ weil er ihn zu regieren vorgesetzet/ und zu solcher Untergebenheit verpflichtet ist: so gar/ daß die Unterthanen der Türken/ ihre Häubter auf begehren schicken müssen. Alle Glieder des Leibes/ gehorsamen dem Haubt und dem Verstand: warumb aber ist der Mensch dem höchsten GOtt/ von dem er alles hat/ ungehorsam/ und wider-

„ widersetzet sich seinem Willen? Wie
„ nun die Freyer ihrer Liebsten Gebotte
„ nachgeleben/deren Dienstbarkeit frey-
„ willig ist/ und die Liebe allein verbind-
„ lich machet/ sol aus nachgesetzter Ge-
„ schichte erhellen.

Basilissa eine Edle zu Pariß/ wur-
de zu eine Gebieterin zweyer Freyer/deren
einer Andochus/ der andre Sabinian ge-
nennet wurde. Diese beede konten sich
nun so wenig mit einander betragen/ als
zween Hunde/ die an einem Beine nag-
ten/und weil sie einander nicht offentlich
befeden durfften/wegen des scharffen Ver-
bottes/verbliebe ihre Strittigkeit/ biß zu
der nechsten Begegniß ausgestellet/ und
als sich solches fügte/ wurden beede von
ihren Freunden abgehalten/ und also der
Zweykampf mit gleichem Vortheil und
Nachtheil unterkommen: massen sie bee-
de geringe Verwundungen darvon trugẽ.
Basilissa konte leichtlich erachten/ daß
ein grösseres Unheil daraus entstehen
würde/ und liesse sie beede zu ihr fordern/
gebotte ihnen Friede/und legte ihnen/ bey

Ver-

Verlust ihrer Gunste/ auf/ daß sie ihren Befehl nachgeleben solten; welches sie auch mit Handtreue zu thun versprochen/ und bereit waren/ das Gebot anzuhören. Wol / sagte sie / ihr solt beede schuldig seyn/ein Jahrlang ausser Lande euch aufzuhalten/ und welcher inzwischen dieser Zeit/ für mein Angesicht kommen wird/ dessen Feindin werde ich seyn/ und mich dem Gehorsamen zu einer Freundin ergeben.

Sie vermeinten/daß dieser Befehl dahinaus langen würde/ daß sie dardurch von beeden befreyen wolle; sie aber betheurte mit einem Schwur/ daß sie nicht allein in besagtem Jahr sich in keine Ehliche Verlöbniß einlassen/ sondern auch nach verstrichner Zeit/ einen aus ihnen beeden wehlen/ oder gar nicht heuraten wolte.

Was solten diese beede verglichne Freunde machen; die Gleichheit ihres Zustandes/ hatte die Eifersucht geheilet/ und entschlossen sie/ dem schönen Munde ihrer Gebieterin schuldigen Gehorsam zu laisten. Sie tratten beede eine Reise an/

und nahmen Dienste bey zweyen widerigen Herren: Andochus bey dem Ertzhertzogen/ auf der Spanischen Seiten: Salvian bey den Holländern; gedachten bede/ nach geendigtem Jahre/ zu Basilissa zurucke zu kehren/ und diese Leam/ oder Rahel/ wie Jacob/ zu verdienen.

Unter vielen wandelbaren Begebenheiten des Krieges/ welchen die Soldaten so wol/ als die Schiffer unterworffen zu seyn pflegen/ fügte sich/ daß Andochus einen von der Holländischen Seiten erschossen/ und darüber gefangen worden/ und wieder sterben solte. Salvian kame zu diesen Handel / und rettete Andoche durch seinen Befehl/ belude sich mit der Verantwortung bey dem Feldherrn; nahme auch den Gefangenen zu sich/ und zahlte das Lößgeld/ daß er wieder auf freyen Fuß gestellet wurde.

Diese Wolthat solte Andochus mit einer Gegengabe erwiedern/ und solche ware Basillissa/ welcher er sich mit einer Schrifftlichen Begebung/ und überlassung seiner Dienstbelohnung/ bestermassen

sen verziehen/ und Salvian abzutretten Ursach hatte. Nach dem bereit das Jährlein verschlichen/ machte sich Salvian wieder nach Pariß/ und stellte sich zu seiner Basilissa fernern Befehl; nicht zweiffelend/ er werde nun die Belohnung seines Gehorsams mit Freuden zu geniessen haben/ weil er seines Gegners Antheil auch auf sich gebracht.

Basilissa hatte bey ihr Andochum erwehlet/ unter andern auch aus der Ursache/ weil er auf Catholischer Seiten Dienste genommen/ und nach dem Salvian so kühn/ daß er unberuffen ihr zu Gesichte gekommen/ wolte sie abschlägige Antwort mit ihrem vormaligen Gebote beschönen/ und sagte ihm/ daß er sich ihrer Gunste verlustiget/ und Andochus mehr Gehorsam erwiesen habe.

Salvian brachte die Handschrifft hervor/ und beglaubte/ daß Andochus/ dem die Liebesgrillen ausgeflogen/ ihm alle seine Sprüche und Forderung übergeben habe. Basilissa sagte/ daß Andochus nicht verkauffen könne/ was nicht seyn

seye/ und daß solche überlassung des dritten Rechts so ungültig uud unbindig/ als wann Sie ihm eine Insul in Indien schenckte.

Diesemnach wolte sie eine Gleichheit halten/ und den zu einem Seelen Bräutigam wehlen/ dem sie die Zeit ihres Lebens zu gehorsamen verbunden / begabe sich also in einen Nonnen Orden ; und Salvian erkennte die Unbeständigkeit des Weltwesens/ entzoge sich gleichsfalls der Eitelkeit/ und brachte sein Leben in einer Mönchs Cellen zu. Diesem folgte Andochus/ dem die Reue wegen vielerley Missethaten/ zu der Busse lockte.

Also sind Gottes Wege/ und der Menschen Wege auf verborgene Weise/ unterschieden/ und führet Gott seine Heiligen sehr wunderlich/ jedoch also/ daß ihnen alles muß zum besten dienen: deßwegen sagte der Teutsche Mann wol: **Wer Gott gehorsamlich dient/ der hat einen guten Herrn; wer aber dem Mammon/ und der Welt dienet/ dem wird übel gelohnet.**

Die

(CXL.)

Die probierte Treue.

DEr Geitz und das Vollsauffen/ sind gleichständige verderbliche Laster: Ein Geitziger ist unersättlich/ ein Säuffer hat stetig Durst/ und verwandlen beede die Menschen in unvernünfftige Thiere / und unflätige Schweine. Der Geitzhalß/ und das Schwein/ hangt allezeit den Rüssel erdwarts untersich/ frisset seine Kleyē/ und nutzet niemand/ als nach dem Tod: der Trunckenpold weltzet sich nach der Schwemme in den Koht/ und mästet sich/ den Würmen zu einer Speise. Doch ist hierinnen der Unterscheid / daß der Geitzhals andern schadet/ der Säuffer/ aber ihm selbsten/ dem er die grösste Treue zu laisten schuldig.

Wie die Teutschen dem Gesäuffe/ so sind die Italiäner sonderlich dem Geitz ergeben / andrer Laster zugeschweigen; und unter ihnen haben die Genueser den Vor-

Vorzug/ indem sie alles mit der Elln des Gewinns auszumessen pflegen/ und nur den für einen ehrlichen Mann halten/ der viel Geldes hat.

Zepherin ein Genueser/ war in diesẽ nit aus der Art geschlagen/ und verliebte sich in Alexandrettam/ eines sehr reichẽ Kaufherrns einige Tochter/ begegnete auch so viel Gegenliebe/ daß sie sich gantz an ihn ergabe/ so viel in Ehrngebühr geschehen konte. Er redete mit ihr durch Augenwinken/ welches in Italien der Verliebten Landsprach ist/ und brachte die Sache dahin/ daß sie ihm die Ehe Schrifftlich gelobte. Dieses der Alexandretta starkes Jawort/ war ihrem Vater ein noch stärkeres Nein/ weil er Zephirin für einen gar zu schlechten Gesellen/ zu einem Tochtermann hielte.

In dieser Begebenheit verliebte sich eine andre/ auch reiche/ doch nicht so holdselige Jungfrau/ als Alexandretta/ in den höflichen Zephirin: diese ware in den Schutz ihrer Mutter/ die nichts mehr suchte und liebte/ als ihrs Kindes Vergnü-

gnügung/ daß es nur an Zephirin ermangelte/ in dem er ihr gleiche Gegenliebe zu erweisen/ bedenken truge. Also schwe- „ ben alle Welthändel in ihrer Unbe- „ ständigkeit/ daß/ die wollen/ nicht kön- „ nen/ und die können/ einander nicht „ wollen an die Hände stehen: massen „ des Menschen Wille seine Freyheit zu „ erhalten beflissen ist/ und sich wider al- „ len Zwang zu setzen pfleget. „

Damit sich nun Zephirin der Alexandretta versichern möchte/ beredt er sie/ daß sie ihm/ und er ihr/ hingegen einen leiblichen Eid laistet/ daß beede in zweyen Jahren sich nicht vermählen solten; inzwischen solcher Zeit/ verhoffte Zephirin eine Raise über Meer zu verrichten/ und sich also zu bereichern/ daß der Alexandretta Vater nicht mehr Ursache haben solte/ ihm seine Tochter zu versagen.

Nicht allein zwey Jahre/ sondern die gantze Zeit meines Lebens/ sagte Alexandretta / wil ich euch getreu verbleiben/ und kan keiner in meinem Hertzen einigen Antheil haben/ welches ich euch gantz er-

geben/ und zu eurer Liebe gewidmet habe. Mit dieser beständigen Versicherung gehet er zu Segel/ und hat das Glück/daß er ungefehr nach verstrichner Zeit/mit mehr Reichthum/ als er füglich hätte verhoffen können/ wieder zu Genua angelanget: verstehet auch erfreulichst/daß inzwischen seinem Abwesen/ Valdrada und Alexandretta unterschiedliche Heuraten abgeschlagen/ und seiner Person beständig erwartet. Nun wolte er probieren/welche die getreuste wäre/ und ihm am meinsten liebte.

Er stellte sich/ als ob er auf dem ungetreuen Element/ welches mehr Reichthum unter sich versenket/ als es zu tragen pfleget/ alles verlohren/ Schiffbruch erlitten/ und kümmerlich mit dem Leben entschwommen/ und dem Tod entkomen. Alexandretta erstaunte ob dieser Veränderung/ und verhüllte ihre Unbeständigkeit/ mit der Decke des Väterlichen Gehorsams/ welcher niemals würde geschehen lassen/daß sein Reichthum in so dürftige Hände geraten solte.

Val-

Valderada/welche von Zephirin zuvor verachtet worden/ erwiese in dieser Begebenheit/ beharliche Treue; sie traurte ob seinen Zustande/ vermehrte aber ihre Liebe/ aus mitleidigen Hertzen/ und versprache ihm/ als ihren Verlangten/ und erwarten Eheherrn/ die Gemeinschafft alles ihres Vermögens/ wolte auch ihre Mutter/ die ihrer lieben Tochter nichts abschlagen konte/ zu kräfftiger Einwilligung vermögen/ und ihre Ehliche Neigung auf seine Person/ und nicht auf die unbeständigen Glückesgüter begründen. Wenig Tage hernach/ wurffe Zephirin die Bettlers-Larven von sich/und liesse der Alexandretta die Bereuung/ deß erstlich vergessenen/ und nachmahls vermessenen Eidschwurs: Valdrada aber/ erfreute sich über ihres Zephirins unverhofften Reichthum. Bevor nun diese beede zu ehlicher Trauung schreiten wolten/sendete Zephirin der Alexandretta ihre Handschrifft/in welcher sie sich ihm Ehlich verpflichtet/ zu rucke/ als welche durch mündliche abschlägige Antwort auffgehoben/

 hoben/

gehoben/ unbindig/ und von Unkräfften abgethan/ und liesse sich mit Valdrada/ alsobalden trauen/ daß ihm einiger Einspruch nicht geschehen konte.

Alexandretta wurde dardurch in nicht wenig Spott und Verachtung gesetzet/ daß ihre Unbeständigkeit hassten/ welche ihren Reichthum/ und ihre Schönheit zuvor geliebet hatten. **Das Absehen ehrlicher und ehlicher Liebe/ sol auff die Tugend gerichtet seyn/ massen ein andres Ziel/ welches nur die Schönheit/ oder den Reichthum zubelangen trachtet/ kan mit abweichender Zeit/ gar leichtlich verrucket/ und aus den Augen gesetzet werden.**

(CXLI.)

Die rechtschaffnen Freunde.

SO lang des Israelitischen Volckes Heerführer Moses/ seinen Stab in den Händen hatte/ ist er desselben wunderthätig mächtig gewesen/ und hat nicht

Ur-

Ursach gehabt/ sich darfür zu entsetzen: So bald er ihn aber auf die Erden geworfen/ und er sich in eine Schlange verwandelt/ ist er für ihr geflohen. Also machen es viel mit ihren Freunden: weil sie ihnen folgen/ und sich auf sie/ wie auf einen Stab/ steuren könnẽ/ so halten und handhaben sie selbige; so bald sie aber aus dem Glücksstand entfallen/ fliehen sie solche mehr/ als die vergifften Schlangen.

Keine solche Freunde waren Lelio und Theophilactus/ zween von Kindesbeinen mit einander aufgewachsne Edle zu Neapoli/ die sich nicht weniger in ihrẽ Freundschafften als Feindschafften/ sehr eiferigst erweisen/ und auch das Leben für einander zulassen/ nicht verweigertẽ/ und allen möglichsten Beystand zu laisten erbietig warẽ. Es fügte sich/ daß Theophilactus einen/ mit welchem er in Widerwillen geraten/ ermordete/ und wurde deßwegen gezwungen/ seine Sicherheit ausser ernannten Königreich zu suchen. Die Befreunde des ermordten/ hielten an/ daß/ wider den flüchtigen Thäter/ gerichtlich verfahren/

Theophilactus in dem Bildniß enthaubtet/ und seine Güter dem König zugeurtheilt wurden.

In seinem Elend wurde er von Lelio/ seinem getreuen Freunde nicht verlassen/ der sich nicht allein/ äussersten Vermögens mühete/ ihme Landshuldigung zuerlangen/ sondern ihm auch Gelt zuordnete/ damit er reichlich zu zehren haben
„ möchte. Eine seltne Freundschafft/
„ die vielleicht bey wenigen solte zu finden
„ seyn/ und ist ein so getreuer Hertzens-
„ freund/ ein rechter Schatz/ zu dem man
„ in dem Nohtfall sagen kan/ du bist
„ mein Trost.

Wie nun kein Unglück allein kommet/ also fande sich noch ein grösserer Unfall/ in dem Lelio/ aus gutthätigkeit einen Banditen etliche Tage beherbergt/ und deßwegen beklaget wurde: weil er nun dieses Verbrechen nicht ablaugnen konte/ muste er die Flucht nehmen/ damit er nicht für Gericht zu gleicher Bestraffung gezogen werden solte. Diese Flucht musste mit hinterlassung alles seines Vermögens ge-

schehen/ und er wurde abwesend/ in dem Bildniß enthaubtet/ und seiner Güter entsetzet/ weil die Flucht ihn deß Verbrechens schuldig machte.

Theophilacti Haubt wurde/ nach Landsgebrauch/ auf 2000. Ducaten gesetzet/ mit versprochner Landshuldigung des Banditen / der solches bringen würde. Was entschlüssen sich nun diese rechtschaffne Freund? Sie wollen lieber sterben/ und zwar eines schmählichen Todes/ als in elender Armut/ ausser ihrem Vaterland leben. Damit sie aber sich nicht ohne Hoffnung in die Gefahr stürtzten/ liesse Lelio bey dem Königlichen Stadthalter nochmahls anflehen / und versichern/ daß der Genad erlangen solte/ welcher des Theophilacti Haubt bringen würde: Nach erfolgter Bejahung schleichten sich diese beede in die Stadt/ und truge Lelio für den Königlichen Stadthalter/ Theophilactum auf den Rucken/ sagend/ daß er hier auf seinen Schuldern bringe/ das Haubt seines Freundes/ und wolte gerne sterben / wann nur sein Leben er-

halten/ und er wieder in seine Güter gesetzet werden möchte.

Der Königliche Stadthalter verwunderte dieses Freundstück/ und liesse beede in Verhafft bringen/ sie ferners zu probieren/ ob die Wort/ und das freywillige Erbieten/ werckständigen Nachdruck haben würde.

Theophilactus wolte gleichsfalls sein Leben für seinen Freund lassen/ als welches Verbrechen viel geringer/ als das seinige/ und hierüber wurde beeden das Leben abgesagt/ und ihnen zugelassen/ daß sie sich zu solcher Reise/ mit Beichten und Beten bereiten mochten.

Indem sie nun beede zu sterben entschlossen/ und einander hertzlich umbfangen und geküsset/ wurden sie aus der Gefängniß geführet; bey welcher/ so bald sie eröffnet war/ das Geschrey sich hören liesse: Gnade/ Gnade! Der Königliche Stadthalter lobte dieser beeden beständige Tugend-freundschafft/ welche in der Noht und Tod getreu verblieben. Also erlangten sie beede Landshuldigung/ und wurden

den wiederum in ihre Güter völlig eingesetzet.

Ein Freund gleichet einem hellen Wasser/ welches nicht nur die Mackeln zeiget/ sondern auch Mittel giebt/ sich zu erfrischen/ und dieselben abzuwaschen/ daß also zwischen **Freund** und **Freud**/ nur ein Buchstab unterscheid ist.

(CXLII.)

Die vermessne Ehebrecherin.

„MAn sagt/ daß in Worten/ Steinen und Kräutern/ eine grosse Krafft verborgen seye. Von den Steinen ist nicht zu zweiffeln/ und lehret die Erfahrung/ daß der Aidstein das Stroh/ der Magnet das Eisen/ andre auch das Silber/ wie der Geitzigen Hände das Gold/ an sich ziehen. Die Kräuter hitzen/ kälten/ stärcken/ nehren/ nutzen und schaden/ nach ihrem Gebrauch und Eigenschafften. Die Wort aber sind die Früchte der Zungen/ und die Dolmetscher unsrer Ge-

dan-

„ danken/ welche die Gemüter beherr-
„ schen/ die Betrübten trösten/ die Be-
„ drangten retten/ die Gefangenen er-
„ freuen; und im Gegenstand auch so
„ viel mißbräuchlich schaden/ als besag-
„ te helffen können/ wann sie nemlich
„ falsch/ und dem Hertzen nicht gleich-
„ stimmig / oder sich mit den Werken
„ selbst lügenstraffen/ und Gott zu ver-
„ dienter Straffe bewegen / deßwegen
„ Sirach weislich vermahnet/ sagend:
„ **Wann du dein Gold auf der**
„ **Goldwage wiegest/ warum wie-**
„ **gestu auch nicht deine Wort:**
„ **dann nach denselben wird man**
„ **dich richten.**

Marciana eines einfältigen Land-mianns in Pommern Eheweib/ musste bey abwesen ihres Mannes/ in verdrüßlicher Einsamkeit/ihr Leben zubringen/und fande also leichtlich einen andern/ der ihr die Zeit so Nachts/ so Tages verkürtzte. Nach Jahr und Tagen/ kehrte der Ehemann nach Hause/ und musste erfahren/ daß sein Weib in einem Zustand/ sein Geschlecht/

schlecht ware mit andrer Beyhülfe/ wie er leichtlich berechnen konte/ zu vermehren; wol wissend/ daß die Weiber so lange nicht Schwanger gehen/ als die Elefantin.

Das gemeine Geschrey setzte seinen Namen in verächtliches Nachsinnen/ und musste er sich in Gesellschafften/ mit seines Weibes Fruchtbarkeit/ und seiner obhabenden Ochsen Krone schertzen lassen/ deßwegen er sich bey seinem Weibe beklagte/ und sich wegen solcher Beschimpfung/ mit Worten rächen wolte/ daß man ihn nicht gar für unempfindlich halten möchte.

Marciana/ ware nicht vergnüget/ in dem sie das Ubel begangen/ sondern wolte noch recht darzu haben/ und für ein keusches Ehrenweib angesehen seyn/ und unterstande sich ihren Mann zu beschwätzen/ daß die Frucht ihres Leibes/ von ihm erzielet worden/ und daß ihr kein unziemlicher Gedanke jemahls zu Sinne gekommen ꝛc. Der Mann sagte/ daß sie durch solche Entschuldigung/ die Sünde häuffte/ und nach begangenen Ehebruch/ ihr

Gewis-

Gewissen auch mit falschen Zeugniß beschwerete/ welches nicht diente Gnade zu erwerben.

Hierüber ergrimmte die Leichtsinnige Dirn/ verfluchte sich/ und das Kind in Mutterleib/ nahme Himmel und Erden zu Zeugniß/ und wünscht vermessenlich/ daß Gott sie in dem Kindhaben/ mit dem aller empfindlichsten Schmertzen/ wolle sterben lassen/ wann ein andrer Vater zu ihrem Kinde seye/ als ihr lieber Ehemann. Wol/ antwortete er/ so komme mit zu unserem Pfarrer/ und als sie dergleichen Wunsch in desselben Gegenwart wiederholet/ liesse sie der Mann darbey verbleiben/ und erwartete des Ausgangs.

Wenig Tage hernach ist ihr wiederfahren/ was sie ihr wieder ihr Gewissen/ angewünschet; massen sie in schwere Kindesnoht gefallen/ und hat mit unaussprechlichen Schmertzen/ den Geist aufgebē müssen. Der Fluch war augenscheinlich zu ersehen/ in dem sie das Kind nicht konte zu der Welt bringen/ sie hatte dann zuvor ihren Ehebruch bekennet/ Gott und

ihren Manne umb Verzeihung gebetten/ und fande sich/ daß die Frucht in ihr gefault/ daß sie sich derselben mit dem Tod entbinden müssen.

Uber diese Bestraffung des Ehebruchs und falschen Eides/ hat einer eine solche Schrift auf ihr Grab gemacht.

IN dem mich List und Lust/ mit schwerem Last beladen/
solt mich ein freyles Wort entnehmen aller Sünd':
In Schmertzen tödet mich mein nicht belebtes Kind.
Ein Wort hat mir gekürtzt deß Lebens schwachen Faden.
Ich lebt' und wurd ein Grab/ deß so nicht hat das Leben/
das Leben weiset sich in letzter Sterbens Noht.
Wer in der Wollust lebt/ der ist lebendig todt/
So kan die Zung auch dir/ bereutes Unglück geben.

Der

(CXLIII.)

Der verachte Raht.

„Das Gewissen ist unser getreuer Freund/ welcher uns von allem Ubel abmahnet/ und zu allen Guten anmahnet: viel aber sagen/ wie Felix zu Paulo: **Du soltest mich bald bereden; wann ich Zeit habe/ wil ich dich weiter hören.** Nach dem aber die angenehme Zeit verflossen/ und uns die reue übereilet/ so erkennen wir erst zu spat/ die in den Wind geschlagne wolgemeinter erinnerung unsres Gewissens/ und unsrer getreuen Freunde.

Dieses hat auch erkannt Hermes ein Edelmann zu Bergamo/ welcher nach dem eiferigen Sinn der Italiäner/ wieder einen Namens Deodat/ in besagter Stadt Feindschafft führte. Das herrliche/ „friedliche und sehr fruchtbare Welschland/ hätte recht glückselige Leute/ wañ nicht die Inwohner mit Neid/ Furcht und Zweytracht ihnen selbsten alles Un-

Unglück auf den Hals zögen/ dardurch „
sie zu erkennen geben/ welches Geistes „
Kinder sie sind. Die Beleidigung entstehen mehrmals von gar geringen Ursachen: wird einiger Vergleich getroffen/ so geschihet solches mit grossen Mißtrauē/ und wird dardurch mehrmahls Gelegenheit gesucht/ die verlangte Rache werckstellig zu machen.

Also hielten Hermes und Deodat die offentliche Feindschafft für ehrlicher/ als die falsche Freundschafft der unversöhnlichen Gemüter. Deodat gienge gewaffnet daher/ biß an die Zähne/ und hatte einen Diener hinter sich/ mit gleicher Ausstaffirung. Er führte grosse Wort/ nach seines Landes Gebrauch/ und hielte sich für Tapferer/ als alle andre seines gleichen/ auf welcher Schande er sein Lob zu erheben/ und zu erhöhen pflegte.

Es fügte sich auf eine Zeit/ daß besagter Deodat seinen Feind mit zweyen Dienern von ferne ersahe: Wol/ sagte er zu seinen Diener/ hier wird es fechtens gelten/ mache dich bereit Ehre einzulegen.

So-

Columban/ der Diener versetzte: mein Herr/ wir wollē uns in dieses nechste offne Haus begeben/ und diese lassen verbey gehen; greiffen sie uns aber an/ so haben wir den Rucken versichert: dann wann wir überwinden/ oder überwunden werden/ so haben wir nichts gewissers/ als von unsrem Feind/ oder von dem Henker den Todt zu gewarten.

Deodat zörnete über diesen guten Raht/ und hiesse ihn mit etlichen Scheltworten/ nachfolgen/ und den Hermes mit entblösten Degen/ unter Augen tretten. Hermes hatte besagter massen zween Diener hinter sich/ und nicht Ursache zu weichen/ stellte sich also zu Wehr/ und wurde von Deodat durchstochen / daß er dieselbe Stunde den Geist aufgabe; deßgleichen verwundete Columban den einen Diener tödlich/ und der andre begabe sich in die Flucht.

Deodat wurde auch hart verwundet / und weil ihn Columban nicht verlassen wolte/ gerieten sie beede den Schergen in die Hände/ und wurden in Verhafft gebracht.

bracht. Deß entleibten Freunde trieben die Sache für der Obrigkeit sehr eiferig/und brachten es auch dahin/daß diese beede/ Deodat und Columban zu dem Schwert verurtheilt worden / welches in dem Venetianischen Gebiet gar gemein ist/und der Edlen und Unedlene Bestraffung zu seyn pfleget.

Als man sie nun bey der offnen Haus-Thüre/ von welcher zuvor Meldung beschehen/ vorbey führet/ sagte Columban: Wann wir uns nun in dieser Thüre sichern könten/wie zuvor/so würden wir es/ unser Leben zu retten/ nicht unterlassen/ und nun ist nach der That/ der Raht/ leider viel zu spat. Deodat erkennte seinen Fehler/ und antwortete: Wir „ sind Gott einen Tod schuldig/den wollen wir lieber jetzt mit guten bedacht/ „ als zu andrer Zeit/vielleicht in dem blinden Zorn bezahlen/und alsoliessen sie beede mit grosser Standhafftigkeit ihr junges Leben/ nicht ohne vieler beystehenden Betrübniß.

Aus dieser kurtzen Geschichte erhellet/

daß

„ daß die Tapferkeit/ welche nicht mit
„ Verstand und Fürsichtigkeit begleitet
„ ist/ eine Raserey/ die an stat des Sie-
„ ges Ehrenkron/ manchen Frevler das
„ Haubt für die Füsse legen machet.

Welche sich selbsten rächen wollen/ fallen GOtt in sein Ambt/ deß die Rache allein ist/ und wollen so wol ihm/ als der Obrigkeit/ das Schwert aus den Händen winden/ und sich desselben zu ihren Schaden gebrauchen: daher die alten Kirchenlehrer einstimmig den Schluß gemacht/ **Es seye keine Ursache/ wie sie auch möge Nahmen haben / genugsam sich der privat Rache zu gebrauchẽ.**

(CXLIV.)

Die wolthätigen Brüder.

„ DJe Rache/ von welcher wir in vor-
„ hergehenden Erzehlung meldung
„ gethan/ ist so wol dem/ der sie leidet/ als
„ dem / der sie vollbringet/ höchstnach-
„ theilig/ und wird verglichen mit den
„ Wespen/ welche in ihren Zorn den

Sta-

Stachel und das Leben / mit dem „
scharffspitzigen Stiche lassen muß. Die „
Christliche Tapferkeit bestehet in der „
Verzeihung / wann man sich auch rä- „
chen kan / und solche lehret unser Er- „
löser / wann ihn Petrus fraget / wie offt „
er verzeihen müsste / und die Antwort „
erhielte / 7 mahl 70 mahl / das ist / so „
offt man beleidiget wird. Mit solcher „
Verzeihung ist auch unsre von Gott „
verlangte Verzeihung / unauflößlich „
verbunden / wie wir in dem Vater „
unser beten / und uns darzu verbinden. „

Sidon und Renana Eheleute im Lützelburger Lande / hatten zween Söhne / welche von Jugend auf zu dem studiren erzogen wurden / und deßwegen sich auf den Hohen Schulen / mit grossen Ruhm aufhielten. Inzwischen wuchse hernach ihre junge Schwester / genannt Protada / welche ihrer Eltern Sinne also beherrschte / daß sie thäten / was / und wie das Töchterlein wolte.

Nachdem die Brüder wieder nach Hause gelangten / und unschwer beobach-

teten/ wie Protada die Begünstigung ihrer Eltern/ so schändlich mißbrauchte/ sich alles Gehorsams entzoge/ und ein böses Haushalten verursachte / weil es alles nach ihren schwenderischen Sinn hergehen musste/ und noch über das/ sich solchẽ Freyheitẽ anmasste/ die einer ehrlichen Jungfrauen nicht wol anständig und verantwortliche waren/ als die sich nicht nur für dem Bösen/ sondern auch für den Schein des Bösen zu hüten / Ursach haben.

So konten sie zu solchem Unwesen nicht stillschweigen / welches unfehlbarlich ihres Geschlechtes/ Vermögens und guten Nahmen/ endlichen Abbruch thun würde.

Solche Befahrung führten sie ihren Eltern bescheidentlich zu Gemüht/ mit ermahnen/ daß sie besorglichen Unheil steuren / und ihrer jungen Schwester/ ernstlichen Einhalt thun solten. Die Eltern liessen sich zwar mit gefolgiger Antwort vernehmen/ so bald sie aber bey ihren zarten Töchterlein glimpfliche Anregung thaten/

ten/ so bald war sie dermassen wider ihre Brůder ergrimmet/ daß sie es endlich dahin brachte/ daß sie aus dem Hause weichen mussten/ wann sie nicht mit ståtigem Hauskrieg belåstiget/ und mit schånden und zanken verunruht werden wolten.

Solchen scharffen Rauch zu entkommen/ begabe sich Frontin/ der erstgebohrne/ in Flandern/ und erlangte zu Dornay gute Dienste. Eginard der Jůngere/ nahme seinen Weg in Teutschland/ und weil er seinen Fleiß auf die Artzneykunst gewendet/ und darinnen sonderliche glůckselige Proben gelaistet/ ist er wieder in sein Vaterland zu rucke gekommen/ und als ein erfahrner Mann/ mit grossen Beschenckungen/ geehret worden.

Als Frontin seines Bruders Růckkunfft verstanden/ hat er sich auch dahin erhoben/ und befunden/ daß sie ihres Unglůcks fůrsichtige Propheten gewesen/ in dem sie sahen/ daß ihr Haus/ durch bößliches verfahren der Protada/ zu Grunde gesunken/ und daß diese Verschwenderin/ an einen liederlichen Soldaten gerahten/

der den überrest auch verzehrte/ und die guten frommen Eltern in höchster Armut gesetzet hatte.

Diese wolthätige Brüder/ trösteten die ihrigen/ in so leidigen Zustande/ und nahme Frontin seine alte Mutter zu sich/ Eginard versorgte seinen Vatern/ wie Joseph den alten Jacob. Sie unterliessen auch nicht ihrer unartigen Schwester/ welche sie so sehr verfolget/ Gutes zu thun/ und gaben ihr/ daß sie ehrlich zu leben hatte.

Diese wolthätige Brüder sind Kinder des Höchsten gewesen/ indem sie/ wie Gott ihre Barmhertzigkeit groß gemachet/
„ und sie gleich der Sonnen/ aufgehen
„ lassen/ über Gute und Böse. Sie ha-
„ ben auch den Segen der frommen Kin-
„ der empfangen/ indem sie lang gelebt/
„ in dem Lande/ welches ihnen Gott ge-
„ geben: da sonst die Liebe zwischen El-
„ tern und Kindern/ dem Wasser glei-
„ chet/ welches gerne abfället/ sonder
„ Zwang/ aber niemals in die höhe stei-
„ get. Dieses ist das neue Gebot Chri-

sti/

sti/ nicht dem Inhalt nach/ dann es in „
dem alten Gesetze begriffen/ daß wir un- „
sern Nechsten lieben sollen/ als uns selb- „
sten/ sondern der Art nach/ Weil wir „
auch unsre Feinde lieben/ und „
denen gutes thun sollen/ die uns „
beleidigen. „

(CXLV.)

Die danckbaren Kinder.

DEr Undank ist die bittere Wur- „
tzel/ aus welcher alle Sünden er- „
wachsen: Die Christen sind schuldig „
allen gutes zu thun/ absonderlich aber „
denen/ von welchen sie Gutes empfan- „
gen haben. Es heisst aber bey vielen/ „
wie dorten bey den 9. Samaritern/ hat „
sich nur einer gefunden/ der wieder „
umbkehre/ und gebe GOtt die Ehre? „
Die ersten und grösten Wolthaten „
empfangen wir von unsern Eltern/ „
und denenselben sind wir auch den „
höchsten Danck zu zahlen schuldig/ „
und verbunden/ wie dessen ein Exem- „

„ pel in nachfolgender Geschichte ab-
„ zusehen.

Olimpiodor ein Spanischer Rittersmann in Catalogne/ hatte einen einigen Sohn/ den er Recardo nennte/ und eine Tochter/ Fronesa geheissen. Diese Kinder liebte er/ wie seine zwey Augen/ nicht zweifflend/ daß sie ihm schuldigen Gehorsam laisten/ und ein Stab in seinem Alter seyn würden. Dieser Rohrstab aber/ auf welchen er sich lehnen wolte/ gienge ihm durch die Hände/ indem sie beede sich wider seinen Willen zu heuraten verlangten.

Recardo hatte sich mit Liebe an eine wunderschöne/ und fast bettelarme Jungfrau verhengt/ und Frondosa hatte einen jungen Soldaten Tranquil genannt/ das Gehör/ und das Hertz verpfändet/ dessen leere Wort keinen Beutel füllen konten.

Olimpiodor unterliesse nichts/ was sie von so unreiffen Gedanken abwendig machen konte/ und nachdem er Gelindigkeit/ harte und gestrenge Erinnerungen eingewendet/ konte er/ weil sie seiner Zuchtru-

ten

te entwachsen / nichts fruchtbarliches aus-
richten; sondern sie fuhren fort / und ver-
ehlichten sich heimlich / wider ihres alten
Vaters wissen und willen. Darbey lies-
sen sie den Ungehorsam nicht beruhen /
sondern begaben sich auf das Meer / und
namen mit sich / alles / was sie Geltes wehrt
zu handen bringen mochten.

Tranquil kame nach Rom mit sei-
nem Weibe Frondosa / und hatte das
Glück / daß er bey einen Spanischen Car-
dinal Dienste erlangte / der ihn in seiner
Cantzley gebrauchte / und ihm mit sonder-
barer Gewogenheit zugethan war. Deß-
gleichen fande auch Recardo eine Stelle
bey dem Königlichen Stadthalter zu Ne-
apoli / und waren also beede wolversorgt.

Als nun der zornige Vater nicht Ge-
legenheit hatte / den Ungehorsam seiner
abwesenden Kinder zu bestraffen / fähret
er zu / und enterbet sie / weil sie sich wider
seinen Willen geheuratet hatten / und
schreitet in seinem Alter zu der andern E-
he / der Hoffnung / andren Erben sein Gut
zu hinterlassen; in Ermanglung dersel-

ben verschreibet er seinem jungen Weibe allen seinen Reichthum/ und vermeinte sich der Gestalt an seinen Kindern zu rächen.

Luceda liebte deß Alten Gelt/ hatte aber benebens einen andern Jüngling/ Hurtado genannt/ der den Mangel ihres Mannes freundlichst ersetzte/ und liesse sich endlich durch die Gewonheit der Sünde/ dahin verleiten/ daß sie diesem Hurtado ohne Scheue von dem Fenster winkte/ und seine Bedienung angenehm hielte.

Olimpiodor trachtete dieses Werck der Finsterniß zu erkuntschafften/ und suchte auf eine Zeit/ was er lieber nicht finden wollen. Hurtado verachtete den alten schwachen Krippel/ und vermeinet/ daß er ihm vielmehr Furcht einjagen/ als sich für ihn fürchten wolte. Es fügte sich aber/ daß Olimpiodor in die Kammer kommet/ wo dieser Gesell gantz entblößt/ sich mit seinem Weibe erlustirte/ der dann entsprungen/ und durch das Fenster/ ohne Schaden entwischet. Die Rache gienge über das Weib hinaus/ und musste sie

die Befleckung des Ehebruchs/ mit ihrem Blute abwaschen.

Diese Luceda ware von vornehmen Geschlechte/ und wurde Olimpiodor bedraut/ daß er deßwegen für Gericht stehen/ und schwere Rechenschafft/ wegen solcher Mordthat/ möchte geben müssen; massen ihm den Ehebruch/mit glaubwürdigen Zeugen zu erweisen/ nicht möglich fallen würde. Aus Furcht nun/ es möchte Gewalt für Recht gehen/ und solcher Gestalt sein Reichthum ihm zu seinen Tod beförderlich seyn: segelt er von Barcellona nach Genua/ und hinterlässet alles liegendes Haab/welches nachgehends von dem Bannrichter zu des Königs Gefällen/ eingezogen worden.

Er hörte/ wie es seinem Sohn und Tochtermann wol ergienge/ und nahme seine Zuflucht zu ihnen/ weil er seinen Zehrpfennig bereitdurchgebracht/und sich für dem ungeheuren Thier der Armut/ sehr entsetzte.

Er fande seinen Tochtermann/und seine Fregosam/ die thaten ihm alles Gutes/

M v wie

wie nicht weniger auch sein Sohn/ und bereuten/ daß sie ihm ungehorsam gewesen/ welches sie mit der blinden Liebe entschuldigten/ und sagten also wie Joseph/ daß sie Gott vorher gesandt/ ihn zu ernehren/ sich erinnerend/ daß man den Eltern und Lehrmeistern nimmermehr genugsame Dankbarkeit laisten könne.

Das Alter und die Betrübniß/ kürtzte Olimpiodor das Leben/ und Recardo kame wieder zu rucke in Hispanien/ mit seinem Weibe Cinegira/ da er denn durch Vorschrifft seines Herrn/ sein Väterliches Erbtheil wieder erhalten/ von welchem er seiner Schwester/ ein ehrliches Heuratgut gegeben/ und die Tage seines Lebens/ in ruhigen Wolstand zu rucke geleget hat. Er hatte mit jenem wol sagen mögen: **Die gute Werke bringen den grösten Wucher/ in dem sie nicht 10 von 100/ oder gar 1000 tragen/ und Gott lässet auch einen Becher kaltes Wasser/ der nichts kostet/ als die Handreichung/ nicht unbelohnet.**

Der

(CXLVI.)

Der Prophetische Traum.

EIn gutes Werk / von welches Wuchersamẽ vorhergehende Geschichte geendiget worden / kan alsdann solchen Namen haben / wann das Absehen löblich / die Vollführung in Gottes Wort gegründet / und die Mittel desselbigen / zulässig sind. Ein gutes Werk dem äusserlichen Schein nach / ohne ein gutes Vorhaben / ist nicht gut / wie der Kuß Judä / und so viel sträfflicher / so viel mehr Mißbrauch und Betrug mit unterlauffet. Eine böse That / mit einem guten und wolgemeintẽ Absehen / ist gleichsfalls sträflich / wie dessen ein Exempel Uza ist / welcher die Archẽ halten wollen / als die Ochsen / so sie geführet / ausgetretten. Eine gute That mit einem guten Absehen / auf unzulässige weise / ist gleichsfals verwerfflich / wie das Gebet der Phariseer / welche recht beteten / aber

„ aber mit stoltzen Worten. Also kan ei-
„ ne Sache gut genennet werden / gegen
„ seinen Nechsten / welche doch gegen
„ Gott böß ist. Zu welchem Ende die-
„ ses angeführet wird / sol aus nachfol-
„ gender Geschichte zu vernehmen seyn.

In einer der benamtsten Städte in der Gasconien / fügte sich / daß drey Edle die Bedienung einer Jungfrauen / zu gleich angetretten / genannt Antid / Leon / und Desir. Sie war schön und reich / höfflich und bered / und dieses waren die Fessel / welche solche liebeigene / gefangen hielten. Antid / so sich mit Beatrix gar nicht vergleichen konte / wurde gebeten / von dieser Anwerbung abzustehen / weil für ihn nichts / als abschlägige Antwort zu erhalten: ob wol sonsten seine Person / wegen seiner Tapferkeit und hohen Verdienste / keines weges verachtet wurde.

Wegen der zweyen andern war ein Streit / zwischen der Jungfrauen und ihrer Eltern / in dem sie den Desir / diese aber Leon erwehlten: dieser hatte mehr Geldmittel / und jener mehr Höfligkeit

und anständige Sitten. Indem der Streit schwebet/entblödet sich Antid/den Platz/ der ihn so übel bey der Aufforderung abgewiesen/ mit Gewalt hinweg zu nehmen/ und hatte zu solchem Ende eine Kammermagd erkaufft/welche ihm verkundschafftet/ wo ihre Jungfrau hin spazierte/ und was mit ihr fürgienge/ unwissend/ was Antid in dem Sinn hatte/ und solche Nachrichtung theur bezahlte.

Auf eine Zeit/ als Beatrix auf ihr Landgut fahren wolte/ und Antid solches in Erfahrung gebracht/ beobachtet er die Gelegenheit/ und raubet mit seinen verkappten Gehülffen/ die besagte Jungfrau/ die auf einer Kutschen/ mit grosser Eile entführet wurde.

Desir/welcher sich des Ortes bald hernach befande/ hörte diesen Jungferraub mit Erstaunen an/ und entschlosse sich alsobald/ solchen wieder einzuholen/ und zu solchem Ende nimet er mit sich die Knechte und Diener/ so sich in so kurtzer Zeit beritten machen konten. Also folgte Desir/ des Antids Fußstapfen/ und kame in

das Wirtshaus/ in welchen er über Nachten/ und Morgens vor Tage/ seine Ausbeute in Sicherheit zu bringen vermeinte.

Dieser Verlauff kommet dem Leon auch zu Ohren/ und weil ihm Beatrix von den Freunden halb versprochen worden/ hat er sich aufgemacht/ seinen Antheil auch zu erheben/ deßwegen er sich folgenden Tag/ auf den Weg gemachet/ und etliche von seinen Freunden mit sich genommen/ ihm in solcher Angelegenheit einen Beystand zu laisten.

Als nun inzwischen Desir von dem nechsten Städtlein/ etliche Bauren zu Hülffe genommen/ besetzte er das Dorff so wol/ daß er verhoffte/ das Wildpret solte ihm nicht aus den Garnen gehen: Antid aber sahe von ferne diesen Hauffen wieder ihn ankommen/ und wolte aus Furcht der Gefängniß/ und einer offentlichen Schande/ der Gefahr zeitlich entgehen/ und ist also entronnen/ mit hinterlassung der schönen Beute.

Also hat Desir seine Beatrix aus dem Rachen deß Wolffes gerettet/ und zwar

ohne

ohne Nachtheil ihrer Ehren; machte sich auch so bald auf den Ruckweg/ und wolte sie ihren Eltern überantworten/ sie durch diese würkliche Dienstleistung/ unfehlbarlich zu gewinnen/ und also die Braut heim zu führen/ wusste aber nicht/ was vor Abends geschehen solte; massen unterweges/ Leon von ferne vermeinet/ daß es Antid/ auf den Desir/ und seine Tropen angesetzet/ welcher sich erbotten/ die Sache mit ihm allein auszufechten/ und solte Beatrix/ dem obsiegenden Theil verbleiben/ und sie ihren Eltern wieder zuführen. Also trafen sie beede zusammen/ und ob wol Beatrix sich bemühete/ sie von einander zu setzen/ so wolte sich doch keiner feig finden lassen/ und in diesem Zweykampf wurde Desir an die Erde gespiesset/ und musste für seiner Liebsten Augen den Geist aufgeben.

O thörigtes Beginnen/ O höchst- „
sträffliche Raserey/ O unchristliche „
verteuffelte Rach/ und Höllischer Ei- „
ferneid. Leon verlohre durch diesen Sieg/ was er zu gewinnen verhoffte/ in dem ihm

Bea-

Beatrix/ als ihres Liebsten Mörder/ noch ansehen/ noch anhören wolte; sondern ihm mit solchen Scheltworten begegnete/ daß er leichtlich abnehmen konte/ daß er nichts mehr zu hoffen.

So bald Leon zu Hause angelangt/ hatte er die Schergen zu Geferten/ die ihn in das Gefängniß begleiteten/ und nachdem er durch vermittelung hoher Gunsten und reichen Beschenkungen/ wieder auf freyen Fuß gestellet worden/ und die Sache/ als der beleidigte Theil/ mit der zulässigen Nohtwehr/ entschuldiget/ wurde er von des Desirs jüngern Bruder befedet/ welcher seines ältern Bruders Tod/ den er sehr lieb hatte/ rächen wolte. Dieser Catulle verstunde seinen Degen meisterlich/ und hatte die Kunst/ oder das Glück/ daß Leon für ihm fühle/ und mit gleicher Müntze/ wie er dem Desir gelohnet/ bezahlet wurde.

Beatrix wurde von ihren Eltern mit Freuden empfangen/ und konte sie ihr den sterbenden Desir/ nicht aus dem Sinne schlagen. Weil nun Antid sich verborgen

gen haltẽ/ uñ die Bestraffung seiner Mißhandlũg/ befahren muste/ war sie von ihrẽ verdrießlichen Aufwartern errettet. Sie dankte GOTT für die Erlösung/ aus den Händen ihrer Feinde/ und ihrer Freunde/ betrachtend bey ihr/ wie Glück und Unglück mit einander grentzen/ und wie gar leichtlich/ von einem zu dem andern zu schreiten. Mit diesen Gedanken fällt sie in den Schlaf/ und sahe einen fast prophetischen Traum/ welcher ihr das Zukünfftige gleichnißweiß abgebildet.

Sie traumte/ daß man sie in das Grab legte/ welches war unter vielen andern Gräbern/ in einem langen Gang/ und daß sie ein Engel mit einem weissen Kleid/ aus dem Grab in einen güldnen Palast geführet/ da sie gleich den andern Engeln/ in weis bekleidet wurde.

Wenig Tage hernach besuchte sie eine von ihren Schwestern/ in dem Nonnenkloster/ und erzehlte/ wie es ihr gar unglückselig biß anhero ergangen/ vermeldete benebens den Traum/ welchen sie gesehen.

Die

Die Abtesin/ so sehr sinnreich war/ deutete den Traum dahin/ daß sie der Welt absterben/ durch sonderliche himmlische Regierungen/ in das Kloster/ da sie lebendig begraben/ ruhen/ beruffen/ und gleich ihnen/ mit einem weissen Kleid angethan werden solte.

Dieses fasste Beatrix zu Hertzen/ und weil ihre Schwester den harten Orden nicht ertragen konte/ kehrte sie wieder zu ihren Eltern/ und wurde mit dem Catullo/ der vermittelst einer Fürstin/ welcher Edelknab er gewesen/ Landshuldigung erlangt/ des Desirs tapfern Bruder/ verehliget. Beatrix aber erhielte ihre Stelle in besagtem Kloster/ da sie gesichert/ daß sie kein Diener entführen/ und ihr kein Aufwarter mehr beschwerlich seyn konte.

„Also lehret die Anfechtung auf das Wort merken/ und ist das Saltz/ welches die Opfer der Lippen angenehm machet; sie ist das Feuer/ welches das Gold des Glaubens bewäret; sie ist die Pforten/ durch welche man zu der Andacht und innerlichen Freu-

Freude eingehet: sie ist der Jäger/ welcher die Seelen zu GOtt jaget: Die Freude der Welt hingegen/ führet die Menschen auf das Schlipferige/ daß sie anlauffen/ und fallen/ wann sie vermeinen sie stehen fest/ wie ein Palast.

(CXLVII.)

Der Selbstverrähter.

SO lang David viel Unglück und Verfolgung ausgestanden/ so lang hat er viel schöne Psalmen gemachet/ und sein Hertz von GOtt nicht abgewendet. So bald er aber in Fried und Ruhe auf seiner Burg gesessen/ hat er sich des frembden Gutes/ und des Uriä Weib gelusten lassen/ sich auch selbst verurtheilt/ als ihm der Prophet Nathan das Gleichniß von dem entnommenen Schafe vorgehaltẽ.

Also richtete man aus seinem eignen Munde/ Vandelbert ein angehender Geistlicher/ welchen Fleisch und Blut sol-

solchen Stand geoffenbaret/ in dem er auf der Schwelle (ich sage zwischen den weltlichen und geistlichen Stande) stehend verblieben/ und zu keinem/ ohne genugsahme reiche Einkunfften tretten wollen.

Er sahe/daß das Manna nicht auf ihn regnen wolte/und daß er mit leerer Hoffnung vieler reichen Domherrn Gefälle erwarten solte/ und solches zu beschleunigen/ unternimmet er eine meuchelmörderische That/ in dem er einen von besagten Herrn/ auf dessen Tod man ihn vertröstet hatte/ mit Gifft hinrichtete; jedoch war der Gifft also bereitet/ daß er nach und nach abnehmen / und ausdorren musste.

Vandelbert wusste/wie lang er es treiben möchte/ und als er vermeinte/ es seye am letzten/ fügte er sich zu den Bischoff/ und bate/ daß man ihn mit der Stelle des Mortiens/ (also nennte man den/ welchem der Gifft beygebracht worden/) versehen wolte. Der Bischoff fragte/ ob er dann gestorben; Nein/ antwortete

Van-

Vandelbert/ aber er wird bald sterben: Wie wisst ihr das? versetzte der Bischoff/ Es ist nicht der Gebrauch/ daß man die bey lebendigen Leibe erbe/ welche sterben werden/ fuhre er fort/ und müsst ihr eine andere Zeitung bringen/ wann euer bitten statt finden sol.

Vandelbert sagte/ daß er dieser Zeitung versichert/ und daß Mortien die Nacht nicht überleben würde/ und daß dem also/ wolte er sein Leben zum pfande setzen/ und nach dem er die Ursache seines Todes zusagen gezwungen wurde/ bricht er heraus/ daß ihm Gifft beygebracht worden. Der Bischoff fragte ferners von wem? Er sagte: daß er solches zu offenbaren nicht schuldig und gehalten/ wiewol er es wisse/ den Thäter aber zu verrahten nicht Ursache habe/ welches ihm wo[illegible] u glauben.

Nachgehenden Tag war Mortien todt/ wie Vandelbert gesagt/ der Bischoff befahle den verstorbnen zu besichtigen/ ob er von Gifft gestorben/ und befande sich die Sach berührter massen. Der Bischoff lässet Vandelbert beruffen/ machet ihm

gute Hoffnung/ und in seinem Abwesen/ lässet er sein Zimmer/ Küsten und Kästen durchsuchen; da man dann mehr Gifftpulver gefunden/ welches den Argwahn dergestalt vermehret/ das man ihn in das Gefängniß setzen können.

Mann stellet ihm Fragstücke/ solche mit Ja/ oder Nein zu beantworten: Ob er nicht wisse/ daß Mortien mit Gifft vergeben worden? woher er es wisse? wer es ihm gesagt? wann es geschehen? wer der Thäter seye? rc. In Beantwortung dieser Umbstände/ schlägt er sich mit seinen eignen Worten/ und wurde mit der Marterbank gedrauet/ da ihn dann das Hertz entfallen/ und von seinem Gewissen überwiesen/ bekennen musste/ daß er in Erwartung Mortiens geistlicher Gefälle/ seinen Tod auf solche weise befördert/ welche Bekantniß ihm den Halß gebrochen/ daß er zu dem Tod verurtheilt worden/ indem
„ er bessere Lebensmittel zu erlangen ver-
„ meinet hat: bekennend/ daß GOtt viel
„ Mittel habe/ das Verborgne zu ent-
„ decken/ und daß keine Ubelthat verbor-

gen/

gen/ in dem es GOtt wisse/ die H. En- „
gel sehen/ und des Menschen Gewissen „
unausleschlich eingeschrieben seye. „

(CXLVIII.)

Die Bezauberung.

Es geschehen keine Göttliche Wun- “
derwerke/ als in gar wichtigen Sa- “
chen: In geringen Dingen sind uns “
mehrmals die natürlichen Ursachen “
verborgen/ und scheinet ein Wunder “
für unsern Augen/ was doch nicht aus “
übernatürlichen Ursachen herrühret; “
massen die Verwunderung von der “
Unwissenheit herkommet/ und kan “
auch der Höllische Geist durch natür- “
liche/ und uns unbekante Ursachen/ “
solche Sachen ausrichten/ die unsern “
Verstand weit übertreffen. Was von “
nachgesetzter Geschichte zu halten/ wol- “
len wir dem Verständigen Leser zu ent- “
scheiden heimstellen.

Zu Dijon in Burgund/ hielte sich ei-
ne Jungfrau wohnhafft/ genannt Bon-
na/

na/ in welche sich verliebte Ferry/ ein Jüngling ihres Standes/ und ihres Alters; deßwegen er auch ihren Eltern nicht zuwider war: Sie aber konte ihm nicht günstig seyn/ weil sie ihre Neigung dem himmlischen Seelen Bräutigam von Jugend auf ergeben/ und zugewidmet hatte. Sie hatte zwar noch mehr Brüder/ aber keine Schwester/ und deßwegen wolte sie ihre Mutter die Aussteuer lieber zu einer ehrlichen Heurat/ als in das Kloster geben: unerachtet ein Rohr in der Hand Gottes/ eine Grundseule in seinen Tempel seyn kan.

Sie befande sich täglich für der Nonnen Gitter/ und besprache sich mit ihnen/ darüber Ferry sehr eiferte/ und erwünschte/ daß er doch auch eine Nonne seyn möchte/ damit er nur die Freude haben könte/ mit Bonna zu reden/ und sie mit Gewogenheit anzusehen. Weil aber dieser Wunsch verlohren gienge/ beginnet er eine meuchellistige That/ und bringt durch Zauberkunst zu wegen/ daß Bonna verstummet/ und noch mit den Nonnen/ noch

jemand

jemand anders kein Wort sprechen konte. Jederman hatte Mitleiden mit dieser Sprachlosen Bonna/ uñ niemand mochte wissen/ die Ursache der verfallenden Rede: Sie war gedultig/ und hielte es für eine Demütigung; schriebe auch/ daß solches kein angenommenes Stillschweigen/ noch weniger eine ihr aufgelegte Busse/ sondern ein unbewuster Zufall/ welche Ursachen ihr gantz verborgen. Ihre Beicht übergabe sie Schrifftlich/ und antwortete durch Zeichen und Deuten/ daß man ihr keine Schulde beymessen konte.

Ferry lachte hierüber in seinem Hertzen/ und tröstete sie wegen zugestandnen Unfalls/ welches Ursache er selbsten war. Er erbote sich/ daß er sie gleichwol liebte/ und sich mit ihr wolte trauen lassen/ freventlich vermeldend/ er wolte sie in dem Ehestand schon reden machen/ dann er geheime Artzneyen habe/ das Band ihrer Zungen loß zu machen. Bonna fasste hierüber einen noch grössern Haß/ nicht allein gegen Ferry/ den sie nicht mehr sehen wolte/ sondern gegen alle Männer/ wie-

wol sie nichts wenigers gedenken konte/ als daß Ferry dieses Ursacher/ und Urheber seyn solte: Gestalt dann fromme Leute andre aus ihrem Sinn beurtheilen/ und nicht leichtlich / sonder Veranlassung/ was böses vermuten.

Endlich hatte sie zu beten und fasten ihre Zuflucht/ und setzte eine sondre Andacht zu dem H. Johannes dem Täuffer/ bey welches Geburt/ der verstummte Zacharias redend worden/ daß sie nach wenig Tagen/ mit anbrechenden Tage/ eine grosse Angst empfunden/ und zu schreyen angefangen JEsu! Dieses Geschrey geschahe so mit heller Stimme/ daß es ihre Eltern/ und das gantze Haußgesind angehöret/ erwacht/ und sie mit vielen Thränen und Angstschweiß benetzt/ gefunden.

Sie erzehlte nachgehends/ in was ängsten sie gestecket/ und sind die Gesichte/ welche sie erzehlet/ vielen als Einbildungen fürgekommen. Im Ende aber ist sie besagter massen/ vielmehr durch Gottes/ als eines Heiligen Gnade/ wieder redend/ und von der Bezauberung errettet worden/

dern/ daß sie GOtt danken/ und für seine Genade lobsingen können/ daß er sie aus den Stricken des Höllischen Jägers errettet.

Weil nun Bonna ihre Eltern unablässig anflehete/ sie solten sie in den Klosterstand tretten lassen/ hielten sie diese Begebenheit für ihr Probjahr/ und verwilligten/ was sie zuvor eiferigst widersprochen/ und gabe also ihre Tochter dem wieder/ der sie ihnen gegeben hatte: massen sie auch mit einem heiligen Wandel „ nachgehends erwiesen/ daß ihr solcher „ Stand der anständigste in diesem Le- „ ben/ und daß kein Raht wider Gott/ „ und daß keine Stärke/ die ihm wider- „ stehen könne. Wie solten die schwa- „ chen Menschen aus seinen Händen „ reissen/ was er zu seinen Diensten ge- „ widmet? Wie solte der Topf zu „ seinen Töpfer sprechen/ warumb „ machest du mich also? „

Wie es Ferry/ und seinen Höllischen Rahtgeb ergangen/ wird in der Erzehlung nicht vermeldet: Es ist aber gar ver-

mutlich/ daß er werde empfangen haben/ was seine Thaten wehrt gewesen/ und daß eine so zauberische Hinterlist/ auf seinen Kopf wird gefallen seyn/ und daß er wird erfahren haben/ was der Psalmist beglaubet/ sagend: **Gott ist nicht ein Gott/ dem gottloses Wesen gefället; wer böß ist/ bleibt nicht für Ihm.**

(CXLIX.)

Der boßhaffte Gerhaber.

„ ES ist sich zu verwundern/ wie
„ doch möglich/ daß die Fische in
„ dem gesalsnen Meere/ einen süssen Ge-
„ schmack behalten können; da doch al-
„ le Sachen ihr Wesen nach ihrem Nah-
„ rungssafft arten/ als welches Ele-
„ ments sie theilhafftig werden. Die
„ Wasser nehmen an sich/ die Tugen-
„ den der Metall/ durch welcher Grufft
„ sie flüssen/ und ändern den Geschmack
„ nach den Adern/ und den verborgnen
„ Gang/ so sie durch die Erden suchen.
„ Die Thiere/ wann sie in ein andres

Land

Land gebracht werden/ wie auch die „
Kräuter/ und Reben verändern ihre „
erste Eigenschafften/ und nehmen an- „
dre an sich. Deßgleichen siehet man „
auch bey den Menschen/ daß sie un- „
empfindlicher weise/ die Geberden und „
Sitten der jenigen an sich nehmen/ in „
welcher Gesellschafft sie zu seyn pflegen. „

Ein Armer/ welchen Reichthum zufället/ verändert seinen Sinn/ und mißbraucht solchen/ als ein Mittel des Wollustes/ oder als ein Mittel zu wuchern/ und zu geitzen; da er doch als ein Fisch in dem Meer/ sich darvon nehren/ und ein süsses/ ich wil sagen Christliches und wolthätiges Gemüt/ mitten in dem Reichthum haben/ und ihn/ nach des Apostels Vermahnung/ besitzen solte/ als besesse er ihn nicht. Wie aber viel von demselben/ als mit einem Höllischen SündenGeist besessen werden/ lehret unter vielen andern Exempeln/ auch nachfolgendes.

Zu Costnitz in der Grentzstadt/ zwischen Teutschland und Welschland/ hat sich Ubalde ein Bürgersmann/ mit einer Wit-

rib verheuratet/ welche aus ihrer ersten Ehe einen Sohn/ Bernuin genannt/ hatte. Dieser Ubalde war Vormund/ oder Gerhaber über Marcellam/ seine Pflegtochter/ deren beede Eltern abgestorben/ als sie noch ein Kind/ und der Verwaltung ihrer Güter nicht fähig war.

Ubalde vermeinte/ daß diese Marcella/ welche das fünffzehende Jahr bereit erreicht/ seinen Stieffsohn Bernuin mit der Zeit/ dann er kaum neun Jahre alt war/ ein anständiges Weib seyn würde/ und dieses Absehens/ weiset er alle ihre Werber zurücke/ und ermangleten ihm die scheinbaren Ursachen nicht/ seine Pflegtochter noch der Zeit nicht zu verheuraten.

Marcella hatte das zwantzigste Jahr bereit überschritten/ und manche gute Heurat müssen fahren lassen/ weil sie ihr Gerhaber gehindert/ und ihr seinen Stiefsohn/ welcher an Thorheit und Grobheit/ mit zuwachsenden Jahren/ zunahme/ aufdringen wollē/ gedachte sie zu nemen/ was man ihr/ sonder genugsame Ursachen/ nicht geben wollen/ und folgte hierinnen

ihrer

ihrer Gemühtsneigung mehr/ als ihrem Gerhaber/ der gleichsam ihr Feind worden/ und sie in einer freyen Sache/ unverantwortlich zu zwingen vermeinte.

Eurich ein Jüngling in bemelter Statt/ von gutem Herkommen/ und ehrlichen Mitteln/ wurde zwar von Ubald gleich vielen andern abgewiesen/ sie aber gabe ihm die Anweisung/ er solte beständig verbleiben/ und sich ihrer Gegenliebe versichern/ wann solche auf den Ehestand abziele/ wie sie ihres theils nicht zweiffle. Eurich hatte gleichmässige Gedanken/ und fügten diese beede eine genaue Verständniß mit einander/ daß Marcella den Vormund/ welcher auf keine andre Meinung zu bringen war/ zu verlassen/ und Eurich anzuhangen entschlossen. Wie aber?

Sie wolten mit einander/ als Pilgerleute/ durch Welschland / Franckreich und Hispanien raisen/ inzwischen würde der Gerhaber sterben/ und sie zu vogtbahren Jahren gelangen.

Ubalde liesse ihm diese Andacht seiner Pflegtochter nicht mißfallen/ und verhofte/

te/ ihre in den Handen habende Güter/ noch länger zu benutzen/ oder wol gar zu ererben/ wann ihr unterweges ein Unfall begegnen solte.

Diese Pilgergeferten versprachen einander die Ehe/ und begaben sich auf den Weg: nicht zwar in elender Gestallt/ wie die gemeinen Bettler/ welche das Land mit solchen Larven durchstreinen/ sondern ehrlich/ und bequemlich/ darzu Eurich den Verlag von den seinigen/ reichlich verschaffte. Innerhalb vier Jahren ihrer Raise/ erzeigten sie zwey Kinder mit einander/ eines in Welschland/ welches sie auch aldar guten Leuten hinterliessen/ das andre in Frankreich/ und verschafften ihnen nohtwendigen Unterhalt.

Als nun Marcella wiederzukommen verweilte/ setzte sich Ubald in völliger Besitz ihrer Güter/ und sprengte eine Zeitung aus/ daß sie zu Compostel gestorben. Daß diese Zeitung falsch/ erweiste sie mit ihrer Wiederkunfft/ und beklagte dieser bößhaffte Gerhaber Eurich/ als einen Jungfraurauber: Die Richter hörten den Ver-

Verlauff dieser Sache/ und befanden/ daß Ubald ein Waisenberauber/ legten ihm deßwegen auf Rechnung zu erstatten/ und der Marcella Güter abzutretten/ welches ihn viel schwerer gefallen/ als wann er sich des fremden Vermögens/ nie unterzogen hätte. Wie schmertzlich nun einem Geltsüchtigen zu Gemüt kommet/ das in Hoffnung verschluckte Gut/ wieder anzulassen/ und von sich zu geben/ ist unschwer zu ermessen; gestalt solche Leute gedenken/ und zu jeden sagen/ wie Judas: **Was wolt ihr mir geben?** und sich vergleichen mit dem Feuer/ das niemals saget/ wie die Schrifft redet: **Es ist genug!**

(CL.)

Die heilsame Furcht.

Die Furcht ist in dieser Welt/ „ meinstentheils/ ohne Ursache/ o- „ der wird nicht eingewendet/ wo man „ sie haben solte. Kein Mensch/ oder „ ja gar wenig fürchten sich/ böses zu „

„ thun/ sondern böses zu leiden: Also/
„ wann wir die Sache eigentlich beden-
„ ken/ so fürchten wir unsre beste Freun-
„ de/ (die Anfechtung) und lieben un-
„ sre Feinde: jene machen/ daß wir un-
„ srer selbsten nicht vergessen/ diese aber
„ setzen uns in Sicherheit und Gefahr:
„ Wie aber viel sicherer ist/ wachen/ als
„ an einem unbekannten Ort schlaffen:
„ Also ist sicherer/ sich für dem Glück/
„ als für dem Ungelück zu fürchten.

Zu Tortosa in Catalognien/ lebte vor wenig Jahren eine wunderschöne Jungfrau/ Namens Germesilla/ bedient von Pancario einem Rittersmann/ aus benannter Stadt/ und zugleich von Ado/ einem edlen Tarragoneser/ deren ungleichen Stand/ die ehliche Liebe gleich machen solte; massen diese seltne Schönheit/ und ihre Eltern Ursach hatten/ sich über dieser Heurat höchlich zu erfreuen/ weil si e keine andre und bessere verhoffen kontē.

Pancario war nicht weniger schmertzlichst verliebt/ und weil ihm sein Leben/ ohne

ohne die Germesilla/ ein Verdruß ware/ wolte er es in die Schantze wagen/ dasselbe zuerhalten. Das Eheversprechen zwischen Ado und Germesilla/ war bereit werckstellig gemachet/ und ware an dem/ daß die Anstellung zu der Hochzeit erfolgen solte. Dieses zu unterkommen/ schleicht sich Pancario bey der Nacht in das Haus der Germesilla/ und kame so gar in ihre Schlaffkammer/ sich in einem Behalter verbergend/ daß er von niemand in dem Hause gesehen worden.

Zu Nachts wischet Pancario mit blossen Dolchen herfür/ tritt für der entschlaffnen Germesilla Bett/ und draut sie zu töden/ wann sie im geringsten schreyen würde.

Germesilla erwacht in dem Schlafe/ und erschricket/ daß sie seine Bedrauen nicht höret/ sondern mit einem grossen Geschrey heraus bricht/ und umb Hülffe wider den Mörder ruffet. Pancario stösset sie mit dem Dolchen in den Arm/ erschricket aber gleichsfals über solchen Geschrey/ und bereuet alsobald solche

That/ daß er sich zu retten vermeinet/ und die Thür suchet. Die Gelegenheit des Hauses war ihm wol bewust/ und konte er leichtlich erachten/ daß die Hausthür verschlossen seyn würde/ entflohe deßwegen auf den Boden/ und stiege hinüber auf ein andres Haus/ dem Gesind/ und dem zugelauffnen Nachbaren/ zu entfliehen.

Er wurde aller Orten gesucht/ und endlich in dem Keller/ da er sich in ein leeres Faß verstecket/ gefunden. Bevor man ihn aber ertappt/ hat ihn eine solche Furcht des Todes beladen/ daß er ein Gelübd gethan/ wann ihm GOtt das Leben (wie hernach mit der Klägerin Einwilligung erfolgt/) schenken werde/ so wolle er solches zu seinen Ehren anwenden/ und in einem Kloster seine Sünden/ mit Reu und Leid büssen/ welches er auch nachgehends gelaistet/ und ist ihm also die Furcht zu einer heilsamen Artzney wider seine Liebes-thorheit worden.

„ Es ist ein glückseliges Ungewitter/
„ daß das Schiff mit ungestimm an das

Land

Land treibet/ und hat Gott seiner All- „
macht vorbehalten/ aus dem bösen „
(wie wir vermeinen) Gutes auszu- „
würken: gleich wie Er allein das him̃- „
lische Manna giebet/ das einem jeden „
wolgeschmack gewesen: da die Men- „
schen keine Speise zurichten können/ „
die nicht einem zu süß/ dem andern zu „
sauer/ zu grob/ oder zu niedlich seyn „
solte/ von welcher unterscheidung des „
Geschmackes/ und der Temperamen- „
ten/ oder Leibsbeschaffenheiten/ zu le- „
sen ist/ der Anhang/ bey fortpflantzung „
der hochlöblichen Fruchtbringenden „
Gesellschafft. „

(CLI.)

Der gute Betrug.

OHne Betrug kan der Mensch „
nicht bestehen/ und sind so wol sei- „
ne äusserliche Sinne/ das Gesicht/ das „
Gehör/ der Geschmack/ der Geruch ꝛc. „
als die innerlichen Sinne/ der Ver- „
stand/ die Gedächtniß/ die Bildungs- „

„ kräfften/und der Wille/der Blödigkeit
„ unterworffen. Daß also/ deß Pilati
Frage noch unbeantwortet verbleibet:
was ist Warheit? Wie sich dieses zu
folgender Geschichte ziehen lässet / wird
aus derselben Erzehlung zu ersehen seyn.

Drey Spanier raisten zu Fuß von Valencia nach Sevilla/anständigere Lebensmittel zu finden/als sie nicht in ihrem Vaterland begegnen konten. Albanio der jüngste unter diesen dreyen/ hatte die böse Gewonheit/daß er seine Reden mit Gottsvergessnen Fluchen zu unterbrechen pflegte/ und GOtt/ in allen geringen Dingen/ zu einen Zeugen anruffte/ ob sie gleich nicht allezeit wahr/ und erweißlich. Wann er sich aber erzörnete/ so ließ er solche freyle Lästerungen hören/ daß seine Gefährten die Ohren zu verstopffen/ Ursach nahmen.

Lope und Casin/ seine Reisgesellen/ mahnten ihn von dieser bösen Gewohnheit ab/ und brachten vernünfftige Ursachen zu erweisen/ daß kein grösseres Laster/ als fluchen/ welches GOtt/ die höchste

Maje-

Majeståt beleidigte/ von dem alle Menschen alles Gutes stůndlich/ ja augenblicklich empfingen/ daß ja keine Wollust bey den fluchen/ und daß es nirgend zu diene/ als Gottes Zorn/ alles Unglůck/ und die Verachtung eines leichtfertigen Menschens/ ja noch die ewige Strafe zu verdienen ꝛc.

Wolt ihr/ sagt Albanio/ meine Art zu reden/ nicht hören/ so halt die Ohren zu/ oder gehet euren Weg/ ohne mich/ oder bittet GOtt/ er sol euch lassen taub werden. Diese Beantwortung ihrer gutherzigen Vermahnung/ veranlasste Lope/ ihn einen Possen zu spielen/ welcher ihn andres Sinnes machen solte/ sagte deßwegen zu seinem Gesellen Casin/ sie wolten sich stellen/ als ob sie ein grosses Gespråch mit einander håtten/ aber nur den Mund auf thun/ die Lippen und Zungen begeben/ mit den Hånden und Geberden/ sich zankend erweisen/ daß Albanio vermeinen můsste/ er were taub worden.

Casin verstande sich zu diesen guten Betrug/ und als Albanio wegen einer gerin-

ringen Ursache/ die Fluchtkunst seiner Wolredenheit/lästerlich hören lassen/hielten Lope und Casin die Ohren zu/ und giengen von ihm/ als ob sie sich seiner Sünde nicht theilhafftig machen wolten/ kamen aber doch wieder/ und stellten sich/ als ob sie mit einander redten/ doch liesse keiner kein Wort aus seinem Munde hören. Er nahet sein Ohr näher zu ihnen/ sie stellten sich als ob sie laut schrien/ und als er es nicht hören konte/ (dann sie nichts redeten) weisen sie mit den Händen gegen den Himmel/ und geben ihm mit stummen Worten zu verstehen/ Gott habe ihn durch die Taubheit/wie er ihnen zuvor gewünschet/ gestrafft: darüber erstaunte Albanio/ und gienge mit seinen Gedanken traurig fort.

Die in Hispanien gewesen sind/ wissen/ daß zwischen Valencia/Sevilla und Cordua/grosse Wüsteneyen und Einöden sind/ und daß etliche elende Wirtshäuser/ die man mit fug/ bey der leeren Kuchen nennen könte/ nach langen Tagraisen zu finden; daher leichtlich zu schlüssen/
daß

daß diese zween/ den dritten zu betrügen/ Gelegenheit hatten/ weil ihnen niemand begegnet/ und als sie sich zu der Herberg nahten/ gienge Casin vor/ und eröffnete dem Wirt und der Wirtin das Geheimniß/ beredete sie auch/ daß sie ein gutes Werk thun würden/ wann sie diesen Flucher in seinem Wahn bestettigen wolten/ darzu verstehen sich die Leute/ und in dem kamen die andern beeden auch an.

Albanio sahe ihrer nun vier reden/ und konte doch kein Wort hören: Sie verbinden ihm den Kopf/ legen ihm Oehl in einer Baumwoll/ in die Ohren/ und brachten die Sache dahin/ daß er ein Gelübd thäte/ die Zeit seines Lebens nicht mehr zu fluchen/ und müsste er GOttes gerechten Zorn/ aus dieser Begebenheit erkennen/ der ihn augenscheinlich gestraffet/ daß ihm das Gehör plötzlich verfallen.

So bald dieses geschehen/ fangen sie wieder an laut zu reden/ und Albanio dankte GOtt/ daß er wieder hörte/ stande auch von der Zeit an ab/ seine Reden mit so ruchloser/ und unnützer Zierlichkeit zu beschö-

beschönen/ wiewol es ihm saur ankame/ die böse Gewonheit fahren zu lassen.

Dergleichen hat man bey den Schwedischen/ mit einen Trommelschlager gespielet/ da sich einer/ als ein Teuffel angekleidet/ und als der Flucher sich ihm ergeben/ hat er sich gestellet/ als ob er zu dem Fenster (auf einer Leiter stehend) hinein/ und ihn/ als sein Unterpfand abholen wolte: da nun die andern/ welche den Possen wussten/ zu Gott beteten/ ist der Teuffel wieder verschwunden/ und hat dem Flucher in tödlichen Schrecken angelassen. Nachgehends/ als er sich des Fluchens enthalten/ hat man ihm gesagt/ wer der Teuffel in dem Spiel gewesen; dem er nach gegangen/ und ihn sich wegen des wolgemeinten Spottes/ zu rächen/ ermordet; ist aber deßwegen dem Henker auch in die Hand gekommen.

„ Also straffet GOtt böses mit bösen/
„ und könte man wol hiervon sagen/ was
„ dorten in der Schrifft stehet. **Gott hat deiner Lügen nicht vonnöhten/ seine Warheit zu bestättigen.**

Der

(CLII.)

Der tödliche Schertz.

IHrer viel betauben das Fleisch „ mit Hunger/ und Geisseln sich „ selbsten/ den bösen Begierden zu steu- „ ren: dieses haben die rechtschaffnen „ Christen nit von thun/ indem sie Gott „ mit Mangel und Schwachheit heim- „ suchet/ und mit den Lästerzungen peit- „ schen lässet/ damit sie Genadenhunge- „ rig und durstig werden/ und zu GOtt „ umb Hülffe schreyen/ wann ihnen der- „ selben vonnöhten ist. Unter solche Zucht-peitschen/ mit welchen der HErr Christus bey seinem Leiden auch ist geschlagen worden/ sind die Spott- und Schertzreden zu zehlen/ welche zu weilen sehr unglücklich hinaus treffen/ und der Anfang zu grossen Neid/ Feindschafft/ Mißverstand/ oder gar des Todes Ursachen seyn können.

Zu Zeiten Henrichs des vierten dieses Namens/ Königs in Frankreich/ war bey Hof ein Königlicher Diener/ welcher gleich

gleich andern/ mit einer Wohnung/ hat sollen versehen werden/ weil sich der Hof von Pariß erhoben/ und nach Fontenebleau gezogen. Dieser Edelmann hiesse Leonat/ und hatte ein rechtes Löwenhertz/ das keinen Spott vertragen konte/ und solte er auch hundert Leben darüber einzubüssen gehabt haben.

Rodalt/ der Marschall/ welchen die Verschaffung der Quartier/ oder Herberge oblage/ war ein wilder stoltzer Mann/ und deßwegen von den Hofleuten gehasst/ weil er das Jahr über/ wenig höfliche Wort verbrauchte/ und die Ungelegenheit und Manglung der Bequemlichkeit/ bey einer grossen Hoffstat vermehrte/ welche er vielmehr entschuldigen solte.

Es fügte sich/ daß Leonat eine sehr schlechte Behausung betrafe/ da er so wol bequemt/ als seine Pferde/ und deßwegen sich bey Rodalt zu beklagen veranlasst wurde/ sagend/ daß er sehr unhöflich gehalten würde ꝛc. Wie/ antwortete Rodalt: bin ich unhöflich/ oder ist des Königs Hof unhöflich? Leonat versetzte/ daß

er

er sage: seine Herberge were unhöflich/ welche er ihm angewiesen. Wol nun/ sagte der Marschall: Ist die Herberge unhöflich/ weil sie keinen grossen Hof/ und nur einen kleinen Stall hat/ so könt ihr unter dem Rahthaus Hof (da das Gefängniß ware) mehr Höflichkeit erlangen/ und höflicher gehalten werden. (S' il ne se contentoit d' un Logis civil, qu'il en cerchat un criminel.)

Leonat/ sprache darauf/ daß seine Herberge nicht viel besser als eine Gefängniß: doch/ versetzte der Marschal/ giebt es noch schlechtere/ das weiß ich nicht/ sprache Leonat/ ob eine schlechtere Herberge in dieser Gegend seyn kan. Da brach der Marschal heraus/ und sagte/ ja wol ein viel schlechtere ist an den Galgen.

Uber dieses Wort ergrimmet Leonat/ entblösst den Degen/ weil ihn der Marschall einen Dieb gleich geachtet/ und bemüssiget Rotalden/ daß er deßgleichen thun/ und sich vertheidigen musste; da sich dann das Blat gewendet/ und der Marschall von Leonat durchrennet wordē.

In

In der Hitze und den Zorn/ bedachte der Thäter so übel seine Sicherheit/ daß er in wenig Stunden von den Schergen ergriffen/ und diesen Mord mit seinem Tod büssen musste/ ob er wol der beleidigte Theil war: Er hatte grosse Fürbitt/ doch konte er keine Gnade erlangen/ weil die Königlichen Bedienten/ absonderlich in des Königes Schutz sind/ und auf keine weise sollen angetastet werden.

Dieser tödliche Schertz/ war ein mörderisches Wort/ so wol eines/ als des andern Theils/ und erweiset/ daß **Tod und Leben/ in der Zungen Gewalt** stehet/ wie der Apostel Jacobus redet: **Ich wil mich hüten/ sagt der weise Mann/ daß ich nicht sündige mit meiner Zunge/ ich wil ein festes Siegel auf mein Maul drucken/ daß ich dardurch nicht zu Fall komme/ und meine Zunge mich nicht verderbe.**

Die

(CLIII.)

Die erfrorne Liebe.

ARistoteles erinnert/ daß man nicht ,, mit entblößten Füssen/ der Liebe ,, pflegen sol/ weil der gantze Leib dardurch ,, erkältet/ und die Kräfften der Wär- ,, me/ welche in dem Beyschlafe vonnö- ,, ten/ geschwächet werden können. Die ,, Prüfung stehet bey der Probe/ und ver- theidiget Septalio in commentario ad Aristot. Problem. mit scheinbaren Grun- de/ und setzet darzu/ daß eben durch dieses Mittel/ besagter Beyschlaff/ welcher der Gesundheit sehr nachtheilig seyn kan/ deß gantzen Leibes Stärcke erhalten könne/ da man es sonsten heisst/ **bey der erfror- nen Liebe**/ wie in einem andern Ver- stand/ diese Geschichte betitelt ist.

Auf eine wolbenamte Hohenschul in Teutschland/ wurde ein Jüngling von guten Geschlecht/ studirens wegen gesen- det: In dem er aber die Gesetze erlernen solte/ lebte er gantz ohne/ oder vielmehr wider

wider alle vernünfftige Gesetze und Ordnung/ und stürtzte sich in das thörichte sauffen/ daß ihn der Wein erhitzte/ und nach Weibspersonen lustern machte. Eines ist genug/ den Menschen umb Verstand/ Gelt und Gesundheit/ als die Güter des Gemühtes/ des Glückes/ und des Leibes zu bringen; schlagen aber diese Laster zusammen/ so ruhet das Unheil für der Thür.

Gelasius/ also nente man den freyen Studenten/ verliebte sich in Casinam/ ein schönes und verständiges Ehe- und Ehrenweib. Sein Aufwarten und Zusprechen/ wie auch seine Briefe/ wurden mit Verachtung/ Verlachung und Bedrauung abgewiesen/ und liesse sie ihn wissen/ daß/ wann er nicht ablassen wolte/ sie seine Vermessenheit/ ihrem Mann Alaric anmelden müsste/ welcher ihn deßwegen zu gebürlicher Straffe zu ziehen/ wissen würde. Gelase spottete dieser Antwort/ und versetzte/ daß ihr Mann nicht das Hertz habe/ ihn aufzuwecken/ wann

er

er ihn auch bey ihr in einem Ehebett ent-schlaffen finden würde.

Diese freyle Antwort/bewegte das ehr-liche Weib/ daß sie seine Thorheit ihrem Manne vermeldete/ benebens dem Hohn-spruch/des übermüthigen Großsprechers/ welcher sich gleichsam der Gewaltthat be-draulich vernehmen lassen. Alaric wolte diesen Faulwitzer/als einen bösen Buben/ bestraffen/ und bate sein Weib/ sie solte ihn mit guten Worten in die Garn lo-cken/ und ihm eitle Hoffnung machen/ daß er Ursach habe/dem Gesellen das gel-be von dem Schnabel zu wischen.

Casina wolte sich anfangs nicht darzu verstehen/ und nicht nur das Böse/ son-dern auch den Schein des Bösen/ be-dachtsam vermeiden/doch muste sie auch dem Mann gehorsamen/ und verursach-te ein freundlicher Anblick gegen den be-thörten Gelasium/ ein grosses Feuer in seinem Hertzen; deßwegen er so Tages/ so Nachtes/ nicht ruhen konte/ und umb Alerics Haus herumb spatzierte/ wie sich

ein Vogel umb die Garne/ von einen Ast auf den andern schwinget.

Auf einen Abent/ war die Thür bey Aleric/ halb offen/ und weil es mitten in dem Winter/ und Gelasius in der Kälte sehr erfrohren/ hinein schleichte/ sein Glück zu versuchen/ fand er den Mann für die Fraue/ der ihn alsobald Handfest machen/ durch seine Knechte ausziehen/ und ihn mit ein paar Ruthen/ Väterlich züchtigen liesse/ daß er ihn hätte dancken sollen/ wann er kluger hätte werden wollē.

Als er noch nicht entwischet/ und diesen Spott mit Alarics Blut auszuleschen/ entschlossen/ schwure er einen theuren Eid/ ihn zu töden/ oder das Leben darüber zu lassen. Alaric befahle die Knechte solten tapfer anhalten/ so werde ihm der Zorn vergehen/ und entrieß er ihnen ohne Wambes und Hosen/ daß er in den offnen Garten/ der mit Schnee und Eiß bedecket war/ kaumlich entspringen können.

Er beginnte seine Rache/ und warff

etliche

etliche Schrollen und Steine in die Fenster/ und weil er biß auf den Morgen/ gantz entblösst/ eingesperrt verbleiben solte/ ist er die Nacht über erfrohren/ und zu Morgens todt gefunden worden.

Alaric war nicht wenig in Furchten/ und liesse ihm seine Kleider wieder anziehen/ und ferne von seinem Hause/ auf die Gassen tragen/ da er folgenden Tages gefunden worden.

Die Obrigkeit ließ ihn/ Ambtswegen/ besichtigen/ und musste glauben/ daß er/ in der Kälte erfrohren/ welche der Liebe und des Lebens wärme/ zugleich ausgeleschet hatte. Dieses ist ein Zeitlang verschwiegen geblieben/ nachmals aber/ durch einen Knecht verrahten worden/ und ist hieraus zu sehen/ die Göttliche Ge- „
rechtigkeit/ welche den Ehebruch/ den „
er bereit in seinem Hertzen begangen „
gehabt/ mit solcher Bestraffung bele- „
get/ weil er die Kindliche Züchtigung „
nicht annehmen wollen. Wol dem „
Menschen/ der die Heimsuchung Gött- „
licher Schickung/ mit Gedult erken- „

„ net/wañ ihn der gerechte Gott freund-
„ lich schläget; **Weh aber den/ der Gottes Langmuht/mit überhäuften Sünden / zu grössern Zorn reitzet.**

(CLIV.)

Der ehliche Anwalt.

„ DJe Freunde sind nicht ungleich
„ den Wundärtzten/ deren etliche
„ den Schaden aus Geitz und Unbarm-
„ hertzigkeit offen halten/ etliche mit ei-
„ nem Heilpflaster bedecken/ aber nicht
„ aus dem Grund heilen/ und das er-
„ storbne Fleisch darinnen lassen/ etliche
„ heilen zwar die Wunden/ umb die Ge-
„ bühr/ aber also/ daß sie ein abscheuliches Wundmahl hinterlässet. Unter diesen sind die ersten die ärgsten/ indem sie ihren eignen Nutzen/ mit des Nechsten Schaden suchen/ und ein solcher ist gewesen Sempronius/ von welchem folgende Geschichte handelt.

Unferne von der Statt Lyon in Franck-
reich/

reich/ lebte vor wenig Jahren ein Edelmann / Namens Arbant/ welcher unter der Gewalt seiner Vaters/ der ihm den Zaum hoch getragen/ und in guter Zucht gehalten/ daß er nicht straucheln solte: Wie dem allen/ so verliebte er sich in Honoriam/ eine schöne und Tugendreiche Jungfrau/ in seiner Nachbarschafft/ die aber /wegē geringern Standes und seines Reichthums/ seine Hoffnung in zweiffel setzte/ daß die Einwilligung seiner Eltern/ schwerlich zu erwarten war/ wie er ihm leichtlich die Rechnung machen konte.

Diese ungehalte Liebesflamme liesse sich nicht verbergen/ und sahe man wol/ daß Honoria von ihm nicht nur aus höflichkeit bedient/ sondern aus brünstiger Neigung/ der Magnet seines Hertzens ware/ von welchem er sich nicht ohne Schmertzen scheiden konte. Der Vater thäte seinem Sohn ernstliche Einhalt/ und Erinnerung / weil aber solche zu schwach/ gebote er ihm/ Honoriam nicht mehr zu besuchen/ ließ auch der Jungfrau sagen/ sie solte seines Sohnes müssig ste-

hen/ und wissen/ daß er die Zeit seines Lebens nicht werde geschehen lassen/ daß er eine so arme Dirne freye: im fall auch unter ihnen was verbindliches gehandelt werden solte/ so wolte er es hiermit aufgehoben/ und für nichtig erkläret haben.

Arbant war dieses eine traurige Zeitung/ und weil er sahe/ daß er auf dem geraden Weg/ zu seinem Vorhaben nicht gelangen konte/ beginnete er einen neben- und Abweg zu suchen: Massen die Liebe zwar ein Kind/ aber doch ein verschalkter Knab zu seyn pfleget. Wie greifft er aber die Sache an?

Er pflegte vertreulicher Freundschafft mit einem Edelmann in der Nachbarschafft/ der in seiner Jugend seines Vaters durch den Tod beraubet war/ und nun die vogtbaren Jahre überschritten hatte. Diesen spricht er umb einen Freundsdienst an/ und bate/ er solte ihn bey Leben erhalten/ und in seiner Angelegenheit einen ersprießlichen Beystand laisten. Sempronius vermeinte/ daß es eine Befedung antreffe/ und versprache

che ihm mit seinen Blut/ als ein getreuer Freund/ beyzustehen/ er solte ihn befehlen/ und seine Wort auf die Probe setzen/ dieses sagte er/ unwissend/ in was Gefahr er geraten würde.

Arbant bate ihn/ er solte der Honoria/ seiner Liebsten aufwarten/ und sie ihm in seinen Namen/ krafft ihm schrifftlich aufgetragnen Gewaltes/ trauen lassen: Also/ setzte er darzu/ vertraue ich dir/ als meinen Hertzensfreunde/ was ich in dieser Welte am liebsten habe/ benebens meiner Ehre/ und meinem Leben ꝛc.

Sempronius wolte seiner mit Worten hochgerühmte Treue im Werke so bald nicht widersprechen/ kame aber ungerne daran/ und als er sich zu entschliessen verzoge/ beharrte Arbant/ mit inständigen bitten/ und versprechung möglichster Dienstlaistung/ wann er ihm besagter massen/ zu seiner Honoria helffen wolte.

Anderstheils beschwetzte Arbant auch die Honoriam/ daß sie in solche Verlöbniß willigen solte/ und weil sie ihm mit Gegenliebe zugethan/ liesse sie ihr diese Lie-

beslist gefallen. Sempronius stellet sich nun als ein Verliebter und Freyer/ in Anwaltschafft Namen/ und als er seinem Freunde zu dienen vermeint/ lässet er ihm der Honoria Verstand und Holdseligkeit dermassen gefallen/ daß er ihm die nechste Treue schuldig zu seyn/ betrachtet/ und dem Vorkauff keinem andern zu überlassen gedenket. Er solte ein Lockvogel seyn/
„ wird aber selbsten gefangen/ und fan-
„ de keine Hinderung/ weil der Honoria
„ Befreunde/ dieses Glück/ auszuschla-
„ gen/ nicht Ursach hatten. Honoria aber vermeinte nicht/ daß Sempronius dem Arbant einige Untreue erweisen würde.

Nach gehaltner HochzeitFreude/ wil sich Sempronius Ehlicher Freyheit gebrauchen/ Honoria aber/ wil ihn nicht zulassen; biß er ihr zu Gemüht führet/ daß Arbants Beginnen unbindig/ weil er noch in seines Vaters Gewalt/ und daß daraus grosses Unheil und Spott für ihre Person entstehen würde ꝛc. Im Ende/ weil sie seine Liebe gleichsfalls verspührte/

und

und die Ursachen vor erheblich hielte/ liesse sie sich behandlen/ und die Vollmacht für seine Person gelten.

Als nun Arbant vermeinte/ in Besitz seines erlangten Rechts/ heimlich zu gelangen/ fande er/ daß kein Scheinkauff/ wie er verhofft/ vorgegangen/ sondern/ daß Sempronius für sich eingekramet/ und ihm das Nachsehen gelassen. Diese Untreu gedachte er mit dem Degen zu bestraffen/ uñ befedet seinen falschen Freund/ welcher sich entschuldigte / mit der / durch ihn veranlassten Liebe/ so stärcker als die Freundschafft gewesen; weil er aber nicht ablassen wolte/ und ihn mit mehr Zorn/ als Verstand/ rachgierig angegriffen/ ist Sempronius zur Gegenwehr genöhtiget/ und von ihm tödlich verwundet worden: Er bate zwar das Leben/ konte es aber nicht erhalten/ und musste seine Untreue mit seinem Blut bezahlen.

„ Zu löblicher Tugendfreundschafft/
„ wird dreyerley erfordert/ 1. die Treue/
„ daß man nicht fälschlich uñ betrüglich
„ handle. 2. Die Kühnheit dem Freund

„ zu straffen/ zu erinnern/ von Bösen
„ ab-und zu den Guten anzumahnen.
„ 3. Die Bescheidenheit/ und der Ver-
„ stand/ zu rechter Zeit seine Erinne-
„ rungen einzuwenden/ und der Besse-
„ rung mit Gedult zu erwarten/ wie
„ auch die Schwachheiten und Fehler
„ zu übertragen. Doch ist gefährlich
„ solchen Freunden auch Weiber und
„ Jungfrauen zu vertrauen/ denn sie
„ sind Menschen/ welche so wol als an-
„ dre fehlen können/ und veranlasst
„ mehrmahls die Gelegenheit böses zu
„ thun/ das man nicht in willens hat.

(CLV.)

Die Christliche Liebe.

„ NIemand ist glückseliger/ als ein
„ rechtschaffner Christ: dann/wañ
„ er den Himmel anschauet/ so kan er
„ bey sich sagen/ das ist mein Haus;
„ Gott der mich erschaffen hat/ ist mein
„ Vater/ die Engel sind meine Wäch-
„ ter/ meine Feinde sind meine Knechte/

und

und alles was ich anschaue/dienet mir nach GOttes willen. Höret er den Donner/ so gedenket er sein Vater zörne/ und werde mit solcher Stimme/ die Welt zu richten kommen. Der Tod ist ihm eine Pforten des Lebens/ und alles/ was in der Welt/und in der Hölle erschröcklich ist/ kan ihn nicht schaden.

Das Kennzeichen eines Christen ist die Liebe gegen GOtt/ welche erhellet in der Liebe des Nechsten/nach dem Spruch unsers Erlösers: das **Gebot gebe ich euch/ daß ihr euch untereinander liebet/ und daran wird man erkennen/ daß ihr meine Jünger seyd.** Zu verwundern ist aber/ daß die Türken und Heyden/ mehr Liebe und Wolthätigkeit erweisen/als wir Christen/ wie in nachgesetzter Geschichte/ dessen ein Exempel zu beobachten.

Amir/ ein Türkischer Kauffmann/ von Cypern bürtig/ kame mit seinem Weibe nach Raguze/ welche seine leibeigne Knechtin war/ und hatte mit sich Rose-

mund/ seine Tochter. Wegen seiner Kauffmanns Händel/ hielte er sich etliche Tage aldar auf/ und fügte sich/ daß sich aldar auch befande/ ein Venetianischer Kauffmann mit seinem Sohne Elio/ der ein Venerischer frischer Jüngling war/ und die schöne Rosemund ersahe/ nach welcher Glauben und Religion er sich nicht befragte/ sondern mehr fleischlich als geistlich gesinnet/ nichts mehr verlangte/ als ihrer Liebe zu geniessen.

Rosemund war nicht weniger geneigt/ ihme alle Gegenliebe zu erweisen/ und wurde von ihm beredet/ daß sie zu der Christen Glauben tretten/ sich auch von ihm heimlich unterrichten/ tauffen/ und mit ihm Vermählen lassen wolte/ das beeden Eltern gantz unbewust ware.

Nach verlauff wenig Wochen/ machte sich Amir Raisfertig/ seinen Ruckweg nach Cypern zu nehmen/ welches eine traurige Zeitung für diese junge Eheleute war. Damit ihm nun sein Antheil gelassen würde/ welchen er bey Amirs Kaufmannsschatz zu haben hatte/ staffiert er ein

Jagt-

Jagtschiff/ mit etlichen verkappten Soldaten aus/ und wartet Amir hinter etlichen Felsen vor/ besteiget sein Schiff mit Gewalt/ und nimmet unter der Larven eines Seeraubers/ seine Rosemund/ welche sehr schrie/ und doch wol wuste/ von wem sie genommen wurde.

So bald Amir an das Land gesetzet werden konte/ schriebe er an Tetrado/ den Venetianischen Kauffherrn / deß Celio Vatern/ und bate ihn/ er solte sich doch befragen/ ob seine Tochter/ welche ihm die Meerrauber entführet/ der Orten zu erfragen/ und mit Geld zu lösen seyn möchte: Er wolte sich keine Unkosten dauren lassen/ sie wieder frey zu machen/ weil er sonsten kein Kind/ und sie zu lieben Ursach habe.

Celio wusste dieses begehren/ und stellte sich der Sache gantz unwissen/ wiewol er sie in einen sichern Ort verborgen hielte/ und verhoffte/ daß dieses ein Mittel seyn würde/ ein ehrliches Heuratgut mit ihr zu bekommen/ und alßdann könne er geschehen lassen/ daß seine Ehe ruchbar

werde. Zu solchem Ende lässet er Amir wissen/ daß seine Tochter gefunden/ unter 4000. Ducaten aber nicht loß gelassen werden wolle: Amir schickte so bald das Geld/ und einen Verschnittenen/ Rosemund zu rucke zu bringen: Das Geld wird gezehlet/ die Gefangene aber/ wil nicht wieder nach Cypern/ sondeun sagt/ daß sie eine Christin/ und nicht mehr unter den Türken zu wohnen begehre. Tetrado verwilligte/ so gestalten Sachen nach/ in ihre Verlöbniß/ und raiste mit seinem Sohn/ und der schönen Rosemund nach Venetig.

Amir verlangte seine Tochter wieder zu sehen/ und thate die Reise nach Venetig/ da er von Gott erleuchtet/ sich gleichsfals zu den Christlichen Glauben bekehrte/ alles Vermögen in Cypern zu Geld machte/ und von denselben den Armen viel Gutes thate: massen die Türken mit Almosen den Himmel zu verdienen/ glauben/ und solches auch biß auf das Vieh und die Hunde erstrecken.

„ Hierbey erinnere ich mich der Spa-

nier

nier Sprichwort/ wann sie sagen/ daß die Kinder glückselig sind/ welche ihre Eltern in der Hölle haben/ (dichosos los hijos que tienen sus padres en el enfierno,) weil sie nemlich/ durch Unrecht grossen Reichtum gesammlet/ unñ denselben ihren Erbẽ hinterlassen. Vielmehr aber sind die Barmhertzigen für glückselig zu schätzen/ dann sie werden Barmhertzigkeit empfahen/ und des Gerechten Samen wird nicht nach Brod gehen. Wir sollen wolthun jedermann/ sonderlich aber den Glaubensgenossen.

CLVI.

Die keusche Hinterlist.

ES dichten die Poeten/ daß der Ziegengott Pan/ in eine Nympham verliebt gewesen/ und sie so lang verfolget/ daß sie zu einem Fluß gekommen/ und ferners nicht entfliehen können/ da sie dañ die Wasser Götter angerufẽ/ daß sie von ihnẽ zu einem Ried/ oder Pinsenrohr verwandelt

„ delt worden/ welches noch so unbeständ-
„ dig/ wie das Weibervolk/ und von
„ den Winden hin und her getrieben
„ werde.

Solcher Unbeständigkeit sind nicht alle zu beschüldigen/ und finden sich viel/ die lieber ihr Leben in Gefahr setzen/ als Nachtheil in ihrer Keuschheit leiden wollen/ und hiervon sol folgende Geschichte/ als einem seltnen und denkwürdigen Exempel handlen.

In den Kriegszeiten/ kurtzverwichner Jahre/ war in Böheim eine Stadt belägert/ und mit Sturm eingenommen/ in welcher zwo Schwestern/ des vornemsten Bürgers Töchter/ sich entschlossen ihre Keuschheit / und ihr Leben/ mit solcher Hinterlist zu erhalten. Sie zogen Mannskleider an/ und mischten sich unter die Truppen/welche in der Stadt lagen/daß sie auf Gnad und Ungnad/ gleich andern gefangen wurden/und weil diese vermeinte Soldaten/ schöne junge Kerls waren/ nahme sie ein Haubtmann zu sich/ sie un-

ter

terzustellen/ oder ein grosses Lößgeld von ihren Eltern zu erpressen.

Dieser Meinung schickte er sie zu ruck in sein Quartier/ und hatte er zwo mannbare Töchter/ Radegonda und Anges/ welche aus Mitleiden/ den Gefangenen zu essen brachten/ und als sie mit Basilio und Cyprian zu reden kommen/ lassen sie ihnen die vermeinten Jüngling wolgefallen/ denselben mit mehr/ als freundlicher Neigung/ zugethan.

Die Gefangenen beobachteten wol/ daß diese Jungfrauen sich betrügten/ und suchten/ was nicht zu finden war/ stellten sich also nicht weniger verliebt/ und verhofften sich solcher Gelegenheit zu erlangung ihrer Freyheit zu bedienen. Wie aber?

Sie beschwetzten sie/ daß sie mit ihnen entfliehen solten/ und wolten sie beede in ihrem Lande zu grossen Frauen machen.

Die Liebe machte sie glauben/ was sie verlangten/ und nachdem sich der Krieg an ein ander Ort gezogen/ und die Flamme/ nach Verlauff kurtzer Zeit/ wieder erlo-

erloschen/ sind diese vier in ihrer Stadt wieder angelangt/ und haben sich beede Schwestern nicht wenig verwundert/als sie Basilium und Cyprian in ihres Geschlechts Kleidern/ aufziehen sehen. Also wurden sie mit aller Höfligkeit zu rucke geleitet/ und liesse der Gefangenen Vater/wegen der Ausgerissnen Lößgeld handlen/ welches aber von ihnen/ als Weibspersonen/ nicht begehret worden/ weil die beeden Töchter des Haubtmanns/ mit vielen Geschenken zu rucke gekommen.

Was sol man hier anders sagen/ als **daß GOtt seine Heiligen wunderlich führet/ verständige Gedanken giebet/** wie Job von ihm rühmet/ und **bey den Frommen ist in der Noht/ sie heraus zu reissen/ und zu Ehren zu machen;** wann man nur in festem Vertrauen an ihn hält/ und die Proben der Trübsal/mit Christlicher Standhafftigkeit ausdauret/ massen **solches Hoffen/ machet wo nichts zu hoffen ist/** wie von Abraham gerühmet wird.

Der

(CLVII.)

Der edle Knecht.

AUs dem äusserlichen ansehen / lässet sich von dem innerlichen Zustand deß Menschen / kein richtiges Urtheil fällen / und können sich ihrer viel mit dem König David nicht darein finden / daß es den Gottlosen so wol gehet / daß sie grünen wie ein Lorbeerbaum / ja daß ihre Feinde zu ihren Freunden werden. Wie aber die Klugheit der Kinder der Finsterniß / nur auf das Gegenwertige sihet / und die Weißheit der Kinder deß Liechtes / auf das Zukünfftige: Also muß man nicht auf die hinfallende Glückseligkeit / sondern auf das Ende sehen / wie auch in nachfolgendem Exempel erhellen wird.

Ein Spanischer Haubtmann / von Calatyud bürtig / Namens Belord / kame mit einem Toledaner / wegen des Spiels / zu streitẽ und nach dem sie von den Worten zu Streichen gekommen / hat Belard

den

den Toledaner erstochen/und seine Flucht nach Hause in Hispanien genommen/ der verdienten Abstraffung vermeintlich zu entgehen. Als er nun in verhoffter Sicherheit angelanget/ ließ er ihm nichts wenigers traumen/ als daß sich jemand/ deß Verstorbnen solte annehmen/ und vermeinte/daß kein Mensch in Hispanien wisse/ was in Flandern vorgegangen.

Der Toledaner hatte einen Sohn/genannt Emuel/der war mit zuwachsenden Jahren/ so weit erstarkt/ daß er die Waffen führen konte; deßwegen ihn auch seine Mutter täglich anreitzte/ daß er seines Vatern unverdienten Tod/nicht solte ungerochen lassen; gestalt die Spanier in diesem Fall/ böse Christen/ und von der Brüderlichen Liebe/ und Verzeihung der Beleidigung/ nichts nicht wissen wollen/ zu welchem Ende/ diese Mutter ihren Emuel/ Gold und Geldes wehrt/ mitgabe/ daß er nach verrichter That/ in Italien/ oder Teutschland entfliehen solte.

Dieses Vorhabens verfügte sich Emuel nach Calateyud/ die Gelegenheit zu erkund-

erkundschafften/ daß er seinen Streich vollbringen möchte. Man weiset ihm Belards Haus/ und in demselben ersihet er Sibyllam/ des Belards wunderschöne Tochter/ die das Zornfeuer in ihm auslöschte/ und die Liebesflamm dargegen anzündete. Weil er nun keine Gelegenheit hatte/ mit ihr zu reden/ entschleusst er sich/ dem Belard zu dienen/ und zuersehen/ was ihm ferners zu thun seyn möchte. Er war ein feiner Jüngling / verständig/ und liesse sich mit einem geringen Lohn behandlen. Belard gedachte nichts weniger/ als daß Emuel/ wie Jacob dienen solte/ sonder liebte ihn / als einen Knecht/ Sibylla aber/ als ihren Mann/ weil sie sich mit einander ehlich verlobt/ und der Zeit erwarteten/ solches Geheimniß zu entdecken.

Bemelter Belard war stoltz/ und verachtete seines gleichen/ neben sich/ deßwegen kommt er in Befedung mit einem seiner Mitbürger/ genennet Celestio/ welcher von lauffendem Gerücht/ daß Emuels Mutter/ (die als ein Weib / nicht

schweigẽ köñẽ/) ausgesprengt/ uñ sich verlauten lassen/ daß Belard von des Toledaners Sohn/ werde besprochen/ oder heimlich ermordet werden. Uber dieser Zeitung wurde Belard von seinem bösen Gewissen gemartert/ sehr betrübt/ und fragte Zelin/ (also nennte sich Emuel) ob er seinen Feind kenne: So wol/ versetzte er/ als mich selbsten/ und bin ich zu Toledo vielmals in seiner Gesellschafft gewest.

Belard versprache seinem Diener eine gute Verehrung/ wann er ihn solchen wolte aus dem Wege helffen raumen/ oder nur in der Stadt weisen/ daß er sich für ihn hüten könne. Das Versprechen war Celin leicht/ das halten aber kame ihm nicht zu Sinn.

Als nun Belard mit seinem edlen Knecht daher spatzierte/ begegnen sie Celestio/ mit vielen seinen Freunden/ da dañ Celin seinem Herrn/ einen so gefährlichen Beystand/ und so ersprießliche Rettung gethan/ daß er in ein Hauß entwischen/ und sein Leben retten können: deßwegen

wegen er auch seinen Knecht jemehr und mehr zu lieben Ursach hatte.

Doch ist kein Dienst so groß/ den nicht eine andre Begebenheit leichtlich vergessen machet. Sibylla erfreute sich ob dem Werck der Finsterniß/ und solches erkundschafftet eine eifersüchtige Magd/ die Celin liebte/ und weil sie seiner Gunste nicht würdig geachtet wurde/ verräht sie diese beede/ und bemüssiget Belard/ daß er den Celin in einen Keller sperret/ entschlossen/ ihn darinnen mit einem schmertzlichen Tod abzustraffen.

Hier musste nun der verlarvte Celin weisen/ daß er der Emuel/ und seiner Tochter/ nicht aber ihn/ als nur wegen derselben gedienet habe/ und daß er ihn bey dem Leben erhalten/ in dem er Ursach gehabt/ seines ermordten Vaters Tod zu rächen. Also wurde aus dem Trauerspiel/ ein Freudenspiel/ und endigte sich die Geschichte/ mit der Heurat Emuels und Sibilla/ wiewol die rachgierige Mutter dieses Toledaners/ gar übel darmit zu frieden war.

Wenig Zeit hernach/ ist Belard in eine Raserey gerahten/ und hat ein End genommen/ wie Judas/ der auch unschuldiges Blut vergossen.

Also hat jener recht gesagt/ der Tod sey der Gegenhall des Lebens/ und auf die Rach/ erfolge das Ach!

(CLVIII.)

Die dreyen Verlobte.

Die Menschen sind sehr bemühet/ das künfftige zu erkündigen/ und zu solchem Ende/ durchsuchet man den Himmel und die Erde/ ja der Aberglaub verfähret biß zu den Zauberkünsten. Wer nun das Zukünfftige erlernen wil/ muß diesen Lehrsatz wissen/ daß ein Tugendsames Leben/ ein gutes End; hingegen ein lasterhafftes Leben/ ein böses End zu nehmen pfleget.

Dieser Lehrsatz sol auch mit nachfolgender Geschichte erhärtet werden/ welche sich begeben an dem Fluß Marne/ mit einer Jungfrauen/ genannt Direnomena/

na/ welche versprochen war einen Knaben/genannt Meter: weil er aber noch nicht bey seinen vogtbaren Jahren/ wurde er in Flandern/ von dar in Teutschland/ in Welschland/und in Hispanien/ von dar wolte er in Africam übersetzen/und auch ausser der Christenheit was seltnes versuchen/ wie er nachgehends gethan.

Indem nun Meter sich auf seiner Reise verweilet/ erschallt das Geschrey/ er seye todt/und auf dem Meer ersoffen: diese Zeitung/ ob sie wol falsch/ und keinen Grund hatte/ als die bejahung der Direnomenē andrer Buler/gewohne doch den Nachdruck/ daß ihr Vater sie einem alten und reichen Edelmann zusagte/ und sie zwingen wolte/ seinem Willen zu gehorsamen.

Direnomena entschuldigte sich mit Meters Verlöbniß/ hatte sich aber an einen schlechten Gesellen ergeben/ der sich Carton nannte/ und auf solcher Karten bereit verspielet/was sie nicht mehr gewinnen konte.

Weil nun unter diesen beeden eine

WinkelEhe geschlossen/ und sie beharrte sich mit Meter zu entschuldigen/ siehe da kommet er wieder/ und straffet das Gerücht mit seiner Gegenwart/ der Unwarheit. Nun musste das Spiel aufgedecket werden/ weil nichts mehr einzusetzen/ das einen Schein der Warheit hatte.

Direnomena hatte drey Männer/ und und doch keinen/ mit dem ersten war sie verlobt/ und wolte seiner Wiederkunfft nicht erwarten: mit dem andern hatte sie sich versprochen/ und den wolte man ihr nicht lassen: den dritten wolte man ihr zunöhtigen/ und dessen begehrte sie nicht. In diesem zweiffel ergreifft sie das ärgste/ und ziehet mit den Liebsten darvon/ wird aber von den Schergen ereilt/ Craton/ als ein Jungfrauräuber/ an dem Leben gestrafft/ und sie in ein Kloster verstossen/ für ihre Thorheit/ Busse zu thun/ weil sie nach der Flucht/ keiner von den zweyen mehr ansehen wolte. Also war diese dreyen verlobt/ ohne Treue/ und hat keinen darvon gebracht.

Nun frage ich/ ob nicht diese Direnomena/

mena/ das Zukünfftige wissen/ und aus obgesetzten Lehrsatz ungezweifelt hat schliessen können: Gleich wie ein Artzt von der Kranckheit Ausgang/ nach deß Patienten unmässigen Vorhaben urtheilen kan/ ob sich gleich die Erfolgung verzögert. Bleibet also gewieß/ was Sirach saget: **Bedenk das Ende/ so wirstu nimmermehr sündigen.**

(CLIX.)

Die lebendig Todte.

DJe Wittfrauen/ welche in Wol- „ lusten leben/ sagt der Apostel/ „ sind lebendig todt: lebendig dem Leib „ nach/ todt aber an dem innerlichen „ Menschen/ und abgestorben/ gutes zu „ thun. Dieser Meinung sagt dorten „ unser Erlöser: **laß die Todten in** „ Sünden/ **ihre wegen der Sünde ver-** „ **storbne Todten begraben**/ die nem- „ lich keinen Theil haben an der ersten „ Auferstehung: doch können solche wieder Buß thun/ und mit dem verlohrnen

Sohn umbkehren/ daß der himmlische Vater saget: **Diese meine Tochter war todt/ und ist nun wieder lebendig worden.**

In einer Stadt an dem fruchtbaren Rheinstrom/ wohnt ein Bürger/ Namens Eurold/ welcher sich verliebte in eine Wittib/ so das viertzigste Jahr erreichet/ und in dem Herbst noch/ die Schönheit ihrer Lentzen Jahre sehen liesse. Diese hatte eine Tochter/ von 15 in 16 Jahren/ welche ihr Mann/ benebens ansehlichen Mitteln/ hinterlassen hatte.

Eurold war peinlich verliebet in besagte schöne Wittib/ sie aber hielt ihn so verächtlich/ und so hönisch/ daß ein andrer/ als er/ die Gedult nicht gehabt/ in solchen Marterstand beständig auszudaurẽ. Hingegen wurde er von der Tochter mit aller Freundschafft und Höflichkeit begünstiget/ und war das Unglück/ daß die Tochter der Mutter nicht gleichte/ und so häßlich war/ so schön sie dargegen gehalten/ und von jedermann verwundert wurde. Dieses war auch die Ursach/ daß Eurold ihrer

ihrer keine Hulde haben wolte. Als nun Sophonisbe/ die Wittib/ ihm mit abschlägiger Antwort/ wie er ihrer Toch er/ begegnete/ ermüdete er sich in der leeren Hoffnung/ und verachtete ihre Verachtung/ fande auch andrer Orten anständige Gelegenheit/ sich zu verheuraten.

Diese Wittib war nicht von denjenigen/ welche nicht heuraten in erinnerung ihres ersten Ehegattens/ oder aus Liebe/ zu einen keuschen Leben; sondern vielmehr Freyheit böses zu thun/ ohne Scheu lebte/ und solche sind vorbesagter massen/ lebendig todt zu nennen. Dieser unerbare Wandel/ befleckte ihre Ehre/ aber keines weges ihre Schönheit/ und hatte sie viel Buler/ aber keinen Freyer/ daß man sie in der gantzen Stadt für eine Metze/ oder böse Müntze hielte/ die niemand nehmen/ viel aber an den Probierstein streichen wolten.

Unter andern reitzte sie auch Eurold wieder an sie/ und liebte ihn so sehr/ als sie ihn zuvor verachtet und verlachet hatte. Sie war nun anders Sinnes wor-

den/ und gedachte ihn gäntzlich zu beſitzen/ vermittelſt eines böſen Rahtes/ der ſie ihn verlieren machte. Sie beredete ihn/ er ſolte ſeinem Weibe mit Gifft vergeben/ und dieſer Fürſchlag verurſachte einen ſolchen Abſcheu für Sophonisbe/ daß er ſie nicht mehr anſehen wolte/ noch mit ihr ein Wort reden; weil er ſein Weib mit Ehre und beſcheidenheit liebte.

Sophonisbe fande leichtlich einen andern an ſeine Stelle/ der hieſſe Pomponin/ der ein ſchönes Angeſicht hatte/ das ſein war/ umbgeben mit einem Haar/das er von einem andern erkaufft hatte. Dieſer brachte ſie umb ihr Gütlein/ wie ſie die andern umb ihre Ehre gebracht hatten. Er wuſte ſie ſo fein zu bezwacken/ und ihr die Schwingfedern zu ziehen/ das ſie kaumlich ſo viel überig hatte/ ihre Tochter Megillam/ von ihren Väterlichen/ daß die Freunde zu ihnen genommen/ auszuſteuren. Nichts deſtoweniger fande dieſe eine feine Heurat/ ihre Mutter aber/ kame mit zuwachſenden Jahren/ in Abbruch alles Vermögens/ und ihre Buler ſprangen

gen darvon/ wie die Flöhe/ wann sie keine natürliche wärme mehr an dem Leib verspühren.

Ihr endliches Unheil war dieses/ daß sich niemand/ der ihr böses Leben gewust/ über sie erbarmte/ indem man auch keine Reue bey ihr verspührte/ wiewol sie in grosse Traurigkeit gefallen. Man hätte wol von ihr sagen können/ was dorten der Prophet von der Stadt Jerusalem gesagt: Ist das die schöne Stadt/ über „ welche sich alles Volk verwunderte? „ wie ist sie dañ so verwüstet/ uñ zu einer „ Einöden worden? Also muß man „ erfahren/ was es für ein Hertzleid „ bringe/ den HErrn seinen Gott „ verlassen / und einem andern „ nachjagen/ und die solches thun/ „ werden das Reich Gottes nicht „ ererben. „

(CLX.)

Das bewegliche Gemähl.

DEr rechte Gebrauch und Miß- „ brauch/ sind gleich den zweyen „

„ Weibern/ welche für Salomone umb
„ das lebendige Kind gestritten. Zum Exempel: das Gemähl hat seinen nützlichen Gebrauch/in erhaltung der hinfallenden Gestalten aller Sachen/ wie auch in der Baukunst/und auszierung der Kirchen und Paläste: der Mißbrauch hat keinen geringen Theil des Gemahls berücket und bedrücket/ und ist begierig den rechten Gebrauch gäntzlich zu verstossen/ und desselben Recht zu gebrauchen/ wann es der weise Salomon (ich sage der Verstand) zulässet und gestattet/hiervon handelt folgende Geschichte.

Zu Sevilla sahe Agathias in der Hand eines Jünglings/ welcher von der Portugäsischen Hohenschuel Conimbria zurucke gelanget/ ein Bildniß einer Jungfrauen/ Trompeta genannt/ welche man für ein natürliches Wunderwerk der Schönheit gehalten/ wiewol sie nur eines schlechten/ doch ehrlichen Bürgers Tochter war.

Dieser Freudenblick bewegte Agathiam/ daß er stillschweigend/seinen Weg

nach

nach besagter Hohenschule nimmet/ zu sehen/ ob der Mahler den natürlichen Farben nachgekommen/ und ob das Bildniß mit dem urständigen Stücke/ oder Original überein treffe. Er gelangte an besagtem Ort an/ und befande/ daß das Werk viel herzlicher/ als desselben Abbildung/ und bedunkte ihn in seinen Augen/ daß nichts schöners in dieser Welt könne gesehen werden: so gar/ daß er auch entschlossen/ sich umb dieses Kleinod zu bewerben/ und diesen Schatz nachzugraben/ und solte er sein Leben darüber lassen.

Er wuste/ daß er/ als ein Fremder/ und Castillaner/ bey den Portugäsen/ in verächtlichen Ansehen seyn würde/ wann man ihn kennte/ deßwegen laugnete er seine Ankunfft/ und begiebet sich zu Honore/ der Torpeta Vater in Dienste/ damit er Gelegenheit erlangte/ diese Schönheit zu sehen/ und anzusprechen.

Agathias verliebte sich also/ daß Torpeta leichtlich vermerkte/ er were mehr ihr/ als ihres Vaters Aufwarter: und daß er mehr Herren- als Knechtes Tu-

genden an sich hatte. Kurtz zu sagen: Torpeta hielte es für eine hertzerfreuliche Zeitung/ daß Agathias von ihrem gemahlten Bildnis bewogen worden/ sich in einer so dienstbaren Gestalte/ bey ihr anzugeben/ und daß ihre Schönheit gleichsam ein Wunderwerk gethan/ indem sie den Herrn in einen Knecht verwandelt. Diese treue Bedienung/ wolte sie mit gleicher Gegentreue belohnen/ und nachdem sie mit ehlicher Verlöbniß/ ihre brünstige Jugend nach geahmet/ und das sträfliche/ für zulässig gehalten/ hat ihre Liebsvergnügung/ sich mit hertzlicher Beliebung vermehret / oder vielmehr mit schmertzlicher Betrübung verkehret; massen das/ was in dem finstern geschehen/ an das Liecht kommen wollen/ und das bewegliche Gemähl/ hatte eine lebendige Bewegung in Torpeta Leibe zu wegen gebracht/ welche ihrem Bildniß viel gleicher/ als das mit Farben gemahlte/ so Agathias erstlich zu Sevilla gesehen hatte.

Der Vorhang von dem Gemähl wolte sich entdecken/ und der Mahler bekennte sich

te sich zu den Meisterstuck/ oder vielmehr
zu den Bubenstuck: massen sehr stråflich
ist/ wann ein Hausdieb etwas entwendet;
noch viel stråflicher aber ist/wann ein Eh-
rendieb seines Herrn Tochter schåndet/
und sie ihrer Ehre beraubet/ deßwegen er
billig an dem Leben zu straffen. Solchen
zu entfliehen/ vermeldete Agathias seine
Ankunfft/ und adeliches Geschlecht/ mit
versprechen/solches alles mit sicheren Ur-
kunden zu beglauben/ wie auch erfolget/
nachdem sein Vater selbsten nach Conim-
bria gekommen/ und die Sache dahin be-
mittelt/daß diese beede/durch das Gemåhl
verliebte/ würklich mit einander getrauet
worden/ welches/ wann die Sache noch
in seinem ersten Stande gewesen/ er nicht
zugegeben håtte; dieses aber für das beste
Mittel gehalten/ seinen Sohn von einer
schmåhlichen Erhöhung zu befreyen.

Hierüber hat einer nachgehenden In-
halts poetisiret:

An

An die Mahler.

DJe ihr biß hieher die Lieb gebildet/ als ein Kind/
das scheust mit schnellen Pfeil/ und doch ist starenblind/
mahlt es/ als einen Mann/ der einen Pinsel führet/
und der Natur gemäß/ ein Bild mit Farben zieret.
Doch ist die Liebe blind/ und liebt die finstre Nacht/
die das gemahlte Bild offt an das Liecht gebracht:
Wer sich nun unternimmt ein solches Stuck zu mahlen/
Den wird man/ viel zu früh/ mit seiner Tafel zahlen.

(CLXI.)

Die wunderliche Ehe.

WAnn der beste Mahler der beste Betrüger ist/ der die Augen gleichsam bezaubern/ und das künstliche Werk für Natürlich darstellen kan; so ist die Liebe auch in vielerley Betrug sinnreich/ und

machet

machet das sehen und scheinen/ was nicht ist/ und was würcklich ist/ das weiß sie zu verbergen/ wie in nachgehender Erzehlung/ von einer wunderlichen Ehegattung/ zu vernehmen seyn wird.

In dem Hertzogthum Franken/ wohnte vor Jahren ein Edelman/ der H. Belley Papias geneñet/ welcher seinen Sohn einer Bäurin vertrauet/ daß sie solchē/ gegen bedingten Gelde auferziehen solte: Er musste nach des Kaisers Hofe reisen/ und war in dem Wittibstand/ daß er sich nohtwendig zu Erziehung seines Kindes/ fremder Handbietung bedienen musste.

Es fügte sich aber/ daß diese Ziehemutter/ das Kind in ihren Armen ersteckte/ oder in dem Schlaff erdruckte/ deßwegen sie in grossen ängsten war: damit nun der gestrenge Edelman sie deßwegen nicht bestraffte/ erzoge sie ihre Tochter/ als den edlen Knaben/ und Papias vermeinte/ es were sein Sohn/ und ließ ihn in allen den Edlen anständigen Ubungen wol unterriehten/ welche auch das Mägdlein wol

annahme/ und aus der Gewonheit/ die andre Natur machte.

Nach verlauff wenig Jahren/ begabe sich eine Gelegenheit/ Philibe zu verheuraten (also nennte man diese Bauren Tochter/) der Hoffnung/ daß mit solcher Heurat eine langverdrüssliche Rechtfertigung/ zwischen Papias/ und seinen Benachbarten/ solte aufgehoben werdē. Diejenige/ welche man mit Philibeo vermählen solte/ war verliebt in Gabin/ einen schlechten/ aber sehr holdseligen Jüngling/ und weil Philibe befürchtet/ sie möchte wieder auf das Dorff verstossen werden/ stellte sie sich/ als ob sie den Namen der Apollonia Diener und Buler zu seyn verlangte/ und eröffnete ihr das Geheimniß ihrer Person/ mit versprechen/ daß sie das Heuratgut mit ihr theilen wolte/ wenn sie zu dieser Schein Ehe verstehen/ und Gabin als ihren würklichen Ehegatten/ zu lassen würde.

Also heuratete Philibe Apolloniam offentlich/ und den Gabin heimlich/ welcher doch mehr Neigung zu der Apollonia truge/

truge/ und diese Gelegenheit sich zu beweiben/ nicht aus Handen lassen wolte.

Diese Mummerey konte nicht lang verborgen bleiben/ und war der Eifer um Gabin die Ursache/ daß sich Philibea und Apollonia nicht stellen konten. Wie nun der Betrug ausbrůchtig/ und an das Tages Liecht gesetzet wurde/ wolte Papias sein Heuratgut/ welches er der Philibea/ als seinem Sohn mitgegeben/ wieder haben/ weil sich befunden/ daß Philibe eine Weibsperson/ und des Gabins ehliche Hausfrau.

Gabin sahe sich auch schlecht begabt/ indem ihm sein Weib mehr nicht/ als ein wenig Schönheit zugebracht/ und das Geldlein/ darauf er das Absehen gerichtet/ war ihm aus dem Gesicht/ und dem Ziel gerucket: solcher gestalt wolte Philibea (der gewesne Philibe) des Segens nicht erwarten/ sondern begabe sich auf flůchtigen Fuß/ mit einem bősen Gewissen begleitet / welches eine beharrliche Traurigkeit nach sich ziehet/ und solche ist ein Kennzeichen / eines solchen Betrůgers.

gers. GOtt hat einen Greuel ob einem falschen Hertzen/ und solche bleiben auch beharrlich nicht ungestrafft/ ob sie gleich eine Zeit in Furchten stehen/ und durch ihre Klugheit sicher zu seyn vermeinen/ sich aber in dem Ende nicht versichert sehen müssen: deßwegen jener recht gesagt; **Es seye kein besseres Handwerck/ als ein ehrlicher Mann seyn.**

(CLXII.)

Die sinnreiche Liebe.

MAn möchte sagen/ daß die Liebsgeschichten vielmehr zu verschweigen/ und in die Vergessenheit zu begraben/ als mit Mühe zu beschreiben / und aufzuzeignen; weil die Jugend sich daran ärgern/ und nichts gutes daraus lernen möchte. „Hierauf ist die Antwort/ daß man vielmehr dahin zu sehen/ „wie eben die unzulässigen Liebeshändel/ „einen sträflichen und reuigen „Ausgang nehmen/ und ist auch in der „H. Schreifft von Loths Blutschanden/

den/ von Rubens/ Davids/ Salomons 2c. Ehebruch und Hurerey zu lesen; wer sich daran ärgert/ muß von den Argen seyn/ in dem er ein ärgerniß nimmet/ das ihm nicht gegeben wird/ und gleichet hierinnen der Spinne/ welche das Gifft aus der Blume sauget/ aus welcher das Bienlein Honig machet.

Dieses hat vielleicht auch H. Belley/ als einen Geistlichen bewogen/ solche Liebsgeschichte zu beschreiben/ welche der Jugend gute Exempel geben können/ deren auch am meinsten in der Welte fürgehen/ und tragen wir auch kein bedenken/ solche nach und nach zu dolmeltschen/ wol wissend/ daß den Reinen alles rein ist/ und daß hierdurch die ungehaltne Jugend ihre Neigung regieren/ und sich doch selbsten nicht in unwiederbringliches Leib- und Seelen Verderben stürtzen sol. Fahren also fort mit übersetzung folgender Geschichte.

Zween Hofbediente zu Parma/ zu Zeiten des Hertzogs Raynuccio/ machten

mit einander eine sehr genaue und vertreuliche Freundschafft. Der eine war von Mantua/ genannt Vindican/ der andre von Placensa/ genannt Leondro. Der Placentiner hatte eine Schwester/ welche von vielen Herrn bey Hofe/ wegen ihrer Tugend/ Schönheit und Reichthum/ in sondrer hochachtung war/ und auf diese machte einer von des Hertzogen Dienern seinen Anschlag/ weil er dem Hertzogen eine Rottirung eröffnet/ welche das gantz Farnesische Haus hätte zu Grund richten können/ und verhoffte/ daß Valentina (dieses war der Jungfrauen Nam/) ihn von ihren Glückes Gütern mittheilen/ und der Hertzog solche Heurat vermitteln helffen solte.

Dieser Meinung war noch Valentina/ noch ihre Mutter/ noch ihre Brüder/ sondern hatten ihre Gedanken auf den Mantuaner Vindican/ und dieser hatte den Vorkauff bey der Jungfrauen: doch liesse sich Leander gegen dem Hertzogen/ der ihn beseits geführet/ und wegen dieser Heurat/ mit Nestor und seiner Schwester

ster Valentina/ selbsten zugesprochen hatte/ vernehmen/ daß er seines Ortes möglichste Beforderung zu thun/ schuldigst und erbietig were: gestalt dann der Fürsten bitten so gewaltsam/ daß man solchen nicht widerstehen kan/ und diese Höflichkeit wurde von dem Hertzog für ein Jawort aufgenommen.

Nach langer beratschlagung wird beschlossen/ Valentina solte zu ihrer Befreunden nach Bolognia sich erheben/ da sie dann Vindican trauen/ und nach geschehener Sache/ Leander sich leichtlich würde entschuldigen können/ weil er seiner Schwester freyen Willen/ nicht meistern und bezwingen mögen/ diese Ehe auch ohne sein wissen und willen geschlossen worden ꝛc.

Diesemnach wird der Rahtschlag werkstellig gemachet/ Valentina mit Vindican von ihrer Basen verheuratet/ und dem Vorgeben nach/ ausgesteuret/ das doch dem Bruder von dem Väterlichen zu thun obgelegen were: und dieses ware ausser des Hertzogens Gebiete gesche-

schehen/ daß die Sache durch sein Verbot nicht hat können verhindert/ oder gehemmet werden.

Leander stellet zwar seine Entschuldigung dem Hertzogen vor/ wird aber mit grosser Ungedult angehöret/ und als ein betrüger seines Fürsten/ in die Gefängniß geworffen/ der verdienten Bestraffung zu erwarten. Welches verfahrens er sich so wenig/ als des Todes versehen.

Dieser Leander liebte/ und wurde geliebt/ von einer Mantuanischen Wittib/ welcher Mann von Parma gewesen/ und ihr zwey Kinder hinterlassen hatte. Dieses Weib schriebe ihrem Leander in dem Gefängniß zu/ und thate ihm den Fürschlag/ er solte einen Schlaftrunk, den sie ihn schicken wolte/ zu sich nehmen/ daß es das Ansehen gewinne/ er habe sein Leben mit Gifft verkürtzet/ weil er seines Hertzogens Angesicht nicht sehen können/ und alßdann solten seine Freunde/ seinen Leichnam ausbitten/ in seines Vaters Grabe zu Piacenza zu begraben/ und unter-

terweges werde er wieder aufwachen/ und zu ihr nach Mantua kommen können.

Leander verwunderte die Weiberlist/ und bediente sich erstermelden Vorschlages/ sich stellend/ als ob er den Gifft hinein schluckte/ welcher der Schlafftrunck war. Diese Zeitung wurde dem Hertzogen bald zu Ohren gebracht / und er wurde nicht wenig darüber betrübet/ weil er ihn an dem Leben nicht zu straffen vermeint/ sondern nur dem Nestor einen Theil von seinen Gütern zueignen wolte: liesse also den Leichnam gerne verabfolgen.

Leander erwachte zu bestimmter Zeit/ und fande seine Eulaliam/ die junge Wittib/ mit welcher er die Heurat unverzöglich schlüsste/ weil er ihre Treu nicht treuhertziger zu bezahlen wuste. Diese Liebeslist behagte dem Hertzogen/ und gabe die Güter Leanders/ und seiner Schwester wieder frey/ auf welche seine Bediente die Hand geschlagen hatten/ fande also ein andres Mittel/ den Nestor zu befriedigen.

Hier-

Hieraus ist abzusehen/ daß die List der Menschen/ ein gantz unerwartes Ende gewinnet/ wenn wir vernemen/ daß die Sache auf das klügste angegriffen worden/ daher sagt man in dem Sprichwort: **Der Mensch denckt es/ Gott lenckt es.**

(CLXIII.)

Der Tugend Glück.

DJe Armut ist der Tugend Werkzeug/ wie der Reichthum eine Veranlassung und Mittel zu allen Lastern ist. Der ist Arm zu nennen/ welcher viel zu haben verlangt/ und der ist reich zu nennẽ/ der seines Reichthums wol gebraucht/ oder vielmehr derjenige/ welcher reich ist an geistlichen Gütern. Der arme Lazarus kan leichter in das Himmelreich kommen/ als der reiche Mann/ und hat auch jener ein Sorgenfreyes Leben/ da dieser viel zu samlen/ und das Gesamlete zu erhalten beunruhiget ist. Wie

nun

nun die Tugend das glückseligste Ver- „
mögen/ und der beste Reichthum seye/ „
sol unter vielen auch nachgehende Ge- „
schicht beglauben. „

Zween Edle in dem Lüxenburgischen Gebiet/ waren vertraute Zechbrüder/ und in dem Kriegswesen getreue Freunde/ der eine hiesse Romani/ der andre Metran. Diese hatten ihre lustrende Augen geworffen/ auf eine Bauren-Tochter/ deren Schönheit ihnen beliebte: die Dirne entflohe ihren sündigen und viehischen Beginnen/ entschlossen viellieber zu sterben/ als durch unkeusche Befleckung zu Schanden zu werden.

Weil nun mit gutem nichts auszurichten/ stehet ihnen der Gewalt zur hand/ und wie eine übelverwahrte Stadt/ leichtlich zu bezwingen/ war ihnen unschwer/ die Olympia (so nennte man die schöne Feld-Nympham) zu entführen/ und damit entflohen sie/ und suchten eine Freystatt/ in der nechstangelegnen Landschaft.

Also war dieses Schaf unter den „
Wölffen/ aber der Hüter Israel/ wel- „
cher

„ welcher noch schläffet noch schlum„ mert/ hatte ein wachendes Aug über „ diese unschuldige Keuschheit. Diese beeden guten Freunde stritten umb den Vorzug/ welcher die Festung am ersten besteigen sol/ und darüber werden sie zu Feinden/ und nachdem sie von den Worten zu den Werken verfahren/ haben sie einander tödlich verwundet/ daß sie in dreyen Stunden den Geist aufgegeben.

Olympias ersahe die Schickung Gottes/ daß sie nun erfreulich befreyet/ und ihre Feinde selbsten gegen einander Rache verübet hatten. Dieses truge sich zu/ in einem Marktflecken/ bey eines ehrlichen Bürgers Wirthsbehausung/ der diese Raubvögel nicht kante/ als an ihren Federn/ und was ihm Olympias von ihrer Entführung mit vielen Thränen erzehlte/ mit flehentlicher Bitte/ sie wieder nach Hause mit sichern Gefertschafft/ begleiten zu lassen/ welche Wolthat/ wo nicht von ihr und ihren armen Eltern/ jedoch von Gott/ als ein Werk der Christlichen Liebe/ belohnet werden würde.

Die-

Dieses versprache der Wirth mit aller willfährigkeit/ und liesse ihm dieser armen Magd Tugend und Frommigkeit so wol gefallen/ daß er sie etliche Tage bey sich behielte/ zwischen welcher Zeit sein Sohn Valent ehliche Liebe gegen sie verspühren lassen/ und erbate von seinem Vater/ daß er sie heuraten möchte/ welches er nicht leichtlich erhalten können/ weil der Alte/ nach dem Gebrauch der Väterlichen vorsorgung/ auf den Reichthum gesehen/ und nicht geschehē lassen wolte/ daß sein Sohn ein Bettelarmes Mägdlein zu der Ehe nehmen solte: Sondern er schickte sie wieder zu ihren Eltern/ mit guten Nachruhm/ daß sie von den Soldaten an Ehren nicht beleidiget worden.

Valent traurte über diesen Abschied/ und entwiche aus seines Vaters Behausung/ mit eidlichen Betheuren/ nicht mehr hinein zu kommen/ es willige dann sein Vater in seine verlangte Heurat/ und so lang wolte er in den Krieg ziehen/ und einen ehrlichen Tod suchen/ wann

ihm nicht zugelassen würde/ mit dieser Olympia in Freuden zu leben.

Hierdurch wurde der Vater bewogen/ diesen seinen einigē Sohn aus der Kriegsgefahr zu retten/ und in seine Verehligung zu willigen/ damit er ihm den Stab seines Alters nicht selbst entzöge/ zumalen er sonsten kein Kind/ und bey sich betrachtete/ wie die gezwungenen Ehen selten einen guten Ausschlag gewinnen.

Hieraus lernete Olympia/ wie glücklich ihr/ das wunderlich überwundene Unglück war/ und daß ihre Rauber ihre Werber seyn müssen. Also sol niemand in zugestandnen Unglück verzagen/ sondern mit David gedenken: **Der HErr führet seine Heiligen wunderlich/ und er giebet die Genad/ daß sie auch wunderlich folgen.**

(CLXIV.)

Die doppelte Ehe.

DJe Neigung sein Geschlecht fort zu pflantzen/ ist von der Natur/ allen

und

und jeden Thieren eingepflantzet/wie auch ein jedes Gewächs seinen Samen bey sich hat/ und denselben ohne Pflegung fallen lässet/ seines gleichen nach sich zu hinterlassen. Daß nun solche sich bey der blutreichen und hitzigen Jugend/ gleichsfalls befindlich/ ist sich nicht zu verwundern/ und sind sie/ als vernünfftige Menschen gehalten/ nicht dem Vieh gleich zu gebaren/ sondern die sündlichen Begierden/ durch verständige Bescheidenheit in den Zaum zu halten/ oder auf zulässige weise in den Ehestand zu vergnügen.

Ceadde ein Meiländischer Edelmann/ wurde von seinen Freunden nach Padua zu studiren geschicket/da er mit Pigmene/ einem Bürger in besagter Stadt/eine sehr vertreuliche Freundschafft schleusst/ der Gegenwart/ und des Gespräches seine übertrefflich schönen Schwester Cointha/ zu geniessen; und brachte es auch dahin/ daß die Jungfrau/ welche auch Fleisch und Blut hatte/ sich zu brünstiger Gegenliebe entzünden liesse: Massen diese Neigung eine ansteckende Seuge/ mit

welcher die Nechsten in der Gesellschafft/ unverhofft auch angestecket werden.

Ceadde sahe wol/ daß dem Ort nicht zu zukommen/als durch die Ehethür/und daß er mit andrer Anwerbung eingangs alsobalden abgewiesen werden würde; gabe sich also für einen Freyer/ und für keinen Buler dar/ doch muste er die Sache also angehen/ daß ihn seine Eltern nicht enterbten/ und sie als zwey arme Leutlein nicht gute Nächte und böse Tage/ erheuraten möchten/ welches dann der Grund alles Unheils und Elends ihm/ der in überfluß auferzogen worden/ gantz unerträglich fallen würde.

Diese Beysorge sich zu entziehē/schleust er mit ihr eine heimliche Ehe/und als die Zeit seiner Rukkunft nach Meyland herbey gekom̃en/nimmet er sein Weib/ die schöne Cointha in Manneskleidern für einen Jungen mit sich/ und nennte ihn Corinthio/ und sie musste so Tages so Nachtes/ auf seinen Dienst warten.

In dieser Gelegenheit fügte sich/ daß Ceadde eine sehr verträgliche Heurat angetra-

getragen wird/und die Eltern geben das Jawort wegen ihres Sohnes/ mit grosser Danksagung/ daß ihr Geschlecht mit solcher Freundschafft geehret werden solte ꝛc. Ceadde besuchte Higiniam/ seine verlobte/ und nahme seinen Corinthio/oder vielmehr die verlarvte Cointha/ mit sich/daß sie zu keinem Eifer veranlasst werden solte: daß also die Sache auf Höflichkeit auslufe/ und Ceadde entschlossen/ eine Raise in Piemond/ oder nach Genua anzutretten/wann er wegen dieser Ehehandlung/ zu sehr solte bedrängt werden: Inzwischen würde Higinia wol andre Gelegenheit zu heuraten erlangen.

Das Glück hatte die Hand mit in dem Spiel/ und machte ihm mehr begünstig/ als klug/ indem Higinia den Diener Corinthio/ wegen der Männlich vermeinten Schönheit/ brünstigst liebgewinnet/ und vielmehr ihre Augen/ auf Corinthio richtet/ als daß ihre Ohren dem Ceadde solten offen gestanden seyn. Daher dann erstgedachter Edelmann Gelegenheit erlanget/ dem Pigmene ein sonderliches Freundstuck zu erzeigen. Co-

Corinthio beredete Higiniam/ aus anstifftung ihres vermeinten Hochzeiters/ daß sie mit ihm nach Padua entflohe/ versprechend/ sich aldar mit ihr trauen zu lassen/ und dann musste man zu geschehenen Sachen das beste reden/ und von ferne sich wieder bey den Eltern aussöhnen. Higinia folgte diesem Raht/ und erwiese sich/ daß sie ein Weib ihres Geschlechtes liebte/ und kame die zuspate Reue über ihre unbedachte Flucht: doch wurde sie von Pigmene/ welcher seiner Schwester gleichte getröstet/ der sich auch bey ihr so beliebt zu machen wuste/ daß sie den Bruder für die Schwester genommen/ und durch den Ehestand ihre Schande bedecket. Deßgleichen thate auch Ceadde mit Cointha/ nach Einwilligung beederseits Eltern/ und Befreunden.

Also erwiese Ceadde/ daß er seinen Freund liebte/ als sich selbsten/ und heuratete die reiche Higenia/ den armen Pigmene/ und die arme Cointha wurde von dem reichen Ceadde gefreyet. Jst also auch in diesem Verstand wahr das

Sprich-

Sprichwort/ welches saget: Glück und Unglück/ sind einander zu der Ehe gegeben.

(CLXV.)

Das hertzliche Mitleiden.

Die Liebe des Nechsten/ hat Gott mit seiner Gnade dergestalt verbunden/ daß er uns nicht wil vergeben/ wir erlassen dann auch unsren Mitbruder aller Schulden/ mit welchen er uns verhafftet ist. Die Barmhertzigkeit/ und das hertzliche Mitleiden ist Göttlich/ die Unbarmhertzigkeit ist Teufflisch / deßwegen vermahnet uns unser Erlöser/ daß wir sollen Barmhertzig seyn/ wie unser Vater in dem Himmel/ und wer sein Hertz zuschleusst/ gegen seinen Bruder/ wie solte die Liebe Gottes in ihm bleiben? Die Liebe ist/ und bleibet das eigentliche Kennzeichen der Christen/ und solche erweiset sich/ wañ auch die Kräften den Nechsten zu dienen/ ermangeln in

in Brůderliche Erbarmung/ und herzlichen Mitleiden/ wie hiervon handelt der Titul/ und folgende Geschichte.

Armogast/ dessen unglůckseliges Glůck wir hier erzehlen wollen/ war ein Edelmann von Cremona/ viel reicher an den Gůtern des Gemůtes/ als an den Gůtern des Glůckes. Dieser verfůgte sich in Brescia/ welche unter den Venetianern gelegen/ seine Geschåffte zu verrichten/ und aldar ersahe er/ mit verlust seiner Freyheit/ die ůbertreffliche Onesinam/ eine nicht weniger reiche/ als schöne Jungfrau: In dieser Angesicht fande er so viel Holdseligkeit/ daß er/ wie ein Vogel in dem Garne gefangen/ und hangen verbliebe.

„ Es ist die Armut ein schweres Ge-
„ gengewicht/ denen Geistern/ welche
„ sich empor zu schwingen bemůhen/ und
war Armogast wegen seiner Důrfftigkeit/ von der viel begůterten Onesina/ mit veråchtlichen Augen angesehen/ wann sie anderst das Angesicht nicht gar von seiner

ner Diensterbietung/ und beflissenen Aufwartung abwendete.

Der Stoltz ist fast ein unabsonderli- „
cher Schatten der Schönheit / und „
des Reichthums/ und also schwebte „
diese Jungfrau mit vollem Segel/ auf den Wellen der aufgeblasnen Eitelkeit/ und weil sie viel andre Diener hatte/ hielte sie die Bedienung/ des elenden Cremonesers/ für eine Verachtung ihrer Hoheit/ biß sich endlich eine Begebenheit fügte/ welche das erhabne/ und steinerne Hertz erweichte/ und dem verliebten Armogast/ zuneigte.

Ein vornehmer Herr/ welcher weit höher war/ als der Onesina Stand sich erheben konte/ trachtete auf fast unzählige weise/ diese Stoltze zu Fall zu bringen/ musste aber erfahren/ daß sie ihre Ehre schetzbarer achtete/ als kein Gut in dieser Welte; machet deßwegen einen Anschlag/ daß er sie durch etliche Braven/ (welche man zu teutsch Meuchelmörder nennen kan) entführen/ und auf ein Schloß/ in der nähen/ wil bringen lassen.

Zu allem Glück/ bringet Armogast dieses in Erfahrung/ (massen keine Sa-
„ che/ die ihrer viel wissen müssen/ lang
„ kan geheim gehalten werden) dieses nun zu unterkommen/ nimmet er etliche von seinen Freunden zu sich/ und setzet sich mit denselben in einen Busch/ den Raubern die Beute abzujagen/ und bringt es auch dahin/ nachdem er etliche Wunden empfangen/ daß sie die Flucht nehmen/ und den Raub/ welchen sie bereit in Handen hatten/ hinterlassen musten.

Diese würkliche Dienstleistung/ kostete Armogast nicht wenig Blut/ daß ihm auch alle Kräfften entgangen/ und er auf dem Ruckwege für todt gehalten wurde. Solchen Anblick erweichte die sonst unbewegliche Onesinam/ daß sie sich eines hertzlichen Mitleidens nicht entbrechen konte/ und zu dankbarer Gegenliebe gezwungen worden. Kurtz zu sagen/ als sie sich länger nicht enthalten mochte/ sprache sie ihm tröstlich zu/ und gelobte/ ihm/ mit gegebener Handtreue/ daß/ wañ er wieder genesen solte/ und seine Wunden

den nicht tödlich seyn würden/ kein andrer/ als er/ wegen erwiesner Treue/ an ihre Seiten kommen solte.

Diese Wort/ waren den verwundten Armogast ein treffliches Heilpflaster/ und ob wol seine Wunden erstlich für unheilsam gehalten worden/ ist er doch vermittelst seiner Jugend/ und der guten Wundärtzte zu völliger Genesung gebracht worden/ welche zugleich sein Glück von Todten gleichsam auferweckte/ uñ von Onesina/ mit ehlicher Liebe begünstigẽ machte. Seine Wunden waren ihm sehr erfreulich/ weil das Blut/ welches heraus geflossen/ ein anzeichen seines Hertzens/ das der Onesina Hertz/ zu verlangten/ aber über verhoffen wol ausgeschlagnen Mitleiden gedeyet.

Die Weibsbilder/ welche so viel „ weichere und zärtre Leiber haben/ als „ die Männer/ sind von der Natur „ gleichsam zu dem Erbarmen und Mit- „ leiden gewidmet/ und wie sonsten das „ schwächere dem stärckern untergeben „ ist/ also ist auch das Weib/ als ein „ Glied

„ Glied des Mannes/ und ihres Haub-
„ tes von Gott selbsten/ zu einer gehor-
„ samen Gehülffin zugeordnet/ und ihr
„ Will sol deß Mannes Willen un-
„ terworffen seyn. Hiervon sagte
jenes Weib aus Erfahrung: Die jun-
gen Freyer / sind der Jungfrauen
Diener / vor den Ehestand; her-
nach werden sie ihre Herren/ die der
Oberherrschafft vielmals mißbrauchen.

(CLXVI.)

Der geitzige Bruder.

„ DEr Geitzhals ist gleich einer
„ Spinne/ in dem er so Tags und
„ Nachts mit seinem Netze zu bestricken/
„ und anzuhalten pfleget/ was er erhal-
„ ten kan: darüber verzehret er sich selb-
„ sten/ und verkürtzet den Faden seines
„ Lebens. Es ist kein elenderes Unzie-
„ fer/ als eine solche Spinne/ aber deß-
„ wegen keines Mitleidens würdig/ weil
„ sie ihres Unglückes eigner Werkmei-
sterin ist.

Ein solcher Geitzhals war Midas/ ein Edelmann in Frankreich/ an der Rohsne wohnhafft/ der überdiemassen reich war/ und also gesegnet schiene/ als ob alles/ was er berührte/ zu Gold wurde. Dieses grosse Vermögen hinterliesse er seinen einigen Sohn/ als er sich gerne selbst zu einen Erben eingesetzet hätte/ und solte er allein seine zwo Schwestern/ dann die dritte war schon verheuratet / hinweg richten/ und darzu wolte er nicht gerne einmahl ein Jährliches Einkommen anwenden/ damit er sie ehrlich hätte aussteuren können/ wann ihn das Geld nicht gereuet/ und gar zuviel erfreuet hätte.

Die eine Schwester Sevilliam beschwetzte er/ daß sie in ein Kloster gienge/ und er machte mit der Abtesin/ ein so kärgliches Geding/ als ob er die Mitgabe mit seiner Handarbeit hätte verdienen müssen. Severina aber/ die jüngere Schwester/ truge gantz keine Anmutung zu der Einsamkeit/ mochte auch noch mit guten/ noch mit bösen Worten/ darzu bewogen werden/ und erklärte sich dahin/ daß sie

keinen Göttlichen Beruff habe/ ihren Bruder alles Väterliche und Mütterliche Haab in Handen zu lassen/ und mit fast leerer Hand darvon zu gehen.

Midas konte wol einen und den andern Freyer abhalten/ und wuste an einen jedē erheblichē Mangel zu finden/der Severina Gemüt aber/ konte er nicht verändern. Den reichen wolte er ein so geringes Heuratgut mitgeben/ daß sie Schande darvon hatten; den Armen schlosse er die Thür zu/ und sagte/ daß ihnen Gott helffen sol/ der reicher seye/ als er: verhoffend/ daß er durch solche Mittel/ die Severinam wolle matt und laß machen/ daß sie endlich andres Sinnes werden müsste.

Severina konte diese Hinterlist leichtlich abmerken/ und wolte lieber einen armen Mann ausser dem Kloster haben/als in demselben das Gelübd der Armut leisten. Sie wurde unter andern von einem schlechten Edelmann bedienet/der ihr sehr behagte/ und diesen beredete sie/ er solte sich mit der geringen Aussteuer begnü-

gnügen; wann sie in die Ehe getretten weren/ konten sie bey der Obrigkeit ihren geitzigen Bruder beklagen/ und ihm ein mehrers rechtlich aberhalten.

Also gabe Midas dieser Schwester so viel zu einer Steuer/ als er zuvor der andern/ in das Kloster gegeben. Es fügte sich aber/ daß Midas sich zu verehlichen gewillt/ und ihm eine sehr reiche Wittib auserſehen hatte/ die gleichsfals nicht wenig Aufwarter hatte/ und weil er/ wegen seines Reichthums/ den andern vorgezogen/ wurde er von einem/ genannt Erato/ für die Klingen gefordert. Ein Mann von grossen Vermögen/ war in dem fechten sehr unvermöglich/ und weil er Ehrenwegen/ erscheinen müssen/ hat er sich vertheidiget/ wie einer/ der den Degen nicht verstehet; deßwegen er auch auf dem Platz tödlich verwundet liegen geblieben/ und nach etlichen Stunden/ wie jener reiche Bauer/ die Stim̃e hören müssen: Du Narr/ nun wird deine Seele von dir gefordert/ und wem ist/ oder wem lässest du/ was du gesamlet hast? Also

war

war Severina seine vollständige Erbin/ welcher er zuvor einen sehr geringen Antheil nicht wollen zu stehen lassen.

„ Der Geitz kommmet her aus Un-
„ glauben/und Mißtrauen gegen Gott/
„ indem ein solcher nicht glaubt/ daß der
„ himmlische Vater/ von welchem alle
„ gute Gaben kommen/ ihn besser erneh-
„ ren könne/ als sein Goldgötz/und sind
„ solche nicht Gottes/ sondern Belials
„ Kinder/ die sich so wenig ersättigen/
„ unrecht zu thun/ als ihr Vater der
„ Satan. Deßwegen vermahnet Si-
„ rach/ sagend: fället dir Reichthum
„ zu/ so hange das Hertz nicht daran/
„ und an einem andern Ort: Eine un-
„ zeitige Geburt/ ist besser/ als ein Gei-
„ tziger/ welche/ ob sie gleich niemand
„ nutzet/ jedoch auch niemand schadet.
„ Der H. Apostel Paulus vermahnet
„ also: **Den reichen dieser Welt ge-**
„ **beut/daß sie sich nicht verlassen/**
„ **auf den unbeständigen**
„ **Reichthum.**

Die

(CLXVII.)

Die rühmliche Großmütigkeit.

DJe Tugend der Großmütigkeit/ bestehet eines theils zwischen der Zagheit/ Feigheit und Kleinmütigkeit/ anders theils/ zwischen der Kühnheit/ Frechheit und Vermessenheit: indem man sich des Glückes nicht stolziglich übernimmet/ noch den Muht in der Anfechtung und Trübsal gar sinken und fallen lässet. Diese Tugend/ sagt Seneca/ kan man auch auf dem Krankenbett erweisen/ wann man das Vertrauen nicht hinweg wirfft/ und das Ubel mit standhaffter Gedult überwindet.

Zu welchem Ende dieses angeführet worden/ wird aus der nachgesetzten Geschichte/ von dem großmühtigen Hertzog/ und Agape zu ersehen seyn/ folgenden Begriefs.

Zu Zeiten des Hertzogs von Ossuna/ Königlichen Anwaltschafft/ hatte sich A-

gape/ ein Edelmann von Cossenz/ in Verenam/ eine schlechte Bürgers Tochter/ in erstgenannter Stadt verliebt/ und weil er ohne den Namen eines Freyers/ keinen Zutrit haben konte/ entschlosse er sich vielmehr auf die Schönheit der Tugend/ als auf den Stand/ und das Herkommen/ welches ein fremdes Liecht/ sein Absehen zu richten.

Viel andres Sinnes war seine Frau Mutter/ und trachtete auf alle Mittel/ diese nachtheilige/ und ihrem Geschlechte/ höchstschimpfliche Verheuratung/ zu unterbrechen/ und brachte es auch dahin/ daß er eine Reise nach Neapoli zu thun/ verwilligte; jedoch mit dem Beding/ daß wann er in 6 Monaten nicht andres Sinnes werden würde/ seine Mutter solcher Verheuratung/ nicht mehr widersprechen solte.

Der schwindelhirnige Agape/ war so bald nicht nach Neapoli gekommen/ da da fande er in der Jungfraustatt (Parthenope) viel Weibspersonen/ welche ihn der Varena vergessen machten/ so gar/ daß

daß ihm in dem überfluß alles Wollebens/ die Wahl unter böser Waare/ sehr bedanklich fiele.

Unter vielen behagte ihm am allermeinsten/ die Balbina/ eine adeliche/ schöne/ reiche und verständige Jungfrau / und dieses alles beursachte auch Sebstae/ einen andern armen Gesellen/ der das Jawort der Freunde/ bereit ausgewürket / durch Balbina Nein-wort zu einer leerhoffenden Gedult/ gewiesen wurde/ weil ihr des Menschen Reden und Geberden nicht anständig und gefällig seyn konten.

Wann ein Kauffmann abgewiesen ist/ so hat der andre bald geschlossen/ und fande Agape alle wilfährigkeit/ so gar/ daß sie sich beede ehlich verlobten/ und nichts ermangelte/ als der Priesterliche Segen. Agape hatte sich in des Königlichē Statthalters Aufwartung begeben/ und fügte sich/ daß der vorgenannte Hertzog/ die Städte seines Königes zu besuchen/ verraiste/ da ihm dann aller Orten mit Königlicher Ehre/ begegnet wurde. Er kam auch in die Ertzbischoffliche Stadt Cozenca/

zenca/ da man ihm unter andern erfreulichen und feyrlichen Begängnissen/ die Schlüssel der Stadt durch eine Jungfrau/ welche wie eine Göttin bekleidet gewesen/ überreichen lassen/ und war die Geretschafft also bereitet/ ob käme sie aus den Wolken herab.

Diese irdische Göttin war Varena/ und wurde durch die Zier der Kleider also beleuchtet/ daß sie von den verständigsten Leuten/ die wol wusten/ was man Schön nennen solte/ verwundert/ gelobt/ und von Agape/ der sie für seine alte Bulschafft/ alsobald erkannte/ hertzlich geliebet/ und ist sie zu diesem Ehrendienst auserlesen worden/ weil sie die allerschönste in der Stadt war: massen sie auch mit zierlicher Wolständigkeit/ uñ höflichster Sittlichkeit/ ihr obhabendes Ambt abgeleget.

Ob diese Begebenheit/ die in der Aschen der Abwesenheit verborgne Liebesglut/ wieder angefeuret/ ist leichtlich zu muhtmassen/ und so vielmehr; weil der Hertzog/ wegen ihrer sich befragte/ und 2000. Kronen zu einer Aussteuer/ zu verehren

ehren versprache/ wann sie einer von seinem Hofe heuraten wolte.

Ob nun wol Varena wuste/ wie unbeständig der Agape ihrer vergessen/ und sich anderweit mit Balbina verbindlich eingelassen/ so erklärte sie sich doch dahin/ daß sie keinen andern Mann/ als ihren Agape haben wolte/ wann sie die Ehre noch haben würde/ ihm zu belieben. Hierüber erfreute sich Agape hertzlich/ und verzögerte nicht/ sich mit Varena ehlich zu verloben/ und den angebottnen Kauf/ alsobald zu schliessen.

Dieser Verlauff wurde ruchbar/ und gelangte auch zu der Balbina Ohren/ deßwegen sie der Varena einen Einspruch zu thun vermeinte/und begründet sich auf das/ mit ihr schrifftlich aufgerichte Eheversprechen/ welches bindlich/ und das nachmals erhandelte/ als nichtig und unkräfftig umstosse 2c. Weil aber Agape Mutter darein nicht verwilliget/ ist es für eine Winkel Ehe gehalten/ und erstgemelter Edelmann darvon frey und loß gesprochen worden.

Als

Als nun Agape mit der Trauung zu verfahren gedachte/ wolt der Hertzog eine Probe ihrer Großmůtigkeit thun/ und liesse Agape durch die dritte Hand bedeuten/ daß er fůr seine 2000. Kronen Brautschatz/ die erste Ehrenschatzung/ bey der Braut einnehmen wolte. Agape sagte hierauf/ daß der Hertzog sein Geld behalten/ und auch ihm seine Hochzeiterin lassen solte/ dann er dieser nachtheiligen Hőflichkeit nicht bedůrffte 2c.

Dieser Entschluß gefiele dem Hertzogen so wol/ daß er der schőnen Varena/ das Heuratgut verdoppelte/ und vielmehr ihre Tugend und Gaben des Gemůtes/ als diejenigen/ so ihr die Natur mitgetheilet/ lobte; und ob wol diese Freygebigkeit ihrer vielen verdåchtig gewesen/ so haben doch argwåhnische Gedanken/ nichts mehr/ als der argen Leute Schand- und brandmahl des Gewissens erweisen „ kőnnen: massen ein jeder von andren „ zu urtheilen pfleget/ wie er gesinnet ist.

Die Mutter deß verlobten Agape/ mochte auch nichts wider seine Verehligung

chung sprechen/ weil die 6 Monat Zeit verloffen/ und er seine Liebe gegen Varenam verharrte; daß sie also ihr Verlangen erlanget/ und eine glückselige Ehe besessen.

Also ist der unbeständigen/ und nach Wollust lustrenden Jugend Anker/ der ehliche Ehestand/ da sie ihre brünstige Begierden/ ohne Sünde vergnügen/ und ihre Zufriedenheit finden können; daher auch der Apostel saget: **Wegen der Hurerey/ sol jeder sein eignes Weib haben.**

(CLXVIII.)

Die zween Freunde.

DJe Schuldigkeit getreuer Freündschaft/ kan man leichtlich bezahlen/ und wird deßwegen nicht ärmer. Wann die Christen auch ihre Feinde zu lieben verbunden/ und die Pharisæer auch wol thun/ denen/ die ihnen Gutes thun/ wie viel weniger sol man einem absonderlich getreuen Freund/ eini-

„ einigen Ausstand und Ruckstand der
„ Freundschafft gebühr / vorenthalten/
„ und ist auch hierinnen viel seeliger ge-
„ ben/ als nehmen; jedoch dergestalt/
„ daß man in solcher Handelschafft / ein-
„ ander beharrlich zahlt/ und gegenein-
„ ander mit Schulden verhafftet bleibet:
ja solche wolthätige Freundschafftschuld/
erstrecket sich weiter/ als das Leben/ und
belanget auch die Erben/ wie hiervon ein
merkwürdiges Exempel folgen sol.

Ticido/ ein junger Student/ auf einer Hohenschuel in Frankreich/ gebrauchte sich mehr des Degens/ als der Feder/ und war fleissiger in Zech- und Spielgesellschafften/ als in der Gelehrten Zusammenkunfften; fleissiger in dem Wirtshaus/ als bey dem Lehrstuel. Was Unglück aber aus der Jugend Muhtwillen entstehet/ giebet die tägliche Erfahrung/ und rottiren sich offt die Studenten eines Landes/ wider diejenigen/ so aus einem andern Lande sind/ und darüber entstehen manche kleine Kriege/ daß zuweilen einer erstochen/ gelähmet/ oder sonsten verwundet wird.

Die-

Dieser Ticido hatte Freundschafft mit Soter/ einem jungen Edelmann aus dem Delphinat/ welcher/ wegen etlichen mit einem andren/ in eine Befedung geraten/ und als er auf eine Zeit unversehens angegriffen worden/ hat Ticido ihn bey dem Leben erhalten/ und ihn mit seiner Gefahr/ aus der Gefahr erretet. Diese Begebenheit verknipfte Ticido und Soter/ mit unauflößlicher Vertreulichkeit/ und so vielmehr/ weil Ticido/ in dem Gefecht einen Stoß bekommen/ welcher ihm fast das Leben gekostet hätte.

Als nun des Soters Eltern vernahmen/ wie es der Orten hergienge/ wolten sie ihr Kind der Gefährlichkeit entziehen/ und forderten ihn nach Hause/ damit er nicht von seinem Feinde überwältiget werden möchte.

Bey dieser Abreise/ begehrte er seinen Freund Ticido mit sich zu nehmen/ damit er bey seinen Eltern/ gleichsam für seinen andern Vatern/ der ihm das Leben wieder gegeben/ und erhalten/ bekannt werden möchte. Sie waren beede zu Hause

vollkomm/ und so wol der Sohn in dem Hause/ als Ticido wegen des Sohnes/ mit grossen Freuden empfangen und aufgenommen.

Soter hatte eine Mannbare Schwester/ Melita genannt/ welche viel schöner/ als Verständiger ware/ und weil sie von ihren Eltern grossen Reichthum zu erwarten/ richtete Ticido seine Neigung/ gegen ihme so anständiges Jungfräulein/ und fande auch/ durch vermittlung des Bruders (der sich bemühet/ seinen dankbaren Willen/ durch solche Heurat zu beglauben) alle Gegengewogenheit/ und Liebsbezeugung. Hierwider steurten sich die Eltern/ weil zwischen beeder Stand und Lebensmitteln keine Gleichheit befindlich war/ deßwegen sie auch die Anwerbung für eine beschimpfung hielten/ und mit einem starken Nein/ abschlägig zurucke wiesen.

Die beeden Freunde eiferten so sehr über der Eltern beharrte Verweigerung/ daß sie mit einander in den Krieg ziehen wolten/ und zuvor verlobten sich Melita

und

und Ticido/ mit einrahten und vorbewust ihres Bruders/ und vertrauten Beystandes. Nach diesem liessen sie die leichte Feder liegen/ machten sich auf die Reise/ und ergreiffen die schweren Waffen/ zu welcher übung sie von Natur gleichsam gewidmet waren.

In dem sie nun solchen gefährlichen und beschwerlichen Stand angetretten/ erhalten sie Zeitung/ daß Melita mit einem andern Jüngling von der Stadt getrauet werden solte/ genannt Vital/ und daß sie die Eltern gleichsam zwingen wolten/ dieses Glück anzunehmen/ welches sie/ als das gröste Unglück hasste/ und mehr Widerstand erwiese / als weiblicher Schwachheit nicht zu zutrauen: doch durffte sie mit der gründlichen Ursache/ und dem schrifftlichen Eheversprechen/ nicht heraus brechen/ weil solches für eine Jungfrau zu vermessen schiene/ und sie ihrer Eltern Ungnade dardurch vermehren würde.

Ticido vermeinte/ daß nun deß Nachbaren Hauß in dem Brand stehe/ und die

Unglücksflamme auch ihn belangen werde/ eilet deßwegen/ solche mit seines Seitenbulers Blut auszuleschen. Vital wolte sich nicht weniger Tapfer/ als verliebt erweisen/ erscheinet deßwegen auf den Platz/ wird aber von Ticido gezwungen/ daß er die Waffen von sich geben/ und das Leben bitten musste/ und vermeinte der Obsieger/ daß hierunter stillschweigend begriffen/ und bedinget/ daß er ihm gegen dem Leben/ das er ihm nehmen können/ die Melitam überlassen/ und von allen Sprüchen und Förderung abstehen würde: dieses aber verstande Vital keinesweges/ sondern/ so bald Ticido seinen Ruckweg in das Läger genommen/ hat er sich wieder um Melitam angemeldet/ und sie/ wiewol wider ihren willen/ jedoch von den Eltern genöhtiget/ darvon gebracht.

Nach geendigten Krieg/ kamen diese Spiesgesellen wieder. Ticido sahe/ daß Melita vergeben/ und kehrte wieder nach Hause/ da er sich anderweit versehen/ und mit Usmara/ einer reichen Jungfrauen verehlichet/ mit welcher er auch friedlich

und

und wol gelebt/ drey Kinder erzeuget/ und sie mit dem dritten zu Grabe tragen lassen/ nicht ohne grosse Betrübniß/ über einen so schmertzlichen Verlust.

Gleichsfals wurde Melita eine Wittib/ nach dem Vital auch Todes verblichen/ und ihr zwey Kinder hinterlassen. Ihre Eltern waren todt/ und sie ihres freyen willens/ hattē auch kaum das 27. Jahr erlanget/ daß sie die alte Liebesglut beederseits wieder angefeurt/ und zusammen geheuratet/ mit Soters höchsten Vergnügung/ und aller möglichsten Beförderung. Haben auch nachgehender Zeit/ eine sehr gesegnete Ehe besessen: ausser daß sich ihre Kinder/ aus dem ersten Band/ niemals miteinander stellen können/ und gleichsam ihrer Eltern Feintschafft erblich gemachet haben/ in dem sie mit zuwachsenden Jahren in Streitigkeit und Rechtfertigung geraten/ und im Ende erwiesen/ daß alles/ was einen genöhtigten Anfang hat/ selten ein gutes End/ und glücklichen Ausgang gewinnet.

Deß Menschen Will ist kein Will/

wann er gezwungen/ und zu Wollen genöhtiget ist; massen etliche Sachen freywillig/ etliche gezwungen/ etliche mittelständig/ halb gezwungen/ und halb willig (ein grösserer Unheil zu vermeiden) beschehen: Als wann man in der Gefahr eines Schifbruchs/die Waaren auswirft/ das Schif zu erleichtern. Einen solchen gezwungenẽ Willen hat auch Melita in der ersten Verehlichung erwiesen/ und vermahnet Sirach recht darvon/ daß/ **der ein grosses Werk gethan/ welcher seine Tochter aussteuret/ und sie giebet/** (nicht einen reichen Thoren) **einen verständigen Mann.**

(CLXIX.)

Das beglückte Unglück.

„DAß unter dem Saltzwasser in dem „Meere süsse Brunquellen gefun„den werden/ beglaubet die Erfahrung/ „welche alle vernünfftige Ursachen ü„bertrifft: Gleiche Beschaffenheit hat

es

es in diesem Thränen Thal/ unter dem Saltzwasser der Trübsal/ kan man süsse Quellen/ und nach ausgestandnem Leide/ Freude finden.

Gleich wie die Warheit nach Democrati Meinung/ in meine tieffen Brunnen verborgen lieget/ und nicht ohne grosse Bemühung heraus geschöpfet werden kan; also scheinet/ daß auch die Tugend in dem Hertzen verdecket/ durch die Trübsal/ und dem Nohtstand eröffnet werden müsse/ wie wir dessen ein Exempel/ von der keuschen Godolena hören wollen.

Ferrutio/ ein Hofmann zu Urbino/ liebte verzweifflender weise/ eine schlechte/ aber ehrliche Jungfrau/ in besagter Stadt. Alle Hoffnung solcher Liebsbedienung zu geniessen/ war ihm entsunken/ und indem er mit listigen Worten/ reichen Schenckungen/ und freygebigen versprechen nichts richten konte/ spielet er die Sache mit Gewalt/ und entführet Godolenam auf sein Schloß/ welches er in der nähen gelegen hatte.

Die unschuldige Schönheit/ solte der Unzucht aufgeopfert werden/ und sie sahe sich aller Menschen Hülffe entnommen/ in ein Zimmer verschlossen/ und in dem Gewalt ihres ärgsten Feindes. Das Geschrey wurde von niemand gehöret/ als von dem Diener/ der die Thür verwarte/ und zu dieser Unthat behülfflich war. Doch hoffte sie auf die Göttliche Gnadenhülffe/ da nichts zu hoffen/ und alles zu fürchten war.

Indem nun Ferrutio seine viehische Begierden gewaltsam zu ersättigen/ sich bearbeitet/ die keusche Godolena aber/ ihn nicht zulassen wil/ stösset sie ihn mit der Faust in das Angesicht/ daß ihm die Nasen zu bluten beginnet/ und er von ihr ablassen muß. Er vermeinte/ daß sich solches wieder bald stillen werde: musste aber erfahren/ daß der Blutfluß mehr und mehr zunahme/ und endlich auch durch den Mund heraus brache/ darüber er in eine Ohnmacht dahin sanke/ und Gondoleta mit Ruhe lassen musste/ die auch nicht Ursach hatte/ ihm die hilffreiche Hand zu bieten.

Mit

Mit anbrechenden Tage öffnen die Diener die Kammer/ und finden ihren Herrn todt/ welches vielmehr von sondrer Straffe Gottes/ als von der Godoletta Handstoß/ hergekommen/ und wurde die keusche Jungfrau/ als eine Mörderin Ferrutio/ in das Gefängniß gebracht/ welches ihr eine sichere Enthaltniß/ als deß Ferrutio Palast/ war.

Auf oberherrliches Befragen/ erzehlte sie den gantzen Verlauff/ nach warhaffter Begebenheit/ welche auch die Artzte/ so den Leichnam zu besüchtigen/ abgeschicket worden/ beglaubet/ daß also Gandoleta nicht allein auf freyen Fuß gestellet/ und von der Anklage erlediget/ sondern mit grossem Lob und Ehrenruhm wieder erlassen worden.

Die Geschichte kame für den Hertzog/ der ihm die Tugend der keuschen Gondoleta/ sehr belieben liesse/ und wolte ihr ausgestandenes Unglück mit Freuden beglücken; gabe sie also einem seiner wolverdienten Hofdiener/ mit einem anständigen Heuratgut/ und sagte darbey/ daß

er ihn mit dem grösten/ und schetzbarsten Kleinod seines Landes verehre/ indem er ihm die Tugendreiche Gondoletam gebe/ die keine/ oder vielleicht sehr wenig ihres gleichen habe.

Hierbey liesse es der Fürst nicht bewenden/ sondern züchtigte die Knechte/ als Gehülffen des Jungferraubes/ und das Recht musste mit der Bestraffung über den Leichnam deß Ferrutio ergehen/ und er auf den Schindacker/ als ein Jungfrauen Schänder hinweg geworffen werden/ seine Güter/ welche dem Fürsten verfallen waren/ hat er dieser Judith/ als einen Siegesraub hinterlassen/ weil sie den Holofernum ohne Schwerdstreich/ überwunden/ und ist ihr/ besagter massen/ das Unglück zu einem grossen und unverhofften Glücke worden.

„ Also ist diese Gerechte gewesen/ wie „ ein Baum gepflantzet an den Wasserbächen/ und unverwelket geblieben/ deren Unglück und rauher Nordwind/ „ Frucht gebracht/ zu rechter Zeit: dahingegen der gottlose Ferrutio/ wie

leere

leere Spreuer/ von dem Winde zerstreuet werden/ und sein Sündenweg hat vergehen/ und er ein Ende nehmen müssen. Wo Menschen-Hülffe aufhöret/ da fänget Gottes-Hülffe an/ und alle die seelig leben wollen/ müssen Verfolgung leiden/ und dardurch in die zeitliche und ewige Glückseligkeit eingehen.

(CLXX.)

Das heilsame Geld.

WAnn mein Geld/ meines Nachbaren were/ so konte ich es nur anschauen; weil ich es aber gebrauche/ und nicht aufbehalte/ so ist es für mein zu halten: Ist also für eine grössere Ehre/ für einen grössern Trost/ und für eine grössere Kunst zu halten/ daß man das Geld so wol auszugeben/ als wol zu verwahren wisse: dann GOtt uns Menschen nicht zu seinen Schatzmeistern/ sondern zu seinen Haushaltern gesetzet/ wie solches nachsinnig ist abgebil-

„ gebildet worden/ in dem Gleichniß von
„ den Knechtē/ deren jeder etliche Pfun-
„ de zu verantworten hatte/ und daß der/
„ so dasseine vergraben/ wegen verlai-
„ sten Wuchers hart gestraffet worden.

Gleich wie unter dem Mist/ ein schwerer Halm herfür wächset / und in den Einöden die edlen Steine gefunden werden: also verhält sich auch ein grosser Reichthum/ offt bey geringen Leuten/ da man ihn am wenigsten suchet/ und kan dessen ein Beyspiel geben Gratian/ ein schlechter Handwerksmann zu Poitiers/ der seinen Sohn zu den studieren gehalten/ und ihm so weit förderlich gewesen/ daß er eine Advocaten-oder Gerichtlichen Fürsprechersstelle betretten können/ und hat Peregrin/ mehr Verstandes/ als seine Jahre erforderten/ bewiesen/ und sich sehr bescheidenlich in allen Sachen verhalten/ dessen sich seine Eltern zu erfreuen Ursach hatten.

Dieser Gratian hatte zwo Töchter/ deren eine bereit wol verheuratet/ die andre noch ledigen Standes war/ und der

Sohn/

Sohn/ war/ wie gemeldet/ eine so tüchtige Person/ daß er ein vornemes Ambt erkauffen/ und bedienen konte/ deßwegen er sich täglich übte / ihm durch seine Geschicklichkeit einen guten Namen machte/ und viel reiche Parteyen bekame/ denen er auch Gewissenhafft/ und getreulich diente.

Peregrin war in dem Alter/ in welchem dz hitzige Geblüt/gleich dem Schwefel/ das Feuer der Liebe fienge/ und anflammte/ und hatte das Unglück/ daß er seine Gedanken gar zu hoch richtete/ und wie Icarus biß an die Sonne fliegen/ die Flügel seiner Vermessenheit verbrennen/ und sich in das Meer der Hoffnunglosen Verzweifflung stürtzen musste/ indem von ihm geliebt wurde Clitea/ eines Presidenten Tochter/ deren Vater in so grossen Ansehen/ als der seinige/ wegen vermeinter Armut/ in Verachtung lebte.

In diesem Zustand/ ruffte er der Verliebten Abgott dem Tod/ welcher ihm einen Bottschaffter/ ich sage eine gefährliche/ und fast tödliche Kranckheit nach

Haus schickte. Sein Vater bringet die Aertzte herbey/ und traurte/ daß kein Mittel anschlagen wolte/ wie über einen einigen Sohn.

Were der Tod mit einem Lößgeld abzuweisen/ so solte er ihm auch die helffte seiner Güter nicht versaget haben/ aber
„ Silber und Gold hilfft noch an den
„ Tag des Todes/ noch an dem Tage
„ des Göttlichen Zorns.

Als nun die Artzneyverständigen sich in die Kranckheit nicht schicken können/ und sie einem verborgnen Anliegen/ einstimmig zumessten / hielte der Vater bey Peregin inständig an/ er solte ihm die Ursache solcher Traurigkeit offenbaren/ und musste endlich vernehmen/ daß solche die verzweiffelte Liebe/ gegen des Presidenter Tochter Elitea seye. Wol/ sagte Gratian/ diese Krankheit wird mit Geld zu heilen seyn/ tröstete seinen Sohn/ und versprache ihm / bald gute Zeitung zu bringen.

Also fügte sich Gratian unverzögert zu den Herrn Presidenten/ und erzehlet

ihm

ihm seines Sohnes gefährlichen Zustand/ mit schlechten und einfältigen Worten/ bittend/ die Verwilligung/ daß er seiner Tochter aufwarten möchte; er wolte ihm ein solches Ambt kauffen/ dessen er/ und sie/ sich nicht zu schämen haben würden.

Der President sahe diesen Handwerker für einen guten schlechten Gesellen an/ und vermeinte/ daß sein gantzes Handwerk nicht vermöchte einen solchen ansehlichen Stat zu erkauffen/ wolte also mit ihm schertzen/ und ihm sein unbesonnenes Anbringen zu verstehen geben/ fragte deßwegen: wieviel er seinem Sohn Heuratgut mit zugeben vermeinte? dreymahl so viel/ als ihr eurer Tochter.

Presid: Wann ich ihr aber zu einer Aussteuer/ hundert tausend Franken giebe?

Grat: So gebe ich meinem Sohn dreymahl hundert tausend/ und nach meinem Tod sol er haben/ was ich itzund nicht sagen wil.

Presid: Wo wolt ihr aber das Geld hernehmen?

Grat:

Grat: Wo es ist/ da muß ich es nehmen/ nemlich/ in meinen Kåsten/ und zwar darff ich nichts darzu borgen/ oder meine ungelegenheit thun.

Weil nun dieser President der Kinder mehr hatte/ und sein Ambt/ sein gröster Reichthum war/ trate er ferner in Handlung/ und sprach: Wann ich aber meiner Tochter nur zehen tausend Gulden mitgebe?

Grat: Gebet sie nur meinen Sohn/ und er sol sie auch ohne Heuratgut nehmen/ damit er die Ehre erlanget/ in eure Freundschafft zu kommen/ und ich wil viermahl hundert tausend Gulden für ein solches Ambt bezahlen/ das beederseits rühmlich seyn wird.

Die Person war dem Herrn Presidenten/ und seiner Tochter angenehm/ weil er so tödlich verliebt/ und so bald er nur verstanden/ daß er sein Verlangen erlangen solte/ ist er von den Pforten des Todes umgekehret/ und gleichsam neu geboren worden.

Solche verheuratung ist auch sehr wol geglü-

geglücket/ und hat Gratian einen sehr grossen und verborgnen Schatz hinterlassen/ und also war gemachet/ das Sprichwort: **Es ist nicht alles Gold/ was gleisset/** und: **Es gleisset nicht alles/ was Gold ist.** Dieses SonnenMetal/ wird zu einer Hertzstärkung von den Artzten gebrauchet/ viel aber können solche Artzney nicht bekommen / als in der Apotheken der Hoffnung.

(CLXXI.)

Die Zwillinge.

ESau und Jacob/ die Zwillinge deß Patriarchen Isaacs/ werden nicht übel mit Leib und Seel verglichen. Der Leib ist der unartige Esau/ welcher der ältste (nach der Empfangniß) und seinen Bruder zu erwürgē trachtet/ er nehret sich von dem Raub seiner Hände/ und verachtet den Segen/ gegen der beliebten Speise? Die Seele hingegen/ ist der von Gott

„ Gott geliebte Jacob/ welcher bey den
„ Frommen/ seinen Bruder den Leib/
„ zu unterdrucken/ und das Recht der
„ ersten Geburt zu sich/ zu ziehen weiß/
„ nach unterricht seiner Mutter / der
„ Christlichen Kirchen/ und zwischen
„ diesen Brůdern/ verhält sich ein tåg-
„ licher Streit/ den die Schrifft / den
„ Kampf des Geistes/und des Fleisches
„ nennet.

Keine so ungleiche Zwillinge wa-ren Hospice und Maximin/ in folgender Geschichte/ welche so grosse Gleichheit des Angesichtes hatten/ daß sie schwerlich vor einander zu erkennen/ wann sie/wie sie pflegten/ gleich bekleidet waren. Hospice verraiste nach Poitiers seines Vaters Geschåffte auszuwůrken/ und weil er sich der Orten aufhalten musste/suchte er Gesellschafft seine Zeit in Frölichkeit zu vertreiben. Weil nun sein Hertz swefelartig war/ finge er die Liebesfuncken/ und feurte solche an/ von der Schönheit einer Jungfrau/ Moranda genannt/ die aber so kalt/ als der Feuerstein verbliebe/ ob sie

wol

wol die Ursacherin solcher Flammen war/ und wolte ihm keine Gegengunst erweisen/ ja auch ihn zu solcher Hoffnung keines weges veranlassen.

In andrer Gesellschafft wird er beursacht mit einer andern/ Namens Clotilda zu reden/ und ob er wol solches aus Höflichkeit beginnte/ so endet sich doch das Gespräch in Liebesneigung/ und vermehrte solche die Verachtung der stoltzen Moranda. Solche Liebes-Pest hatte auch/ wie eine Seuche Clotildam ergriffen/ und fande sich nur die Hinterniß an den Freunden/ die auf keine weise/ zu Einwilligung des verlangten Eheversprechens zu bewegen waren.

Weil nun Hospice verraisen musste/ verlobten sich diese Verliebten schrifftlich mit einander/ damit sie ihrer Beständigkeit versichert/ und sich anderweit in dergleichen Handlungen nicht einlassen konten. Als Moranda dieses erkundschaffte/ und von Hospice Eltern und Freundschafft Gewerb und Vermögen/ mehrerer Nachrichtũg erlanget/ reute sie/ dz ihr Clotilda

tilda einen so guten Kauff für der Hand hinweg genommen/ und war der Eifer ein Feuer (massen mit versetzten Buchstaben unter beeden/ kein grosser Unterscheid ist) in ihrem Hertzen/ und liebte den abwesenden Hospice/ welchen sie gegenwärtig verachtet/ verlachet/ und spöttisch zu rucke gewiesen hatte.

Nachdem Hospice zu Hause wieder angelanget/ sendete sein Vater den andern Bruder Maximin/ nach Poitiers/ so bald er aldar angelangt/ hielte ihn Moranda für Hospice/ seinem ihm gantz gleich gestalten Zwillingsbruder/ und suchte Gelegenheit/ ihn zu versichern/ daß sie ihm mit ehrlicher Hulde beygethan seyn wolte/ wann er von Clotilda ablassen/ und seine Neigung auf sie allein richten werde.

Maximin wolte das Geheimniß nicht entdecken/ und sich dieser Sachen unwissend machen/ sondern liesse Morandam in dem Wahn/ er were Hospice/ und/ weil ihm die Person und Beschaffenheit/ solcher reichen Jungfrauen/ sehr anständig/

wolte er das Glück vielmehr mit Handen an sich ziehen/ als mit Füssen von sich stossen.

Hierüber eiferte an ihrem Ort Clotilda/ und scheute sich nicht Maximin zu besprechen/ seine vermeinte Handschrifft vorzuweisen/ und ihn für treubrüchig zu halten / nach aller Beredsamkeit einer neidischen Weibsperson. Dieser gabe sich Maximin zu erkennen/ und beglaubte den Irrthum mit seines Bruders Hospice Ankunfft von Guyenne/ da dann die Sachen so wol erhandelt wurden / daß Hospice die Clotildam/ Maximin die Morandam gefreyet / und also beede Brüder nach wunsch versehen wurden.

„Hieraus erhellet/ wie die göttliche Fürsehung so wunderliche Fügnissen schicket/ die kein Mensch mit seiner Klugheit ersehen kan. Die Ehen/ und die Liebesneigung der Eheleute/ ist eine von den verborgnen Wolthaten Gottes/ dann ein frommes Weib ist ein Geschenck deß HErrn/ wie in dem Gegenstand/ ein böses Weib/ eine

„ Bestraffung Gottes/ und widerfähret
„ vielmahls denen/ die sich mit Unzucht
„ versündiget haben.

(CLXXII.)

Die verderbliche Begierde.

„ WAnn man von der Liebe redet/ wie
„ H. Belley in unterschiedlichen/
„ und meinsten Geschichten dieses ange-
„ fangenen Buches/ so ärgern sich etli-
„ che arggesinnten/ und verstehen es al-
„ lein von der unziemlichen viehischen
„ Brunste/ da doch der Liebe mancher-
„ ley/ und unter der Liebe GOttes/ und
„ des Nechsten/ alle Gebote begriffen
„ sind: die Liebe des Nechstens aber be-
„ greifft auch die Ehliche Liebe/ welche
„ GOtt/ zu vermehrung des Menschli-
„ chen Geschlechtes eingesetzet/ und hier-
„ von handelt Herr Belley/ als von einer
„ Tugend/ die vielen Veränderungen/
„ und wunderlichen Begebenheiten/ un-
„ terworffen ist: Lassen uns also nicht
hindern/ in dolmetschung diese Histori-
schen

schen Denkzettel (aux Memoriaux Historiques) fortzufahren/ es sage gleich der Meister Klügling/ was er wolle.

Odulf/ ein Edelmann von Urbino/ wurde studirens wegen/ nach Pisa gesendet/ da er vertreuliche Freundschafft machte/ mit einem andern Studenten/ von Modena/ genannt Guibert/ dessen Eltern sehr reich waren. In den Hunds- und Feyertagen reisten diese beede nach Urbino spazieren/ da Odulff sich bemühte/ seinem Freunde in seines Vaters Behausung/ alle möglichste Ehre zu erweisen/ unter welcher auch die beliebtste war/ die Gesellschafft seiner Schwester Crescentia/ einer so schönen und holdseligen Jungfrauen/ daß Guibert den ersten Anblick eine gute Neigung gegen sie fasste/ und nun mit seinen Augen sehen musste/ das verdiente Lob/ welches ihr zuvor das flüchtige Gerücht zu Ohren gebracht hatte.

Kurtz zu sagen/ die Liebe hatte ihn ein paar Brillen aufgestecket/ dardurch er Crescentiam / für die übertrefflichste Schönheit in der gantzen Welte/ nicht satt-

ſattſam verwundern konte. Weil nun Odulf ſeinen Reichthum / und ſeine Freundſchafft rühmte / auch ſeine Schweſter bate / ihm mit Höflichkeit zu begegnen / erwieſe ſie ſich freundlicher / als der Orten Landsgebrauch mit ſich bringet / und dardurch wurde der Modeneſer mehr und mehr entzündet / ſich nur fürchtend / daß ſeine Eltern dieſe Creſcentiam / als ſchlecht begüttert / ihme nicht laſſen würden.

Dieſem nun zu begegnen / vermüſſiget Guibert ſeinen Freund Oduld / daß er mit ihm eine Spatzierreis nach Modena thun ſolte / und wolte er ihn auch ſeine Schweſter weiſen / welche auſſer der blühenden Jugẽd / ſo häßlich / daß ſie niemand ſchön nennen konte / als an den Gütern des Glückes / und wegen ſolcher / war ſie von vielen wol angeſehen.

Guiberts Meinung war / ſie wolten einen Schwägerlichen Tauſch treffen / und ſolte Odulf auf den Nutzen / wie er auf das Beluſten ſein Abſehen richten. Modeſte / beſagte Guiberts Schweſter / war willig ihren Bruder zu gefallen / Odulf

dulf zu heuraten/ und fande sie auch bey Odulf so angenehme Sitten/ daß sie ihm günstig zu seyn/ Ursach hatte. Die Eltern aber sagten zu beeden Heuraten/ ein starkes Nein/ und sonder sie/ die allen Verlag schaffen solten/ war nichts zu handlen/ und zu schliessen.

Die Ursache war eines theils/ daß Odulf nicht reich genug (nach diesem „ Schuh werden die meinsten Heuraten „ abgemessen/) anders theils/ daß sie halb und halb Bernardin/ einem Bologneser versprochen war/ und ermangelte diese Handlung an den endlichen Schluß/ der bey nechster Zusammenkunfft der Freunde/ erfolgen solte; deßwegen auch Modesta mit der Sprach zu rucke hielte/ und sich auf ihrer Eltern gewaltsamen Willen bezoge. Was Raht?

Guibert und Odulf/ wollen mit ihren Vorhaben durchdrucken/ und die obhandenwesende Handlung verhindern/ indem sie halb mit Willen/ halb mit Gewalt/ Modestam entführen lassen/ und wurde sie also von Guibert nach Urbino gebracht/

und eben zu selber Zeit/ liesse sich Guibert mit Crescentia auch trauen/ der Hofnung/ die Eltern werden zu geschehenen Sachē/ das beste reden müssen / und sich wieder versöhnen lassen / weil sie sonsten keine Kinder/ als diese beede hatten.

So bald die Eltern und Bernardin dieser Zeitung einträchtig worden/ eilte der vermeinte Hochzeiter nach Hofe/ thut dem Hertzogen von Urbino/ einen unterthänigen Fußfall/ und begehret Gerechtigkeit. Mit ihm kame auch des Guiberts Vater/ und bate/ daß der Hertzog die Ehe seines Sohnes/ für nichtig/ und unbindig erklären solte/ weil sie ohne seinen Willen beschehen ꝛc.

Der Hertzog wolte ihnen nicht zu entgegen seyn/ und lässet Odulf in das Gefängniß setzen; nachgehender Zeit/ wurde ihm das Haubt für die Füsse geleget/ als einem Jungfraurauber und Menschen Dieb/ der mit seinem Tod/ andern zu einem Beyspiel dienen solte/ und damit er ja nit Gnade erlangen möchte/ versprache Bernardin/ Modestam/ als seine hinter-

ter-

terlassne Wittib zu henraten. So bald aber Odulf todt/ und Bernardin sich an ihn durch den Henker gerächnet/ nahme er sein Versprechen zu rucke/ und reiste wieder nach Bologna; hinterlassend Modestam in ihrem einsamen Wittibstande.

Die Crescentia entschuldigte sich/ daß sie/ als eine unverständige Weibsperson/ zu der Verehligung mit Guibert/ zu willigen beredet worden/ und hat er sich eine Zeit seiner Eltern Zorn entziehen müssen/ biß er selben durch Mittelspersonen besänfftiget/ daß sie in solche Ehe gewilliget/ und nicht wenig zu spat bereuet/ daß sie ihren Bruder umb das Leben bringen lassen/ indem er ihre Tochter zu viel geliebet/ und hätte man sie füglich fragen können/ wie jener: **Wann ihr das denen thut/ die eure Kinder lieben/ was thut ihr dann denen/ welche sie hassen?** Ein solches Ende gewinnen die verderblichen/ und unbedachten Begierden/ welche so wol bey den Kindern und alten Leuten/ schwerlich beschrencket werden/ daß/

nach Salomons Meinung/ der/ so seines Muhtes ein Herr ist/ für stärker zu halten/ als der Städte gewinnet.

(CLXXIII.)

Die unglückliche Unbeständigkeit.

„ DEm Menschen ist nichts verdrießlicher/ als wann er in einem zweiffelhafften Stande schweben sol/ und gezwungen ist/ das ärgste vielmehr zu fürchten/ als das Gute zuhoffen: daher dann nicht wenig sind/ die lieber das Unglück haben/ als schmertzlichst erwarten wollen/ und ist unter den Strafzeichen vor dem jüngsten Gerichtstage/ daß dem Menschen sol bang seyn/ für Furcht/ und wartung der Dinge/ die da kommen sollen. Betrachtet man aber alles Weltwesen/ so findet sich in demselben eine geschwinde/ schwindlende und schwindende Unbestän-

beständigkeit/ welche nicht nur die „
hinfallende Geschöpfe/ sondern des „
Menschen willen absonderlich belan- „
get/ daß auch die Rechte zulassen/ den „
letzten Willen/ und die Testament/ biß „
zu der letzten Todesstunde/ mit einem „
noch letzern Willen zu verändern/ und „
nach belieben einzurichten. „

Daß auch sonderlich in Liebessachen/ der kleine Bogenschütz Flügel führe/ und wie ein Kind/ gantz unbeständig herum flattere/ lehret die erbärmliche Geschicht/ von Alban/ der nach zweyen Zwecken zugleich schiessen wollen/ und keinen getroffen/ wie in nachgehender Geschichte/ mit mehr Umbständen erzehlet werden sol.

Benannter Alban/ war von Angiers in Franckreich bürtig/ der bediente Edeltraud/ eine Jungfrau in besagter Stadt/ verdiente auch so viel Gegengunst/ daß sich ihr Verlangen beederseits erwiederte/ und die Belohnung in den vergnügten Ehestand erwarteten.

Die Eltern wolten die Sache zu bedacht ziehen/ und gaben endlich eine Ant-

wort/ die vielweniger zusagte/ als absagte/ ihn mit vielen Ursachen zu der Gedult verweisend/ daß Alban sich nichts gewisses versicheren konte/ und seine Traurigke t zu erleichtern/eine kleine Spatzierreis angetretten/ damit er der Edeltraud vergessen solte/weil er ihrer Gegenwart nicht völlig geniessen mochte: massen man sagt/
„ daß die Erde zwischen den Verliebten/
„ an statt eines Heilpflasters diene/ und
„ daß die Gestorbnen und Abwesenden/
„ aus den Augen/und aus dem Sinne/
„ (nach der Spanier Sprichwort) kei-
„ ne Freunde zu haben pflegen.

Indem er nun besagter massen/der Kohlen zu entgehen vermeinet/ fället er in die Flamme/ und ergiebet sich der Silveria/ einer Jungfrauen/ welche der Edeltraude an Schönheit gleich/ ihr aber an Verstand/ weit überlegen war/ daß also bey ihr ein schöner Geist/ in einen noch schönern Palast wohnte/ welcher diesen Gast/ mit gewaltsamer Freundlichkeit eingeladen.

Die Zeitung von dem unbeständigen

Alban/

Alban/ kame der Edeltraud unverzögert zu Ohren/ welche entschlossen war/ Alban/ oder keinen Mann zu haben/ und solches betheurte sie auch eidlich gegen ihre Eltern; weil sie nun vermeinte/ daß die Silveria ihren Liebsten darvon bringen würde/ ist sie in eine tödliche Schwachheit und Traurigkeit gefallen/ daß sie auch die Aertzte verlassen hatten.

Indem nun die Eltern befürchtet/ sie möchten ihre einige Tochter verlieren/ haben sie ihr versprochen/ daß sie in ihre Verheuratung mit Alban/ willigen wolten/ und ob sie wol solche Artzney/ als zu spat überreicht hielte/ so unterliessen sie doch nicht Alban zu bitten/ daß er eiligst kommen/ und ihre Tochter mit seiner Gegenwart/ wieder gesund machen solte/ versprachen ihm benebens/ was sie ihm zuvor unterschiedlich abgeschlagen hatten.

So bald Alban/ Edeltraud zu Gesicht gebracht/ hat er die alte Liebe wieder angefeuret/ und ohne Urlaub sich von der Silveria/ zu der kranken Edeltraud gewendet/ welche die Seele fast auf der Zungen

sitzen hatte. Er erneurte seine vormals gethane Liebsgelübde/ und versprache ihr alle Treue und Liebe/ wann sie wieder genesen würde/ und solches alles mit solchen Eifer/ daß niemand daran zu zweiffeln Ursach hatte: Sie antwortete/ daß es zu spat/ und daß er besser gethan hätte/ wann er bey der Silveria beharret were/ und sich nicht wieder zu einer todten gewendet. Niemand wusste/ was sie dardurch verstanden haben wolte/ wie nachgehender Zeit/ solche ausgeleget worden.

Nachdem sie aber wieder zu ihrer Gesundheit gelanget/ wiewol sehr langsam/ eröffnete sie ihr Gelübd/ daß sie in wärender Kranckheit gethan/ nemlich/ daß sie die überige Zeit ihres Lebens/ wann GOtt ihr solches fristen werde/ in einem Kloster zubringen wolle.

Als Alban solchen Entschluß vernommen/ hat er sich wieder zu der Silveria wenden wollen/ sie aber vermeinte/ daß sie von ihm verlassen were/ und hatte ihr inzwischen einen andern Freyer ausgelesen/ nemlich Ferreol/ einen tapfern Jüngling/

ling/ der sie auch bereit zu Kirchen und Strassen geführet hatte.

So gar eitel ist der Menschen Hoff- „
nung/ wann sie nach dem Schatten „
(was ist aber Weiber Liebe anderst/ als „
ein Schatten) greiffen/ und were noch „
der Spott hingegangen/ welcher die „
Belohnung der Unbeständigen ist/ „
wann nicht auch ein grösseres Unheil/ „
aus dieser Begebenheit erfolget were. „

Es fügte sich/ daß Alban und Ferreol sich in einer Gesellschafft fanden/ und unter andern vexierte ihn Ferreol/ daß Alban nach zweyen Haasen gejaget/ und keinen gefangen rc. Diesen empfindlichen Schertz mochte Alban keines weges verschmertzen/ sondern forderte ihn für die Klingen/ da er seine Sache/ sein Leben/ uñ vielleicht auch die Seele/ verlohrē/ und den Geist aufgeben müssen. Ein Schertz- „
wort/ das mit der Warheit kützelt/ ist „
sehr gefährlich/ und hinterlässt ein „
schmertzliches Ange- „
denken.

(CLXXIV.)

Die drey Buler.

„ DEr Menschen Gedanken wer-
„ den von einer überirrdischen Ge-
„ walt geführet und regieret. Sind
„ solche Gott gefällig/ so kommen sie von
„ dem guten Geist/ der die Kinder Got-
„ tes treibet/ und in alle warheit leitet:
„ Sind sie aber böß/ und gereichen an-
„ dern zu Schaden/ so kommen sie von
„ dem bösen Geist/ und deßwegen wer-
„ den vielleicht die Frommen/ GOttes
„ Kinder genennet/ weil sie den Wil-
„ len thun ihres Vaters/ in dem Him-
„ mel; die Ruglosen aber werden Be-
„ lias Kinder geheissen/ weil sie ihrem
„ Vater dem Teuffel folgen/ und zu an-
„ drer/ und ihren eignen Schaden an-
„ getrieben werden/ wie von beeden fol-
„ gen sol.

Irenio/ Rumold und Quilian/ drei vornehme Edelleute/ welche zugleich ihre Neigung geworffen/ auf Amelbergam/ eine

eine Tochter/eines berümten Edelmanns/ genannt Hermagor / wohnend an den Schiffreichen Loirestrom/und waren noch etliche andre/die ihre Dienste an so hohem Orte nicht antragen dorfften.

Irenio war unter diesen dreyen/ der ansehlichste/von Geburt und Person/sein Vermögen aber bestande mehr in dem Schein/ als in dem seyn/ mehr in den Worten/ als in dem Werke/ und hatte viel rechthängige Sachen/ deren Ausgang zwischen Furcht und Hoffnung schwebete.

Rudolf war ein bösser und frecher Mensch/der alles mit dem Degen aus- „ fechten wolte/ und sein Sinn gleichte „ seinen Sitten/ wie etwann der Zeiger „ aussen an der Schlaguhre/ den Lauff „ der inwendigen Räder weiset. „

Quilian machte nicht so viel Geschrey/ und war mit weniger Eitelkeit behafftet/ und wusste sein Vorhaben/ mit Bescheidenheit und Verstand zu geleiten/ daß er also zu glücklichem Ende gelanget.

So bald die andren zween vermerken/

daß Quiltan mehr begünstiget / als sie / welchen sie doch für eine verächtliche Person hielten / entbranten sie mit Eifer gegen ihn. Kein andres Mittel / solches zu verhindern / war in ihren Handen / als der Gewalt / und erkaufft Irenio durch Beschenkung / der Amelberg Kammerdienerin Paulam / daß sie ihm ihre Jungfrau verkundschafften / und samt ihr sol entführen helffen / so wolle er sie über das gegebne Geld / ehrlich aussteuren / und ihr zu einer gutē Heurat beförderlich seyn.

Als dieses Werkstellig gemachet werden solte / verräht es des Irenio Diener / Rumold / der sich mit solchem Gewalt dargegen setzet / daß er Irenio die Beute abnimmet / und ihn mit Schanden zu rucke weichen machet / weil er übermannet / uñ kein Mittel sich zu vertheidigē sahe.

Rumold gedachte nun diesen Obsieg zu benutzen / und entkame in ein Haus seiner Befreunden / in welchen man keine Gegenwehr thun konte.

Irenio rasete / daß er in den Busch geschlagen / und Rumold den Vogel gefan-

fangen/ folget deßwegen von ferne/ und stellet sich gegen die Bauren/ in den nechst angelegnen Dörffern/ als ob er Profos were/ und liesse in Namen des Königs/ Sturm schlagen/ und brachte hierdurch den Ausschluß zu wegen/ und überfället Rumold in besagtem Hause/ daß er/ aus Furcht/ sich in die Flucht giebet/ und den erhaltenen Raub seinem Gegner hinterlässet.

Als nun Irenio wieder Meister in dem Feld/ und gewonnen/ was er verlohren hatte/ führet er die Amelberg mit sich auf ein festes Schloß/ uñ bemühet sich sehr/ sie zu bereden/ daß sie seiner Huld haben/ und ihn heuraten solte. Sie vertheidiget sich mit bitten/ und bitteren Thränen/ flehend/ er solte die Bescheidenheit dem Gewalt vorziehen/ und ihrer Eltern Einwilligung erlangen/ so wolte sie alsdann seinem Willen nicht widerstreben.

Indem sie nun etliche Tage/ besagter massen/ in Verhafft ist/ lässet Irenio durch Mittelpersonen/ mit Hermoger Frieden handlen/ und suchte/ daß er ihm

 seine

seine Tochter zu einem Weibe lassen wolte/ weil er sie genommen/ und sie ihm niemand wieder so leicht werde abnehmen können.

Diese Handlung beruhte auf dem Beschluß/ als Paula/ aus Reue/ oder ihren Fehler zu ersetzen/ einen anderen Possen spielete. Amelberg war nicht so hart gefangen/ daß man sie nicht in dem Schloß/ und desselben Garten hätte spatzieren lassen/ und Paula war ohne Aufsicht frey gelassen/ welche Bauren Kleider zu wegen bringet/ die Amelberg und sie/ bey Nachts ankleidet/ und beede durch den Thiergarten entkommen/ fliehende zu Herlo/ einen Edelmann/ mit welchen Irenio in der Nachbarschafft/ Todfeindschafft hatte; bittend/ sie in seinen Schutz zu nehmen.

Als solches Irenio erfahren/ hat er alsobald/ Herlum seinen Nachbaren/ für die Klinge fordern lassen/ daß er seinen Entlauffenen/ Unterschleiff gegeben/ welcher aber von den Königlichen Stadthalter der Orten/ verhindert/ nicht erschie-

nen ist: Irenio aber/ wurde durch ein schimpfflisches Fedebrieflein/ von Rumold (der dem Namen nach/ dem Ruhm-oder Rumorhold war) ausgefordert/ und für einen Henkersknecht gescholten/ in dem er sich entblödet/ als ein Profos/ nach ihm zu greiffen/ und müsste die Sache mit der Klingen ausgetragen werden/ dergestalt/ daß Irenio/ auf dem Platz bliebe/ und also seine Gewalt vergolten wurde.

Rumold musste wegen dieses Ableibs flüchtig gehen/ und seine Sicherheit ausser Frankreich suchen/ wol wissend/ daß das scharffe Gebote wieder dergleichen Verbrecher/ auch ihn mit angedrauter Bestraffung belangen/ und nicht verschonen würde/ wegen seines gewesnen Gegners hohen Ansehens bey Hofe.

Ruilian sahe nun seine Seitenbuler in der Flucht/ durch ihr eignes Schwert verzehret/ und alle Hinterung aus dem Weg geraumet/ welche ihm den Zutrit zu Amelberg verlegen könten/ und dankte Gott/ daß er sie für solchem ungeheuren Sündenwundern (wie dorten die An- „

dro-

„ dromedam von den Meerwundern)
„ gerettet und erlöset hatte.

„ Amelberge Vater wuste/ daß man
„ die zeitigen Früchte nicht zu lang auf-
„ behalten solte/ und ware froh/ daß er
seine Tochter einem verständigen Man-
ne geben konte/ sie von so gefährlicher An-
werbung zu sichern/ und in Ruhe zu se-
tzen/ sagte sie also Quilian/ ohne verzöge-
rung zu/ weil er sahe/ daß Amel-
berg zu diesen mehr Neigung truge/
als zu den andern beeden/ und gleichet die
Geschichte der Fabel/ von den zweyen
Hunden/ die sich umb ein Bein gebissen/
in dem der dritte darzu gekommen/ und es
darvon getragen.

„ Unser Erlöser preiset die Friedfer-
„ tigen seelig/ und verspricht ihnen den
„ Segen der frommen Kinder/ daß sie
„ das Erdreich besitzen sollen/ ja ihnen
„ müssen alle Dinge zum besten dienen/
„ weil sie Gott lieben/und in seinen
„ Wegen wandeln.

Die

(CLXXV.)

Die Winkel-Ehe.

ES lehren uns die Bildnisse der Syrenen/ die rechte Eigenschafft der fleischlichen Wollust. So besagte Wasserfräulein/ werden gemahlet mit schönen Angesichtern/ langabhangenden krausen Haaren/ und wird ihnen eine liebliche und holdselige Stimme zugeschrieben: Ihre untre Leibsgestalt aber/ gleichet einem abscheulichen Fischschwantz/ deßwegen jener wol gesagt/ man sol die Wollust nicht nur unter dem Angesicht/ sondern ruckwarts anschauen/ so werde sich finden/ daß ein frölicher Anfang sich in Traurigkeit endige/ welches nicht nur von dem Beyschlaff absonderlich (weil die Geister geschwächet/ gemindert/ und alle Kräfften ermüdet werden/) sondern von aller unziemlicher vermischung ins gemein kan verstandẽ werden. Wer sich von diesen Syrenen

betau-

„ betauben/ und der Vernunfft berau-
„ ben låsset/ wird es mit zu spater Reue/
„ und wol mit dem Leben bůssen můssen.

Protaisia eine Wittib Herrnstandes/ hielte sich bey einem Fůrstlichen Hofe/ in dem Ansehen/ welche ihre Geburt/ und verstorbnes Herrn/ Hoheit erforderte; es ermangleten ihr auch die Mittel nicht/ die Schönheit und der Reichthum/ ihren Glůckesstand zu beharren/ und durch ihre Kinder zu verewigen/ die auch an ihrem Ort grosse Hoffnung zu allen Tugenden von sich gaben/ daß ihr also (wie dort Seneca von sich saget/) ein mehrers nicht zu wůndschen/ als die
„ Beståndigkeit solcher zeitlichen Ver-
„ gnůgung/ und die Gnade Gottes/ oh-
„ ne welche solche nicht kan geprůfet
„ werden.

Wie aber schwer ist/ bey blůhenden Jahren/ in allem Uberfluß und Reichthum/ bescheidenlich zu verfahren; also erweckte erstgemelter Glůckesstand bey Protaisia/ solche Gedanken/ die nicht zulåssig sind/ als den verehlichten. Keine

anstån-

anständige/ uñ ihrer Hoheit gemässe Heurat/ konte sie ersehen/ und an den gantzen Hofe verhoffen; ein geringerer Mann/ war ihr zu versprechen/ die Keuschheit in die Harre/ unerträglich/ und zwischen diesen Abwegen/ wolte sie einen mittlern Pfad/ mit zufriedenheit ihrer Gelustens/ und ohne Nachtheil ihrer Ehre/ antretten.

Zu solchem Ende ersihet sie einen jungen Edelmann/ Silas genannt/ welchen sie zu ihr in das Haus nahme/ unter dem Schein/ sie wolte ihm eine von ihren Vertrauten und Befreunden Jungfrauen trauen lassen/ und diesen hatte sie gewehlet/ daß er ihr Ehemann/ jedoch allen unwissend/ seyn solte/ und solches Geheimniß zu bergen/ sich als ein Freyer der Lavinia anstellen musste.

Diese List wurde werckstellig gemachet/ und Lavinia/ als eine Hochzeiterin gehalten/ aber die Trauung beschahe heimlich/ mit Protaisia und Silas/ durch einen darzu erkaufften Priester/ und zu Nachte tauschten diese beede mit ihren Bette/ daß Lavinia auf der Frauen Lager/ sie aber bey

Silas

Silas in der Mägde Bette/ schlieffe. Dieses Werk der Finsterniß muste nach kurtzer Zeit an das Liecht kommen/ und die in Ungerechtigkeit enthaltne Warheit wieder befreyet werden/ und zwar durch die Protaisia selbsten; in dem sie dem Silas/ und der Lavinia befohlen/ sie solten/ als Eheleute/ freundlich mit einander reden/ die Hausgenossen/ so vielleichter zu betrügen/ und als sie diesen Befehl nachgelebt/ hat sie mit ihr geeifert/ und gewähnt/ daß sie aus dem Schertz/ Ernst machten.

In dieser Eifersucht/ jagte sie die Laviniam aus dem Hause/ damit Silas von ihr geschieden/ und ihr allein verbleiben solte: Wie konte diese beleidigte anderst thun/ als sich an ihrer gewesnen Frauen rächen/ und zwar mit Eröffnung der Warheit/ darüber Protaisa ihren guten Namen bey Hofe verlohren/ von jedermann verachtet und verspottet/ so gar/ daß sie gezwungen worden/ der Schande zu entfliehen/ und sich auf eines von ihres Herrn hinterlassnen Landgütern zu ent-

wei-

weichen/ da sie ihr Leben mit ihrem Medor muste zubringen.

Also ist schwer zu Ehren zu kommen/ „ noch schwerer sich in Ehren zu handha- „ ben/ und am allerschwersten/ die ein- „ mals verlohrne Ehre wieder zu erlangẽ. „ Der keine Ehre hat/ kan keinem andern/ so lang die Laster sich nicht mit der Tugenden Nahmen verlarven / Ehre zu bringen.

CLXXVI.

Die drey Brüder.

Alle Laster suchen sich wegen ihrer „ Ungestalt und Häßlichkeit (von „ dem Haß also genennet) zu verber- „ gen/ ausgenommen der Stoltz/ oder „ die hochfahrende Hofart/ welche Gott „ und dem Menschen ein Greuel ist/ al- „ so daß man keinen Stoltzling wird fin- „ den/ der nicht mehr Feinde und falsche „ Freude habe/ als rechtschaffne Freun- „ de. Ein solcher einbilder/ verachtet „ alle neben sich/ er ist der klugste/ der „ schön-

„ schönste/der beredste/und weil er/nach
„ seinem Wahn alles weiß/so verachtet er
„ die andern/ welche gegen ihm nichts
„ wissen/ und Ehre einlegen können.

Ein solcher aufgebrüster Thor (dañ Stultus und Stoltz/ wächst auf einem Holtz) war German/ welcher benebens noch zweyen Brüdern/ ein Wais hinterlassen war/ nach seiner Eltern frühzeitigem Tod. Der ältste unter seinen Brüdern/ war blind/ von Jugend auf/ und hatte sein Gesicht durch die Kinderblattern verlohren. Der andre war Taub und Stumm. German aber/ der Jüngste/ war unmangelhafft / gesund / frisch und frey/ und gewohnte seine elende Brüder von Jugend auf zu verachten/ und so vielmehr sich über sie zu erheben/ weil der Vater ihn zum Erben seiner Verlassenschafft eingesetzet/ sie aber mit geringen Geschäfften hinweg gerichtet hatte.

In ihren minderjährigen Alter/ waren diese drey unter der Versorgung ihres Vettern Gerricks/ welcher ihres Vaters Bruder war/ und sie mit Väterlicher Treue und Liebe auferzoge. Wie nun

die Natur einen Mangel mit andren Gaben zu ersetzen pfleget/ als war der Blinde Danat/ sehr geneigt zu allen Wissenschafften/ hatte sehr angenehme Sitten/ und hielte sich bescheidenlich und vernünfftig. Vincent beklagte seine Taubheit mit geberden/ die ihn die natürliche Deutkunst lehrten/ und den Mangel der Sprache erstatteten.

German der jüngste/ mißbrauchte seines Verstandes/ seiner Gesundheit und Glückes Gütter/ welches alles ihm zu bemittlung der Sünden und Laster dienten/ daß er sich seines Vormundes Zucht entbrechen/ und nach eitlem Mutwillen leben wolte/ wie er dann auch gethan/ und sich in dem siebenzehenden Jahre (in welchem die aller hastigsten/ selten zum Ehestand schreiten) an eine geringe Schleppen gehenket/ die nicht wehrt/ daß sie ehrliche Leute der Ansprache hätten würdigen sollen.

Gerrick unterliesse nichts/ was ihn von dieser Ungebühr obzuhalten diente/ aber vergeblich/ daß er endlich Oberherrliche

Hand-

Handbietung erbitten/ und der Dirn verbieten liesse/ sich mit German in ehliche Handlung nicht einzulassē/ bey ernstlicher bestraffūg: Aber dieser Einhalt war nit genug dieses ausgerissne Pferd aufzuhalten/ sonder er fuhre fort/ und nahme die übel berührte Magd schlechtes Herkommens/ und noch schlechteres Vermögens.

Der Vormund Gerrick/ sahe den besorglichen Untergang seines Bruders Vermögens/ und fande dem ältsten auch eine feine ehrliche Heurat/ genannt Helena/ mit welcher er/ nach verflüssung eines Jahres ein Kind erzeugte/ da German in unfruchtbarer Ehe sasse. Diese Begebenheit verursachte ihn/ daß er/ in Namen Danats/ des ältsten eine Rechtfertigung anfängt/ German für einen Verschwender erklären machet/ der sich seines Väterlichen Testaments unfähig gemachet/ und bringet einen anherzlichen letzten Willen herfür/ nach welchem deß Donats Sohn/ und nicht German/ bey der Verlassenschafft gehandhabt/ und geschützet würde.

Also

Also wurde der stoltze Verschwånder/ wegen seines Ungehorsams bestraffet/ daß er seines ůbel angewendten Vermőgens entsetzet/ und Gerrick wieder zu Gnaden gehen musste. Daß also jener Philosophus recht gesagt: **Wann die Gőtter einen Menschen grosse Gůter geben/ und mit denselben nicht den Verstand/ sie rechtmåssig zu gebrauchen/ so håtte er mehr Ursach ihnen zu danken/ wann sie ihm solche nicht ertheilet håtten;** massen sie ihn mehr schaden/ als nutzen/ und gleich sind einem spitzigen Messer/ das ein Kind in der Hand hat. **Mein Sohn/ sagt Sirach/ wann du reich bist/ so gedenke/ daß du arm werden kanst.**

(CLXXVII.)

Der spat bereute Rahtschlag.

WAs dorten der Apostel von der Schwachheit des Leibes saget/ das ist sonderlich war/ von der Keuschheit des WeiberVolkes: Sie tragen

„ solchen Schatz in irdischen und ge-
„ brechlichen Gefäsen / welchen sie durch
„ Gewalt / Unverstand / und Unfürsich-
„ tigkeit / leichtlich verlieren können. Die Italiäner sagen / daß man die Weiber / wie die schönen Gemahle / zu hause behalten / oder ja nicht in den Lufft / als wol verdeckt / solle kommen lassen / wann sie nicht sollen Schaden nehmen.

Dieses hat erfahren Oliva / eine adeliche Jungfrau / in der Normandia / welche nicht weniger schön / als reich ware / und Freundschafft hielte mit einem jungen Edelmann / genannt Remackle. Die Liebe machte dieses ungleiche Paar / gleiches Sinnes / wiewol sie an den Glückes Gütern sehr ungleich waren: Man ver-
„ heuratet nicht Land und Einkunfften /
„ sondern die Hertzen / und die Perso-
„ nen / welche sich zusammen schickend /
„ eine Glückselige Ehe zu schliessen pfle-
„ gen.

Die Eltern folgten dem irrigen Gesetz / und nicht der natürlichen Vernunft / vermeinend / daß dieser Remackle ein viel

zu schlechter Gesell für ihre Tochter/ und wolten ihr mit Gewalt einen andern aufdringen/ dem sie auch wider ihre Einwilligung versprochen worden. Ein elender Zustand/ der gleichsam leibeignen „ Jungfrauen/ die wegen Geldes/ denen „ zu dienen überlassen werden/ welche sie „ für ihre Feinde halten. „

Oliva wolte dieser Knechtschafft nicht erwarten/ und besprache sich mit ihren Bulen/ diesen Nohtstand zu entfliehen/ wann er so viel Hertz/ als Liebe hätte/ sie zu entführen. Remackle bildete ihr für die Gefahr/ welche solcher Raub mit sich bringen/ oder vielmehr nach sich ziehen würde: in dem er endlich würde ergriffen/ und an dem Leben gestraffet werden/ oder sie würden als Frembdlinge/ in einem andern Gebiet ein elendes Leben führen/ und zu den Bettelstab/ als einer Freystatt/ die Zuflucht nehmen.

Damit er aber nicht gar für feig gehalten würde/ und Oliva alles Beystandes entnommen/ einem andern zu theil werden möchte/ thut er diesen Vorschlag:

Oliva solte sich in Mannskleidern/ an bestimmten Ort finden/ da wolte er ihrer warten/ und sie mit seinem Diener dahin geleiten lassen/ so werde man ihn nicht beschuldigen können/ daß er sie entführet/ sondern sie nur aufgenommen/ und geschirmet: Sie aber werde diesen abgedrungenen Fehler/ leichlich verantworten/ und als ein einiges Kind/ bey ihren Eltern/ in Gnaden kommen/ und ihrem vermeinten Hochzeiter entkommen könnẽ.

Ob sie nun der Haß gegen Nicol/ oder die Liebe gegen Remackle/ oder beedes bewogen/ stehet dahin: Sie entschleust solchen Raht/ werkstellig zu machen/ welchen sie beede zu spat bereut/ und beeder Verderben verursachet.

Remackle erwartet ihrer an bestimmten Ort vergeblich; dann nachdem sie Vergaud der Diener/ durch einen Wald geführet/ mit ihr geredet/ und gegen ihre Schönheit entbrand/ hat er ihr Schande zugemutet/ und ob sie wol nach möglichkeit wiederstanden/ hat er sie doch leichtlich überwältiget/ mit Stricken gebun-

bunden/ geschwächet/ und nach dem er seine viehische Begierden/abscheulich gesättiget/ hat er die Sünde zu verbergen/ sie ermordet/ und so gut er gemocht/ in die Erde verscharret/ und die Flucht genommen. Dieser Vigaud war ein Soldat/ und dergleichen bubenstücke/ nicht ungewohnt/ daß ihm also Remackle nicht zu trauen/ Ursach gehabt; und ob wol Oliva geschrien/ und umb Hülffe geruffen/ so hat sie doch niemand in der Einöde hören können.

Remackle kehrte zu rucke/ die Ursachen und Hinterung/ seiner Oliva Aussenbleibens zu vernehmen/ wurde aber so bald Handfest gemachet/ und in das Gefängniß geworffen/ da er bekante/ daß er ihr den Raht zu der Flucht gegeben/ auch ihrer an benannten Ort/ aber vergeblich/ gewartet: wo sie hingekommen/ könne er nicht anzeigen.

Weil ihm nun Oliva vater sehr verfolgte/ ist er zu den Tod verurtheilt worden/ wiewol er auch an der Marterbank/ ein mehrers nicht bekannt hatte.

Etliche Monat hernach/ wurde Vigaud eingezogen/ wegen andren Verbrechen/ der unter dem Galgen frey bekannt/ daß er Olivam gewalthätig geschändet/ und ermordet/ welche Bekantniß den Remackle für unschuldig erklärte/ ihm aber den Kopf nicht wieder auffsetzen konte.

Wo der Gelt-Teuffel die alten Leute regieret/ hat man einen traurigen Ausgang zu erwarten/ deßwegen auch der Apostel den Geitz eine **Abgötterey / die das Gelt mehr / als GOtt ehren / Abgöttisch** genennet.

(CLXXVIII.)

Mord und Ehebruch.

„ BIleams Raht wird von dem
„ Belial/ noch täglich zu der Kin-
„ der GOttes Verderben/ in das Werk
„ gerichtet/ und wie das erste Weib den
„ Menschen/ und alle seine und ihre
„ Nachkommen/ in zeitliches und ewiges
„ Elend gestürtzet/ so pflegen die Wei-
„ ber annoch die Männer in solche Ver-

suchun-

suchungen zu führen/ darinnen wenig „
bestehen/ und überwinden. Daß „
diesem also/ erweiset sonderlich das „
Wunderwerk der Weisheit/ der I- „
sraelitische König Salomo/ welchem „
sich Gott so gnädig geoffenbaret/ und „
über alle Menschen begabet: jedoch „
haben ihn die fremden Weiber bezau- „
bert/ und sein Hertz von Gott gewen- „
det/ dessen auch seine Nachkommen „
entgelten müssen. Wann sich nun „
das Hertz durch Unzucht von GOtt „
abkehret/ so ist es dem unflätigen Geist „
schon gewidmet/ der den Menschen/ „
von einer Sünde in die andre/ und „
endlich in seine ewige Mordgruben „
stürtzet / wie dessen ein schröckliches „
Exempel folgen sol. „

Heliant und Colomba/ lebten in Italien zu Volterra/ in einer friedfertigen/ und gleichgewilten Ehe/ daß die Sonne keine so glückliche Eheleute/ gleisam beschiene. Dieses Band/ welches bey andern/ mit Dörnern eingeflochten/ war bey ihnen mit lauter Rosen unterwunden/ und ver-

bunden. Wie aber kein Wolstand in dieser Welt/ beharrlichen Bestand zu haben pfleget/ also wurde auch dieser beeder Zufriedenheit nachgehends verstöret/ wie folgen sol.

Heliant hatte mit einem andern eine Fede/ und fügte sich/ daß er den Obsieg erhielte/ seinen Feind erwürgte/ und deßwegen in das nechst angrenzende Gebiet entfliehen musste/ sich für dem Bluträcher zu sichern/ und sein Leben zu retten/ der Hoffnung/ mit der Zeit Landshuldigung zu erlangen.

Seine Flucht war nach Genua gerichtet/ dahin auch seine Colomba eilte/ damit sie einen Antheil von seinem Unglück tragen/ und ihm solches erleichtern wolte/ massen sie auch seines Glückstandes zuvor theilhafftig gewesen/ wie vermeldet. Zu Genua nahme er sein Einkehr/ bey Palladas/ seinem Freunde/ der ihn sehr wol empfinge/ und sich des Vertrauens höchlich erfreute: Sonderlich liesse er ihm die Colombam mehr gefallen/ als er solte/ und erwünschte gegen sie absonderlich Gast-

frey

frey zu seyn/ auf unzulässige weise. Hinwieder verdoppelte sich das Unglück/ in dem Florentina/ des Palladas Weib/ mit gleichen Ehebrecherischen Augen/ den Helianto angesehen/ und suchten beede einander zu betrügen/ und die für dem Altar ehlich gegebne Treue/ würcklich zu vergessen. Der Unterscheid bestande in dem/ daß Palladas keine Gegenhuld bey Colomba/ wie Florentina bey Helianto finden konte/ und sich von der listigen Genuesiren verleiten liesse/ daß er diejenige/ welche er so brünstig geliebet/ aus den Augen setzte/ und wider Recht des Ehebetts und der Wirtschafft sträflich sündigte.

Colomba sahe/ daß sie schändlich verrahten war/ und konte doch ihrem Helianto so feind nicht seyn/ daß sie sich an ihn rächen/ und deß Palladas/ und des Palladas ehebrecherischen Anwerbung Gehör geben solte; sondern vermeinte/ der Sache besser zu helffen/ indem sie ihrem Gast bedeutet/ was zwischen ihrem Mann und Florentina unrechts geschehe/ wel-

ches er verständig zu unterkommen/ wissen würde.

Palladas erstaunte nicht ob dieser Zeitung/ sondern erfreute sich vielmehr darüber/ indem er diese doppelte Ehebrecher auf handhafter That zu ergreiffen/ und mit dem Tod zu bestraffen verhoffte/ nachmahls wolle er die Colombam freyen/ und würde also alle Hinterung seiner Liebe zu geniessen/ aus dem weg geraumet seyn.

Ganz andre Gedanken hatte Colomba/ indem sie sich beständig verachtet sahe/ und geriete darüber in Verzweiflung/ welches sie den Tod verlangen machte. Wie verfährt sie aber? Sie entlehnet einen Rock von der Florentina/ mit fürwand/ sie wolle einen darnach machen lassen/ leget denselbigen an/ und begegnet also dem Palladas/ als sie wuste/ daß er aufwartete/ seine Ehebrecherin zu überfallen. In dieser Verkleidung wird sie von Palladas durchstochen/ und in dem Geschrey des Todesschmertzens erkannt.

Helianto laufft in der eil zu/ und an statt der Entschuldigung/ die Palladas

einwenden wolte/ jagt er ihm den Degen durch die Riebe/ daß er/ als ein Mörder seines Weibes/ den Geist aufgeben muste.

Colomba überlebte dem Palladas noch eine Stunde/ und gewohne so viel Zeit/ daß sie an ihre Seele gedenken konte: erzehlend/ was die Ursache dieses gesuchten Todes gewesen. Nach diesen Mordthaten/ wolte Florentina haben/ Helianto solte sie zu Kirchen und Strassen führen/ das er zwar versprache/ von Tag zu Tage aber verzögerte/ daß sie endlich sich bey andern über seine Untreue klagte.

Dieses veranlaste Palladas Freunde zu wähnen/ daß die zween ungefehre Todesfälle nicht ohn Gefahr/ wissen und anstifften dieser Hausleute sich begeben haben müssten/ weil sie nun von ander weiter Verheuratung zu sprechen begunten/ und dieses war genug/ sie in Gefängniß zu bringen/ da sich dann der Ehebruch dieser beeden/ und Helianto zwo Mordthaten eröffnet/ und mussten sie auch/ wie ihre Thaten wehrt waren/ durch des Henkers Hand abgestraffet werden.

„ Also hat der Satan bey allen Sün-
„ den/ die Hand mit in dem Spiel/ und
„ wann der Frevler vermeint/ er habe
„ durch seine List gewonnen/ so verlieret
„ er die Seele. Ach ewig unwieder-
„ bringlicher Verlust! **Was kan der**
„ **Mensch geben/ daß er seine See-**
„ **le errette?**

(CLXXIX.)

Der glückselige Jungfrauen-Raub.

„ Gleich wie es mehr donnert und
„ blitzet/ als das Wetter einschlä-
„ get/ also erbarmet sich Gott vielmehr/
„ als daß er straffet: ja wann alle böse
„ Thaten gestraffet werden solten/
„ HErr/ wer würde bestehen? dann es
„ ist kein Mensch/ der nicht sündige:
„ Gott aber leitet durch seine Langmut/
„ zu gefälliger Busse/ und solche ist nicht
„ die geringste von den verborgnen Wol-
„ thaten Gottes/ daß aus einem Paul/
„ ein Saul/ und aus einem Verfolger/
ein-

ein Nachfolger Christi wird: massen „
es dem/ der sich bessert/ nicht schadet/ „
daß er böß gewesen ist/ wie in nachge- „
setzter Geschichte/dergleichen Beyspiel „
folgen sol.

Zu Genua verliebte sich Amianto in Porphiriam/ eine sehr schöne Jungfraue: doch konte er mit allen seinen höflichen Worten/ und beflissnen Diensten/ nichts nicht ausrichten/ weil ein andrer den Platz eingenommen/welcher zwar mit Amianto keines weges zu vergleichen war/ sondern weil er der erste/ sich bey ihr angegeben/so hatte er auch den Vorkauff/ und der andre wurde zu rucke gewiesen:
Gestalt der erste gefaste Wahn mäch- „
tig ist/ die Gemühter zu beherrschen/ „
und lässet sich langsam wieder ablegen. „

Also mochte Amianto seinen Mit- und Seitenbuler Cassandrin/ keines weges aus dem Sattel heben/ wie man zu reden pfleget/ zumahlen er bereit war/ mit der Eltern begünstigung/ den Preiß darvon zu bringen/ und ihm die Versprechung bereit gethan war/ daß er auf bestimmte

Zeit

Zeit/ Hochzeit machen solte ꝛc. Hierüber geriete Amianto in verzweiffelte Anschläge/ und nahme etliche von seinen Gefreunden zu hülffe/ erwischte Porfiriam/ und entflohe mit ihr zu Wasser/ in die Grafschafft Nizza/ da er ihr bittlich oberhalten wolte/ was sie zuvor so lange Zeit versaget.

Porfiria wusste den angedrauten Gewalt/ mit freundlichen Gegengewalt zu rucke zu halten/ und das harte Hertz mit ihren Thränen zu erweichen/ daß er die Ehre der Tugend/ welche in unterlassung des bösen bestehet/ die viehischen Lüste verzoge/ und ihr flehendliches Bitten/ gefolgigen Gehorsam laistete.

„ Ehre und Schönheit ist ein Diamant in Gold gefasset/ und hat die krafft/ daß sein Schein nimmermehr kan vertunkeln/ sondern muß allezeit mit Verwunderung angeschauet werden. Also wurde Porfiria wieder zu rucke begleitet/ sonder verletzung ihrer Ehre/ noch bezwingung ihres freyen Willens.

Ihr

Ihr Verlobter/ wolte dieser Warheit keinen Glauben zustellen/ sondern hielte für kein Kauffmannsgut/ das in seines Feindes Handen über Nacht bestanden/ und ob sie wol erbietig/ sie wolle sich durch die Matronen besichtigen lassen/ so kündigte er ihr doch den Kauff wieder auf/ und verursachte/ daß Amianto darzu gelanget/ als er sich solches am wenigsten versehen.

Porfiria/ und ihre Befreunde/ wolten sie nicht in den ungleichen Wahn sitzen lassen/ welcher ihr an allen Heuraten nachtheilig seyn würde/ erfreuten sich also/ daß sie ihre Neigung gäntzlich auf Amianto gerichtet/ welcher/ wegen seiner Person und Vermögen/ Cassaudrin weit vor zuziehen war. Er auch/ der Entführer/ nahme seinen angelassnen Raub mit höchster Vergnügung wieder an/ als eine Glückesgabe/ und wurde sein Verbrechen/ für ein Zeichen/ seiner übergrossen Liebe gehalten/ und zum besten ausgedeutet.

Man

Man sol zwar nicht Böses thun/ daß Gutes daraus erfolge/ wie der Apostel lehret; wann aber das Böse geschehen/ so ist das beste/ solches alsbald erkennen/ bereuen/ und darvon abzustehen; wann man aber darinnen fortfähret/ und nicht nur der Bedrauung/ sondern auch der Bestraffung erwarten wil; so ist die Reue mehrmals zu spat/ und erfolgt ein elendes End. Dieses ist Gleichnißweiß gebildet/ durch die drey Todten/ welche Christus auferwecket/ als 1. das Töchterlein Jairi/ welches erst in den Tod entschlaffen. 2. der Wittib zu Nain Sohn/ den man schon zu den Thor hinaus getragen. 3. den Lazarum/ welcher drey Tage schon in dem Grabe gelegen/ und bereit angefangen zu verwesen.

Wol denen Sündern/ die sich in dem Verbrechen/ alsbald ihres Unrechts erinnern/ und durch innerliches zuruffen Gottes/ aufstehen von der Sünde/ und in einem neuen Leben wandeln!

(CLXXX.)

Der widerrechtliche Befehl.

DJe ErdenGötter/ wie die Ober- „
herren uñ Fürsten/ in der Schrift „
genennet werden/ vergessen offt/ daß „
sie Menschen sind/ und erinnern sich „
nicht/ daß sie auch einen HErrn im „
Himmel haben. Sie werden in der Hoheit gebohren/ in der Heucheley erzogẽ/ mit der Unwarheit gelehret/ und ihre Bittwort sollen auch denen ein Befehl seyn/ welchen sie offt wenig zu gebieten haben. Diesem nach erheischen sie zuweilen einen blinden Gehorsam/ und ihre Augen/ ich wil sagen/ ihre Rähte setzen sie auf die Fußsolen/ wie Peretz solche Gleichniß führet; so gar/ daß sie derselben nicht gebrauchen/ zu den berahtschlagungen/ sondern ihre zuweilen unrechtmessiges Verfahren/ zu rechtfertigen/ und zu vertheidigen; in dem sie vermeinen/ sie geben die Gesetze/ und dörffen denselben nicht unterworffen seyn.

Almi-

Almiro/ also wollen wir einen Reichs-Fürsten nennen/ liesse Anderoch/ einen seiner Edelleute/ in das Gefängniß setzen/ weil er für ihn berüchtiget war/ daß er mit seinem Feinde/ sich in Briefwechsel eingelassen/ und seinen Fürstenthum/ zu grossen Nachtheil gehandelt habe. Bevor nun diese Anklage seiner Neider/ausfindig gemachet wurde/ verfähret er mit einem unbedachtsamen Urtheil/ und befiehlt dem Bannrichter/ er solle Anderoch in der Stille hinrichten/ und ihm geringe Zeit lassen/ sich mit GOtt zu versöhnen.

Posidippe/ dieser Bannrichter/ wusste seines Fürsten geschwinden Sinn/ und daß es ihn hernach zu reuen pflegte/ wann der erhitzte Grimm abgekühlet/ und der Verstand wieder geheitert würde: Entschlosse deßwegen/ diesem Befehl nicht nachzukommen/ weil bey dem Verzug weniger Verlust/ als bey Abkürtzung eines Menschen Leben/ das ihm niemand wieder geben kan. Zumahlen/ weil ihm Anderoch/ als ein ehrlicher Mann/ und

getreuer Diener/ seines Fürsten bekannt/ auf den dergleichen Verbrechen nicht zu bringen seyn würde.

Also verhoffte er ein andres Oberurtheil bey seinem nicht zornigen Fürsten/ welches das jenige/ so der Zornige gefället/ aufheben würde. Es fügte sich auch die Sache so glücklich/ daß in drey oder vier Tagen/ des gefangenen Anderochs Unschuld offenbar wurde/ und der Fürst geriete in eine schwere Traurigkeit/ und Reue/ weil er vermeinet/ daß durch seinen Befehl/ unschuldig Blut were vergossen worden.

Hier kommet Posidippe mit seinem wolgemeinten Verzug hervor/ und verwiese seinem Fürsten/ in was Unheil ihn sein Zorn/ und unbedachte übereilung stürtzen können/ und daß die Warheit in dem tieffen Bronnen Democriti verborgen/ mit der Zeit müsse heraus geschöpfet werden/ und erzehlet/ daß Anderoch noch in dem Leben/ und durch seine Fürsichtigkeit erhalten worden.

Der Fürst erfreute sich über dieser Zeitung/

tung/ und liesse den Gefangenen alsobald auf freyen Fuß stellen/ und bedeuten/ daß ihm Leid seye/ daß er seine Treue/ in so ungleichen Verdacht gezogen/ setzte ihn auch in seinen vorigen Dienst/ und ware alles vergessen/ als eine Sache/ die nie geschehen.

„ Ich weiß aber nicht/ wie Posidippe die güldne Warheit/ ohne gelinde
„ Baumwolle aufgetragen/ und wurde
er an des Gefangenen Stelle gesetzet/ und hat ihn wollen mit den Strang erwürgen lassen/ wann nicht Anderoch für ihn gebeten/ und sein Leben durch einen unterthänigen Fußfall/ erhalten hätte. Weil er aber dem Fürstl. Befehl nicht alsobald gebührlich nachgekommen/ hat ihn der Fürst seiner Dienste entsetzet/ und vom Hof verstossen.

Heist dieses nicht/ Böses mit Gutem belohnen/ und getreue Dienste mit Verachtung abstraffen? Daß also David recht gesagt/ und allen Hofleuten eine schöne Lehr gegeben/ sagend: **Verlasset euch nicht auf Fürsten/ dann sie**

sind

sind Menschen! welche ihren Sinn verwandlen/ und die Gnade/ in Ungnade verkehren können.

(CLXXXI.)

Das Ehren-Weib.

DIe Tugend beruhet in einem rei- „
nen und unbefleckten Gewissen: „
Solte man auch fälschlich darüber lei- „
den/ und beklaget werden/ so machet „
das Gewissen einen solchen Schluß: „
Wer nichts böses gethan hat/ dem kan „
nichts böses wiederfahren: Ich habe „
nichts böses gethan/ und dieses saget „
das Gewissen/ als ein Zeug; so kan „
mir nichts böses wiederfahren/ und al- „
so urtheilt das Gewissen/ als ein Rich- „
ter. Zuweilen erinnnert sich das Gewissen/ einer andern Missethat/ wie die Brüder Josephs/ die als Kundschaffter/ unschuldig angeklaget worden/ und bey sich sagten: **Dieses haben wir an unsern Bruder verdienet.**

Daß nun Gott den Unschuldigen/ auf

nicht

nicht bedachte weise helffen könne/ hat unter vielen auch erfahren Vinciana/ ein sehr ehrliches Weib/ Aicadre eines Rittermanns/ in Estremadura/ der äussersten Landschafft in Hispanien. Er lebte mit ihr etliche Jahre/ in Fried und Ruhe: fasste aber nachgehends einen eifersüchtigen Wahn/ ob solte sein Weib mit einem andern bulen/ welcher blaue Dunst/ die Gunst in Haß/ Zanck und Zwietracht verwandelte/ ob er wol solchen Wahn nicht bescheinigen konte.

„ Wie nun der falsche Wahn eine be-
„ trügliche Brillen auffsetzet/ dardurch
„ man alles grün gefärbet siehet: also wolte er sich nicht ferners erkundigen/ und mit der Straffe verfahren/ bevor die Anklage erwiesen worden.

An den vermeinten Ehebrecher/ den er ihm gantz unwissend in Verdacht gezogen/ mochte er sich füglich nicht rächen/ und liesse solches auf eine andre Zeit ausgestellet seyn; an seinem Weibe aber/ solte die Straffe ihren Anfang nehmen. Zu solchem Ende/ erkauffte er Gerard seinen

Knecht/

Knecht/ daß er unterwegs/ wann er mit seinem Weibe auf das Landgut reisen würde/ sie ermorden/ und seine Sicherheit alsdann andrer Orten suchen solte. Gerard verspricht solches zu thun/ und wurde ihm das Gelt/ für erst besagten Meuchelmord dargezehlt.

Als es nun darzu kame/ daß er den Streich vollbringen solte/ kommet diesem Gerard die Reue/ und gedenket das böse nicht zu vollbringen/ welches er Aicadre zu thun versprochen/ sondern erzehlet seiner Frauen/ in was Verdacht sie bey ihren Mann/ und was er ihm/ vermittelst einer Summa Geldes/ zusagen müssen/ ihn zu vergnügen; rahtend/ sie solte sich in Sicherheit begeben/ wie auch er thun/ und keinem so ungetreuen Herrn mehr dienen wolte.

Vinciana dankte dem getreuen Diener/ und verehret ihn/ nach ihren Vermögen/ mit einem Zehrpfennig/ entfliehet darauf zu Evergiso/ einen ihrer Befreunden/ in der nähe: dem klaget sie ihre Noht/ flehentlich bittend/ daß er ihre Unschuld

schirmen/ und für ihres Mannes Tyranney schützen wolle.

Dieser ihr Freund/ erweiset ihr Freundschafft/ und versperret sie in ein Zimmer/ daß sie niemand sehen/ noch hören konte/ ausgenommen eine vertraute Dienerin/ welche ihr zu essen brachte.

Nach wenig Tagen/ fragte Evergiso nach seiner Befreundin/ bey Aicadre/ mit vorwand andrer Angelegenheit. Aicadre sagte/ daß sie mit Gerard auf sein Landgut verraist/ und könne er nicht wissen/ wo sie beede hingekommen. Evergiso klaget ihn darauf an/ daß er sie hat lassen ermorden/ weil er mit ihr/ ohne Ursache geeifert/ und daß er darzu seinen Knecht Gerard gebrauchet/ erhält auch bey der Obrigkeit/ daß er in Verhafft gebracht wird.

In dieser Noht/ zwinget ihn sein Gewissen zu bekennen/ daß er seines Weibes Mörder/ und des Todes schuldig seye/ welche Bekantniß/ mit allen Umständen beglaubet/ das Urtheil über ihn gebracht/ dz er ihm selbsten gemachet/ und nur Gott

um

um verzeihung zu bitten/ und sich zu den Tod zu bereiten/ Zeit erlangte.

Indem er nun in des Henkers-Hand geliefert werden solte/ kame Vinciana mit Evergiso/ wieder an das Liecht/ welches viel sehr verwunderten/ und vermeinten daß Aicadre nun wieder frey gelassen werden würde: die Richter aber/ wolten ihr Urtheil vollnzogen haben/ weil es nicht an ihn ermangelt/ sondern an Gerard/ daß sie nicht hingerichtet/ und getödtet wordẽ.

Hier hat sich Vinciana als ein Ehrenweib erwiesen/ und für ihren Mann/ bey den Richtern so flehendlich gebeten/ daß sie die scharffste Gerechtigkeit/ zu keiner Ungerechtigkeit machen/ sondern diesem Aicadre Gnade erwiesen: und nach dem sie ihre Unschuld/ und die Nichtigkeit seines gefassten Verdachts/ sonnenklar beygebracht/ haben beede eine friedliche und glückselige Ehe mit einander besessen/ und ist also der Mann durch des Weibes Tugend; das Weib aber/ durch GOttes Schutz erhalten/ und geschirmet worden.

Aicadre hatte dem Tod unter die Augen

gesehen/ mit desselben Furcht sein bedachtes Unrecht gebüsset/ und ist von der jenigen bey dem Leben erhalten worden/ welcher er das Leben zu nehmen getrachtet/ daher er dann Ursach hatte/ sein Unrecht und eifersichtigen falschen Wahn/ darzu die Italiäner sehr geneigt sind/ zu bekennen/ und solche/ seines Weibes Treue/ mit ehlicher Liebe zu erwiedern/ und sich ihr würcklich zu verpflichten. Gleich wie seeliger ist zu geben/ als zu nehmen: also ist seeliger zu verzeihen/ als sich zu rächen; dardurch wir Menschen in Gottes Rachschwert fallen/ und ihm gleichsam solches aus den allmächtigen Handen winden wollen/ da er doch gesaget: **Mein ist die Rache. Seid Barmhertzig/ wie auch euer Vater Barmhertzig ist/ und vergebet von Hertzen/ ein jeder seinen Bruder seine Fehle/ so wird euch mein himmlischer Vater auch vergeben.**

Die

(CLXXXII.)

Die Kloster Furcht.

DAs Klosterleben were vielleicht „
nicht zu verwerffen / wenn nicht „
der Mißbrauch grösser were / als der „
rechtmässige / und GOtt gefällige Ge- „
brauch: Also / daß 1. darzu von Gott „
gewidmete Personen. 2. freywillig / „
ohne Zwang / und weltliches Absehen. „
3. mit beständiger Gottseligkeit darin- „
nen verharret würde: gestalt solche „
Gott ergebne fromme Hertzen gewesen Simeon / Hanna und andre / welche nicht von dem Tempel Gottes gekommen / Tag und Nacht / und auch nechst denselben ihre Kammern und Wohnungen gehabt. Daß man aber mit dem Klostergelübd / den Himmel verdienen / und ohne Neigung / und Beruff von den Eltern / oder aus Armut dahin verstossen wird / und mit weltlichen Gedanken / ein geistliches Leben führen wil (andrer Sünden / die darinnen fürgehen / zu geschweigen) das wird kein Verständiger recht sprechen /

 und

„ und kan ein jeder in seinem Stande/
„ ein Mönch in seinem Hause seyn/ in
„ seinem Kämmerlein beten/ und nach
„ seinem Beruff/ seinen Nechsten dienẽ.

Ormund ein Edler/ in der Normandia/ war mit vielen Kindern gesegnet/ oder nach seiner Meinung/ beschweret: sich solcher zu entladen/ wolte er die Außwürffling/ GOtt aufopfern und in das Kloster verstossen: nemlich Onofre/ seiner Shöne einen/ und Argentinam/ seine mittlere Tochter/ uneracht/ ob sie zu solchem einsamen Leben belieben trügen/ und von Gott darzu beruffen/ und gewidmet wären/ oder nicht.

Onofre trachtete auf alle wege/ sich solcher Gefängschafft/ die seinem freyen Sinn/ unerträgliche Fesselbande waren/
„ zu entziehen/ und vermeinte/ daß ein ei-
„ sernes Kleid / ich sage die Waffen/
„ leichter als eine Mönichskutten were.
Im Ende lage ihn der Vater hart an/ und druckte ihn/ daß er auszureissen gedachte/ und nur der Gelegenheit erwartete/ sich mit einen Zehrpfennig zu verse-

hen/

hen/ wol wissend/ daß mit leerer Hand nichts bedächtig anzufangen/ und nicht glücklich weit auszulangen. Damit ihm nun das grausame Thier/ welches man Elend nennet/ nicht begegnen möchte/ gebraucht er diese List/ als sein Vater begintе Geld zu zehlen/ und solches für sich auf dem Tische hatte/ da stecket er Feuer in den Schlot oder Schorstein/ daß ein jeder solches zu leschen zu laufft und inzwischen/ nimmet er so viel er fassen konte/ zu sich/ und setzet seinen Fuß weiter/ nicht willens/ bey seines Vaters Lebenszeiten/ wieder nach Hause zu kommen.

Sein nechster Weg war in Flandern/ da er sich für einen Soldaten unterhalten lassen/ und sich in Gold und Silber/ das er aus dem Feuer geholet/ bekleidete/ und seine Tapferkeit/ bey allen Gelegenheiten/ erwiese. Wie saur Ormund wegen seines Geltleins gesehen/ ist leichtlich zu erachten; doch tröstete er sich/ daß er ein Kind weniger hätte.

Nach diesem drange er auch Argantinam/ daß sie eine Nonne werden solte/ sie

aber wolte sich nicht darzu verstehen/ und ihrem Bruder nachfolgen/dessen Kleider sie bey Nachts anzoge/ und indem sie sich in die Freyheit schwingen wolte/nahme sie nicht wenig güldne Ketten/ Armbänder und Geschmeid mit sich/und entflohe darmit in Flandern/ ihren jüngeren Bruder zu suchen.

Weil sie nun das Hertz/ auch die Stärke nicht hatte/ die Waffen zu führen/ darvon sie auch die weibliche Zucht abhielte/ hatte sie das Glück/ daß sie bey einer Wittib Unterhalt bekommen/ da sie ihre Töchter in dem singen/und in der Music/welche man sie/ als eine künfftige Nonne lernen lassen/ unterrichten solte.

Edita/diese Wittib hatte einen Sohn/ und eine erwachsne Tochter/ die solte Polieno/ also liesse sich diese Argentina nennen/ unterrichten/ und beliebt der Diphila/ dieser ihr vermeinter Lehrmeister/ daß sie auch in des Ovidii letzen Buche/ bey ihm lernen wolte/ unwissend/ daß sie eine Weibsperson/ welcher der junge Hector anständiger seyn konte.

Als nun Diphila ihr Anliegen eröffnete/ liesse Argentina ihren Bruder in der nähe beruffen/ und gaben sich beede der Edita zu erkennen/ mit vermeldung der Ursache ihrer Flucht/ und dieser gleichte der Argentina in dem Angesicht/ daß Diphila ihre Liebesneigung nicht verwendete/ und schlossen also/ mit der Eltern einwilligung/ Onofro mit Dephila/ Hector mit Argentina/ eine sehr vergnügte/ und auf sonderliche wunderliche Art gefügte verehligung/ die Ormund nicht wieder trennen mochte/ und liesse ihnen auch nach seinen Tod/ ihren Antheil/ der Verlassenschafft/ weil er ohne Verabfassung eines letzten Willens plötzlich verstorben. Das entwendte muste er für eine Straffe halten/ daß er seine Kinder zu den Klosterleben nöhtigen wollen.

Hieher könte auch gezogen werden/ die Vermahnung des Apostels/ wann er sagt: **Ihr Väter / reitzet eure Kinder nicht zum Zorn/ daß sie nicht scheu werden/** und durch ihre Flucht/ und verzweiffelte Rahtschläge/ euch grosses Herzeleid verursachen.

(CLXXXIII.)

Die ungleichen Brüder.

" Plato wil/ daß man in einem wol-
" bestelltem Regiment/ sonderlich
" auch die Kinderzucht/ sol beobachten/
" und vergleichet die Knaben/ mit den
" Metallen/ deren etliche/ wie das Gold
" zu trefflichen Diensten und Aembtern/
" etliche wie das Silber zu der Zier/und
" erhaltung des gemeinen Wesens/ etli-
" che wie Kupfer und Zinn in das Haus-
" halten/ etliche wie das Bley und Ei-
" sen/ zu der Bauers Arbeit dienen. Wañ
" man nun das Eisen/an statt des Gol-
" des/oder das Silber/an statt des Kup-
" fers brauchen wil/ so wird man ver-
" gebliche Arbeit thun/ und siehet man
" bald/ was aus dem Knaben werden
" wil.

Ein Edelmann in Gasconien/ hatte zween Söhne/ Gaspar und Gommar/ und sein Bruder/ war mit einer reichen Abtey versehen/ darvon er ehrlich/ oder viel-

vielmehr in allen Wollusten leben konte. Nach dieses Abbts tod/ erhielte der Edelmann die Abbtey für seinen Sohn/ der damals das fünffzehende Jahr noch nicht erlanget/ und vielmehr etwas lernen solte/ bevor er andre lehren und vorstehen solte. Solcher gestalt bleiben die geistlichen Güter/ nicht nur bey ungeistlichen Personen/ sondern auch bey Kindern/ und gewissen Geschlechten/ ob gleich die Abbtey übel versehen/ wann nur der Abbt den Nutzen darvon ziehet/ da man solchen von den Ab (Abbe) das c d (cede) weisen solte/ wie jener artig gescherzet.

Gaspar hatte keine Mißneigung zu solchen Ehrenstande/ studierte fleissig/ war sanfftmütig und bescheidenlich: Weil aber der Vater sein Absehen auf den ältesten hatte/ seinen Namen und Geschlecht durch ihn zu vermehren/ und ihm seine Güter/ als den erstgebohrnen/ zu zueignen/ als stellet er an seine Stelle/ den jungen Gommar/ der gantz keinen Lust zu den Büchern truge/ und als er erwachsen/ wolte er lieber mit den Degen/ als mit der

Feder/ lieber mit Pistolen/ als mit Bůchern umbgehen/ und hatte den Nahmen des Ambtes/ und des Abbtes/ der sich mehr auf dem Pferde/ als in der Kirchen fande. Gaspar war in dem Alter/ daß er freyen solte/ er hatte aber keinen Lust darzu/ und håtte lieber seine Abbtey/ als ein Weib gehabt/ welche ihm Gommar auch gerne abgetretten/ wann es bey ihm gestanden/ und der Vater solchen Tausch nicht verhindert/ und unterkommen håtte. Also musste Gaspar sich seinen Eltern zu gehorsamen/ mit einer reichen Jungfrauen trauen lassen/ welche an den Gůtern des Verstandes/ und des Leibes/ sehr arm/ und armseelig war.

Diese Gehilffin seines Lebens/ war eine beharrliche hinterung seiner Ruhe/ und mißbrauchte des guten Gaspars Gelindigkeit/ geriete auch endlich in ein sůndliches/ und wollustiges Leben/ daß der gute Gaspar genohtsachet wurde/ sich von seiner Ehebrecherin/ scheiden zu lassen/ und damit er nicht einem jeden zu schimpflicher Nachrede veranlasste/ und seines

Haus-

Hauskreutzes vergessen möchte/ zoge er in den Krieg/ ob ihm zwar das můssige Soldaten Leben/ sehr zu wider ware.

Nachdem aber der Abbt den gefährlichen Schritt/ aus den schweren Staube der Schul/ in die leichte Freyheit gethan/ führte er nach seiner lůstrenden Jugend/ ein sehr ärgerliches Leben/ und war das ärgste/ daß er sich gar zu gemein machte/ mit einem Eheweib/ welcher Mann/ ihn auf der Missethat ergriffen/ und zwar nicht umb das Leben/ aber umb seine Abbtey brachte/ welche eines von dem lebendigsten Gefällen/ des gantzen Geschlechtes ware.

Nicht weniger Schand und Nachtheil hatte ihr des Gaspars Weib auf den Hals gezogen/ indem sie ihre vielfältige Buler/ an einander gehetzet/ zu eifern gereitzt/ daß einer derselben ergrimmet/ sie unbarmhertzig geprůgelt/ darůber sie kranck wordē/ und durchzufällige Schwachheit/ ohne Buß dahin gestorben.

Das Unglůck fůr Gaspar war/ daß dieses Weib nach seinem Brudern gestorben/

ben/dessen Abbtey er vielleicht in dem Wittibstand hätte erhalten/ und wieder zu seinen ersten Ehrendienst gelangen können: Dieses aber geschahe vielleicht deßwegen/ daß er ein besserer Mönich/ als Abbt werden solte/ und hegabe er sich in einen strengen Orden/ ob gleich sein Vater keine dienliche Mittel/ ihn davon abzuhalten/ unterliesse.

Also hat sich der unverständige/ eigensinnige/ und eigennutzige Vater/ durch seinen blinden Rahtschlag/ seiner Söhne und Erben beraubet/ daß nach seinem Tod/ seine Güter/ auf seine Vettern gefallen/ und seines Namens Gedächtniß vergessen worden. Gaspar aber antwortete/ als ihm solches zu Gemüht geführet wurde: **Ich lasse die Todten/ ihre Todten begraben!**

(CLXXXIV.)

Die Ehre der Redlichkeit.

„Die warhafftigen Ehrentitel sind/ „fromm und redlich seyn: From̃ gegen

gegen GOtt/ und redlich/ aufrichtig/ „
getreu und ehrlich/ gegen den Nech- „
sten gebarend/ und sonders zweiffel/ „
wird ehrlich von der Ehre/ wie red- „
lich von der Rede/ genennet/ wann „
man mit Mund und Hertzen zugleich „
redet/ ohne falsche und arge List. Die- „
se Titel sind grösser und löblicher/ als „
gnädig/ welches Gott allein zustehet/ „
dessen Gnade über alle Menschen Gna- „
de/ erhaben ist: Durchleuchtig/ „
welches auch von Gläsern/ und edlen „
Steinen gesagt wird: Edel und ge- „
streng/ das so wol denen/ von hoch- „
verdienten Eltern gebornen/ als mit „
eigenem Tugendruhm belobten/ gelin- „
den/ sittigen und verständigen Leuten „
geziemet. Erbar seyn/ ist so viel/ „
als offenbare Ehre haben/ und dieser „
Titel/ kommet gemeinen Leuten zu/ der „
doch nicht der geringste ist. Zu was „
Ende dieses angeführet worden/ und „
wie die Redlichkeit geehret werde/ sol „
nachgehende Geschichte ausfindig „
machen. „

Zween Plaisantiner Studenten/ kamen von Perugia/ der Päbstlichen hohen Schul. Sie waren noch nicht in den völligen Jahren/ sich zu verheuraten/ und zu Diensten befördert zu werden/ bemüssigten sich also/ wie diejenigen/ so nichts zu thun haben/ und ist das Bulen den Itaͤliänischen Studenten so gemein/ als den Teutschen/ das Zechen und Rausch trinken. Sich zu verehligen/ war ihnen nicht
„ gelegen/ weil bald ein Weib genom-
„ men/ langsam aber darvon gekommen/
„ und solche Eheband niemand/ als der
„ Tod auflösen kan.

Possidi ein schöner/ höflicher und kluger Jüngling/ wurde von zweyen Jungfrauen geliebet/ und bemüheten sich diese zwo/ in die wette/ welche unter ihnen diesen Diener zu einen Herrn machen solte: Zu solchem Ende/ unterliessen sie keine Begünstigung/ welche ihrer Ehre geziemte/ sich wieder beliebt/ und angenehm zu machen. Er hergegen war gantz ungleich gegen sie gesinnet/ und truge gegen Lucillam eine geringe Zuneigung/ Ardeliam

liam aber liebte er mit Maß/ und weil sie befürchtete/ Lucilla/ dörffte ihr die Schuhe austretten/ wie man zu reden pfleget/ ergabe sie sich/ gegen einen Eheversprechen/ an ihren Possidi / und verhoffte ihn dardurch anzuhalten/ und sich seiner zu versichern.

Dieses aber schluge ihr zu grossen „ Nachtheil aus/ massen die Ehr behar- „ ret/ wann die Unehre verachtet und „ verlachet wird/ und erkaltete also des „ Possidi hitzige Begierde/ weil sie Lufft „ bekommen/ und vor der Zeit angefeuret „ worden: Massen dieses der Wollust Eigenschafft ist / daß sie nach unzulässiger Vollziehung einen Eckel mit sich bringet/ wie das Verlangen/ und die Hoffnung der Schönheit zu geniessen/ die brünstige Begierde vermehret.

Lucretio ergienge es gantz andrest/ dann nachdem er auf den unbeständigen Meer der Liebeslust/ hin und her geschwebet/ und unterschiedlich angelandet/ wolte er endlich bey einer/ Gislena genannt/ ankern/ konte aber keinen Grund finden/ (ich wil

sagen

sagen/ einiges Gunstzeichen) verspühren/ wiewol sie ihn liebte/ jedoch in beschränckter Zucht und Tugend/ die ihres gleichen Frauenzimmer löblich/und nohtwendig ist.

Auf eine Zeit/ als er sich erkühnte/ ihr unziemliche Liebe/ zu zumuten/ gabe sie ihm mit ernstlichen Geberden zu verstehen/ daß sie keine Dirne/ welche dergleichen Schandgeberden erdulden könne; doch mässigte sie ihren Zorn/ und verhoffte/ er solte sich künfftig höflicher/ und bescheidner erweisen. Dieses aber hat Lucretio bewogen/ daß er solche strenge Tugend verlassen/ und erzörnet/ sich von ihr ab/ und zu einer andern gewendet/ mehr Vergnügung zu finden.

Als er nun sahe/ daß sein vertrauter Freund Possidi/ seiner Ardelia ermüdet/ und der Gislena/ doch kein Gehör geben wolte/ räht er ihm/ er solte sich erweichen lassen/ und sich versichert halten/ daß dieses die ehrlichste Jungfrau/ in der gantzen Stadt/ und daß er bey ihr so willkommen seyn würde/ so unangenehm er Lucretio/ ihr gewesen. Possi-

Possidi hörte diese Lobrede mit verwunderung/ und weil er sie in seinen Augen viel schöner befande/ als Ardeliam/ wirbet und erwirbet er sie leichtlich bey ihren Befreunden. Wider solche Verheuratung/ setzet sich Ardelia/ krafft ihres vorgemelten ehlichen Versprechens/ und erfolgte das Urtheil/ daß Possidi schuldig/ und gehalten seyn solte/ Ardeliam zu Kirchen und Strassen zu führen/ und ihr ehlich beyzuwohnen: Er aber wolte diesen Richterlichen Ausspruch kein genügen thun/ sondern lieber das Land raumen/ als sich mit seinem Unflat beflecken.

Dieses war der Gislena ein grosser Trost/ daß sie mit keinen so wankelmütigen Mann begabet worden/ und nachdem ihre Freunde/ sie mit Lucretio vermählen wollen/ hat sie darein gewilliget/ und haben beede in einen ehrlichen und glückseligen Stand/ ihr Leben zugebracht/ indem Lucretio sich mit der Liebe seiner keuschen Gislena/ sich nicht ersättigen können.

Dieser zweyen Weibspersonen/ unterschiedne Begebenheit/ lehret/ daß viel sicherer

cherer ist/ sich unter den Fahnen der Tugend/ als unter des Lasters Pannier zu dienen/ daß bey beeden das End zu betrachten/ und nach demselben der Entschluß gefasset werden sol.

„ Der Ring/ welcher Gottes Ebenbild träget/ sol so wenig/ zu berührung eines unflätigen Kammergefässes gebraucht werden/ als dorten in der Geschichte/ und dieses ist/ was der Apostel vermahnet/ **daß ein jeder sein Gefäß sol rein behalten/ in Mässigkeit und Erbarkeit/ die Christen geziemet.**

(CLXXXV.)

Die unverschämte Wittib.

„ ES hat der Ehestand leibliche Anfechtungen/ so wol wegen des Kindergeberens/erziehens und Nahrungs-mittel. Es scheinet aber/ der Wittibstand seye nicht mindern Kreutz unterworffen/ indem über erstbesagtes geistliche Anfechtungen darzu schla-

schlagen/ und guter Raht und wolmö- „
gende That ermanglen kan! daß auch „
etliche vermeinen/ die Keuschheit in „
dem Wittibstand/ seye viel schwerer zu „
halten/ als in der Jungfrauen Stand/ „
und weiset auf solches der Apostel/ „
wann er saget/ daß die Wittiben/ welche in Wollusten leben/ lebendig tod sind.

Eine solche war Odda/ eine Wittib in der Picardia/ welche nach absterben ihres Mannes/ so viel Schönheit hatte daß sie vielen wolgefiele/ und den ärgsten und reichsten auswehlte/ dessen sie sich zu spat reuen liesse. Euticho/ war unter ihren Bulern der ansehlichste/ welcher/ wann er von der Natur/ mit dem/ was einen Mann machet/ were versehen gewesen/ so solte sie es so übel nicht getroffen haben: Bevor er aber sich mit ihr in Ehehandlung einliesse/ eröffnete er seinen Mangel/ und sagte ihr ungescheut/ daß er von Mutterleib/ zu den ehlichen Werk/ untüchtig geboren worden: wolte sie sich aber mit ihm/ als eine weibliche Schwester/

oder ein schwesterliches Weib trauen lassen/ so wolle er ihr alles/ was er habe/ nach seinem Tod verschaffen/ und darüber solle sie auch bey seinen Lebszeiten zu gebieten haben/ und wolle er sie so lieb und wehrt halten/ als seine leibliche Mutter.

Dieses Geltsüchtige Erbieten/ verblendete Oddam/ daß sie den Nutzen dem Lust vorziehet/ und den zu einem Manne nahme/ der kein Mann war. Nach kurtz verwichner Zeit/ erfolgte eine lange Reue/ so wol eines als andern theils. Die Odda gabe ihrem Hauswirt Ursach zu eifern/ und er verfuhre so ungestüm und und tyrannisch mit ihr / daß er sie verschlossen/ und keinen wolte geniessen lassen/ was er nicht benutzen konte: So gar eiferte er mit den Mucken/ wann sie nicht Weiblein waren/ und sich zu der Odda Wangen näherten.

Indem nun diese Gefangene/ von ihrem Unmann so übel gehalten wurde / musste sie vermittelst ihrer Freunde/ die Obrigkeit rechtliche Handbietung anflehen/ und ihres Mannes Unvermögen offen-

fenbaren/ bittend/ sie von solchem Ehegelübd zu entbinden; wie auch nach geführten Beweiß erfolget/ ob er wol eingewendet/ daß sie nicht betrogen worden/ indem sie seine Beschaffenheit gewust/ sich den Geitz betrügen lassen/ und mit ihm in den Ehestand/ nach den schrifftlich-verfassten Abrede/ getretten.

Nach dem sie nun frey/ und von Euticho glediget worden/ ist sie von dem Mangel/ in den Uberfluß/ und von dem Wasser/ in das Feuer gefallen/ und nach dem diese Wittib/ unter ihren Bulen/ einen Medor erwehlet/ der ein rechter Bias Schuler war/ und alles Vermögen (welches meinsten theils in Worten bestunde) mit sich truge.

Flandebert/ also nennte sich der Odda Mann/ war ein Spieler und Sauffer/ der ein Königreich/ wann er es gehabt/ hätte sollen arm machen/ zu geschweigen ein geringes Vermögen.

Nachdem er nun seines Weibes Gütlein/ an nasse und trockne Waar (an Wein und Würffel/ die zwey w.) gelegt/ hat er

sein

sein Weib (daß dritte w.) sitzen lassen/ und ist in den Krieg gezogen.

Odda war aus der Unlust/in die Wollust/ und aus der Wollust/ an den Bettelstab getrieben/ mit dem sie auf den Hospital zugewandert/ da sie vermutlich/ ihr Leben elendiglich geendiget.

Was dorten unser Erlöser von den Phariseern sagte/ das kan von diesen Euticho/ der Odda/ Flandebert/ und vielen Menschen auch gelten: Sie sind gedünichte Gräber/ die aussen anderst scheinen/ und inwendig gantz widerige Beschaffenheit haben.

„ Nicht nur die Wittibe/sonder auch die „ Sünder/ sind lebendig tod: lebendig „ dem Leibe nach/ todt und dem ewigen „ Tod/ der Seele nach/ ergeben.

(CLXXXVI.)

Die beständige Liebe.

„Die Tugend/ ist jener kluge Bau„meister/welcher sein Hauß auf den „Felsē bauet/ dz es noch der Wind der Anfech-

fechtung/ nach das Wasser der Nei- „
der/ nach das ungestüme Wetter der „
Feinde zu Grund reissen kan. Das „
Laster hingegen/ ist der thörichte „
Baumeister/ der seinen Palast auf den „
Sand bauet/ und nachgehender Zeit „
zu Schanden werden muß. Jene/ „
die Tugend überleget und überschla- „
get den Bau/ damit sie habe solchen „
hinaus zu führen: Diese/ das Laster „
gedenket nicht an das End/ und wird „
des Unverstandes nicht gewahr/ als „
wann die Reue nicht mehr statt findet. „

Dieses wird erwähnet/ wegen Chrisipp und Alienora/ wie zu Ende dieser Erzehlung erhellen sol. Erstbenañter Chrisipp ein Edelmann gebürtig/ unferne von dem Fluß Arar/ liebte Theolindam/ eine geringes Standes Jungfrau/ die mit Küniglicher Schönheit begabet war. Nachdem nun sein Vater/ welcher sonsten keinen Sohn hatte/ in dieser Heurat nicht willigen wolte/ schwure er sein Angesicht nicht zu sehen/ er lasse ihm dann/ die er liebte/

ohne

ohne welche ihm sein Leben/ ein täglicher Tod seye.

Der Vater beharrte auf seiner Meinung/ und darüber nimmet er seinen Weg/ zu den damals strittigen Fürsten/ welche des Paleologi Hinterlassenschafft/ mit den Waffen theilen wolten.

Nachdem solcher Krieg ein Loch gewonnen/ und durch des Pabstes Ausspruch / die Sache entschieden worden/ wolte doch Chrisipp nicht wieder nach Hause kehren/ sondern nahme seinen Weg nach Bolognia/ welche Stadt von dem guten Lande/ die Fette genennet wird. Von daraus gabe er/ vermittelst eines Freundes/ seinem Vater zu verstehen/ daß er gewillet die Mönichskutten / in dem Kloster S. Michael/ anzukleiden/ wann er nicht verstatten wolte/ daß er seine Theolindam freyte.

Nach verlauff eines Jahres/ sprenget er aus/ daß er nun den Orden angenommen/ zu erfahren; ob er ihn auch sein Mütterliches Erb vorenthalten würde? Der Vater hörte zwar diese Zeitung sehr

ungerne

ungerne/ doch wolte er sich nicht zu todt kümmern/ und vermeinte sich zu trösten/ mit einem jungen Weibe Alienora/ nicht zweifflend/ in seinem Alter noch Erben zu erzeugen.

Diese unzeitige Heurat diente nicht sein Leben zu verlängern/ indem er sechs Monat nach der Hochzeit (entweder/ weil seine Lebenstage verflossen / oder weil er mehr geliebet/ als einem Alten Mann verträglich) die allgemeine Schuld der Natur/ wider seinen Willen bezahlen muste.

Alienora wurde also in kurtzer Zeit reicher/ als sie verhoffen können/ und flogen nicht wenig Mucken umb solche volle Kuchen/ und nach wenig Monten/ heuratete sie einen Jüngling/ an welchem nichts leichter war/ als der Geltbeutel.

Chrisipp erlangte Nachrichtung von seines Vaters Tod/ und kame nach Hause/ da man seiner am wenigsten erwartete/ und nahme seiner Eltern Verlassenschafft in würcklichen Besitz. Die Stieffmutter nennte ihn einen entloffnen Möni-

chen; er aber erwiese mit glaubwürdigen Urkunden/ daß er sich zwar in dem Kloster aufgehalten / niemals aber die Kutten angezogen/ noch weniger mit einigem Gelübd verhafftet seye/ und Alienora wurde wegen solcher schmähreden an Geld bestraffet.

Nachdem nun Alienora von dem ihr vermeinten Haabe abstehen musste/ hat sie die Trauerkleider/ wegen ihres Mannes-Gut erst angezogen/ welches einem andern angestorben.

Chrisipp fuhre auch fort/ und verheuratete sich/ nach Veranlassung seiner beständigen Liebe/ mit der schönen Theolinda. Die freche Alienora hatte auch ihr Wittum verlohren/ weil sie mit der zweytẽ Heurat zu geschwind verfarẽ/ uñ dz Trauerjahr nicht ausgewartet/ und also bauete diese lasterhaffte Alienora ihr Glück auf den schroffen Sand/ daß nach kurtzer Zeit wieder zu grunde lage: Der Tugendliche Chrisipp aber/ erwartete der rechten Zeit/ und bauete auf den beständigen Felsen seiner Hoffnung/ die nach des Apostels Lobspruch/ nicht lässet zu schanden werden/ indem er hoffte/ da fast

nichts/ bey dem halßstarrigen Vater/ zu hoffen war.

(CLXXXVII.)

Die geliebte Danckbarkeit.

GLeich wie derjenige/ welcher eines Weibes mit Ehebrecherischen Augen begehret/ sich wider das sechste Gebot versündiget/ ob er gleich solche Sünde nicht würklich vollbracht/ weil es ihm nicht an dem Willen/ sondern an der Gelegenheit ermangelt: Also ist im Gegenstand der Vorsatz Gutes zu thun/ oder sich Dankbarlich zu erweisen/ bey Gott/ für das Werck selbsten geachtet; wie dorten die Wittib/ welche in ihrer Armut ein Scherpflein in den Gotteskasten gelegt/ welches von unsrem Erlöser höher gerühmet worden/ als der andern Reichen reiche und schezbare Gaben. Hieraus lässet sich eine widersinnige Meinung schliessen/ daß der/ so kein Almosen giebet (solches aber gerne geben wolte/ wann er es hätte) mehr giebet/ als der des Armen Hand mit grossen Vereh-

 run-

„ rungen (von seinem Uberfluß) zu fül-
„ len pfleget. Solcher gestallt kan ein
„ dankbarer Wille mehr seyn/ als dank-
„ bare Werke/ wie dessen ein Exempel
„ nachgehends zu lesen seyn wird.

Coriolan ein Sicilianer/ von Catane bürtig/ studierte auf der hohen Schul zu Palermo/ und wurde in den Hundstagen/ oder Ruhetagen der Musen/ Sinnes/ in die Insel Maltha überzusetzen/ solche Brustwehr der Christenheit/ mit ihren Rittern/ zu sehen/ von welchen er jederzeit/ viel sagen und rühmen hören. Wie aber die Gefährlichkeiten des Meeres mancherley/ nicht nur wegen des Ungestimms/ der Meerwunder und Winde/ sondern auch wegen der Seerauber/ bey denen man Haab und Gut/ das Leben/ oder die Freyheit verleurt/ als hätte Coriolan viel besser gethan/ er were zu Lande geblieben/ als daß er sich ausser Beruf und andringenden Nohtfall/ sich zwey Finger breit von dem Tod/ auf das Wasser begeben.

Er hatte kaum etliche Stunde auf der offenbaren See gesegelt/ da wird sein Jagt-

schifflein von den Corsaren angegriffen/ geplündert/ und alle Christen darauf in die Fessel der Dienstbarkeit geschlossen. Der Barbar/ welcher diese Beute gemachet/nennte sich Almansor/und war auch den Sicilianern und Neapolitanern/ als ein benannter Rauber/ gar wol bekannt. Die Gefangenen führte er mit sich nach Alger/ und lößte viel Geldes daraus/darunter auch Coriolan war/ der die ungewohnte Dienstbarkeit/ für den höchsten Stuffen alles menschlichen Unglücks hielte/ und die Gelegenheit verlangte/seinen Zustand an seine Eltern zu berichten/ wieder gelößt zu werden.

Es fügte sich zu dieses Gefangnen Glücke/ daß er einen Kauffmann von Palermo/ zu Alger antraffe/genannt Respico/ welcher des Wirthes Bruder/ bey dem Coriolan wohnte: dieser kennte Coriolans Geschlecht/ und wusste/ daß sein Vater ein reicher Mann zu Catana war/ uñ ihn bate Coriolan/er solte ihn doch loßkauffen/ und das Gelt/ so er der Orten bezahlen würde/ wolte er ihm doppelt wie-

der erlegen machen / so bald sie in der Christenheit würden anlangen.

Respico wuste ein merers auf solcher Reise nicht zu gewinnē / und handelt umb den Coriolan / erhandelt ihn auch letzlich gegen Auszahlung 1000 Kronen / weil er von andern Mitgefangnen Verkundschaft worden / daß er eines reichen Kaufherrn Sohn / und mehr zu bezahlen hätte / als 10 der gemeinen Knechte.

Also wurde Coriolan seiner Gefängschafft entschlagen / und gelangte mit Respico glücklich zu Catana an / verhoffend / aldar wol empfangen zu werden / nicht zweifflend / sein Vater werde das Lößgeld mit Freuden / bedingter massen / wieder erstatten. Höret aber / wie der Geitz / der natürlichen Liebe vergessen machen kan?

Der Vater erwiese sich so hart / als der Metall / und die Thränen seines Sohnes mochten sein Hertz nicht erweichen. Er wolte auch das ausgezahlte Lößgelt keines Weges erstatten / sondern gabe zur Antwort: Es were besser / Coriolan were in dem leibeignen Knechtesstand verblieben /

und

und mit seinem Schaden kluger worden/ als daß er so viel Geldes für einen Thoren geben solte. Zu deme hätte er auch wol durch List/ gleich andern entkommen können/ (unerachtet daß er darüber in der flucht hätte in die Eisen geworffen werdẽ/ und daran eines schmertzlichen Todes sterben können) dieser Schuld/ die er nun wol bezahlen möchte/ entüberiget zu seyn. Ein unchristlicher/ unbarmhertziger Rabenvater/ der seinen Sohn lieber in dem Gefängniß/ dem Grab der Lebendigen/ als das Gelt aus seinen Kästen/ wissen wollen. Was thut nun Coriolan/ als er bey seinen Eltern und Freunden kein Geld aufbringen konte/und benebens dem Schaden / auch die Schande haben musste?

Er kehrt wieder nach Palermo/ fället Respico/ seinem Erlöser und Wolthäter/ zu Füssen/ ihn bittend/ umb Gedult/ und wolte er aus tausend Beuteln Geld entlehnen/ ja sich selbsten verkauffen/ wann ihm alle Bezahlungsmittel manglen sol-

 ten/

ten/ seine Schuldigkeit/ und obliegende Danckbarkeit/ abzulegen.

Respico sahe das gute Gemüht/ und tröstete ihn mit aller Höflichkeit/ nahme ihn auch zu sich/ in sein Haus/ und thate ihm alles Gutes/ verhoffend/ nach seines Vaters Tod/ seine Schuld gut zu machen/ oder doch eine Ehre von solcher Wolthat zu erlangen. Dieser Respico hatte eine Mannbare Schwester/ welche so schön ware/ daß man sie nicht häßlich
„ nennen konte/ und von solcher Art ma-
„ chet man/ nach der Alten Sprichwort/
„ die besten Weiber/ wie sie dann auch s hr löbliche Sitten an sich hatte/ ihres Brudern/ der noch nicht verheuratet war/ Hauswesen regierte/ und benebens sehr Fromm und Gottsfürchtig sich erwiese.

Hier hoffte Coriolan seinen dankbaren Willen zu erweisen/ und mit dem Leib zu bezahlen/ was ihm mit Geltmitteln abzuführen/ unmöglich war: kurtz zu sagen/ Er begehrte diese Eurinam zu einem Weibe ohne andre Ausstеuer/ als der zu Alger ausgezahlten 1000 Kronen/ und das willig-

willigte Respico gar gerne/ weil er schuldig/ seine besagte Schwester/ mit einem Heuratgut zu versorgen. So bald Levin/ des Coriolans Vater/ solches in Erfahrung gebracht/ hat er seinen Sohn zu enterben bedraut/ daß er sich an eine arme/ und seinem Stand ungemässe Dirne/ hange/ wider sein wissen und Einwilligung; deßwegen er ihn auch enterben/ und seinem jüngern Bruder/ alles sein Vermögen überlassen wolte.

Hierüber musste Coriolan bey dem Königlichen Stadthalter klagbar werden/ und erzehlte/ daß er sich noch aus Wollust/ noch aus Ungehorsam/ mit seines Wolthäters Schwester verheuratet/ sondern seine Dankbarkeit/ welche er auf kein andres ersinnliches Mittel / beglauben können/ im Werke darzuthun: weil sein Vater aus unersätlichen Geitz/ die redlich gemachte Schulde/ nicht bezahlen/ und abführen wollen.

Diese großmütige und beliebte Dankbarkeit/ hat dem Königlichen Stadthalter so wol gefallen/ daß er Levins vermein-

te Enterbung aufgehoben/ und Coriolan bey seinem habenden Recht/ geschützet; alsbald hernach sein Vater Todes verblichen/ daß er Mittel erlanget/ das versprochne Gelt/ wieder dankbarlich abzustatten/ welches aber Respico nicht annehmen wollen.

Wie nach der H. Schrifft Ausspruch/ das Unglück von dem Hause des Undankbaren nicht weichen wird: Also sol auch im Gegenstand/ das Glück bey dem Hause des Dankbaren verbleiben.

(CLXXXVIII.)

Die großmütige Dankbarkeit.

„ DEr Geitz/ und der Undank/ sind
„ meinstentheils mit einander ver-
„ brüdert/ wie wir in erstgehörter Erzeh-
„ lung/ bey Levin beobachtet. Der Geitz
„ ist eine Wurtzel alles übels/ der Un-
„ dank ist die Haubtstadt aller Laster/
„ und wo die Dankbarkeit eingehet/ da

muß

muß der Geitz ausgehen. Wann die Christen schuldig sind/ ihre Feinde zu lieben/ wie solten sie dann unterlassen Gutes zu thun/ denen/ von welchen sie Gutes empfahen/ und hierinnen deu unvernünfftigen Thieren einen Vorzug lassen. Wann wir Menschen die Wolthat nicht erwiedern können/ so stellet sich/ GOtt zu einem Schuldner/ der einen Trunk kaltes Wassers/ den ein jeder ohne Unkosten haben kan/ nicht wil unbelohnet lassen/ und zwar nicht nur ewig/ sondern auch zeitlich/ wie wir an dem Obadia/ der die hundert Propheten versorget/ dessen ein Exempel haben/ und auf solche Lehre/ zielet auch folgendes.

Isquiridion/ ein Student zu Tholose/ war eines reichen Mannes Sohn/ und wohnte bey einem Bürger/ mit dessen Sohn Malachia/ er sehr verträulichen Freundschafft pflegte/ und zugleich mit einander die Gesetze studierten/ wiewol Malachia viel gelehrter ware/ als Isquiridion/ und ihn zuweilen unterrichtete.

Er hatte die Griechische und Lateinische Sprache begriffen/gabe einen guten Redner/ einen Poeten/ und war auch in allen andern Künsten wol erfahren.

Die Neigung/ welche Isquiridion zu den Büchern hatte/ und die Liebe zu den Gelehrten/vermehrten seine Gunst gegen Isquiridion/ und fügte diese zween eines verborgnen Sterns Einfluß/ daß man sie nur die Zween guten Freunde nennte.

Es begabe sich nachgehender Zeit/daß sie in der grossen Sommerhitze/ sich in der Garonna zu erfrischen/ badeten/ welches ein sehr schneller und tieffer Fluß ist. Malachias war des Schwimmens wol erfahren/ und unterrichtete Isquiridion: als er es aber in dem Wasser/ seinem Meister wolte nachmachen/ wie Icarus dem Dedaldo in dem Lufft/ sanke er zu Grunde/ und füllete sich bereit sehr mit Wasser an/ daß er dem Tod näher/ als dem Leben.

Malachias rettete ihn aus der Gefahr/ und gabe sich hinunter/ unter das Wasser/ brachte ihn wieder empor/ und an das Land/stürtzte ihn umb/ und erhielte ihn also bey

so bey Leben/ welches die andern Studenten/ für ein halbes Wunderwerk gehalten.

Dieser Freundesdienst/ welcher allen Wortdank weit übertrafe/ war dem Isquiridion so tief zu Hertzen gedrungen/ daß er Tag und Nacht trachtete/ seinem Malachias/würkliche Dankbarkeit zu erweisen. Deß Studenten Beschaffenheit/ konte ihm keine Mittel geben/ seines Freundes Hand zufüllen/ sondern er bate ihn/ daß er ihn nach Hause begleiten solte/ damit er bey seinen Eltern rühmen könte/ wie er ihm/ nechst Gott/ das Leben zu danken habe.

Malachias ware froh/ bey so anständiger Gelegenheit/ das Land zu besehen/ und raiste mit ihm nach Hause/ da sie beede freundlichst empfangen worden/ und wusten Isquiridions Eltern/ dem Malachia nicht genugsam zu danken/ daß er ihr Kind/ mit LebensGefahr/ bey dem Leben erhalten hatte. Im Ende solte die Belohnung seyn/ Theracia/ Isquiridions schöne Schwester/ und damit der unglei-

che Stand nicht hinterniß brächte/ sagte Isquiridion/ daß Malachias Vater/ ein berühmter Advocat/ welcher/ wann er gewolt/ Königlicher Raht hätte seyn können.

Die Huld der Tharacia/ hatte Malachias leichtlich durch sein Höflichkeit und Freundlichkeit gewonnen/ daß also die Heurat beschlossen/ und vollzogen wurde: also kame Malachias reich beschenket/ und mit einem reichlich ausgesteurten Weibe/ nach hause/ und hatte Ursach seines Freundes Isquiridions großmütige Dankbarkeit zu rühmen/ und zu preisen.

„ Der junge Tobias/ als ihm der En-
„ gel Raphael zu seinen Eltern/ wieder
„ anheims gebracht/ wusste nicht wie er
„ sich Dankbar erweisen solte/ und bote
„ ihm an/ die helfte seiner Güter: Also
„ sind alle großmütig gesinnte Dankbar/
„ und beklagen sich mit jenem/ daß sie/
„ wegen der Wolthaten vielheit/ Un-
„ dankbar sterben müssen. Ist man nun
„ solchen Dank/ den Menschen schuldig/
„ wie vielmehr sollen wir mit David sa-

gen:

gen: Danket dem HErrn/ dann er ist freundlich/ und seine Güte wäret ewiglich.

(CLXXXIX.)

Der unbilliche Vater.

„DEr Reiche wird füglich mit einem Habich/ Falken/ oder einem andern Raubvogel/ verglichen/ welcher in seinem Leben auf den Händen getragen wird/ so lang er/ nemlich/ wol fangen kan; nach seinem Tod aber/ wird er auf die Misten geworffen/ und ist seiner bald vergessen. Weil nun der Reichthum mit der Ehre vergesellschafft zu seyn pfleget/ trachtet ein jeder nach Geld/ und entfliehet der Armut/ daß auch die gröste/ und endliche Strafe der Eltern/ auf die enterbung ausschläget/ und den Kindern die Väterliche Verlassenschafft/ aus den Händen windet/ wie in nachfolgenden merkwürdigen Exempel zu ersehen.

Phi-

Philogone ein Neapolitanischer Rittersmann/ war ein einiger Sohn und Erbe/ Valfrey eines alten Ritters von Malta/ oder S. Johannis/ und weil seine andre Kinder gestorben/ verlangte er/ durch diesen seinen Namen und Geschlecht zu verewigen/ deßwegen er ihn nicht wolte in den Johanniter Orden/ den er in seiner Wittibschafft angeonmmen/ wissen/ sondern bemittelte die Sache dahin/ daß er das Kreutz von Calatrave führte: verlangend/ daß er in den Ehestand tretten/ und noch vor seinem Ende/ seine Nachkommen sehen möchte/ deßwegen er ihn auch ehlich verloben machte/ mit einer adelicher/ reichen und schönen Jungfrauen/ welche von ihrer vielen bedienet/ und geliebet war.

Philogene were wol blind gewesen/ wann er das Glück solcher Befreundung nicht ersehen/ und sich solches würdig gemachet hätte. Er hatte auch die Ehre/ daß er nicht nur von der Jungfrauen/ welche in der ihrigen Hand gleichsam wächsern/ und gefolgig ware/ sondern auch

auch den Freunden und Eltern angenehm/ und zu einem Tochtermann verlanget war.

Indem nun die Heurat abgeredet und beschlossen war/ begabe sich/ daß vor dem angestellten Hochzeittage/ der Königliche Stadthalter mit den Malthesern einen Anschlag/ jenseits auf das Land/ und der Türken Inseln machte/ und unter andern Ausrüstungen/ Philogene eine Gallere anvertrauet/ als einem auf dem Meere wolerfahrnen Ritter/ der auch eine so schöne Gelegenheit Ehre einzulegen/ seinen König zu dienen/ und seinen Feind zu schaden/ nicht aus den Händen lassen wolte.

Wie nun nichts ungewissers/ als der Waffen Verrichtung/ also war dieser Anschlag verkundschafftet/ daß die Christen mehr Widerstand fanden/ als sie vermeinten/ und nicht weit in das Land einrucken konten/ sondern benohtsagt wurden/ sich wieder nach ihren Schiffen zu ziehen.

Philogene wolte vor allen der forderste

seyn/

seyn/und setzte etlichen Türken/durch den Wald nach/dz er sich verweilete/als seine Gefehrten wieder zu rucke auf die Schiffe sich begabẽ/die Anker aufhebtẽ/und darvon segeltẽ/dz er sich/mit gar wenigen/verlassẽ gesehẽ/und gezwungen war/seine Sicherheit in dem öden Gebüsche zu suchen/ damit er nicht gefangen/ oder von den Türken/ nieder gesebelt werden möchte.

Nachdem nun die Schiffe zu Neapoli wieder eingeloffen/ brachten sie die traurige Zeitung/ Philogene were todt/ oder gefangen. Wie dieses den alten Valfray betrübet/ ist unschwer zu ermessen/ weil er sonsten keinen Sohn hatte/ und nicht weniger traurte auch die schöne Nemesia/welche sich eine Wittib sahe/ bevor sie in den Ehestand getretten war.

Valfray wolte seine Güter nicht den lachenden Seiten Erben hinterlassen/ und entschleust seines Sohns Hochzeiterin zu heuraten/ weil er sich noch wol so stark befände/ daß er sein Geschleche zu vermehren getraute: massen keiner so alt/ daß er

sich

sich nichts mehr vermessen/ und der Liebe zu geniessen hoffen solte. Nemesia aber hasste diesen Tausch/ und wolte lieber den Sohn/ als den Vater haben/ weil unter beeden/ an Jahren/ ein solcher Unterscheid/ daß jedermann dieses alten Herrn lachte/ und die Freunde wolten sie auch nicht dem Mammon aufopfern: doch wolten sie auch die Sache nicht lassen zergehen/ sondern verzögerten die Antwort/ mit Entschuldigung/ daß man bald Zeitung von Philagone hören würde/ deme Nemesia versprochen worden/ und gegeben werden solte.

In diesem Verzuch verlauffen sieben in acht Monten: Inzwischen war das Erbieten des alten Valfray so vortheilig/ daß er die Nemesiam zu seinen Erben/ aller Güter einsetzte/ im fall er ohne Erben sterben solte/ und beschenckte sie fast Fürstlich/ daß sich Nemesia von dem Goldglantz verblenden/ und auf etliche gedultige Monat oder Jahre/ (dann nicht vermuhtlich ware/ daß dieser Alte lang leben würde) behandlen und erhandlen liesse/

ver-

verhoffend/ eine von den grösten Frauen des Königreichs zu werden und nach seinen Tod / einen jüngeren Mann zu freyen.

Die Heurat wurde geschlossen / als Philogone/ in das Venetianische entwichen / wieder unerwartet nach Neapoli gekommen/ und seines Vaters Seitenbuler wurde. Valfroy wolte nicht weichen/ weil die Liebe allen Verstand von ihm weichen machen: Philogene/ welcher der erste Kauffer ware/ hatte noch weniger Ursach zu rucke zu gehen/ und dorffte sich doch solches nicht vermerken lassen/ und damit er nicht für ungehorsam gehalten würde/ erkläret er sich/ nachdem er der Nemesia Zuneigung versichert / daß er seinem Vater keinen Eintrag thun wolle/ wann ihn die Jungfrau seiner Person fürziehen würde.

Jedermann lachte über dieser Begebenheit/ und wurden ihn zu schertzen/ etliche Reimen volgenden Begriffs angeschlagen:

Ja-

Jason und sein Gesell den gůldnen Widder jagen/
und jener sol sein Fell/ und der die Hörner tragen.

Nemesia wolte nicht mehr fůr Gold halten/ das gleisste/ und sich von dem zweyten Ehegelůbd/ welches sich auf Philogone Todt begrůndete/ befreyet seyn; welches sie ihm durch ihre Befreunde/ klar und lauter bedeuten liesse/ die ihrer Meinung beypflichteten/ und solche Wahl/ ihrem guten Verstand zu geschrieben. Auf diese Bewilligung begabe sich Philogone mit ihr auf ein Landgut/ verhoffend/ daß nach erfolgter Hochzeit/ er mit seinem Vater leichtlich zu frieden werden wolte: massen alter Leute Zorn/ Zeit und Ge- „ dult erfordre/ dardurch sie sich selbsten „ besänfftigen/ und ihr Unrecht erkennen. „

In diesem Wahn aber/ fande er sich sehr betrogen/ indem Valfroy das erfolgte fůr einen Ungehorsam/ und Entfůhrung hielte/ und ihn deßwegen öffentlich enterben wolte: weil sich aber der Sohn darwider Gerichtlich eingelassen/ und den gan-

gantzen Verlauff beglaubte/ ist solche Enterbung für nichtig/ unbindig und ungültig aufgehoben worden; weil die angezognen Ursachen/ sich nicht befanden/ sondern das Widerspiel erhellte/ und daß der Vater die Verehligung mit Nemesia/ und seinem Sohn fürgeschlagen/ und selbsten Werkstellig gemachet. rc.

Nachdem nun Valfrey hiermit nicht auslangen konte/ verheuratete er sich an eine junge Dirne/ und sie setzte er zu seiner Erbin ein/ und verschriebe ihr das niedlichste von seinem Vermögen. Diese andre Ehe aber/ beförderte seinen Tod/ in dem der Zorn/ und der Beyschlaff/ zweyen schnellen Pferden gleichten/ welche ihm eiligst Grabwarts zogen.

Hierüber wurde Philogone wieder klagbar/ und erhielte die völlige Erbschaft seines Vaters/ und verordneten seiner Stiefmutter eine ehrliche/ aber nicht übermässige Einkunfft/ daß sie Ursach hatte/ die billichen und gerechten Richter zu loben.

» Diese Geschichte lehret/ wie zuweilen

len die Eltern / durch die grüne Brül- „
len der Wahnsucht betrogen / und doch „
ihren Kindern nicht nehmen können / „
was ihnen Rechtswegen gebühret / und „
muß / nach des Apostels Ausspruch / „
denen die Gott lieben / alle Din- „
ge zum besten kehren. „

(XC.)

Die Bestraffung der Undankbarkeit.

DJe Undankbaren werden füglich „
mit den Vipern verglichen / wel- „
che ihrer Mutter den Bauch aufbeis- „
sen / wann sie an das Liecht kommen „
sollen. Ein solches Otterngezücht / „
waren die Phariseer / welche die Wol- „
thaten des HErrn Christi / mit Misse- „
thaten / undankbarlich erwiesen / und „
ihm Böses für Gutes gethan. Von „
solchen aussätzigem Laster / also ge- „
nannt / weil es von allen reinen Her- „
tzen / sol geflohen werden / handelt nach- „
gesetzte Erzehlung.

Final /

Final/ ein Frantzos/ von löblichen Sitten/ und behäglichen Mitteln/ hatte das Glück/ daß er Symphorosam eine Tugendreiche Jungfrau zu einer Gehülfin seines Lebens bekame/ und mit ihr auch eines grossen Reichthums Herr wurde. Diese hatte eine Schwester/ genannt Victoria/ welche verheuratet wurde/ an Agathias/ einen Königlichen Rentmeister/ der von dem Geruch seiner Bisamarbeit/ nicht wenig mit sich trug/ ich wil sagen/ der sich bey seinem Dienst bereicherte/ und auffsetzte die Kron der Weißheit/ welche die Thoren nicht lang tragen/ und mit dem Geld gehöriger massen umzugehen wissen/ wie Final sein Schmach/ der durch seine Gutwilligkeit sich betrügen lassen/ und durch ein lässiges Haushalten/ fast an den Bettelstab geriete.

Agathias wusste/ daß Final ein verständiger Mann/ nahme ihn deßwegen gantz naß/ aus dem Schiffbruch zu sich/ und bemühte sich/ ihm wieder aufzurichten/ gabe ihm einen Schreibersdienst/ und liesse ihn das Geld einnehmen/ da er

Mit-

Mittel hatte/ sich seines Verlustes zu erholen. In diesem Ambt war er ge- „ treu und fleissig/ da sonsten/ der mit „ Pech und Geld umbgehet/ die Hände „ besudelt/ und seine Rechnungen fanden sich ohne Mangel/ deßwegen Agathias ihm vertraute/ und ihn über mehr setzte/ weil er über das wenige getreu gewesen.

Wer einen guten Freund gefun- „ den/ sagt die Schrifft/ der hat einen „ unschätzbaren Schatz/ und solchen ver- „ meinte Agathias an seinen Schwager „ Final zu besitzen. Was ist aber unbeständiger/ als des Menschen Sinn? wie die Ehre/ die Sitten ändert/ also machet „ die Gelegenheit einen Dieb/ und die „ Noht/ oder Furcht der Armut/ entbin- „ det sich auch der Gesetze der Erbarkeit „ und Redlichkeit.

Agathias war mit unaussprechlichen Steinschmertzen gequälet/ und deßwegen entschlossen/ sich schneiden zu lassen/ seiner Pein/ oder seines Lebens abzukommen/ und deßwegen musste er seinen Weg nach Pariß nehmen/ und sich eines berühmten

 Mei-

Meisters Kunsthand untergeben. Vor seiner Abraise / machet er seinen letzten Willen / und weil sein Weib todt / hatte er zu einen Erben / seine einige Tochter / und derselben setzte er den Final zu einem Vormund / und Nacherben / wann sie minderjährig / unverheuratet / oder ohne Kinder sterben solte.

Also verreist er / nach besagter Anstellung / und hinterlässet den Schwagern / etliche mit seiner Hand und Petschafft / beglaubte weisse Bögen Papier / sich derselben / in seiner Abwesenheit zu bedienen / befiehlt ihm auch seine Tochter Hippolitam / und machet sich nach Pariß / seine Gesundheit / besagter massen / durch einen gefährlichen Weg / zu suchen / oder den Tod zu finden: Er wurde aber des Steins so glücklich erlediget / daß er nach kurtzer Zeit wieder zu recht gekommen / und auf freyen Fuß gelangte.

Hier kame ihm zu Siñ / seines Schwagers Treue zu probieren / und wie er sich verhalten würde / nach seinem Tod / lässet deßwegen schreiben / er seye gestorben: hin-

ter

ter dem Teppicht zu sehen/ was Agathias für eine Person spielen wolte/ und erfuhre/ daß Agathias in der Versuchung/ eines so reichen Vermögens/ seiner nicht mächtig/ und daß er mit seiner Pflegtochter grossen Nachtheil/ ihm wol seyn liesse/ und wie der reiche Mann lebte.

Er gebrauchte sich des bösen Haushalters Briefkunst/ machte auch denen/ ihm überlassnen besiegelten und unterschriebnen Papier Schuldverschreibungen/ und war mit dieser Untreue nicht vergnüget / sondern wolte Hippolitam nöhten/ daß sie solte in das Kloster gehen/ vorgebend/ daß sie von ihrem Vater mehr nicht/ als Schulden zu beerben/ zu welcher Abzahlung die Verlassenschafft kaum genugsam seyn werde.

Als nun dieser treulose Verwalter/ berührter massen hauste/ kame der Herr bey Nachts/ als er sich des todt gesagten/ und wieder erweckten Agathias/ keines weges versehen/ und überfuhl ihn plötzlich mit den Worten: **Thue Rechnung von deinen Haußhalten: du kanst**

 hin-

hinfort nicht mehr Haushalter seyn. Als er nun sein Unrecht nicht ablaugnen konte/ und durch sein Gewissen/und unlaugbaren Augenschein überzeuget worden/ hat ihm Agathias die Schwägerliche und Väterliche Wolthat aufgekündiget/ ihn aus seinem Haus verstossen/ und in seine erste Dürfftigkeit gesetzet.

Diese Geschichte/ beleuchtet drey in der H. Schrifft angewiesene güldne Lehrsprüche: 1. Seelig ist/ der die Anfech-
„ tung erdultet/ dann nachdem er pro-
„ bieret ist/ wird er die Kron des Lebens
„ empfahen. 2. Seelig ist/ der das Ge-
„ setz übertreten können/ und gewandelt
„ in den Wegen des HErrn/ daß er
„ nicht böses gethan/ da er gekönt hätte;
„ Sein Gut wird der Gott bestättigen.
„ 3. Seelig ist der Mann/ so sein Ver-
„ trauen nicht setzet zu dem Gold/ noch
„ seine Hoffnung richtet auf Schätze:
„ Wo ist er? und wir wollen ihn loben;
„ dann er hat Wunder gethan in seinem
„ Leben/ und ist wehrt/ daß man ihn e-
„ wig preise.

An-

Anmerkung.

DIe bißhero angeführten Erzehlungen sind alle genommen aus den Memoriaux Historiques beschrieben/ par Jean Pierre Camus Evesque de Belley, gedruckt zu Pariß 1643. Weil aber in solchen memorialen die Geschicht allein kürtzlich entworffen / hat der Dolmetscher jeder einen Eingang vorgefüget/ und nach gleichständiger Art des ersten Theils/ einen kurtzen Schluß/ und die dardurch

beleuchte Lehren beygerucket. Solte jemand an einer/ oder der andern Begebenheit zweifeln/ so mag er wolbesagten Bischoff deßwegen zu der Verantwortung anhalten.

Die

CXCI.

Die erhaltne Keuschheit.

WJe etliche Völker gewissen La- „
stern unterworffen sind/ also sind „
sie auch mit gewissen Tugenden gezie- „
ret. Das Vollsauffen/ der Betrug/ „
Stoltz und leichtfertigkeit/ regieren an „
etlichen Orten: an andern hingegen/ „
die Mässigkeit/ Einfalt/ Keuschheit/ „
und solche Tugend sind gemeiner/ als „
daß man sie sonderlich wehrt schetzen/ „
und hoch preisen solte. Der über- „
mässige Gebrauch in Essen und Trin- „
ken/ veranlasst zu der Unzucht/ und er- „
hitzet Bacchus das junge Geblüt/ wel- „
ches die Venus wieder abkühlen sol. „
Woher kommet aber/ daß die allermäs- „
sigsten Völker/ die unkeuschten und „
geilsten zu seyn pflegen? wie solches „
die weltkündige Erfahrung weiset. „

Das Lob der Keuschheit wird den Niederländern beygemessen/ welche/ benebens treuherziger Aufrichtigkeit/ auch ihre La-

ster haben/ die doch von den Tugenden weit überwogen werden/ wie von erstgedachter Tugend ein Exempel erfolgen sol.

In dem Lüttiger Land/ hat es vor Jahren/ grossen Streit gegeben/ zwischen der Stadt/ und dem Hertzogen von Brabant/ betreffend die Grentzen/ und als sich die Sache mit der Feder nicht wolte vergleichen lassen/ hat der Hertzog die Waffen ergriffen/ und ist in das Land mit Heeresmacht gekommen/ und als ein Feind/ mit Morden und brennen/ einen sehr grossen Schaden gethan.

Indem nun die Lüttiger/ in die Haubtstadt/ meinsten theils entflohen/ hat solche der Hertzog belägert/ und unerachtet er grossen Widerstand gefunden/ hat er doch endlich die Mauren gefället/ und die Stadt/ mit sieghaffter Hand/ bezwungen. Man kan dergleichen Jammerstand besser einbilden/ als mit Worten ausreden. Keine Wasserflut/ kein Donner und Hagelwetter/ kein Brand kan so viel Schaden mit sich bringen/ als der obsiegende/ frevle und Gottesvergessne Soldat/ welcher

cher gleichsam des Teuffels Anwalt/ einer Höllen und Mördergruben/ aus der bezwungenen Stadt machet.

Unter solchen Verlust ist das Haab/ die Freyheit und das Leben sehr schetzbar/ jedoch gegen der Ehre der Weiber und Jungfrauen für gering zu achten/ und wird solches Gut/ dem Nutzen und Belusten/ weit vorgezogen/ sonderlich an solchen Orten/ wo die Tugend der Keuschheit in sondrer Hochhaltung ist.

Der Hertzog/ wiewol er gegen seine Feinde sehr ergrimmt war/ liesse doch verrufen/ man solte der Kirchen und der Weibsbilder/ als Tempeln des H. Geistes/ bey Leibesstrafe/ verschonen. Dieses Verbott aber war von gar wenigen beobachtet/ und sind die Obristen ihrer Soldaten/ in dergleichen Fall/ nicht allezeit mächtig/ und begabe sich/ daß etliches Frauenvolk/ in eine Kirchen entflohen/ und sich darinnen/ so gut sie vermocht/ vertheidiget/ daß ihrer viel lieber sterben/ als den geilen Hengsten zu theil werden wolten. Viel stürtzten sich von den Häu-

sern/

sern/ viel in das Wasser/ und solche Oerter/ da man mit dem blossen Rucken die Wand ansiehet/ und wolten lieber in dem Unflat sterben und verderben/ als von den Viehischen Ehrenraubern/ beflecket und geschåndet werden.

Unter andern war ein sehr schönes Weib ihrer zweyen entloffen/ und hatte sich von der Brucken in den Strom gestůrtzet: zu allem Glůck oder Unglůck/ fanden sie eine Nachen an dem Ufer/ und verfolgten sie auf dem Wasser/ fischten sie auch/ und brachten sie wider ihren Willen/ in das Schifflein/ und wolten mit ihr an das Land fahren. Das schöne Weib springet zum andern mahl in das Wasser/ und indem die Soldaten ihr zu wåren vermeinen/ stůrtzen sie die Nachen umb/ daß sie ersoffen.

Das Weib/ welches Name die Geschichte billich vermelden solte/ schwame mit Auffenthalt ihres in einem Cirkel ausgebreiten Rocks/ hatte aber das erste mahl so viel Wasser einschlucken můssen/ daß sie ohnmåchtig und halb todt/ an dem Ufer

ser liegen bliebe. Als man sie nun/nach gestilter Unruhe/ benebens andern begraben wolte/ wurde sie erkannt/ und weil man noch ein Leben an ihr spůhrte/wurde sie zu einen ihrer Befreunden getragen/ der ihr das Wasser aus dem Leibe/und sie mit Artzneyen/ wieder zu recht bringen lassen/ daß sie die Zeit ihres Lebens ein Exempel/einer von Gott erhaltenen Keuschheit genennet/ und dieses fůr eine sondre Wunderschickung erzehlet wurde.

Aus dieser Geschichte kŏnten unterschiedene schŏne Lehren gezogen werden. 1. daß die Unbedachtsamen den Krieg anfangen/ die Glůckseligen ihn durch d.n Sieg endigen/ und der sich zu růhmen hat/ der den Harnisch ausziehet/ nicht der so ihn anziehet.

2. Wie die Gerechtigkeit durch den Frieden erhalten/ und fortgepflantzet wird/ also ist der Krieg/ die Quelle aller Ungerechtigkeit/ und das Ubermaß alles auf dieser Erden erdenckliches Unglůckes.

3. Wann man die Grentzen wil erweitern/ so verkůrtzet man zuweilen die Mittel

tel seelig zu werden. 4. daß die Beständigkeit der Lüttiger Frauen sehr lobwürdig/ indem sie lieber sterben/ als verunehret werden wollen/ darvon jener recht gefraget: **Was ist überig an einem Weibe/ das ihre Ehre verlohren hat. Ein andrer nennet die Keuschheit der Weiber/ Element.**

Was sol man aber von der keuschen Verzweiffelung der gedachten Lüttigerin sagen? Es ist verwunderns wehrt/ aber nicht nach zu thun: Es habe dann ein Weibsbild dergleichen Helden Gedanken/ in dergleichen Jammerstand/ daß sie allen Bedacht verleurt. Cato hat sich selbsten ermordet/ und als er den ersten Stich mit dem Dolchen das Hertz nicht getroffen/ hat er noch einmahl den Stich wiederholet/ welches letzte für die grösste Heldenthat aufgezeichnet/ zu lesen in Plutarcho. Dergleichen hat die Lüttigerin/ mit mehr Ursachen gethan/ indem sie ihre Keuschheit zu retten/ zum zweyten mahl in das Wasser gesprungen/ und den Tod gesuchet/ der für einer schwachen/ aber Tu-

gend

gend starken Weibsperson/ geflohen/ daß sie durch sondre Schickung Gottes erhalten/ und ihre Feinde gestraffet worden/ daß es wol mit ihr geheissen/ wer sein Leben verleurt/ der sol es finden. Diese Geschichte wird beschrieben/ von Johanne Vitriaco in præfat. S. Mariæ Ognieziæ.

(CXCII.)

Die Nutzbarkeit der Versuchung.

WAnn wir die Christliche Großmütigkeit in den Hertzen hätten/ welche die Liebe Gottes in den Frommen/ kräfftiglich zu würken pfleget/ so solten wir die Anfechtungen für ein Geschenk des Höchsten halten/ als solche Begebenheiten/ in welchen man Mittel hat/ die Tugend zu üben/ und ihre übertrefflichkeit zu erweisen. Wer keinen Feind hat/ kan sich keines Sieges berühmen/ und wie es einem Soldaten eine Ehre ist/ daß er von seinem

„ Feldherrn in der Gefahr gebraucht
„ wird: Also sol ein Christ GOtt dan-
„ ken/ wann Er ihn würdig machet/
„ Schmach zu Leiden/ und solche stand-
„ hafftig zu überwinden. Daß diesem
„ also/ wird durch nachgesetzte Geschicht
„ beleuchtet werden.

Vor Erbauung der Klöster/ haben die Einsidel den Mönichstand in den Wildnissen und Einöden geführet/ sich von der Welt abgesondert/ GOtt zu dienen/ und so viel möglich/ ein unsträfliches Leben zu führen: Solche Waldbrüder sol Basilius in Griechenland erstlich gesammelt/ und zu dem Klosterleben den Grund gelegt haben; doch scheinet/ daß solcher Einsidel in der Epistel an die Hebreer c. 11. Meldung beschehe/ wann aldar gelesen wird/ daß die Glaubigen umbher gegangen/ in Peltzen und Ziegenfellen/ mit Mangel/ mit Trübsal/ mit Ungemach/ der die Welt nicht wehrt war und sind im Elend gegangen/ in der Wüsten/ auf den Bergen/ in den Klufften der Erden ꝛc.

Unfern von Antiochia wurde ein Kloster aufgerichtet / da sich die Mönichen häufften / und unter denselben war ein junger Griech / welcher sich der Zucht seines Abbtes untergeben / und ihm alles Anliegen und Gedanken seines Hertzens vertraute. Was die Griechen für geile Leute sind / erweiset die hitzige Landschafft / und ihre angeborne Neigung zu der Unzucht / welche auch diesen Mönichen / der ihm vorgenommen / ein Gottgefälliges Leben zu führen / in seiner Andacht sehr verhinderlich war / daß er mit dem Psalmisten sagen müssen; **es züchtigen mich meine Nieren / und ist nichts gesundes an meinem Leibe.** Das Fasten / und das Gebet / waren nicht gnugsame Waffen / diesen geilen Jüngling zu schirmen / und hatte er seine Zuflucht zu seinem Abbt und geistlichen Vater / welchem er dieses Anliegen eröffnete / und umb Raht anflehete.

Der Abbt sahe / daß diese Art der Teufflischen unreinen Versuchungen nicht ausgetrieben werden / und daß alle Früch-

te der Buß ihn nicht aus der Versuchung setzen konten/ sagte ihm von der Demüti-
„ gung gegen GOtt/ von der Fürbitte
„ der Christlichen Ritter/ und daß er
„ GOtt anzuschreyen nicht laß werden
„ solte/ sondern mit ihn ringen/ biß die
„ Morgenröte anbreche/ und Ihn nicht
„ lassen/ er segne ihn dann. Weil auch dieser Abbt bemerkte/ daß der Mönich Reu und Leid in solcher Anfechtung hatte/ und sich derselben nicht entreissen konte/ tröstete er ihn mit dem GOtt/ der uns nicht lässt versuchen/ über unser Vermögen/ und ermahnte ihn/ daß er seine Schwachheit überwinden/ und mit dem Schild des Glaubens/ auslesche solte die feurigen Pfeile des Satans ꝛc. damit er einen guten Kampf kämpfe/ und die ewige Kron der Seeligkeit darvon bringe.

Benebens dieser Vermahnung nimmet er ein andres Mittel vor die Hand/ und stellet etliche andre an/ die ihn wegen dieses und jenes erdichten Wortes ankla-
„ gen/ wider ihn zeugen/ und überweisen

sol-

solten/ damit er andre Gedanken fas- „
sen/ und seinen Verstand in seinen „
Entschuldigungen zu beschåfftigen Ur- „
sach nehmen müsse. „

Der Mönich hatte alle Tage neue Feinde/ neue Anklage/ neue Straffen ꝛc. angehöret/ und konte doch nicht wissen/ woher er allen verhasst/ und unschuldiger weise fälschlich berüchtiget würde/ da ihn doch sein Gewissen tröstete/ und diese Trübsal mit Gedult ertragen musste. Inzwischen dieser Zeit/ hat er seine Gedanken bemüssiget/ und ist von der Unzucht nicht mehr wie zuvor/ gekränket worden/ daß er auch sich an der Gnade Gottes genügen lassen/ und der Satan/ der ihn mit Fäusten schluge/ von ihm gewichen.

Also hat dieser Mönich erfahren/ „
daß die Anfechtung lerne auf das „
Wort merken/ und der Probstein ist/ „
an welchem die rechtschaffnen Chri- „
sten gestrichen/ und erkennet werden. „
Niemand wird gekrönet/ er streite „
dann zuvor/ und überwinde seinen „
Feind. Fleischlich gesinnet seyn/ ist „
der

der Tod: geistlich gesinnet seyn/ ist das Leben/ darumb sollen wir des Leibes pflegen/ doch also/ daß er nicht geil werde. Es ergehet ihrer vielen/ wie den Kundschafftern/ die Moses ausgesendet/ in das gelobte Land/ welche gesagt: **Wir können sie nicht überwinden**/ und wegen ihres Mißtrauens/ und Verzweifflung an Gottes Beystand/ gestraffet worden. Wer sich auf die Hülffe des HERRN verlässet/ der kan getrost seyn/und mit seinem GOtt über die Mauren (der hinterung zu der Gottseligkeit) springen. Ist also nicht die geringste Nutzbarkeit der Anfechtung / daß man dardurch gedemütiget/und nicht mehr von sich halte/ als zu halten ist.

Je mehr das Gold geschlagen wird/
je mehr breitet es sich
aus.

Das

(CXCIII.)

Das besorgte Gedächtniß.

DUrch das Wort GOttes/ ist der Himmel gemachet/ sagt der Profet/ und alles Heer durch den Geist seines Mundes/ und an einem andern Ort: der Geist des HErrn HErn/ erfüllet die Erde. Wie aber? alle/ auch leblose Geschöpfe/ sind gleichsam so viel Zungen und Stimmen des Lobes Gottes/ welche Zeugen von der Allmacht ihres Schöpfers und erhalters. Daher sagt der Apostel/ daß man weiß/ daß GOtt seye/ ist ihnen (den Heyden) offenbaret/ damit daß Gottes unsichtbares Wesen/ das ist/ seine ewige Krafft und Gottheit wird ersehen/ so man das warnimmet an den Werken/ nemlich/ an der Schöpfung der Welt.

Also erzehlen die Himmel die Ehre Gottes/ ein Tag saget es dem andern und eine Nacht verkündiget es der andern.

ACh daß doch in der Sonnēschein
deß HErrn Macht und Ehre/
möcht deutlich eingeschrieben seyn
dem Menschenvolk zur Lehre;
Ja daß ein jeder SonnenStral/
beleuchtend alle Grentzen/
das Heilig/ Heilig ohne Zahl/
macht' in der Welt erglåntzen.
Ich wünsche/ daß auch bey der Nacht/
in jedem Silbersterne/
deß Höchsten Nam und seine Macht/
hell leuchtet' in die ferne:
Ja/ daß der Mond mit nasser Trift/
in jedem Tröpflein Regen/
beglaubte solche Himmelsschrifft
und sein Lob allerwegen.

Weil nun das Wort GOttes reichlich unter uns wohnen sol/ als sollen wir nicht nicht nur Hörer/ sondern auch Thåter desselbigen seyn. Es finden sich aber so gearte harte Felder/

der/die keinen Safft haben/ und ob sie „
wol den Samen Göttliches Worts „
empfahen/so haben sie doch eine solche „
schwache Gedächtniß/ daß sie das ge- „
hörte alsobalde wieder vergessen. Sol- „
te man aber deßwegen das predigen „
unterlassen/ wann man lauter derglei- „
chen Zuhörer hätte? Nein: der A- „
ckermann pfleget seines Ackers / und „
erwartet mit Gedult der ErndteZeit. „
So lang sich die Zuhörer nicht ermü- „
den zu hören/ ist eine Hofnung ihrer „
Besserung/ und wird die Mühe nicht „
verlohren seyn in dem HErrn. „

Die Zuhörer des Wortes/ sind entweder wie die Schwammen/ und ziehen alles an sich/ gutes und böses: oder wie ein Preßsack/ behalten das böse / und vergessen das gute; oder wie die Siebe/ behalten das gute/ und sondern das böse ab; oder sie sind wie die Uhren/ und was zu einem Ohr eingehet/ das gehet zu dem andern wieder aus.

Ein solch Gedächtniß hatte ein Schüler/ der deßwegen mit seinem Lehrmeister/

sich

sich in ein Gespräch/ folgenden Begriffs eingelassen/ und hat er endlich durch ein würckliches Gleichniß erlernet was er zuvor nicht hat fassen können. Der Schuler beklagte sich/ daß er eine so schwache Gedächtniß hätte/ daß er nichts behalten könte/ so gerne er auch wolte/ und daß sich die Lehre mit der Lufftstimme verliere/ und ihn also gedunke/ er säe in den Sand/ und schreibe in das Wasser.

Der Lehrmeister fragte; ob er wol thun wolte/ was er ihn befehlen würde?

Der Schuler: Ja gerne/ und willigst; aber ich vergesse/ was ich höre/ und zwar mit grossen Verdruß/ daß ich mich deßwegen hasse/ anfeinde/ und täglich mit Seufftzen darob bekümmere.

Lehrmeister: Mein Kind/ die Sünde bestehet nicht in dem Gedächtniß/ sondern in dem Willen/ deßwegen singen dorten die Engel/ daß **Friede auf Erden/ und den Menschen gutes Willen/** ein wolgefallen/ nicht denen/ die
„ ein gutes Gedächtniß haben. Das
„ Gedächtnis machet niemand fromm/

noch

noch böß / und kan der allerfrommste „
Mann / das schlechtste Gedächtniß ha- „
ben / wie hingegen der Gottlose / alles „
wol merken / und so viel wissen / als der „
Tugendkünstler / der Satan / welcher „
doch deßwegen nichts gutes thut. „

Schuler: Es sagt doch Jacobus / daß der vergeßliche Hörer des Worts / gleich seye einem / der sein Angesicht in dem Spiegel beschauet / und darvon gehend vergisset / wie er gestaltet war.

Lehrm. Was Schaden hat er aber darvon?

Schuler. Der Knecht / der des Herrn Willen weiß / und nicht thut / sol doppelte Streiche empfahen.

Lehrm. Ja / wann er solches zu thun nicht in willens / keines weges aber / wann es in seinem Vermögen nicht ist / folge zu laisten. Gott siehet das inwendige an / und erkennet unsre Gedanken von ferne / er erkennet alle unsre Wege / und prüfet die Hertzen. Al-

so

so solst du glauben/ daß Gott deinen guten Willen erkennet/ und die böse Gedächtniß nicht straffen wird.

Schul. Aber doch sind die seelig/ **welche das Wort Gottes bewarē/ in einem feinen reinē Hertzen**; da hingegen diejenigen unglückselig / wo nicht unseelig sind/ welche das Wort nicht bewahren können.

Lehrm. Ja/ wann es aus fahrlässigkeit/ oder verachtung beschiehet/ dann der Mangel der Gedächtniß / ist nicht sträflich.

Schul. Die Erde/ die den Regen trinket/ der offt über sie kommet/ und bequemes Kraut träget / denen / die sie bauen/ empfähet den Segen von GOtt/ welche aber Dornen und Disteln träget/ die ist untüchtig/ und dem Fluch nahe/ Ebreer. 6. Also kan ein Hertz/ das offt
„ mit dem Regen und Tau des göttli-
„ chen Wortes befeuchtet worden/ sich
„ für unfruchtbar/ und dem Fluch na-
„ hend achten/ wann nichts von den gu-
„ ten Samen bekleibet.

Lehrm.

Lehrm. Der Will / und nicht die Gedächtniß / kan sündigen machen / und lieset man / daß dorten die Mutter / die Wort des Engels / in ihren Hertzen / und nicht in ihrem Gedächtniß behalten; das ist in dem Gottesfürchtigen Willen.

Schul. Worzu dienet mir der gute Wille / wann ich solchen Werkstellig zu machen vergesse. Ich gleiche einer Gebererin / die grosse Schmertzen leidet / und die Krafft nicht hat zu geberen.

Lehrm. Solcher Schmertz ist zu preisen / und gleichet der Rahel Geburtswehen / die das Schmertzenkind den Patriarchen Benjamin zu der Welt gebracht. GOtt nimmet unsern Willen für die Werke / und ersetzet durch seine Gnade / den Mangel der Gedächtniß.

Als nun der Lehrmeister vermerkte / daß sein Lehrling mit diesem Unterricht nicht vergnüget war / wolte er ihn durch ein würkliches Gleichniß unterrichten / und befahle ihm / daß er einen Kruch / deren zween in den Zimmer stunden / solte säubern / und reinlich auswaschen / nach-

dem er es gethan/ gebote er nochmals den Krug zu reinigen/ ihn auszuleeren/ und umbzustürtzen/daß ja kein tröpflein darinnen bleibe. Der Schuler thate es/ unwissend/ zu was Ende.

Nach etlichen Stunden fragte der Meister/ ob der Krug rein und trocken were? Ja/ sagte der Schuler/ und so trocken/ als ob nie kein Wasser darinnen gewesen: Nun versetzte der Meister/ besiehe auch den andern Krug/ welchen du nicht gewaschen hast/ und sage/ welcher der reinste seye? der/antwortete der Schuler/ den ich gewaschen und gereiniget habe.

„ Also/ fuhre der Meister fort/ ist es
„ auch beschaffen mit der Seele/ welche
„ offt Gottes Wort höret/ ob sie gleich
„ nichts darvon behalten solte/ so wird
„ sie doch durch das Wasser des H. Gei-
„ stes gereiniget/abgebildet durch
„ den Strom/ der umb die Stadt
„ Gottes fleusst/und gleichet dem
„ Jordan/ der den aussätzigen
„ Naeman geheilet/ ob er gleich kei-
nen

nen Tropfen darvon getragen ꝛc. Es hilfft nicht unser wollen und lauffen/ sondern Gottes erbarmen.

Dieses bewegte den Schuler/ daß er sich an der Gnade Gottes vergnügen liesse/ und sich zu frieden stellte/ und befande/ daß er gleich were/ einem ecklenden Kranken/ der zwar die Artzney wieder von sich geben müsste/ jedoch/ daß allezeit noch etwas darvon in dem Magen verbliebe/ das gute würkung thäte/ und kan auch hierher der Spruch des Psalmistens dienen: **Wann Gott nicht das Haus bauet/ so arbeiten umbsonst die daran bauen: wann Gott nicht die Stadt bewachet/ so wachen die Wächter umbsonst.** (Collector senten. patr. par. 168.

(CXCIV.)

Der Weiber Schmuck.

Wann die Weiber von dem vielbe- „ weibten Salomon für unersätlich „ gehalten/ und mit dem Feuer vergli- „

„ chen werden/ so kan solches sonderlich
„ auch von ihrem Schmuck verstanden
„ werden/welchen die Lateiner mundum
„ Muliebrem der Weiber Welt / oder
„ vielmehr ihr Element/ nennen.

Die Welt ist fast zu klein ein stoltzes Weib zu zieren/
die denkt die grösste Zier der Tugend zu verlieren.

„ Unter Metze und Netze ist kein gros-
„ ser unterscheid/ jene bestricket die Fi-
„ sche/ und kan mit Wasser nicht erfül-
let werden! diese bestricket die Hertzen/ und ist in ihren Begierden unersättlich. Reinlichkeit und Sauberkeit/mit einer erbarẽ Kleidung/ist der schönste Schmuck/ und ist auch keinem Weibe zu versprechen/ wann sie sich ihren Mann zu gefallen/ ihrem Stand gemäß bezieret/ und nicht vielmehr sich mühet andern/ die ihre Schönheit/ mit Ehebrecherischer Liebe/ loben und rühmen/ zu veranlassen/ daß sie zu stehlen trachten/ was sie nicht kauffen können. Ist in dem Gesetz verbotten/ dem Blinden keinen Stein deß An-

stosses

stosses zu setzen/ wie vielmehr sollen die Weiber nicht Ursach geben/ daß man sie nicht sol ansehen/ ihrer in Ungebühr zu begehren/ da es/ auf eine andre Meinung heist: der Todt steiget zu ihren Fenstern (den Augen) hinein.

Hiervon erzehlet H. Belley eine alte/ aber merkwürdige Geschichte/ aus Hieronymo den frommen Kirchenlehrer/ welche unter so vielen neuen/ noch wol eine Stelle finden wird/ nachgehenden Begriffs.

Pretextata/ ein adeliches Weib eines Ritters/ genannt Hemero/ fromme und gottselige Christenleute zu Rom/ lebten in einem unfruchtbaren Ehestand/ daß sie/ dem ansehen nach/ keine Erben zu hoffen hatten/ und machten ihnen deßwegen Freunde/ mit dem ungerechten Mammon/ daß man sie aufnehmen solte/ in die ewige Hütten.

Wie nun Gott keine Wolthat/ so seine Glieder/ die Armen empfahen/ unvergolten lässet/ und das Almosen auch in dieser Welte hundertfältige Frucht bringet;

get; also wurde Pretextata in ihrem Alter schwanger / als sie / wie Elisabeth in dem Geschrey war / daß sie unfruchtbar seye / und die Zeit der Fruchtbarkeit / bereit überschritten hätte.

Diese Zeitung erweckte nicht eine geringe Freude in dem Hertzen Hemero / weil er sich in Hoffnung sahe / seinen Namen / durch seine Nachkommen fort zu setzen / und seine Güter einen Erben zu hinterlassen und ob er wol einē Sohn gewünschet / so war er doch auch zu frieden mit einer jungen Tochter / die er Eustochion genennet / und wegen vieler Tugenden / von Hieronymo trefflich gerühmet wird; massen sie von Pretextata / als eine Gabe des Himmels / dem Höchsten wieder gegeben / und gewidmet worden / und zu solchem Ende / wurde Eustochion in der
„ Furcht und Vermahnung zum HErrn
„ auferzogen / daß sie zunahme an Weiß-
„ heit und Verstand / bey Gott und den
„ Menschen.

Viel andres Sinnes war Hemero / und wolte Eustochion verheuraten / und sein Geschlecht aus ihr erbauet sehen / un-

wissend/ was Pretextata deßwegen entschlossen war/ und widersprache er nicht die übungen der Gottesfurcht und Andacht/ welche allen Menschen/ sonderlich aber hohen Standes-Personen wol anstehen/ die von vielen angeschauet/ und für ein Exempel der Nachfolge gehalten werden. Im Ende bedunkte ihn/ daß sein Weib/ sich der Welt zu viel entziehen wolte/ und bemüssigte sie/ theils mit Worten/ theils mit Bedrauungen und Gewalt/ daß sie in ihrem Alter/ sich wie in der blühenden Jugend/ schmucken und zieren muste/ und deßgleichen solte auch Eustachion/ ihre Tochter thun/ bey verlust seiner Väterlichen Hulde und Gewogenheit.

Nachdem nun beede/ wie die Esther/ mit widerwillen sich zieren und schmucken musten/ ist der Pretextata in dem Traum erschienen ein Engel/ welcher ihr mit erschröcklichen Worten verwiesen/ daß sie einer verlobten deß HErrn/ die Haare abgeschnitten/ und gekrauset/ mit bedrauē/ daß ihre Hände verdorren/ und wann sie in

in solcher Missethat beharren würde/ zu einer Wittib werden solte/ und deßwegen für den Richterstuel Gottes/ schwere Rechenschafft zugeben/ haben würde.

Also erfolgte auch/ daß in fünff Monaten/ die Hände der Pretextata (welche diesen Traum für ungefehr/ und einen Betrug der Einbildung gehalten) krum und gichtbrüchtig würden; ihr Mann starbe für ihren Augen/ eines schnellen Todes/ und sie folgte ihm bald nach/ weil sie verachtet/ und in den Wind geschlagen/ die besagte gute Erinnerung.

Es solte einer vermeinen/ die Strafe/ und das Verbrechen/ habe keine gleichständigkeit: **Gott aber ist ein starker eiferiger Gott/ und sein Zorn brennet wie Feuer.** Ezechias wurde ge-
„ strafft/ daß er den Babilonischen Ge-
„ santen/ seine Schätze gewiesen: Was
„ thun aber die gezierten Weiber an-
„ derst/ als daß sie ihre Schätze von Ket-
„ ten und Geschmeide tragen? Die
„ Sünde Mosis/ an dem Haderwasser/
„ Sauls/ der das abgenommene Vieh

un

zu rucke gehalten/ Davids/ der das Volk zehlen lassen/ deß Apostels Petri/ der ihm die Füsse von seinem Meister nicht wollen waschen lassen/ haben für den Menschen ein feines Ansehen/ und scheinbare entschuldigung/ aber für Gottes unerforschlichen Gericht/ das uns Menschen unbewust ist/ werden sie mit den erfolgten Straffen/ belegt/ und ist wunderlich für unsren Augen.

Die Lehre ist/ daß man die Gaben Gottes rechtmässig gebrauchen sol/ uñ erkennẽ/ von welcher Quelle sie herkommẽ/ und dz sie/ wieder gleich so hoch dahin steigen sollen/ wo sie hergeflossen. Die Kinder sind mehr Gottes/ als ihrer Eltern/ und dem sollen sie auch aufgeopfert werden/ und nicht dem Moloch dieser Welte. Welche ihre Kinder durch das Feuer der Eitelkeit gehen lassen/ werden schwerlich unverbrennt darvon kommen/ und der Schmuck und Schminke der Hoffart/ ist gleichsam das Holtz und die Nah-

rung solches Feuers/ deßwegen sie dann den wolgemeinten Erinnerungen/ statt und Raum geben sollen.

(CXCV.)

Die lustrenden Augen.

„ DJe Augen sind die Spiegel des Hertzens: die Tauben Augen
„ sind ein Zeichen der Einfalt und From̃-
„ keit; die Basilisken und Drachen Au-
„ gen/ die Kennzeichen der Boßheit.
„ Die Augen sind die Schildwächter
„ des Leibes/ welche alle Gefahr verwar-
„ nen sollen/ und solte ein jeder/ der die
„ Sünde hasset/ einen Bund machen
„ mit seinen Augen/ oder dieselben/ wañ
„ sie ihn ärgern/ ausreissen/ durch able-
„ gung böser und unreiner Begierden.
Wende deine Augen von den Eiteln zu den ewigen/ dann diese Welt ist die verführerische Delila/ die des Simsons Augen gefället/ und ihn in das Verderben stürtzet.

Guy/ ein ehrlicher und frommer Priester/ hatte sein Leben mit grossen Ruhm geendiget/ in der Stadt Nivel in Flandern/ da er ein Beichtvater der Nonnen war/ und eine sehr grosse Versuchung ausgestanden/ wie folgen wird.

Er hielte sich in seiner Jugend/ zu Sameg/ in dem Hainegauischen Schul/ und lehrte/ benebens der Gottesfurcht und allen Tugenden/ die lateinische und griechische Sprache/ und führte also nicht wenig zu den Himmelreich; andre verfehlten auch des rechten Weges/ indem sie seiner Zucht entnommen/ eignen Willens worden/ und die Welte liebgewonnen/ wie Demas. Guy verliesse die Schul/ und begabe sich/ Gott in der Kirchen zu dienen/ da dann der Versucher zu ihn trate/ und trachtete ihn/ als seinen Feind/ zu süchten/ wie den Waitzen/ weil er viel aus seinem Reich/ zu einem heiligen Wandel bekehrte.

Hierzu gebrauchte der Satan seinen ersten Werkzeug/ ich wil sagen/ das Weibliche Geschlecht/ das sich darzu gebrauchen

 chen

chen lässt! und hatte Guy Ursache/ vielfältig mit den Nonnen zu reden/ als ihr Beichtvater/ dem sie das innerste ihres Hertzens zu entdecken/ schuldig waren. Es sind aber die Schönheiten/ in besagten Lande/ nicht selten/ und nur mit der Stärke und Gesundheit/ sondern auch mit gar löblichen Tugenden vergesellschafftet.

Die Tugend in dem schönen Leib/
schmuckt ein beliebtes Ehren-
weib.

„ Wie der Pyrnbaum/ welches Frucht man von den guten Christen nennet/ keine Pyrn bringet/ er seye dann geimpfet: also scheinet/ es seye kein guter Christ/ der nicht die Versuchung ausgestanden und Frucht gebracht habe/ in Gedult: deßwegen die heilige Schrifft sagt/ **daß alle/ die Gottselig leben wollen/ müssen die Anfechtung erdulten/ und sich zu der Versuchung schicken/ sie überwinden/ und die Kron des Lebens darvon bringen.**

Guy

Guy hatte keine unziemliche Gedanken/ als eine von den schönsten Nonnen/ sich mit ihm/ wegen etlichen Angelegenheiten bespräche/ und als er sie betrachtete/ und seine lustrende Augen/ nicht von ihrem Angesicht abwenden wolte/ druckte sich ihre Bildniß so tieff in sein Hertz/ daß er solches nicht mehr ausleschen konte/ wiewol sein Wille/ durch die Gnade Gottes/ dardurch nicht vernachtheilt wurden/ und also die Lust noch nicht empfangen/ und die Sünde geboren hatte.

Diese Bildniß der schönen Nonnen/ schwebte in seinen Gedanken/ für seinen Augen/ uñ konte er ihrer noch Tags noch Nachts vergessen/ so gar/ daß es auch seine Träume verunruhigte/ daß er kaumlich die Pforten eines bösen und sündlichen Willens verhüten konte. Er gleichte also etlicher massen der Rebecca/ die
„ wegen ihrer widerwertigen Zwillinge/
„ welche einander in Mutterleib gestossen/ grosse Schmertzen erdulten muste/
„ und fande ein Gesetz in seinem Fleisch/
„ welches wider den Geist streitete. Er-

 wolte

wolte lieber sterben/ als in eine Sünde willigen/und sagte mit dem Apostel: **Ich elender Mensch: wer wird mich erlössen/ von dem Tod dieses Leibes?**

In dieser Anfechtung kommet der Tod in das Mittel/ und raffet mit sich die Nonne/ durch welche er von den Satan versuchet worden: Sie starbe/ wie sie gelebt hatte/ ich wil sagen/ Heilig und Gottseelig. Doch konte ihm Guy/ das Bildniß der Verstorbnen/ nicht aus den Sinne schlagen/ und war ihr Angedenken/ bey ihm noch in stets frischer Gedächtniß/ daß er dardurch die Versuchung nicht erlediget worden.

Er lebte noch in dem Streit/ und konte durch Fasten/ Beten/ Almosen/ und andern Bußübungen/ sich nicht befreyen. Er bate Gott/ daß er doch aus dieser Versuchung gerettet werden möchte/ verstande aber nicht/ daß er betete/ wie die Mutter der Kinder Zebedei/ die **nicht wuste und verstande/ was sie begehrte/**

und

und daß dieses eben die Ubung der Christlichen Tugenden were.

Es waren nun drey Jahre verstrichen/ daß die schöne Nonne gestorben/ und seine Gedanken/ waren mit derselben Liebe noch behafftet/ wie den ersten Tage/ als er sie mit lustrenden Augen angesehen. Damit er ihm aber einen Abscheu verursachte/ gehet er zu Nachts zu ihrem Grab/ öffnet solches/ und stecket die Nasen/ so nahe gegen der verstorbnen Angesicht/ und ziehet einen solchen Gestank an sich/ daß er darvon hätte zu boden fallen sollen.

Hierdurch hat er seine Gedanken betaubt/ daß er die Zeit seines Lebens/ von den fleischlichen Versuchungen befreyt gewesen/ und hat seinem Ambt/ noch viel Jahre/ in aller Frommkeit und Gottseligkeit fürgestunden.

Seelig ist der Mensch/ welcher die Anfechtung erdultet; dann nachdem er bewähret worden/ wird er die Kron des Lebens darvon bringen. Thomas Cantipratensis de Apum proprietatibus, l. 2. c. 30.

Der

(CXCVI.)

Der geheiligte und entheiligte Sontag.

„ DAs erste Gebot/ nach dem Sün-
„ denfall ist gewesen / daß der A-
„ dam/ und seiner Straffe Nacherben/
„ in dem Schweiß ihres Angesichts/ das
„ Brod essen/ und sich ihrer Handarbeit
„ nehren solten. Hierdurch wird ver-
„ standen alle Arbeit/ so wol des Ver-
„ standes/ als des Leibes; weil die Hän-
de die Werkzeuge sind/ dardurch alle
„ Arbeit beschihet/ und ist die Hand/ wel-
„ che die Schreibfeder führet/ offt mehr
„ bemühet/ als die Hand des Pflügers/
„ weil der Gelehrte den Verstand/ und
„ den Leib/ der ungelehrte aber/ nur die
„ Glieder des Leibes allein beschäfftiget.
Die Himmel sind seiner (neimlich Gottes) Hände Werk/ ob wol GOtt keine Hand hat/ und durch sein Allmögendes Wort ist gemacht/ was in dieser ganzen Welte ist.

So

So wol nun Gott die Arbeit gefället/ so sehr mißfället ihm der Müssiggang/ wann man an den Markt stehet/ und sich in dem Weinberg nicht wil gebrauchen lassen. Doch hat Gott den siebenden „ Tag zu der Ruhe gewidmet/welche in „ seinen Diensten bestehen sol/ und lesen „ wir in H. Schrifft an vielen Orten/ „ daß die Verbrecher des Sabbats hart „ sind gestraffet worden/ diejenigen hin- „ gegen/ welche den Tag des HERrn „ geheiliget haben/ den Segen erlanget/ „ und sind zeitlich und ewig von GOtt „ begnådiget worden. „

Hiervon erzehlet Francois de Sales, weiland Bischoff zu Genv/ in dem Leben des H. Johannis/ bey genamt des Almosgebers/ folgende denkwürdige Geschichte.

Zu Alexandria/ da besagter Johannes Patriarch war/ wohnten zween Schneider/ Nachbaren und gute Freunde/ welche fleissig arbeiteten/ und hatten doch gantz unterschiednes Gedeyen/ in ihrem Hauswesen. Der eine arbeitete die Werkeltage/ hatt ein Weib und viel Kinder/

die

die Feste und Sontåge aber/ da feyrte er/ gange in die Kirchen/ betete/ lase/ sange/ und ruhte von seiner Arbeit. Sein Nachbar hatte ein Weib/ aber keine Kinder/ und also ein geringes Haushalten/ der lachte seines Freundes/ daß er ein so enggeschlossnes Gewissen habe/ und den Sonntag kein Kleid ausmachen wolte/ oder vielmehr seine Zeit in dem Spiel- und Trinkhause/ als in der Kirchen zubringe/ da er doch gantz andres Sinnes seye/ und wann die Arbeit nöhtig/ lieber das Kirchengehen/ und lieber das beten/ als das trinken/ oder spielen/ verabsaumen wolle.

Nicht weniger verlachte dieser Spötter seinen Nachbaren/ daß er tåglichs zu frůhe pflegte in die Kirchen zu eilen/ und sagte/ daß er den Pfaffen nicht solte in ihr Ambt fallen/ welche ihren Sold von dem Beten håtten: Er solte mit seiner Arbeit/ sein Hausgesinde nehren/ das seye sein Beruf ꝛc.

„ Hieran kehrte sich der gottselige „ Mann keines weges/ und beharrte auf

sei-

„ seiner Frommigkeit/ wie Job/ als ihm
„ sein böses Weib dergleichen Verweiß
gabe: Er betete die Festtäge/ und liesse
den Nachbaren arbeiten/ der am Geitz
nicht eine Stunde verabsaumen wolte/ sie
were dañ übel angeleget/ auf fressen/ sauffen und spielen/ damit die Belials Kinder/ aus dem Sonntag/ einen Sündentag zu machen pflegen.

Diesen beeden ist es unterschiedlich ergangen/ indem der Fromme sich auf Gott verlassen/ der seine Hand aufthut/ und alles sättiget mit wolgefallen/ nicht zweiflend/ Gott werde ihn nach seinem gnädigen Willen ernehren und erhalten; wie dann auch erfolgt/ daß er mit seinem gantzen Hause/ von keinem Mangel zu sagen wuste. Also müssen denen/ die Gott lieben/ alle Dinge zum besten dienen/ und ihr Samen sol nicht nach Brod gehen. Die das Reich Gottes suchen/ wird das andre alles zufallen.

Das Widerspiel begegnete dem andern/ der nur auf das sahe/ was für Augen

gen lieget. Er hatte einen fressenden und nagenden Wurm in seinem Hause: was er durch seinen sauren Schweiß samlete/ das zerstreute und vergeudete das Weib; zankte benebens täglich/ daß er in grösster Armut einen alltäglichen Hauskrieg führte. Sie hatten keine Kinder/ welche sonsten das Liebesband zu seyn pflegen/ und dessen Ursache legte eines dem andern bey.

In seiner Dürfftigkeit/ sahe er seines Nachbaren wolergehen mit scheelen Augen an/ und verdrosse ihm/ daß er mit seiner Arbeit so viel nicht erwerben konte/ als der andre mit feyren/ da er doch weniger Ausgaben zu thun/ und mehr Kundschafft habe. Weil er nun die Ursache solches unterscheids nicht ergründen/ und finden konte/ fragte er auf eine Zeit seinen Nachbaren/ woher ihm doch die Mittel kämen? und wie er bey geringer Arbeit vor sich brächte/ das er nicht erübrigen könte?

Der Fromme sagte/ daß er die Kunst ohne Geld gelernet/ und sie auch ohne Neid wieder lehren wolte/ bestehend in dem

dem Gesuch der Milche und des Hö- „
nigs/ das ist/ alles dessen/ was zu der „
Nohtdurfft und Belustigung gehöre. „
Diese Räthsel deutlicher vorzustellen/ „
führte er ihn in die Kirchen/ und sag- „
te/ daß aldar die Quelle alles Guten zu „
erschöpfen/ und die rechte Werkstatt/ „
da man/ ohne Handarbeit gewinnen „
könne/ was zu erhaltung dieses Lebens „
vonnöhten ist. Hier ist die rechte „
Pforte / welche aufgethan wird/ de- „
nen/ die mit gläubiger Andacht an- „
klopfen/ die GOtt suchen/ haben „
keinen Mangel/ an irgend einem „
Gut. „

Diese Vermahnung gienge dem Spötter durch das Hertz/ und die Schuppen fühlen von seinen Augen/ daß er gantz ein andrer Mensch wurde/ und mit seinem Nachbaren täglich zu der Kirchen gienge/ des Sonntags von seiner Arbeit abliesse/ und dardurch sein Haus / das zu Boden sinken wolte/ wieder aufrichtete/ und unterstützte. Sein Weib sahe den guten Wandel ihres Mannes/ und ver-

änder-

änderte auch ihren Sinn/ ehrende den/ der Gott ehrete/ und also lernete dieser Schneider/ **daß die Gottesfurcht zu allen Dingen nutz/ und die Verheissung hat dieses/ und des zukünftigen Lebens.**

Die Kirchenlehrer halten für einen richtigen Schluß / daß der Gottlosen Reichthum / den dritten Erben nicht belange/ und daß das Gebet und die Arbeit keinen lasse betteln gehen. Daß aber der fromme Schneider/ den Spötter so gerne seine Kunst gelehret/ das heist/ **nicht nur mit Worten/ und der Zungen/ sondern mit dem Werk/ und in der Warheit lieben.** Surius. in vita Johannis Eleæmosynarii.

(CXCVII.)

Die Dantzerin.

„Das Wort Dantzen/ wird in der „H. Schrifft gebraucht für Hurerey treiben/ als wann dorten von den

Kin-

Kindern Jsrael stehet/ daß sie dem "
güldnen Kalb geopfert/ und hernach "
das Opfer verzehret: dann aufgestan- "
den zu dantzen/ das ist/ wie es etliche "
auslegten/ auf die Heynische weise Un- "
zucht getrieben. Gewieß ist/ daß das "
Gesang/ oder der Musicklang erfreuet/ "
und daß solche Freude zu unziemlichen "
Begierden reitzet/ daher die Poeten "
dichten/ daß Adon/ oder Adonis/ "
das ist/ die süsse Stimme der Liebes- "
göttin Buler seye. Wie aber zwischen Abrahams Freudengelächter/ und zwischen Sara Spottgelächter/ ein grosser unterscheid! also ist auch zwischen Davids/ und der geilen Metzen dantzen/ keine Vergleichung/ und werden solche von Gott exemplarisch gestrafft/ wie wir hier unlängst in unsrer Stadt gesehen/ daß ein ruchloser Gesell/ an einem Sonntag/ in den dantzen niedergeschlagen/ daß das Gehirn auf dem Pflaster geklebt. Dergleichen Beyspiel sol auch hiernach folgen.

In Brabant/ lebte in einer Stadt/ ein schönes freches und geiles Weib (geil

zu rucke gelesen/ heisst lieg/) das die Jüngl-linge an sich lockte/ auf den Gassen/ und an den Ecken sasse/ die unschuldigen Hertzen zu verführen/ und zu siegen ob ihrer Buler Freyheit. Die Geschichte würdigte sie keines Namens/ wir aber wollen sie Pandoram nennen/ die alles Unheil auf die Welt sol gebracht haben. Die Eitelkeit war dieser Dirne Element/ und war sie derselbigen mehr ergeben/ als der Wollust. Sie wolte von vielen bedienet/ von wenigen erbulet werden. Ihre meinste bemüssigung war/ sich aufzubutzen/ und der natürlichen Schönheit Glantz/ mit Geschmink zu erhöhen. Ihre Reden waren frech/ und ihre Geberden höflich/ ihre Augen anreitzend/ und ihre gröste Lust/ bestande in einer nachsinnigen/ und guten Antwort. Spielen/ springen und singen/ war ihres Hertzens Lust und Freude; sonderlich aber/ das dantzen/ als in welchem sie ihre höfliche Geberdung anständigst erweisen konte.

Dieses triebe sie bey allen Begebenheiten/ und vornemlich an den Sonn- und

Feyertägen / da sie die jungen Leute / so wol Manns- als Weibspersonen / zu solcher Kurtzweil bemüssigte / und zu sauffen / lachen und üppigkeit möglichsten Fleisses veranlasste / wie man zu sagen pfleget / daß vor dem Essen kein Dantz angestellet werde; ob nun hierbey GOttes / seines Wortes / und schuldigen Ehrendienstes vergessen worden / ist unschwer zu erachten.

Die Prediger und Geistlichen hätten laut schreyen müssen / wann ihre Stimme von der Cantzel / in die Dantz- und Wirtshäuser hätte erschallen sollen: Sie glaubte nicht / daß Gott ihr rugloses Wesen sehe / und daß die Straffe ein Gedicht / welches die Pfaffen zu ihren Nutzen erfunden / und die Menschen zu ihren gehorsamen Knechten machen wollen.

Als nun das Sündenmaß dieser Dantzerin vollgehäuffet / war die Zeit der Widergeltung vorhanden / indem sie in ihrer Unbußfertigkeit dahin gestorben / und an den Todtenreyen / unverwarnter Sachen gezogen worden.

Es war zu der lieblichen Frülingszeit/ in der blühenden Jugend des Jahres/ da ein jeder in das freye Feld zu spatzieren/ und sich mit dem lebhafften Lufft/ und lieblichen Blumen Geruch zu belustigen pfleget: da versamlete die Dantzerin ihre Gesellschafft/ und Lustgenossen/ in einer grünen Wiesen sich zu erlustigen/ da etliche andre zu Ende derselbigen/ den Pallen (la longue paulme) spielten.

Indem nun diese Dantzerin nichts wenigers/ als den Tod zu Sinne fasste/ siehe da fliegt der harte Palle daher/ und trifft sie mit solcher Gewalt an den linken Schlaf des Haubtes/ daß sie ohnmächtig zu der Erden sanke/ und starr todt war/ ohne Zeitgewinnung ihre Sünden zu bereuen/ und sich zu dem Abschied aus diesem Leben zu bereiten. Weil sie ihr Haubt den Menschen/ und nicht Gott zu gefallen/ gezieret; ist sie auch billich an dem Haubte gestraffet worden.

Der Zustand ihrer Seelen ist GOtt bekannt/ und kan/ nach allen Vermutungen nicht erfreulich seyn.

Von

Von dem Dantz und vnd verü- „ bung aller Eitelkeit/ wird schwerlich „ ein richtiger Weg in dem Himmel ge- „ funden/ und waren alle Anwesende „ nicht wenig erstaunt/ als sie die schwe- „ re Hand Gottes über dieser Dantzerin „ augenscheinlich erkannten. Ihr Sai- tenspiel war zu einem Trauerlied worden/ und ihre Freude/ in Angst und Leid verwandelt. Jeder gienge seinen Weg nach Hause/ und fanden sich kaum etliche/ die den todten Leichnam unter ein Obdach bringen wolten.

Als man nun ihre Leichbegängniß an- gestellet/ und die ihr zu den Dantz gefol- get/ auch sie zu dem Grab begleiteten/ fügte sich/ daß ein Kühehirt in der nähe der Herde hütete/ und der Herdochs/ welcher zu solcher Zeit in der Brunst war/ kame mit grosser Ungestimm auf die Trä- ger/ daß sie den Sark fallen lassen/ und darvon luffen/ gleich allen andern die mit der Leiche gegangen waren.

Hierbey verbliebe es nicht/ sondern der Herdochs stösset den Sark auf/ wütet wi-

der den Leichnam/ zerreisst und tritt ihn mit Füssen/ daß sich ein wüster Gestank darvon ausbreitete/ und weil niemand dem Thier widerstehen konte/ ist ihm nicht gewehret worden/ biß er wieder zu der Herde gewichen/ und den Todengräber sein Ambt verrichten lassen/ wiewol nicht an einen geweyten Ort/ sondern auf dem Schindacker/ da dergleichen Aas hingehöret.

Derjenige/ welcher den Palln geschlagen hatte/ ist deßwegen nicht bestraffet worden/ weil solches ohne bösen Vorsatz/ in einer zulässigen Kurtzweil/ und ungefehr geschehen/ und von jederman für eine Göttliche Rache gehalten worden/ der die ohnmächtigen Menschen hände keine hinterung thun können.

Diese Dantzerin kan eine Abbildung seyn/ Göttlichen Mißfallens/ und endlicher Bestraffung des Ubels/ welches die Umstände der Zeit/ als an besagten Feyr- „ und Festtägen so viel sträflicher ma- „ chen/ weil Gott seine Ehre keinen an- „ dern geben wil/ und nur den siebenden

Theil

Theil erheischet/ da er sonsten von an- „
dern Gütern den zehenden haben wil. „
So wenig ohne Unrecht einem sein „
Geld kan genommen werden/ so wenig „
will auch Gott die ihm gebührende Zeit „
entwenden lassen. Gedenck/ sagt Gott „
selbst/ (und dieses Wörtlein ist keinem andern Gebot beygesetzet/) Gedenk des Sabbats/ daß du ihn heiligest. Ob aber mit dem Dantz nicht vielmehr der Teuffel/ als Gott geehret werde/ der dahin trachtet/ daß man Gott nicht gebe/ was Gottes ist/ stehet einem jeden zu betrachten frey. Thom. Campi praten∫, l. 2. be Apib. c. 49.

Anmerkung.

DIe bishero erzehlte Geschichte sind zu lesen aux ſpeculations Hiſtoriques, geschrieben von Jean Pierre Camus Eveſq; de Belley, gedruckt zu Paris/ 1643. Ob nun wol etliches weitläufftiger und mit mehr Lehren behandelt worden/ hat doch der Dolmetscher die Art/ wie

dieses Buch angefangen/ behalten/ und auch diese Geschichte den andern gleichständig anfügen wollen.

(CXCVIII.)

Der getreue Verräther.

DEr König / dessen Parnassus die Burg Zion gewesen/ vergleichet eines Verräthers Zunge/ mit einem zweyschneidigen Scheermesser/ das beederseits verwunden kan. Weh denen/ die falsches Hertzens/ und ein Greuel für GOtt sind/ die Fried in dem Munde/ und Krieg in dem Hertzen hegen / die mehr auf ihren Nutzen/ aus auf Ehre und Recht sehen! Sie sind nicht ungleich denjenigen/ welche Kunstfeuerwerke machen/ und sich selbsten darmit verbrennen.

Hertzog Carl in Burgund/ der letzte von dem Königlichen Hause Valois/ hat seine Tapfferkeit vielfaltig erwiesen/ und ist endlich in der Gefahr/ welche er geliebet/ bey Nancy umbgekommen/ da er auch unter den Todten kaumlich erkandt worden.

den. Dieser Hertzog war ein unruhiger Herr/ und hat der Kron Franckreich nicht wenig zu schaffen gemacht/ als er auch bey seines Vaters Lebzeiten/ nur die Grafschafft Charrolois in Besitz hatte. Er wolte die Schweitzer bezwingen / Lothringen wider zu Flandern und Burgund bringen/ und baute sein Glück mit windflüchtigen Gedancken/ wie aus den Geschichten bekandt ist.

Wen viel fürchten/ der muß sich auch für vielen fürchten / sagt man in dem Sprichwort/ und wer erstgemelter Fürst dem Ismael gleich/ wider welchem aller Hände waren/ weil er auch seine Hände wider alle außstreckete. Die Werbung wider ihn scheute er so sehr nicht/ als die heimlichen Verräther/ welche sein Vorhaben zu unterbrechen/ und mit meuchelmörderischen beginnen zu hintertreiben/ bemühet waren.

Unter andern war einer von seinen Feindẽ angestellt/ genannt la Coste, und dieser wolte einen von des Fürsten Hausgenossen Dine benamt/ aus der Grafschafft Bur-

Burgund bürtig/gewinnen/dem Hertzog/ gegen einer grossen Versprechung/ Gifft beyzubringen. Dine hielte das Verheissen für leere Lufftreden/ und vermeinte eine grosse Belohnung von seinem Herrn zu erhalten/wann er ihn getreu verbliebe/und die Gefahr entdeckete/wie er auch gethan.

La Coste wurde in Verhafft gebracht/ und bekannte ohne Zwang/ daß er solche Mordthat in Sinn gehabt/ benebens derselbigen Anstiffter/und andre Sachen von grosser Wichtigkeit. Der Hertzog wolte den Namen eines Tyrannen nicht haben/ und liesse ihm den Kopff abschlagen/ und andern zu einem Abscheu auffstecken: Den Dine wolte er auch seine Treue belohnen/ und versprache ihm mit vieler Höflichkeit alle Beförderung und Begnädigung/daß er auch stetig der Nechste bey ihm seyn müsste.

Auf eine Zeit fragte ihn der Hertzog: Wann ihm Coste das versprochne Geld/ also bald ausbezahlt hätte/ ob er auch sich dardurch hätte verblenden lassen/ und ihm den Gifft beybringen wollen. Dine sagte/ (viel-

(vielleicht aus gerechter Verhängniß Gottes/ oder der Meinung/ dem Hertzog würde seine frey Bekandniß nicht mißfallen) daß er solches nicht wolte gethan/ aber das Geld genommen und die Verrätherey verschwiegen haben/ damit er an seinem Freunde/ der ihm ein so grosses Geheimniß vertrauet/ nicht treuloß worden were. Der Hertzog versetzte: Wie/ wann er aber einen andern gewonnen/ oder den Meuchelmord selbst verrichtet hätte? Wie were es mir ergangen? Gnädiger Herr/ antwortet Dine/ E. F. G. hätte ich Gottes Handen befohlen: Wol/ sagte der Hertzog/ ich will dich Verräther auch Gottes Handen befehlen/ weil die Sonne keinen solchen Zweyzüngler bescheinen soll/ der seinen Fürsten gegen Geld in wissentlicher Gefahr nicht errettet hätte/ und seinen Freund/ den er auff versprechen/ nicht trauen wollen/ verrathen hat. Befahle also/ man solte mit seinem Haubt verfahren/ wie mit des Coste Kopf/ darüber noch seinen Leib in vier Theil zerstücken/ und auf die Strassen stecken/ daß an-

dre ein Exempel haben möchten / ihrem Herrn getreu zu bleiben.

Der verständige Hertzog hielte für ungezweiffelt / daß dem nicht zu trauen / der sein Hertz dem Geitz ergeben / und wegen des Geltes getreu seyn wolte. Von denen / die solches thun / kan auch verstanden werden / was der Engel der Gemein zu Sarden schreibt / in der Offenbarung Johannis: **Du hast den Namen / daß du lebest / aber du bist todt** / nach dem inwendigen Menschen / **und die suchen reich zu werden / fallen in viel Stricke der Versuchung.**

Gleiche Frage und fast gleiche Antwort / ist glücklicher außgeschlagen dem Jesuiten Pierre Coton, (durch versetzung der Buchstaben Perce ton roi) welcher bey König Henrich dem vierten dieses Namens in Franckreich Beichtvater gewesen / und von erstermeldem König befraget worden: Wann ihm einer beichtete / daß er gewillt / ihn / den König / zu ermorden / ob er ihm solche Beicht offenbaren / und ihn für solchem Meuchelmörder

warnen wolte? Der Jesuiter sagte: Nein/ doch wolte er ihn von solchem Vorhaben abzustehen/ betraulich ermahnen. Wie/ versetzt der König/ wann er sich nicht abmahnen lassen wolte? So wolte ich/ antwortete der Jesuit/ darbey seyn. Der König sagte/ daß er ihm vor der That/ aber in der That nicht wider helffen können. Ich wolte darbey seyn/ fuhre der Jesuit fort/ daß ich meinen Leib/ für des Königs Leib dargeben/ und für ihn sterben möchte. Der König antwortete: Bien trouvé. So muß man zu Land kommen. Henric. Engelgrave in Luc. Evang. tom. 1. f. 171.

(CXCIX.)

Die tödtliche Einbildung.

Wir Menschen sind Erden/ welche die Himmelbreite Gnade GOttes umbgeben/ darinnen leben und schweben wir. Wann uns irrdische und böse Gedanken einfallen/ sollen wir/ (nach der Kirchenlehrer Raht) unsre Augen gen Himmel

erheben/ und uns erinnern/ daß unser Lauff dahin gerichtet/ und daß uns darvon nichts sol wendig machen. Wir pflegen aber unsre Augen vielmehr nieder zu schlagen/ auf das/ was auf der Erden ist/ fast gleich den Schafen Jacobs/ die nach den bunten Stäben/ ihre Einbildung gefasset/ und denselben in ihrer Zucht nachgeahmt.

Unter allen Vorbildungen aber/ ist keine/ welche mehr bestürtzen/ und den Verstand verfinstert/ als die Furcht des Todes/ indem das Geblüt erstarrt/ erkältet/ und das Hertz erstickt/ daß jener nicht unrecht gesagt/ der Schrecken seye ein Donnerkeul/ welcher mit wundersamer Geschwindigkeit zu Grund richte/ was er erschüttern/ oder zersplindern kan. Hiervon folgen etliche Exempel/ bey Beschluß dieses zweyten hundert trauriger und fröhlicher Geschichte.

Zween Soldaten unter einem Teutschen Regiment/ übten wegen einer geringen Ursache/ eine tödliche Feindschafft/ also/ daß man sie auf keine weise besänfftigen

tigen und vergleichen konte. Ihr Haubtmann bietet ihnen Friede/ bey verlust ihres Lebens/ und betheurte/ daß der Anfänger und Beleidiger/ so wol/ als der Beleidigte/ eines schmählichen Todes sterben müsste.

Dieses Verbot hatte sie in Ruhe mit einander leben machen/ und entschlosse der eine/ sich nicht würklich/aber doch mit einen Schrecken an seinen Feind zu rächen; und sagte zu seinen Gesellen/ daß er seine Musqueten ohne Kugel laden/ und seinem von ferne daherkommenden Gegner/ eine Furcht einjagen wolte. Als sie nun zusammen kamen/ fluchte er auff gut Soldatisch / daß er sich an seinen Feind rächen/ und hernach auch gerne sterben wolte: mit solcher Bedrauung passt er auf/ und scheust den andern Soldaten auf die Brust/ welcher von der Furcht des Todes und dem Schrecken übereilet/ zu Boden fallend/ war starr todt.

Der Thäter wurde in Verhafft genommen/ und fande sich/ daß der Leichnam mit keiner Kugel getroffen/ und

zeugten auch seine Spießgesellen/ daß er keine Kugel eingeladen/und nicht gewillt gewesen/diesen seinen Feind an dem Leben zu schaden. Uneracht dessen wurde der besagte Thäter zum Tod verurtheilt/ weil er des Haubtmanns Gebot übertretten/ und gleichwol den Todschlag begangen. Man führt ihn hinaus/ daß er nach Kriegsgebrauch/ von seinen Gesellen erschossen werden solte; er bereitet sich zum Tod/ und wehlet/ welche ihm den Rest geben solten: und diese hatten Befehl/ oben hin zu schiessen/ und ihn sein Verbrechen/ mit gleicher Straffe zu bezahlen.

Was geschiehet? der zu sterben entschlossene/ wird von keinem getroffen/ bleibet aber starr todt/ an dem Pfal gebunden/ vielleicht aus gerechter Verhängniß Gottes/ der zu straffen pfleget/ mit dem/ darmit man wider ihn sündiget.

Zu Zeiten Ladislai/in Hungern/wurde ein Graf an seinen Hof beschuldiget/ daß er ein Verrähter seye/und deßwegen kame er dem Profosen/ Jan Capistran/ unter

ter die Hand/ welcher auch des Grafen Sohn Handfest machte/ weil er wissenschafft umb des Vaters Missethat haben solte. Ob sich nun wol solches nicht befande/ und allein der Vater seines Verbrechens überzeugt wurde/ musste doch der Sohn gleiches Urtheil des Todes anhören; jedoch ergienge benebens der Befehl/ daß man dem alten Grafen/ in Gegenwart seines Sohnes/ das Haubt abschlagen/ nachgehends ihm Gnade erweisen/ und ihn mit diesem Beyspiel/ Treu zu seyn/ lehren solte.

Dieser Jüngling hatte ein gutes Gewissen/ und sagte/ daß er unschuldig sterben müsste/ und wurde von seinem Vater hertzlich bedaurt: Als nun dem Grafen das Haubt/ mit dem Schwert/ von dem Leib abgesondert wird / und der junge Herr das Blut mit allem Gewalt in die Höhe sprützen siehet/ sinket er in eine Ohnmacht/ in welcher er nicht hat können gelabet/ und wieder zu recht gebracht werden/ welches villeicht geschehen were; wañ man ihm eine Ader geöffnet hätte.

Fast

Fast lächerlich ist das nachfolgende. Zween Bürger zu Florentz/ hegten eine verbitterte Feidschafft gegen einander/ und weil sie keine Leute vom Degen waren/ liessen sie es bey schånden und schmåhen verbleiben. Auf eine Zeit begegneten sie einander auf dem Mark/ und hatte der eine Ruben gekauft/ deren er eine ergreifft/ und mit trotzigen Angesicht/ den andern auf die Brust stösset/sagend/Verrähter du must sterben! der getroffne vermeinte/ daß er mit einem Stillet getroffen wurde/ fållet zu Boden/ und ist starr todt. Der Thåter wurde auf die Galleren verurtheilt/ da er sein Unglück H. von Belley erzehlet/ als er einen andern/ eine Rube essen sehen/ wie diese/ und nachfolgende Geschicht zu lesen ist/ aux Spectacles d' horreur du Belley.

Hier schicket sich zu vermelden/ der elende Todt eines übertrefflichen Niederlåndischen Poeten/ der ihm eingebildet/ seines Leibes Hintertheil seye von Glas: als er nun voll andrer Gedanken/ an dem Ort sich befande/ wo man den blossen Rucken

cken der Wand zu wendet/ ist ihm der falsche Wahn wieder zu Sinne gekommen/ daß er befürchtet zu zerbrechen/ aufgesprungen/ und an den Oberbrettern/ das Gehirn eingestossen/ und also seinen Geist mit Schmertzen/ und der seinigen Mitleiden aufgegeben.

Ludovicus Vives erinnert/ daß man die Kinder nicht mit Furcht des Popels/ oder dergleichen Schreckenbildern aufziehen sol; damit es ihnen nicht in dem Schlaff fürgehe/ und sie solche Gewohnheit des Schreckens/ auch in den Alter beharren. Es ist auch eine Straffe der letzten Weltsuppen/ daß den **Gottlosen sol bang werden / für Furcht und wartung der Dinge die da kommen sollen.** Die Gerechten aber werden getrost seyn/ wie ein Löw/ und **sich nicht fürchten/ für den Sturm der Gottlosen/ wann er kommet.**

Die

(CC.)

Die verbrennte Ehrsucht.

NIchts beherschet deß Menschen Gemüt kräfftiger/ als die Ehrbegierde/ welche auch nach dem Tod das Grab besitzen/ und mit unsterblichen Nachruhm/ den Namen verewigen sol. Unter den Eitelkeiten der Welte/ hat diese den Vorzug/ und Oberstelle/ und ist der Gipfel alles Ubels/ wie der Geitz desselbigen Wurtzel ist. Die warhaffte Ehre ist ein Zeugniß der warhafften Tugend/ und von solcher/ saget der Apostel: **Wer sich rühmen wil/ der rühme sich deß HErrn/ und wer für den Augen Gottes groß ist/** hat die warhaffte Ehre / darnach alle Frommen streben sollen/ und heist es recht/ **wer Gott ehret/ den wil er wieder ehren.** Die falsche Ehre aber der Welt/ wird nach den Verdammten/ nach diesem Leben erfreuen/ noch die Seeligen belustigen können/ und ergehet es ihrer vielen/ wie dem Saul/ welcher sich an Gott ver-

versündiget hatte/ und deßwegen auch von dem Samuel/ für dem Volke nicht geehret wurde.

Wie nun die Ehre das Leben/ welches mit allem dem/ was wir hoffen können/ verbunden ist/ verachten mache/ wollen wir ein sonderliches Exempel vernehmen/ und dardurch erweisen/ daß der Satan seine Märtrer/ meinsten theils/ darmit bezaubere/ daß sie aus ihres Namens Ruhm/ gleichsam einen Abgott machen/ dem sie Leib und Seele unbedachtsam aufopfern.

Zu der Zeit/ als Alfonso Albuquerque Ost Indien/ wegen des Königs in Portugal regierte/ hat er sich der Indianer zu seinen Vögten bedienet/ und sie über eine und die andre Landschafft gesetzet/ weil sie in grossen Ansehen/ mit den Indianern befreundet/ und hat solches für ein Mittel gehalten/ das eroberte Land/ vielmehr mit Gütigkeit/ als mit Gewalt zu handhaben; massen ein bewärter Lehrsatz/ daß man der Unterthanen Hertzen gewonnen haben müste/ wann sie ihr Land in Sicherheit und Ruhe besitzen wollen. Wie

Wie nun der Spanier Gebrauch ist/ daß sie keinem einen Dienst/ die Zeit seines Lebens anvertrauen/ sondern nur auf gewisse Jahre/ also erfolgte auch mit einem Indianer/ Namens Ninaquetuen/ welchem von Alfonso Malaca untergeben war/ daß er von seiner Pflege ab/ und Potimuracha an seine Stelle solte treten lassen: Nicht daß man mit seiner Verwaltung übel zu frieden gewesen/ oder daß er einen Fehler begangen; Nein/ sondern es war so wol der Königliche Stadthalter/ als das Volk sehr wol mit ihm zu frieden/ und solches verursachte mehr Mißtrauen/ als ferners Vertrauen.

Ninaqueuen fürchtete/ daß solche Entsetzung des Ambts/ nach dem Gebrauch der Indianer/ mit verlust seines Lebens geschehen würde/ welches er nicht zu besorgen gehabt/ aber doch vermeinte/ daß sein Leben nach dem Verlust solches Ehrenstandes/ ihm ein täglich schmertzlichster Tod seyn würde/ und entschlosse sich mit einer sondern Begebenheit/ für dem gantzen Volk zu sterben.

Dieses

Dieses Vorhabens liesse er eine Schaubinne/ auf dem grossen Platz zu Malaka aufrichten/ solche mit Tapeten bekleiden/ darauf einen hauffen wolriechendes Holtz/ und schnellbrennendes Feuerwerk anrichten/ und benennte den Tag/ auf welchen er seine Regierung abtretten/ und dem Potimurache übergeben wolte. Es versamleten sich viel von den Spaniern und Malackern seine Rede zu hören/ und solcher Begängniß beyzuwohnen.

Also kleidete er sich Königlich in ein gulden Stuck/ mit Edlensteinen gleichsam mehr beschweret/ als gezieret/ und blendete fast in den SonnenGlantz/ der umbstehenden Augen: So bald er mit seiner ansehlichen Gegenwart/ auf besagten Platz erschienen/ hat er seines Lebenslauff/ohne sondre Bewegung erzehlet/wie er in diesen Ehrenstand/ dem König in Portugal getreue Dienst gelaistet/ keine Gefahr gescheuet/ das ihm untergebne Volck zu schützen und schirmen/ allen gleiches Recht widerfahren lassen/ und daß nun der Dank erfolge/ daß man ihm

seiner

seiner Verwaltung entsetze. Diesemnach wolle er auch hierinnen seinen Gehorsam erweisen/ und bezeugen/ daß er reine Hånde habe/ welche mit keiner Ungerechtigkeit beflecket/ und wann jemand vorhanden/ der sich ůber ihn zu beklagen/ seye er erbietig/ ihm Rede und Antwort zu geben/ und alle Vergnůgung zu laisten. Fůr seine Person/ habe er entschlossen/ in seiner Unschuld/ und mit einem guten Gewissen vergnůget zu sterben; massen sein Leben/ nach solcher Schande/ niemand nutzen/ ihm aber hőchst verdrießlich seyn kőnne/ als welches er jederzeit geringer/ und desselben Beraubung weniger empfindlicher/ als der Ehrē Verlust geschetzt.

Als er diese Rede geendiget/ hat er ein Zeichen gegeben/ daß das Feuer angestekket worden/ und ist also lebendig/ in Gegenwart vieler tausenden/ mit verwunderter Standhafftigkeit verbronnen. Er hinterliesse bey vielen ein grosses Verlangen; andre mehr Verståndige verlachten und verachteten die eitle Ehrsucht/ dieses selbstmőrders/ der ihm einen so grausamen Tod anthun wollen: gleich

dem / der sich in einen Abgrund gestürtzet / daß man sagen sol / er seye ein guter Springer gewesen / oder jenem Gymnosophisten / Calanus genannt / der deß Lebens müd / dem Alexander weisen wollen / wie die Philosophie ihn gelehrt / den Tod zu verachten / und gleichsfals in das Feur gesprungen ist.

Es ist der unterscheid unter denjenigen / welche ihr Leben GOtt / und denen / die es den Teuffeln aufopfern / gleich den Lampen / mit gemeinem Oehl / und denen die mit wolrichendem Oehl angefüllet: jene rüchen übel / wann sie auslesch ē / diese aber geben nie keinen bessern Geruch von sich / als mit dem endlichen Verlust ihrer Flammen.

Also wollen ihrer viel / daß die Ehre ihres Namens / nach ihrem Tod / auf den Grabe beharren sol / und sind begierig / mit dem Elazar unter den Elefanten erdruckt zu werden. Ich weiß nicht / ob über dieser Eitelkeit Heraclitus mehr weinen / oder Democritus mehr lachen sol. Der
„ Verlust der Seeligkeit ist billich zu be-
„ weinen: die eitle Hoffnung eines un-

„ sterblichen Namens/ durch falsch ein-
„ gebildte Ehre/ ist kläglich zu beweinen/ und sind solche ärger als Herostratus/ welcher der Göttin Diana Tempel angezündet/ ihm einen Namen zu machen:
„ diese aber zerbrechen den Tempel ihres
„ Leibes/ der eine Wohnung des H. Gei-
„ stes seyn sol/ und werden deßwegen
„ nicht ungestrafft bleiben.

Hierher gehört die Frage: ob ihm ein Christ mit guten Gewissen den Tod wünschen könne? und ist darauf kürtzlich die Antwort/ daß man die Ursache solches Verlangens ansehen müsse: kommet solches her von Ungedult/ wegen zeitlicher Trübsal/ so ist es sträflich: kommet es aber her/ aus hertzlicher Begierde/ mit Paulo aufgelösst/und bey Christo zu seyn; so ist es löblich/ und schicket GOtt offt die Trübsal/ daß wir das Eitle verlassen/ und uns strecken sollen/ nach dem/was droben ist. Wer mit Gedult überwindet/den wil er die Kron des ewigen Lebens geben.

E N D E.

Dreÿständige Sinnbilder von den Neigungen deß Gemüthes.

Zugabe:

Vorstellend

X.

Dreyständige Sinnbilder

Von den

Neigungen deß Gemütes.

mit angefügter Erklärung.

Erklärung des Titels.

SO/ so sol der Verstand den SiegesWagen führen/ *
Begierd/ Haß/ Freud' und Furcht/ mit kluger Faust regieren.
So sitzet er in Ruh'/ in dem er wird bewegt:
Wann er der PferdeMuht beherschet/ zaumt und legt/
daß sie den SiegesPracht mit voller Macht bezieren.
So/ so muß Phaeton sich stürtzẽ mit den Thierẽ/
daß ihn sein frevel Sinn fällt und zu Boden schlägt/
Weil er den Ziegelstrang nicht wie er solte trägt.
Die Neigung des Gemüts zu allen Eitelkeiten
macht von dem Tugendweg abtretten auf die Seiten:
Wol dem/ und aber wol/ den nichts nicht wendig macht/
der Geitz/ Ehrsucht/ Lust/ Zorn/ Furcht und die Sorgen veracht:
Wol dem/ und über wol/ der sich der Zucht ergiebet/
im Glauben/ Hoffnung/ Lieb' und aller Tugend übet!

* *Cor quadriga est, quatuor Equi, quatuor affectiones: ira, cupiditas, voluptas, timor. Ambros. l. 3. de virus.*

Vor=

Vorbericht.

DEmnach diesen Geschichten/ von welchen hiermit das sechste hundert an das Liecht gesetzet wird/ jedes mahls eine besondere Zugabe beygelegt worden/ als haben wir/ nach langen Bedacht/ keine schicklichere finden können/ als folgende X. dreyständige Sinnbilder/ mit ihren kurtzen Betrachtungen: vorstellende/ die Gemütes Neigungen/ mit welchen die Menschen sich zu vergnügen/ und zu betriegen pflegen.

Die Lateiner nennen Passio-

nes, was wir viel füglicher Gemütesneigungen benamen/ und kan solche gut oder böß/ löblich oder schändlich / nutzlich oder schädlich seyn. Zum Exempel/ die Liebe ist eine höchstlöbliche Neigung des Gemütes/ wann sie gegen GOtt mit demütigen Hertzen/gegen den Nechsten mit brüderlicher Gewogenheit/ gegen die Eltern und Kinder/ mit gebürender Schuldigkeit gerichtet ist.

Im Gegenstand/ ist die Liebe eine sinnliche und sündliche Neigung/ wann sie auf einer geilen Schleppen hinfallende Schönheit / auf den vergänglichen Reichthum/ oder auf den eitlen Ehrenruhm behafftet. Ist also

so das Gemüt des Menschen/ gleich einer Wage/ die sich so wol Rechts/ gegen der Tugend/ als links gegen dem Laster neigen kan/ nachdem das Zünglein des Verstandes/ oder Unverstandes/ den Ausschlag machet/ und die Waagschalen mit warhaftẽ/ oder scheinbaren Gut/ beleget werden. Oder: Gleich wie „ sich alle Garben in Josephs „ Traum/ für der seinigen neig- „ ten: Also müssen/ oder sollen „ sich alle unsre innerliche Kräf- „ tẽ/ sich für dem rechtstehendẽ „ Verstand neigen/ und demsel- „ ben schuldigen Gehorsam er- „ zeigen. „

Wie des Menschen Angesicht/ Stimme/ Geberden und Ver-

ständniß unterschieden; also ist auch die Gemütes-neigung/ sehr ungleicher Beschaffenheit/ und solche würket unsre innerliche Beruhigūg/wie aus nachgehenden X. Betrachtungen beleuchtet werden sol. Solche aber sind deßwegen auf so beliebte arte ausgebildet/ damit etliches aus eigner Erfindung/ der vorhergehenden Dolmetschung/ beygesetzet würde.

„ Niemand wolle hieraus ei-
„ ne ungleiche Meinung fassen/
„ und dem Ehrgeitz beymessen/
„ was aus wolgemeinter Be-
„ mühung herkommet/ und ist
„ schlüßlichen zu merken/ daß
„ die Obschrifft eines jeden Siñ-
„ bildes/ mit andren und grö-
bern

bern Druck unterſchieden worden/ ſonder vielfältiges Vermelden/ daß dieſes oder jenes/ beyverzeichnet ſeye.

Wer ins gemein wider/ oder von den Laſtern ſchreibet/ der belanget keine Perſon/ als die ſich deſſelbigen abſonderlich annehmen/ und ſich alſo ſelbſten beſchuldigen möchte/ welches von keinem verſtändigen Mann zu erwarten iſt. Es ſind nicht nur die Bücher ſchreiben/ ſondern alle Chriſten ſchuldig/ wider die Laſter zu eifern/ und dieſelbigen/ ſo viel an ihnen iſt/ zu ſteuren und zu wehren/ keines weges aber denſelben zu heuchlen/ uñ ſie durch gutheiſſung ärgerlichſt zu befördern.

Die I. Betrachtung

Von den Neigungen des Gemütes.

Wie man sich zu der innerlichen Ruhe bereiten sol?

ES sind jederzeit die Geltmittel/ für die Sennadern und Nerven des Krieges gehalten worden/ daß solche jener Griech/ für das erste/ andre und dritte vornehme Stuck/ zu ergreiffung und sieghaffter Handhabung der Waffen gehalten/ als durch welches die Soldaten geworben/ die Kriegsrüstungen verschaffet/ und andre Nohtwendigkeit zu handen gebracht werden muß. Hierwider streitet Machiavellus/ und wil behaubten/ daß die Soldaten/ und derselben Tapferkeit/ das Mittel und die

die Nerven/ beedes die nohtwendige Geretschafft des Krieges/ und das Geld/ zu erobern. Beede Meinungen können also verglichen werden/ daß jenes zu des Krieges Anfang (massen ohne Werbgelder/ kein Fähnlein in das Feld zu richten/) diese/ die Soldaten/ zu deßselben fortsetzung/ unumgänglich erheischet werden. Man hat heut zu Tage Mittel gefunden/ Krieg ohne monatlichen Sold/ aber nicht ohne Geld zu führen.

Wann wir nun die Ruhe des Gemütes/ die in der Burg unsres Hertzens/ gleichsam/ als in einer starken Festung/ verwahren wollen/ müssen wir uns mit solchen Waffen rüsten/ und in Bereitschafft halten/ daß/ wann wir von den bösen Neigungen angefallen/ und geängstiget werden/ daß wir guten Wiederstand thun/ solche Fede ausstehen/ und den Feind abtreiben können.

Dieses ist hier in einem dreyständigen Sinnbild also vorgestellet:

I. Allerhand Waffen zwischen grossen Geldsäcken: mit der Beyschrifft:

Das Verfüge.

(Arma paranda)

II. Das Gelt ausgestreut / und darzwischen aufgesteckte Waffen:

In dem Kriege.

(bella moventi!)

III. Eine Siegsseule / oder trophæum, daran die zerbrochnen Waffen des Feindes aufgehangen / zu sehen.

Zu dem Siege.

(Pulchra trophæa!)

Der Fahn / unter welchen wir streiten / sol mit der güldnen Tugend Wappen gezieret seyn. Die Gewehre der Tapferkeit / das Schild der Beständigkeit / die Waffen der Vernunfft / und die Erkantniß unsrer Widerwertigen / sind die Vorbereitungen / welche uns stärken / und für den Anfall (ich rede hier Philosophisch) der bösen Neigungen vertheidigen können. Solche sind keine so wilde und ungehaltne Feinde / wann wir ihnen genauer unter die Augen sehen.

Die

Das verfüge
Zu dem Kriege
und dem Siege.

Die Pfeile/ welche wir wider sie gebrauchen/ sind die rechtmässigen Ursachen, die uns in sicherer Gewarsame schützen uñ schirmen können: lassen wir sie mit lassen Händen gleichsam sinken/ so sind wir der Gegenwehr beraubt/ und entfallen / wie die Schrifft redet/ aus unsrer Festung/ daß wir darüber zu schanden werden.

Es war ein grosser Jammer in Israel/ als ihnen die Philister alles Eisen/ und auch die Schmiede hinweg genommen/ sich ihres Gehorsams zu versichern: wañ wir gleicher gestalt entwaffnet/ der Vernunfft uns zu vertheidigen/ ermanglen/ so sind wir Knechte der Sünden/ ihr Gehorsam zu laisten/ in bösen Lüsten. **Wer aber seines Muts ein Herr ist**/ der sich nicht lässet von den bösen Neigungen überwinden/ sondern überwindet das Böse mit Guten/ **der ist stärker/ als der Städte gewinnet** / wie eben dieses Gleichniß der weise Mann führet.

Kommen ferners die Waffen der geistlichen Ritterschafft darzu/ von welchen wir

wir hier nicht reden/ so werden die guten Streiter JESU CHRISTI einen Sieg nach den andern erhalten/ wie Job/ der des Satans Pfeil mit Christlicher Standhafftigkeit ausgehalten/ und aus eigner Erfahrung gesagt: **Der Mensch lebt immer in dem Streit.** Wann er nemlich/ wie die Jsraeliten/ mit einer Hand die bösen Lüste/ als seine Feinde/ abtreiben/ mit der andern/ sein Hertz zu einem Tempel des HErrn bauen wil.

„ Man vergleichet sonsten die Gemüts Neigungen/ mit einem Pferd/
„ und den Verstand/ einem wolgeübten
„ Breuter/ welcher solche so wol zu zäu-
„ men/ und zu seinen Diensten abzurich-
„ ten weiß/ daß sie ihm gehorsam/ und
„ seinem Willen untergeben sind. Wañ
„ aber ein Rittersmann/ seinem Pferde
„ den Zaum auf den Hals legte/ oder es
„ nicht erhalten könte; würde er gewiß-
„ lich/ bey allen Ritterspielen/ wenig Eh-
„ re einlegen/ und vielmehr von jeder-
„ mann verlachet/ als hochgeachtet
„ werden. Dieses Gleichniß schicket

sich

sich hierher sonderlich / weil man kein Pferd in dergleichen wichtigen Angelegenheiten gebrauchet / welches man nicht zuvor auf der Schul abgerichtet / und nach gefallen zugeritten hat. Also müssen wir unsre Neigungen bereiten / überwältigen / bezwingen / daß wir nicht ihnen / sondern sie uns dienen / und also diesen Antheil des Menschen / welcher uns mit allen Thieren gemein ist / beherrschen / wann wir anderst nicht den Viehischen Begierden ergeben / und uns von ihnen übermeistern lassen wollen. Solche kommen nimmer zu Ruhe / sondern suchen die Ruhe / und finden sie nicht / wie von dem bösen Geistern gelesen wird. Die Freude / oder das Leid der hinfallenden Eitelkeiten / hält ihr Gemüt in beharrliche Erregung / und bewegung / daß sie keinen Frieden / oder Ruhe finden können / für ihre Seele.

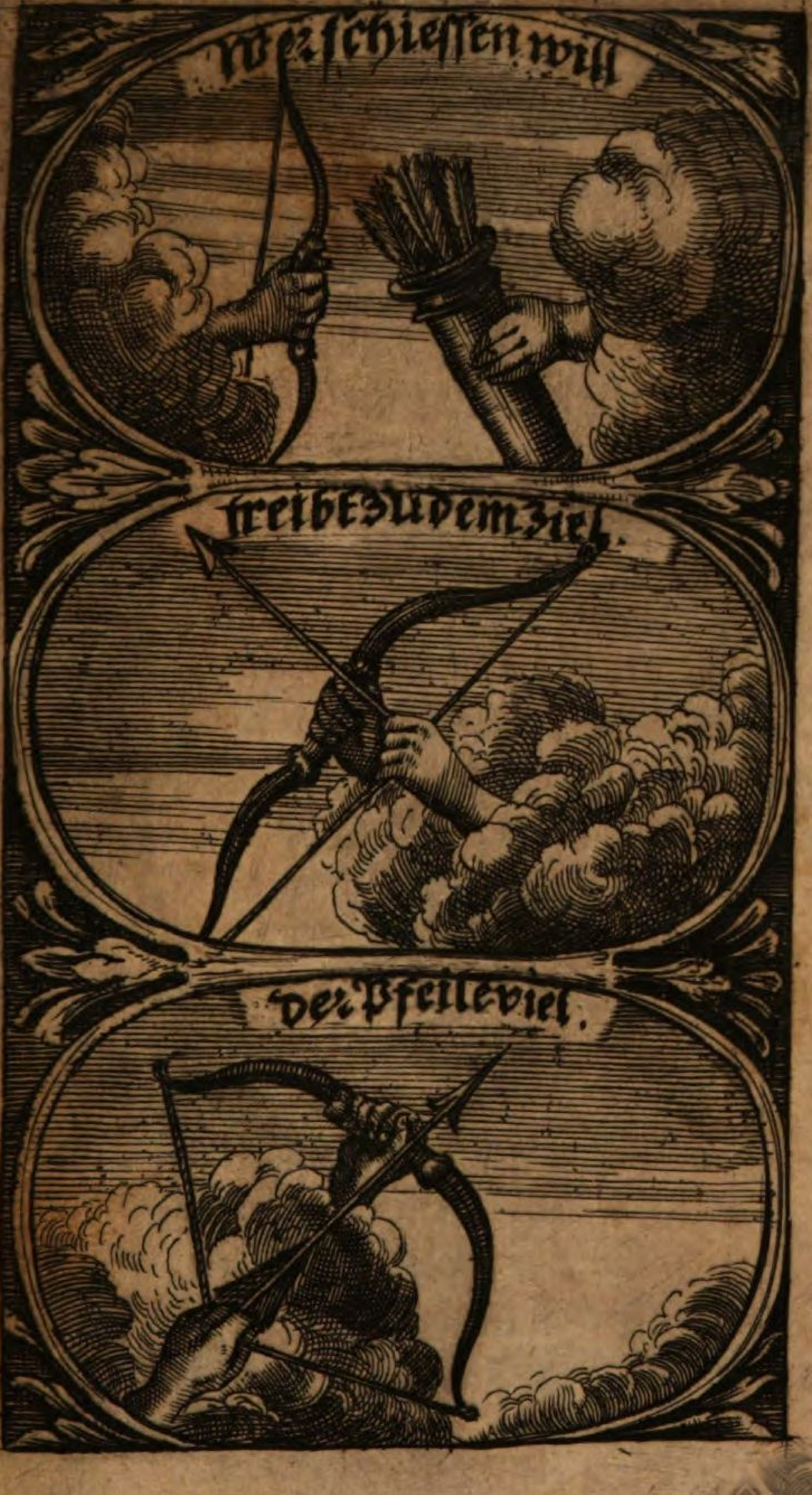
II. Betrachtung.

Von der Wahl der Lebensart/ und den Geschäfften.

DEr Mensch ist nicht zu dem Ende erschaffen/ daß er die Arme sol in die Schoß legen/ und mit müssigen Handen sein Leben zubringen: Nein/ sondern er/ als das übertrefflichste Geschöpf/ und das wundervolle Meisterstuck/der Göttlichen Allmacht/ sol sich bemühen andern (zu vorderst aber seinem Schöpfer) ungesparten Fleisses zu dienen. Damit er nun solches ersprießlichst laisten könne/muß er seine Kräfften prüfen/und sich nichts unterstehen/ darzu er nicht von der Natur gleichsam gewidmet ist/und er nicht solte ausrichten können.

Dieses ist angebildet I. durch zwo Hände/ deren die linke den Bogen/ die rechte den Köcher führet/ mit der Obschrifft:

Wie


Wer ſchieſſen will
treibt zu dem Ziel.
der Pfeile viel.

Wer schiessen wil.
(Prome pharetram.)

II. Die zwo Hände/ haben nun den Bogen gefast/ den Pfeil aufgeleget/ und zielen nach dem vorgesteckten Zwecke:

Treibt zu dem Ziel.
(Respice metam.)

III. Wird der Bogen/ mit allen Kräften angespannt/ und angestrengt:

Der Pfeile viel.
(Pelle sagittam.)

Die Kinder pflegen in die freye Lufft/ ohne Nutzen/ abzuschiessen: verständige Männer aber thun nichts ohne absehen/ und sind ihre Werke gleich den Pfeilen/ in der Hand eines starken/ der/ wie dor- „ ten von dem guten Schützen Jonatha „ gerühmet wird/ niemals fehlet/ und „ betrifft/ warzu er gelangen sollen.

Wann nun der Zweck ist die innerliche Zufriedenheit unsres Hertzens/ so müssen alle unsre Gedanken dahin abzielen/ daß sie zu solchem gelangen. Wer mit dem Bogen schiesset/ muß den Pfeil so stark von sich zu treiben wissen/ daß ihn

der

der Wind nicht wendig machen kan/und muß die eingedruckte Bewegung (impressio motus) des Pfeils stärker seyn/ als die schwebende Luffte/ durch welche er streichen sol: Also muß auch der tugendliche Vorsatz/ mit desselben richtigen Ursachen/ den hinderlichen Lasterbegierden überlegen/ und keines weges von ihnen unterbrochen / oder zu rucke getrieben werden.

Ein Blinder wird das Ziel nicht treffen; wie ein Unverständiger die Beruhigung des Gemütes nicht erkennen/noch darzu gelangen kan. Solche Blindheit aber/ kan herkommen von dem Mangel seiner Augen/ oder von der Finsterniß/ und ermanglung guter Unterrichtung/ mit besagten Waffen/ schicklich zu verfahren. Es muß auch der Schütz seinen Stand also nehmen/ damit ihm solcher Zweck nicht zu ferne/ und seine Kräfften solchen erreichen können: Solte er auch nicht eben das Mittel treffen/und zu vollkommener Ruhe gelangen/so wird er doch nach und nach/seine Fehler erkennen/und

zu andrer Zeit/ mit den noch hinterstelligen Gedanken/ sich zu nähren bemühen.

Keine Hinderung sol uns zu handen stossen/ welche wir nicht zuvor ersehen/ und so viel möglich/ aus dem Wege raumen sollen/ und was andern begegnet ist/ das kan auch uns wiederfahren/ und wañ wir es wissen/ so viel weniger schädlich seyn. Es ist zu spat/ wann wir die Gefahr aus der Erfahrung/ erkennen lernen wollen. Wann wir in Ehren sind/ so sollen wir wissen/ daß wir solcher können entfallen; wann wir Reich sind/ sollen wir wissen/ daß wir Arm werden können/ und daß alles Weltwesen/ in der beständigen Unbeständigkeit bestehet/ und also zu lieben ist/ daß wir das Hertz nicht daran hangen/ weil wir solches verlustigt werden mögen. Also sagte dorten Anaxagoras/ als man ihm den Tod seines Sohns ansagte: **Ich wuste wol/ daß er ein sterblicher Mensch war/** und sagte Seneca/ man sol des Unglücks/ vor dem Unglück gewohnen.

Wann wir nun unsre Gemütsneigung/ zu Gottes Ehre/ des Nechsten Nu-

tzen/ und zu unsrer eignen beruhigung/ nach möglichsten Kräfften richten/ so können wir hier zeitlich/ und dort ewig glückselig seyn. Was uns wideriges begegnet/ sollen wir nach Vermögen ändern/ und bemitteln: was aber sich nicht abwenden lässet/ das sollen wir GOtt und der Zeit befehlen/ und gleich den Bienlein/ auch von den bittern Wermut/ das süsse Hönig machen lernen.

Gleich wie die leiblichen Krankheiten zu heilen/ nohtwendig ist/ daß man ihre Ursachen wisse; Also muß man auch unsre innerliche Gebrechen des Gemütes zu Artzneyen/ solche gründlich erforschen/ und gehörige Mittel darzu gebrauchen. Derselben sind etliche äusserlich/ als Armut/ Schande/ Feindschafft/ Gewalt: Etliche innerlich/ und solcher sind widerumb zweyerley/ und kranken etliche den Leib/ wie die Schmertzen des Zyperlins/ Steins ꝛc. Etliche belangen den Geist/ und das Gemüt/ wie alle Laster und Sünde/ wider Gott und die Vernunfft/ welche das Gemüt aus der Ruhe/ in die Unruhe setzen.

Die

Die III. Betrachtung.
Von Erkantniß der Eitelkeiten dieser Welte.

Gleich wie Nahas/ der Amoriter König/ jedem Bürger/ zu Jabes in Gilead/ das rechte Aug ausstechen wollen/ damit sie künfftig nicht mehr das Absehen in dem Bogenschiessen haben konten: Also bemühet sich der Fürst dieser Welte/ allen und jeden die Augen des Erkantniß zu verblenden/ daß sie nicht sehen sollen/ was zu ihren Frieden des Gemütes dienet. Solche Verblendung beschiehet meinsten theils/ durch die Eitelkeiten dieser Welte/ welche uns ganz anders zu Gesichte kommen/ als sie nicht sind.

Weil nun das Aug des Angesichtes/ mit dem Verstand/ und das Gehör mit dem Gedächtniß/ eine grosse Verwand-

schafft

schafft hat/ setzen wir hiervon ein solches dreyständiges Sinnbild.

I. Eine Waage/ welcher Waagbalken zu Ende zwey Augen haben:

Schau auf und wach'.

(Lux rationis.)

II. Daß die zwey Ohren in den Waagschalen liegen:

Hör an die Sach.

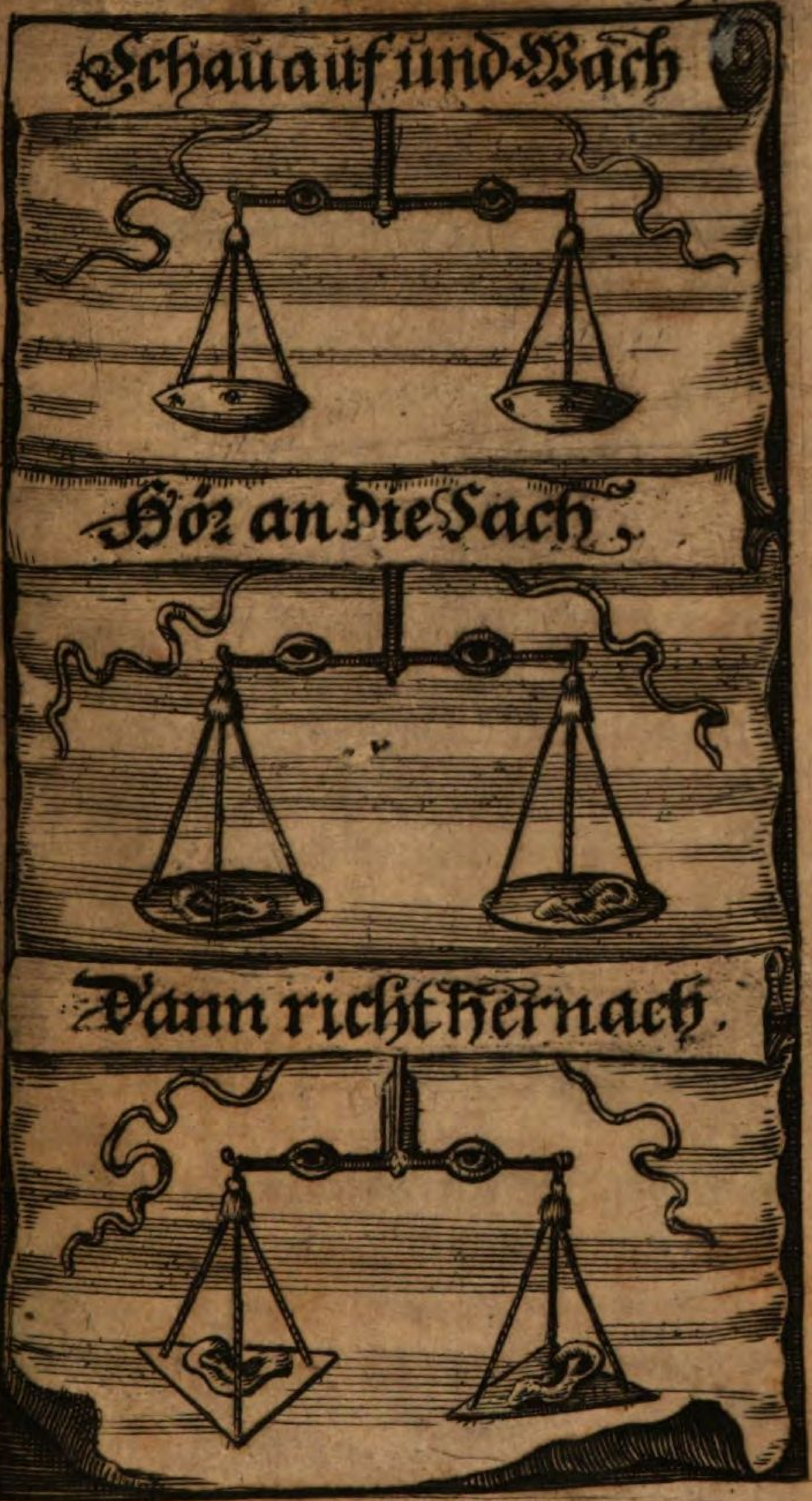
(permeat aures.)

III. Daß die Zunge den Ausspruch mache.

Dann richt hernach.

(judiciosi.)

Durch die zwey Augen/ wird nicht nur die gleichgearte beständige Freundschafft in Freud und Leid/ sondern auch der übertrefflichste Theil des Menschen/ der Verstand angebildet/ als durch den übertrefflichsten Sinn/ der von der wesentlichen thätigkeit/ am meinsten gesondert ist. Die Augen sind die Spiegel des Hertzens/ das Hertz aber trägt die Bildung unsrer Gedanken. Sie sind die Schildwächter


Schau auf und Wach
Hör an die Sach
Dann richt hernach.

ter des Leibes/ der Leib aber ist der Palast des Gemütes. Sie sind die Sterne des Haubtes/ der Verstand aber/ ist die Sonne/ so sie beleuchtet und bestralet. Ja/ die Augen sind nicht nur der Seelen Mund/ sondern auch gleichsam ihre Hände/ mit welchen sie/ wie ein Blinder mit seinem Stab/ fühlet/ und alle Schritt gleichsam versichert.

Unser Gemüt neiget sich gleich einer Waage/ zu der rechten und linken/ damit es aber in seinem Ruhestand (wie die Waagkünstler die gerade und bleyrechte Linie nennen) beharre/ ist vonnöhten/ daß die beeden Augen der Erkantniß/ die Eitelkeiten der Welt recht ersehen/ genau anhören/ und darvon ein gründliches Urtheil fällen/ wie hier in diesen Sinnbild/ durch die drey fordersten Sinne bedeutet worden.

Ein eitler Mensch kan schwerlich der verlangten innerlichen Zufriedenheit geniessen; dann er nicht haben kan/ was er wünschet/ und nicht trachtet nach dem/

was er wünschen solte. Weil sich seine Gedanken Erdenwarts ziehen/ so kan sein Gemüt in keinem gleichen Stand seyn/ und weil solche Eitelkeiten veränderlich/ und wandelbar/ hat er keine Ruhe zu hoffen/ er achte dann solche für leichten Staub/ Rauch/ Dunst und Wind/ welche diese Waagschalen nicht erregen/ oder bewegen kan.

Salomon hat die sechs Stuffen seines Königlichen Stuls/ mit dem edelsten Gold überzogē/ zu bedeuten/ daß die Weißheit alles Eitle/ und von dem Menschen für das Edelste geachte/ unter ihre Füsse trette/ und solche Erkantniß setzet er zu einen Grund der Weißheit/ daß nemlich/ alles eitel seye: alles was ausser uns in falschen Wahn bestehet/ also: Pracht/ grosser Reichthum/ viel Diener/ und was ein wollustiges Leben mehr erfordert/ als vonnöhten ist/ ohne welche Sachen der Mensch viel ruhiger leben kan. Was den Leib und seine viehische Nahrung betrifft/ ist verweslich/ kommet von der Erden

den/ und muß wider zu Erden werden: Was aber die Seele antrifft/ deren Reinlichkeit in dem Leibe/ wie der Augapfel/ in dem Auge verwahret/ und bedecket ist/ die ist ewig/ und ihre belustigūg/ ist eine überirdische Glückseligkeit/ die sich beruhiget/ und ersättiget/ mit ihrem Wesen gleichständiger Nahrung. Die Natur erfordert wenig zu einem beruhigten Leben: der Wahn aber/ ist unersätlich. Es ist des eitlen Dings so viel/ daß/ wann man solches gänzlich ausschaffen solte/ wenig würde überig bleiben. Salomon sahe die Eitelkeit unter der Sonnen/ und fande sie in Gefertschafft des Jammers/ und der Vergänglichkeit/ welcher alles Weltwesen unterworffen ist.

Welche aber der Eitelkeit nicht nachwandlen/ halten alles mit dem Apostel/ für Koht/ und erkennen/ daß Gott allein ewig/ und daß die von Gott erleuchte Seele/ keine Vergnügung in den hinfallenden/ nichtigen und flüchligen Ergezungen der Sünden finden kan.

Die Eitelkeit ist der Versucher/ welche die Christen auf die Berge führet/ und ihnen zeiget die Reiche der Welte/ und ihre Herrlichkeit/ mit Versprechen: dieses alles wil ich euch geben/ wann ihr niederfallet/ mich/ als die Fürstin dieser Welte/ anbetet/ und nach meinen Willen lebet. O unverschämtes und vermessenes Beginnen; O weltkündige Falschheit! Dieser LügenGeist der Eitelkeit verspricht/ was er nicht halten kan/ und wann auch der Mensch die gantze Welt gewinnet/ was wird es ihn helffen/ wann er Schaden leidet/ an seiner Seele.

Sein unglück fügt.
Der nie vergnügt
Sich selbst betrügt

Die IV. Betrachtung.

Von dem Geitz.

VOn allen Neigungen des Gemütes/ welche so wol gut/ als böß seyn/ können/ wollen wir dieses Ortes nicht reden/ sondern nur von den Vornemsten / auf welche die Waage/in erst erklärten Sinnbild abzielet / und bestehen sie I. in dem Augenlust des Reichthums. II. in dem hoffertigen Leben/ und einem hohen Ehrengerücht. III. in der Fleischeslust/welches alhier durch die Zunge/das beste und bösste Fleisch bedeutet worden/ wie jenes durch die Augen und Ohren.

Weil nun der Geitz die aller stärkste Neigung des Gemütes/ darwider auch der weise Mann Gott gebeten/daß er sein Hertz nicht sol neigen zum Geitz/ wollen wir solchen in nachgesetzter Abbildung betrachten.

I. Ein Hund/ der die Ketten abgerissen/ an welche er gebunden gewesen.

Sein Unglück fügt.
(currit anhelus.)

II. Ein Hund der verscharret / was er nicht mehr essen mag.

Der nie vergnügt.
(ossa recondit.)

III. Der Hund in der Esopischen Fabel / der nach dem Schatten schnappet / und darüber das stuck Fleisch verleurt / welches er in dem Rachen hatte.

Sich selbst betrügt.
(fallitur umbrâ.)

Dieses machet uns die Eigenschafft des Geitzes vorstellig / indem der von dem Strick abgerissne Hund / nicht zu frieden ist / mit dem / was man ihm zu seiner Unterhaltung fürsetzet / sondern er suchet ein mehrers. Zerreisst die Bande / und wil nicht den Hunger mit schwartzen Brod stillen / sondern sich mit fetten Fleisch / in der Kuchen anfüllen. Wann man den Jagt-Hunden so viel zu essen gebe / als sie wolten / so würden sie zu dem lauffen untüchtig / fett / träg / und krank werden: Also sind auch die Armen viel hurtiger / ge-

gesunder und frischer/ in ihren Beruff/ die reichen Geitzigen aber/ sorgen Tag und Nacht/ ein mehrers zu haben/ und mißbrauchen der zeitlichen Güter/ zu ihren ewigen Schaden/ oder sie verscharren/ was sie nicht verzehren können/ wie die Hunde zu thun pflegen/ und haben nicht einmal das Hertz/ daß sie sich ihrer Mittel/ wie sie wol könten/ bedienen. Diesemnach riethe jener einem/ dem sein vergrabner Schatz entwendet worden/ er solte einen Stein dargegen hinlegen/ und ihm einbilden/ es seye das Geld/ so werde es ihm an dem Ort/ gleich so viel nutzen.

Zu dem kommet/ daß der Geitz sein selbst Schad zu seyn pfleget/ wie der Hund in der Fabel: indem er mehr verlanget/ als er hat/ verliert er/ was er hat. Er schnappet nach dem Schatten/ und verleurt das würckliche Gut/ welches er sicherlich geniessen konte. Die Gaben Gottes sind uns nicht deßwegen ertheilt/ daß wir solche unersättlich einsamlen/ besorglich handhaben/ und durch böse Mittel an uns ziehen sollen/ massen wir nicht Gottes

Schatzmeister/ sondern seine Haushalter sind. Nein: sondern daß wir sie rechtmässig/ mit Danksagung gebrauchen sollen. Welche das himmlische Manna auffsammelten/ und aus Mißtrauen gegen Gott einen Vorraht darvon schaffen wolten/ die fanden Würmer darinnen; und
„ lieset man nicht/ daß der HErr Chri-
„ stus jemals einen Armen Geld gege-
„ bē/ welchē er doch sonsten vielerley leib-
„ liche Wolfahrtē/ mitleidiglich ertheilet.

Ein Geitziger/ ist ein Abgöttischer Mensch/ der sein Vertrauen setzet auf den ungerechten Mammon/ der sol ihn ernehren/ wann ihn GOtt gleich nicht für sein Kind und Hausgenossen haben wolte. Er ist der ungetreue Haushalter/ der seinen Neben Christen vorenthällt/ was er ihm austheilen solte. Er ist der treulose Knecht/ der sein Pfund nicht wuchern lässet/ und in die Erden vergräbt. Er ist ein Mörder/ der dem Nechsten mit Gewalt und List/ sein stücklein Brod nim̃et: massen das Feuer der Christlichen Liebe/ so wol erlischet/ wann man kein Holtz/ durch thätigkeit anleget/ als wañ man Was-

ser darein schüttet. Ein Geitziger ist undankbar/indem er Christi Glieder Hungers und durstes sterben lässet/und für seinen Bruder/ sein Hertz verschleust/ und von solchen wird gesagt/ daß schwerlich ein Reicher/in das Himmelreich eingehen werde: weil er innerlich/wie der verfluchte Feigenbaum/ keine gute Früchte gebracht/uñ die Wurtzel alles Sündenübels aus seinen Hertzen nicht ausgerissen hat. Gottsfürchtig seyn/ und sich genügen lassen/ ist ein grosser Gewinn.

Wann die Glückseligkeit zu verkauffen were/ wie ein Kleid/ so solten die Reichen einen grossen Vortheil haben/weil sie aber solche/ entweder wollustig vergeuden/oder geitziglich das Hertz daran hangen/ so ist vielen das Gut böß/und an Leib und Seele höchstnachtheilig. Wann ein Fürst einen Kauffhandel mit Docken wolte anfangen/ wird ein jeder seiner lachen: Was thut aber der verständige Mensch anderst/ wann er den roten Sand zusammen kratzt/ und das ewige verleurt/indem er das zeitliche gewinnen wil.

Die V. Betrachtung.

Von dem Ehrsucht.

WEr heut zu Tage ein Königreich ausschliege/ wie Moses/ der lieber mit den Kindern Israel Ungemach leiden wollen/ als die Ergetzung der Sünden belieben: Wann einer eine grosse summa Goldes nicht wolte annehmen/ wie Fabricius/oder die Ruhe in einer kleinen Hütten/ dem Königlichen Pracht vorziehen wolte/ wie Diogenes sich über des siegmächtigen Alexandri Zufriedenheit erhoben hat! so solte man solchen für einen einfältigen/ oder närrischen Menschen halten. Wann wir aber die Sache genauer betrachten/ so finden wir/daß nechst dem Geldgeitz/ der Ehrgeitz/der innern beruhigung des Gemütes/ viel sorgsame Hindernissen bringet.

Wie jene Neigung zum Gelde/ durch

Sehr hoch gebracht.
Noch höh : er tracht.
Macht sich veracht.

den Hund gebildet worden / also stellen wir solche vor / durch einen Sperber / oder Raubvogel / nachgehenden Begrieffs:

I. Ein gehaubter Sperber stehend auf des Falkners Hand:

Sehr hoch gebracht.

(Gaudet honore.)

II. Eben diesen Sperber in der Luffte / einen andern stossend:

Noch höher tracht.

(evolvat altùm.)

III. Den Sperber in ein anders Land abstürtzend:

Macht sich veracht.

(concidat imum.)

Der Ehrsüchtige / gleichet einem wolberichten Raubvogel / den man zu hauben / und zu blenden pfleget / biß zu der Gelegenheit / wann man Beitzen und Federflug üben wil; alsdann wirfft man ihn in die freye und heitere Luffte / da er dann pfeil-geschwind Wolken ansteiget / seinen Stoß vollbringet / und an stat eines schönen Niedersatzes / offt in ein andres Land fället.

Ein

Ein ehrgeitziger Mensch ist nicht zu frieden/ daß man ihn/ wie den Sperber/ auf den Handen träget/ sondern er strebet höher/ andre abzustossen/ und wann es ihm etlichmals gelungen / und er vermeintlich grosse Dienste gelaistet/ so fället er in ein andres Land/ und wird gleich einem andern Aas/ auf die Misten geworffen.

Wie die Geldbegierd/ so ist auch die Ehrbegierd unersättlich/ und bestehet darinnen/ daß der Ehrgeitzige/ keinen andern ober sich/ und keinen neben sich erdulden; also daß er mit den Ehrenstand/ in welchen ihn Gott gesetzet hat/ nicht vergnüget/ sondern mehrmals durch unzulässige Mittel/ unablässig bemühet ist/ höher anzukommen.

,, Wann die Ehre für ein rechtmässiges Zeugniß der Tugend/und der Erbarkeit genommen wird/ so ist die Begierd/durch löbliche Vermittlung solches zu erhaltẽ/ keines weges zu schänden/wann sonderlich besagtes Ehrenzeugniß/von geehrten und verständigen Leuten herkommet/dann wer keine Ehre hat/ kan

auch keinen andern Ehre erweisen/ und wird solche vielmehr/wegen des Nechsten gute Exempel/ als aus Hochmut gesuchet und verlanget. Die falsche Ehre aber ist/ wann man sich eines grossen Ruhms/ und löblichen Namens anmasset/den man noch mit würdigkeit / noch durch eigne Tugend verdienen kan/ sondern aus aufgeblasnen Stoltz/ mit Lastern erwerben/ und hierin dem Leben frevelich besitzen/ nach dem Tode auch auf dem Grabe verewigt/und unvergessen haben wil. Solche Ehrsucht ist Gott ein Greuel/welchem er mächtiglich widerstrebet/und sie stürtzet von ihrem Stuel/ dann/die damit behafftet/ sich mit Lucifer/ niemals hoch genug hinauf setzen können. Der Ehrgeitzige ist ein Sperber/ der seine Augen/ wann er nur nicht gehindert wird/ über die Wolkē erhebet/ und nachmals biß in die unterste Hölle/mit Core/Dathā/Abiran/Goliath/ Absolon/ Roboam/ Robsack/ und vielen andern/ verstossen wird: dann die Ehrsucht/ kränket den Verstand/ und lässet nicht zu/ daß man Gottes Allmacht/und

des Stolzes Ohnmacht betrachte. Sie lässet nicht zu/ daß man das End bedenke/ und bauen solche Stolzlinge/ nach der Bleywaage/ ihrer eitlen Gedanken/ auf den weichenden Sandgrund der Nichtigkeit/ Babilonische Thürne/ deren Spitzen/ biß an den Himmel reichen sol. Aber der in dem Himmel sitzet/ lachet ihr/ und der HErr spottet ihr/ der mit ihnẽ redet in seinen Zorn/ uñ sie erschreeket in seinẽ Grim̃.

Die Demut/ welche der feste Grund ist/ aller andern Tugenden / bleibet von dem Ehrgeiz entfernet/ und kennet er sich nicht/ indem er alles können wil: ja andrer Hoheit und Gaben/ muß er verachten/ daß er sich durch seine Beurtheilung über sie erhebe/ nicht mit Werken/ jedoch mit Worten/ und ist dieses Lasters Quelle/ die Selbstliebe/ welche in ihrer Blindheit/ sich so hoch schwinget/ daß sie oben anstösset.

Ist der Mensch auf dem grossen Fußschämel Gottes / Erde und Asche/ und muß wieder zur Erden werden/ so fragt man billich/ was sich die arme Erde und

Asche

Asche erhebe? Ist der Mensch ein Sünder/ so hat er Ursache/ sich in Reue und Busse zu demütigen/und zu erkennen/daß auch die unvernünfftigen Thiere hierinnen ihm vorzuziehen/ die sich an Göttlicher Majestät nicht vergriffen haben. Haben wir alles empfangen/ was wir „ haben/so können wir uns solcher Gna- „ den Gaben nicht berühmen/ wann wir „ uns nicht für undankbare Feinde Got- „ tes erklären wollen.

Worzu dienet aber der Pracht und hohe Ehrenruhm? man kommet mit mühsamen Sorgen darzu/ erhält ihn mit wachsamer Gefahr/ und wann wir todt sind/ so kan uns die eitle Ehre in der Seeligkeit nicht erfreuen/ noch in der Höllenpein trösten und erquicken: und wegen solcher falschen Ehre/ leiden ihrer viel Schiffbruch an ihren Seelen.

Die

Die VI. Betrachtung.
Von der Wollust.

„DEr Geitz/ ist das Laster der bejahr-
„ten Greisen/ die so viel mehr Zehr-
„geld samlen/ so viel weniger Wege sie
„zu rucke zu bringen haben. Die Ehr-
sucht/ ist das Laster des Männlichen Al-
ters/ und die fleischliche Wollust/ der blü-
henden Jugend/ welche in folgenden Siñ-
bild/ nach angefangener Betrachtungs-
art/ also dreyständig bemahlet wird.

I. Eine Rosenstaude/ welche die Mor-
gensonne beleuchtet/ mit den hervorspros-
senden Blätlein:

Die Zeit erhöht.

(Tempus apricum.)

II. Die Rosenstaude voll Blumen und
Laub/ von der Mittagsonnen beschienen.

In freuden steht.

(gaudia perfert.)

III. Den Rosen/ oder vielmehr Dör-
ner-strauch/ ohn Blum und Blätter:

Mit Leid vergeht.

(postea luctum.)

Die Zeit
erhöhet,
in Freuden
stehet,
was bald
vergehet.

Die weißlichroten Rosen sind/ tragen die Bildungen der flügelschnellen hinfallenden Wollust/ von welchen die Thoren in dem Buch der Weißheit saget: **Lasset uns die Meyenblumen nicht versaumen** 2c. Die grünen Lentzen Jahre/ bringen solche liebliche Dörner-Frucht / und prangen mit beheglichen Freudenleben; nach kurtzer Zeit / fället die Blume ab/und die kahlen/blätterlosen ritzigen und spitzigen Dörner verbleiben: Nach dem gemeinen Sprichwort: auf ein wollustige Jugend/ folgt ein unlustiges Alter.

Unter dem Wort Wollust/ verstehet man zu weiten/ die löbliche und zulässige Ehrgeitzigkeit/ welche man an Betrachtung der Geschöpfe GOttes hat/ massen nicht alles zum Nutzen/wie die Milch/ „ sondern auch theils zu der Belusti- „ gung / wie das Hönig erschaffen ist. „ Es ist auch eine natürliche Belustigung/ in Essen und Trinken/ darzu uns antreibt der Hunger und der Durst; wie auch die Ruhe/ und der Schlaf/ wann man sich ermü-

ermüdet/ dardurch uns Gott hat anmahnen wollen/ daß wir unsres Leibes sollen in gute obacht nehmen.

Hingegen suchen alle Menschen ihren Lust/ in überflüssiger/ und unnützer Bemüssigung / oder ihre Wollust in bösen Sachen/ wann sie das gute zu dem Sündenübel mißbrauchen / und vermeinen/ daß die Rosen/ welche einen trefflichen Nutzen in der Artzney haben/ von GOtt zu dem Ende erschaffen/ daß sie an den Kräntzen/in ihrem lieblichen Geruch verwelken sollen. Schenket uns GOtt der
„ HErr eine Lust/ so sollen wir solcher/
„ wie andrer Gnadengaben/ mit Dank-
„ sagung geniessen/ und uns darbey er-
„ innern / von wem wir sie empfangen
„ haben/ wie der Haan/ wann er trin-
„ ket/ jedesmals übersich/ und Himmel-
„ auf zu sehen pfleget: Jedoch/ daß wir
„ auch bereit seyn/ solcher Ergötzlich-
„ keit zu ermanglen.

Die sündliche Wollust bestehet in übeln Gebrauch der zulässigen Belustigung/ als da ist fressen und sauffen/ dar-

durch

dardurch der Mensch dem Viehe gleich wird/ ja noch verächtlicher/ indem er verliert/ und sich verlustigt machet/ was jene nicht haben/ und nicht verlieren können. Sie werden gleich den Bildergötzen/ die Augen haben/ und sehen nicht/ die Ohren haben/ und hören nicht/ die Zungen haben/ und nicht reden können. Dardurch werden sie untüchtig zu den Gebet/ und allen guten Werken/ sie vernachtheilen auch den Leib/ und beursachen ihnen viel schmertzliche/ ja in beharrung dieses Lasters tödliche Krankheiten/ und stürtzen sich wol gar/ ohne Vorbedacht/ in die unterste Hölle; und wollen ihrer etliche/ daß man die Trunkenheit/ als die Quelle aller andren Laster/ mit dem Gefängniß/ und endlich mit Verweisung der Stadt/ bestraffen sol. Manchem begegnet/ was dem Holoferni geschehen/ und fähret er/ ohne seiner Sünden Bedacht (welche bey allen andern Lastern/ durch GOttes Gnade statt findet) dahin/ wo der reiche Mann mit ewigen Durst gequälet wird. Hiervon ist ausführlich zu lesen/ der

Mäs-

Mässigkeit Wolleben / und der Trunkenheit Selbstmord.

Wie nun die Trunkenheit unter andern / das Schwefelholtz / der unzüchtigen Liebesbrunst ist; als ist hingegen die Mässigkeit / die Mehrerin und Erhalterin der seltnen Keuschheit. Erstberührtes Laster der fleischlichen Wollust / raubet und verblendet das Hertz / machet krafftlose Leute / erstecket mit viehischen Begierden / befördert den Tod / durch verzehrung der Lebenswärme / und bezaubert den Verstand / daß er mit dem weisen König Israel / sich von GOtt zu den Weibern abwendet; ja dardurch der Göttlichen Gnaden verlustig machet / und allen seinen Nachkommen / den Fluch hinterlässet.

Die Wollust ist die betrügliche / und unvergnügliche Delila / welche den sonst unüberwindlichen Samson überwältiget / und in Schand und Spott setzet / ja den höllischen Philistern / zum ewigen tod überantwortet.

Der sich diesem Laster ergeben / wird der

der Liebe leibeigner Knecht/ und kan sich seiner Fesselband nicht befreyen/ biß er an dem Bettelstab/ oder in dem Kranken-haus/ seiner Sünden Thorheit einträchtig wird. Dieses aber were noch eine geringe Sache/ wann nicht zugleich der Mensch von seinem Schöpfer wendig gemachet/ und als ein faules und unnützes Glied/ von dem Leib der Christlichen Gemeinschafft abgesondert würde; indem er zu einen Feind aller Tugenden erklärt/ und seine Lust suchet/ in dem Wust des viehischen Unlusts. Da dann nach der warmen und kurtzen Rosenzeit/ der kalte Winter kommet/ und die Dörner viel lange und traurige Monat über beharren. Wie das Rosenwasser in der Artzney/ die trüben Augen hell machet/ und erfrischet: also sol diese Betrachtung/ die Augen unsres Verstandes öffnen/ daß wir die flüchtige und nüchtige Wollust/ eigentlich erkennen lernen.

Die

Die VII. Betrachtung.

Von dem Zorn.

DIe Wollust ist ein todtes Gemähl/ welches die Augen kurtze Zeit belustigen kan: der Zorn aber/ ist eine würkliche und häßliche (also von den Haß genennet) Ungestaltung/ der den Spiegel ohne Reue und Entsetzen/ nicht ansehen kan. Diese Laster werden einander billich nach/ oder vielmehr entgegen gesetzet/ und sind zwar widerig / wie Liebe und Haß; jedoch vielmals beysammen/ wie dann fast alle Laster an einer Ketten hangen.

Der Neid/ Haß und Zorn/ folgen einander nach: der Neid mißgönnet das Gute/ so der Nechste besitzet / der Haß gönnet ihm das böse; der Zorn thut ihm das ärgste/ und wird alhier ausgemahlt in nachgehendem Sinnbilde.

I. Eine Hand mit einer Fackel/ welche die Löwin erschrecket/ und zu brüllen beweget:

Die

Die Löwin Brüllt
zerreisst das Wild.
Sich selbsten stillt.

Die Löwin brüllt.

(Sævit in irâ.)

II. Eben diese Löwin/ wie sie ein Thier zerreist/ ob sie gleich eine Hand mit dem Halsband/ an einer Ketten zu rucke halten wil.

Zerreist das Wild.

(Esca direpta.)

III. Eine Hand/ so die Löwin in einem Gebieß führet:

Wird doch gestillt.

(comprimit æstum.)

Die Erfindung ist abgesehen/ aus dem Spruch Salomonis: **Es ist besser einen Löwen begegnen/ als einem zornigen Narrn:** Weil die Naturkündiger beglauben/ daß der Löw/ so grimmig er auch seye/ sich doch gar leichtlich wieder besänfftigen und stillen lasse/ welches dieses Orts/ durch den Ziegel und Zaum bedeutet worden.

Der Zorn leschet das Liecht der Vernunfft plötzlich aus/ gleich einem Tyrannen/ der den Raht/ und die Richter ihrer Regierung und Ambtsverrichtung entsetzet/

setzet/ uñ mit frevlen Gewalt herschet/ ein ist Löw in seinē Hause/ uñ in seinem Ambt,c. Solches grausame Regiment dauret zwar nicht lang/ bringet aber in einer Viertelstunde solchen Schaden/ den man viel Tage und Jahre zu bereuen hat.

Wem nun der innerliche Ruhestand lieb ist/ und der das Aug seines Verstandes/ rein und hell behalten wil/ der muß sich durch den blinden Grimm nicht verblenden/ uud (gleich dem Polyphemo von Ulysse geschehen) schänden lassen. Sonsten wird er mit dem Propheten klagen müssen: das Liecht **meiner Augen ist nicht bey mir**; Ich kan noch Gott meinen Vater/ noch den Nechsten meinen Bruder/ noch mich selbsten/ und was zu meinen Frieden dienet/ sehen und erkennen: Massen der rasende Zorn/ alle Gottseligkeit/ alle Liebe/ alle Billigkeit/ alle Bescheidenheit/ alle Demut/ alle Gedult/ alle Zufriedenheit/ alle Großmütigkeit/ alle Barmhertzigkeit/ alles Ansehen und Hochhaltung/ in einem Nun hinweg nimmet/ und hingegen die Rache/ als eine

ne bittere Wurtzel alles Sündengreuels einpflantzet/deren Früchte Mord/Raub/ Nahm/ Brand/ und das ärgste Haubtübel/welches in dieser Welte zu finden ist: Massen der Zorn nicht nur den Leib/ sondern auch die Seele verstellet/ was noch übrig ist von dem Ebenbild Gottes/ verderbet/ und in des Rachgeistes/ des höllischen Schadenfrohs Bildniß verwandelt; daß wann man das innerliche Gemüt/ wie die runtzligte Stiren/ die flammstralenden Augen/ die zerbissnen Lippen/ die auffsteigende Röte des Angesichtes/ und die blutgierigen Gedankẽ/solte beschauen können/ so solte man mit erstaunen ein unmenschliches und abscheuliches Greulbild ersehen/ daß jener den Zorn nicht unfüglich des Satans grossen Blaßbalk/ damit er die schrecklichsten Sünden anfeuret/ genennet.

Wann andre Laster die Leute Viehisch machen/ als aus den Geitzigen/ begierige Hunde/ aus den Ehrsüchtigen/ unersättliche Raubvögel/ aus den Wollustern/ unflätige stinkende Böcke/ so machet die-

ses Laster / die Menschen dem rasenden Löwen gleich / welcher mit brüllen herum gehet / und suchet / welche er verschlinge; daß sie also noch Menschlich / noch Viehisch / sondern Teufflisch gesinnet sind / andern / und ihnen / an Leib und Seele zu schaden.

Der Zornige wil / aus verreitzung der alten Schlangen / GOtt gleich seyn / ihm sein Rachschwert aus den Handen winden / und seinen Nechsten straffen in seinem Zorn / und erschrecken in seinem Grimm / und wie Gott alle seine Geschöpfe erhält / so wil sich der Zornige / so viel an ihm ist / verderben: Wie aber? Nicht nach den Sünden und Verbrechen / aus gerechtsamen Mißfallen / sondern mit vergallter Ungerechtigkeit / und offt unversöhnlicher / das ist / teufflischer Bitterkeit.

Welches Wort / oder / welches Gleichniß / kan dieses höllische Laster genugsam zu verstehen geben? Der Zorn ist ein Ungewitter / welches das Steurruder aller rechtmässigen Verfahrung zerbricht / das Schiff zersplittert / und in seinem Lauff

gäntz-

gäntzlich zu Grunde schläget. Der Zorn ist die Fluht/ welche alle Kräfften des Leibes/ und des Verstandes überschwemmet. Der Zorn ist der Menschen Donner und Blitz/ der alles/ was sich entgegen setzet/ zu Boden treibet/ und so viel gefährlicher/ so viellänger er verborgē bleibet/ und so viel mehrmals die Sonne über besagten Zorn untergehet.

Weil aber der Zorn/ theils in Scheltworten/ theils in Werken bestehet/ sollen wir bey dem Liecht der Warheit betrachten/ daß die Zunge des Menschen/ zu Gottes Ehre erschallen/ und daß unser Mund sein Lob verkündigen sol. Verbleiben die ergrimmten Reden zu rucke/ so wird die That auch leichtlich zu reiffern Bedacht gezogen/ und das End betrachtet werden können/ daß die Reue nicht zu spat eingewendet/ werden möchte.

)o(

Die VIII. Betrachtung.

Von der Furcht.

WIe der Zorn das Gemüt erhitzet/ ermannet und übermässig erhebet: So drucket es hingegen die Furcht zu Boden/ und machet es von der Christlichen Standhafftigkeit abweichen; daß also beederseits der Tugend Mittelweg verlassen/ und die innerliche Vergnügung verlohren wird.

Diese Gemütsbewegung kan füglicher nicht vorgestellet werden/ als

I. Durch einen/ bey dem Busch sitzenden Haasen/ welcher ist:

Schwach und verzagt.

(Præsidium pes.)

II. Daß solcher Haas von dem Hunde aufgetrieben/ zu entlauffen suchet:

Zu fliehen wagt.

(effugium spes.)

III. Daß er von dem Hund ereilet/ und gewürget wird:

Wird letzt erjagt.

(Morte sequaces.)

Der

Schwach und verzagt
Zu fliehen wagt
Wird lezt erjagt

Der Satan ist der höllische Jäger/ welcher unsrer Seele nachstellet mit List/ und wann er kan/ mit Gewalt. Er erschrecket uns zage Menschen/daß wir aus Geitz der Armut/ aus Ehrsucht der Schande/ aus Wollust der Traurigkeit/ aus Zorn der Beleidigung entfliehen wollen/ und sind der Netze sehr viel/ mit welchen er einen jeden Stand/ und eines jeden Alter nach seinen sündlichen Neigungen zu bestricken weiß.

Also ist die Furcht eine allgemeine Erregung und Bewegung des Gemütes/ welche sich der künfftigen Befahrung zu entziehen/ und den besorglichen Unfall zu entfliehen trachtet.

Wir fürchten die Armut/ darwider sol uns trösten die Verheissung Gottes/ der uns als unser gnädiger Vater/als der Mund der Warheit/ durch seine Vorsehung/und hertzliche Barmhertzigkeit erhalten wil/ wann wir nur auch fest an ihn halten/ und unsrer Kindschafft nicht vorsetzlich entfallen.

Wir fürchten die weltliche Ehre zu verlieren/ darwider sol uns aufrichten/ die Erkantniß Gottes/ und unsrer selbsten/ die Demut/ der Hoffart Greuel/ und die Unbeständigkeit eines hochbenamten Ehrenruhms.

Wir befürchten den **Verlust der leiblichen Wollust**: darbey sollen wir gedenken/ daß wir unser Fleisch betrüben und kreutzigen/ (daß es sich nicht regen könne) unsrem Erlöser gleichformig werden/ die Dienstbarkeit der sündlichen Begierden/ die Freyheit des Geistes/ und das grosse Elend der eitlen Wolluster.

Wir fürchten unsre **Freunde zu verlieren**/ und betrachten nicht/ daß alles nach dem Willen GOttes beschiehet/ daß sie/ wann sie seelig in den Herrn entschlaffen/ keine Qual rühret/ daß ihre Stelle von andern ersetzet werden kan/ und daß doch GOTT unser getreuster Freund verbleibet/ der uns in allen Nohtfällen/ am besten beystehen wil/ und kan.

Fürch-

Fürchten wir die **Müheseligkeit** unsres Lebens/ so sollen wir darbey betrachten/ daß uns Gott zu der Arbeit erschaffen/ daß alle Geschöpfe ihre gewisse Verrichtungen haben/ daß der Müssiggang alles Unheils Anfang/ daß solche Mühe uns nützlich und ersprießlich seye/ wie auch löblich und erfreulich. Müssen wir auch bey unsrem Beruff etwas leiden/ und ausstehen/ so kan uns unser „ gutes Gewissen trösten/ und müssen „ wir solche/ als eine Artzney/ wider alle „ Laster betrachten/ und für das Saltz „ halten/ welches Schärffe alle Fäulung „ verhütet.

Fürchten wir die **Krankheiten** des Leibes/ sollen wir solche ansehen/ als Gefehrten zu den todt/ die uns klug/ und das Ende bedenken machen/ daß sie straffen unsrer Sünden/ die Proben unsrer Tugenden/ die Lehrmeister unsrer Schwachheiten/ und die Erkantniß der entweichenden Eitelkeiten dieser Welte.

Fürchten wir den annahenden **Alter**/ so haben wir darbey zu erwägen/ daß ein

langes Leben ein Antheil des Göttlichen Segens/ welchen alle Menschen verlangen/ daß die Weißheit alle Beschwerlichkeit des Alters ersetzen/ und der Verstand mit dem Abnehmen des Leibes zunimmet/ welches jenem mit nichten kan gleich geachtet werden.

Ja/ gleich wie die Kinder Israel nach einer vierzigjährigen Reise/ durch die Wüsten/ an den Fluß Jordan gelanget/ und sich sehr gefreuet/ daß sie dem gelobten Lande so nahe gekommen: Also sollen sich auch die Bejahrten erfreuen/ daß es nur an der überfahrt/ in das Himmelreich ermangle/ und daß sie täglich zu desselbigen Besitz sich nähern.

Fürchten wir den **Tod** / so kommet solche Furcht von der Unwissenheit/ indem wir das gute für böß halten/ wie die unverständigen Kinder/ die glauben/ was sie ihnen einbilden. Der Tod der Frommen/ ist seelig gegen dem unglückseligen Leben/ das sich andrer Gestalt nicht enden/ und in ein besseres Verwandlen kan.

Daß

Daß solche Furcht von dem Unglauben/ an Gott/ und an sein Wort herkommet/ und daß keine andre Pforte zu dem Ewigen/ als dieser zeitliche Tod. Daß wir hier Frembdlinge/ und bald oder spat/ diesen Weg in unser Vaterland nehmen müssen. Daß dieses das einige Mittel/ uns aus der Knechtschafft dieser Welte/ in die himmlische Freyheit zu setzen. Wie wir nun nicht fürchten den/ der uns Gutes thut; also sollen wir uns auch vor „ den Tod nicht entsetzen/sondern ihn für „ einen guten Boten halten/der eine frö- „ liche Zeitung bringet. Unser Leben stehet in Gottes Hand/ der weiß es zu richten/ wie es zu seinen Ehren/ und unsrer Wolfahrt gereichet/ wann wir nur die Sünde meiden/ und derselben Bestraffung scheuen/und GOtt fürchten/ welches die beste Furcht ist.

Die IX. Betrachtung.

Von der Sorgfältigkeit.

WIder die Ruhe des Gemütes / streitet benebens vorgedachten Lastern / die Sorgfaltigkeit / welche / theils das vergangene / mit Reue zu rucke führet / theils das Gegenwärtige mit furchten beleget / theils das zukünfftige / mit Hoffnung fäschlich erlanget. Solche überflüssige Sorgfältigkeit / welche auch zuweilen auf unnötige Sachen gerichtet wird / ist den gebührlichen Ambtssorgen entgegen gesetzet / und von diesen dreyen handelt / nachgesetztes Sinnbild.

I. Eine Lampen / oder grosse Latern / auf einem hohen Thurn / bedeutend die Ambtssorge:

Leucht

Leucht hoch herau
aus kunstbegier
mit schneller zier

Leucht hoch herfür.

(Imminet arci.)

II. Ein Stern- oder Fernglaß/ nach dem Himmel gerichtet/ bemerkend die Sorgfalt des künfftigen/ welche niemals ruhen lässet:

Mit schneller Zier.

(Mox peritura.)

III. Ein Lustfeuerwerk/ zu bedeuten/ die Gefahr der überflüssigen Sorgfalt:

Aus Kunstbegier.

(Flagitat artem.)

Die Ambtssorge ist jedem von GOtt anbefohlen/ nach dem Beruff/ in welchen ein jeder in seinen Stand gesetzet worden. Wir sind aus natürlicher Schuldigkeit pflichtig/ und als Diener und Knechte des HErrn aller Herren zu thun/ was uns befohlen ist/ und zwar nicht lässig und verdrossen/ oder gezwungen/ sondern freywillig; aus gehorsamer Dankbarkeit/ gegen die vielfältigen von ihm empfangenen Gutthaten/ die wir niemals verdient haben/ noch verdienen können; wann wir auch alles/ was in unsrem Vermö-

gen ist/ getreues und ungesparten Fleisses leisten/ so sind und bleiben wir doch unnütze Knechte.

Die Sorgfalt ist dieses Orts verglichen mit der Lampen/oder grossen Latern/ die man bey den Schiffthurnen zu gebrauchen pfleget/ die **hoch herfür leuchten**/ und zu dem Ansehen/ besagten Schifhafens sehr nohtwendig sind.

Also sol ein ieder sorgfältig seyn/daß sein Liecht mit verleihung göttlicher Gnadenhülffe/ nicht Finsterniß werde/ weil es Gott zu den gemeinen Nutzen angezündet wissen wil/ und pflegen die Diener Gottes „ auch nicht ein Fünklein zu verbergen/ „ noch ein Quintlein von ihrem anver„ trauten Pfunde/ in die Erden zu vergraben. Thun wir/ was wir thun können/ so sollen wir ferners nicht sorgen/ und mögen sagen/ wie dorten Philippus/ **wann Antipater wache/ so könne er sicher schlaffen**: Weil unser himmlischer Vater/ welcher der Hüter Israel ist/ und noch schläffet/ noch schlummert/

ober

ober uns wachet/ so schlaffen wir ohne fernere Sorgen/ sicher und in Frieden.

Die andere Art/ der überflüssigen und unnützen Sorgfalt/ trifft über unsren Beruff/ wann wir uns umb das zukünfftige bekümmern/ gleich den Sternsehern/ die sich unterfangen/ von Glück und Unglück eines Landes/ einer Stadt/ Königs/ Fürsten und Herrn/ ja einem jeden Kind absonderlich zu weissagen; da doch GOtt das Zukünfftige ihm vorbehalten/ und an den Zeichendeutern/ und Mißbrauch der Sternkunst/ keinen gefallen träget. Welche wissen wollen/ was ihnen GOtt nicht geoffenbaret hat/ mißtrauen ihren Schöpfer/ und der allgemeinen Versehung seiner Göttlichen Gnaden. Hiervon redet der Prophet sehr nachdenklich/ sagend: **Ich weiß HErr/ daß deß Menschē Thun nicht stehet in seinem Gewalte/ und stehet in niemands Macht/ wie er wandle/ oder seinen Gang richte.** Sind alle unsre Haare gezehlet/ und ist Er unser Vater/ so wird er uns versorgen/ nicht wie wir wissen wollen/

len/sondern wie er wol weiß/und mussen denen/ die Gott lieben/ alle Dinge zum besten dienen.

Wann wir aber das Zukünfftige/ durch unsre Sorgfalt gewiß erforschen könten/ solte es uns mehr schädlich/ als nützlich seyn; massen wir uns entweder frevelich darauf verlassen/ oder unablässig darfür fürchten würden. Welche aber besagter massen/ wegen des künfftigen sich bekümmern/ die öffnen des Satans Betrug die Thür/ der mit einer ungefehren Warheit/ zehen Lügen zu verkauffen pfleget. Ja/ solche sorgfältige Leute/ werden die Zeit ihres Lebens/genug zu sorgen finden/ und darmit nichts ausrichten/ als daß sie sich ohne Ursachen verunruhen.

Die dritte Art der übermässigen Sorgfalt/ belanget unnöhtige und schädliche Sachen/indem sich wenig mit ihrem Beruff vergnügen/und wollen ihre Klugheit in fremden Händeln/ die sie nicht angehen/ und auch nicht verstehen/ erweisen; darüber aber mehrmals zu schanden werden/

den/ verglichen mit den Kunstfeuer/ das grossen Unkosten erfordert/ und mit schneller Zier/ vielmals auch zu der Künstler Schaden/ verrauschet. Die Christen sind Glieder eines Leibes/ wiewol unterschiedlicher Beschaffenheiten: keines aber sol dem andern in sein Ambt fallen/ keines sol das andre verachten/ sondern sich seiner Handreichung/ und Beyhülffe bedienen. Dieser Meinung erzehlet Plutarchus ein Lehrgedicht/ dz der Schwantz mit dem Haubt an einem Thier/ in Streit gekommen/ und es endlich dahin gebracht/ daß er an des Haubtsstelle gesetzet worden/ da er dann wegen seiner Blindheit aller Orten angestossen/ und dem gantzen Leib alles Nachtheil zugezogen/ daß er endlich seine Stelle/ und dem Haubt das Oberort überlassen müssen. Welche so viel für andre sorgen/ die haben für sich wenig/ oder nichts zu sorgen/ und müssen offt hören/ daß sie sollen nicht leschen/ was sie nicht brennet.

Die

Die X. Betrachtung.

Der Geistlechen Freudigkeit/in den Tugenden

Deß Glaubens/ der Hoffnung/ und der Liebe.

BIßhero ist von den Gemütsneigungen zum bösen geredet worden/ darzu uns unsre verderbte Natur anreizet/ und wann solche von den Lastern / zu der Tugend geneiget/ oder gewendet werden/ so erfolget die gesuchte Ruhe und Zufriedenheit / welche die Gottseligkeit/ die zu allen Dingen nutz ist/ in der Menschen Hertzen würket. Solche wird hier vorgestelt/in den dreyen Christlichen Haubttugenden.

I. Durch den Glauben/ gebildet mit einem Spiegel/ der vermittelst der Sonnenglantz/ das himmlische Feuer auf der Erden anzündet:

Deß

Deß Glaubens Liecht
Durch Hoffnung richt
Der Liebe Pflicht.

Deß Glaubens Liecht.
(Cœlicus æstus.)

II. Ein Anker/ von der Sonnen also beschienen/ daß er nur geraden Schatten werffen kan:

Durch Hoffnung richt.
(enthea sperans.)

III. Einen Spiegel/ der mit den Gegenstralen/ ein andres Liecht anzündet:

Der Liebe Pflicht.
(urit amore.)

Der rechtschaffne Glaub ist das himmlische Gnadenliecht/ welcher durch die reinen Hertzen stralet/ sie erwarmet/ beleuchtet/ und aller hohen Tugenden/ die Gott und den Menschen wolgefallen/ fähig machet.

Es schreibet Philo (de Profugis) daß die Ackerleute in Egypten/ niemals den Himmel ansehen: also machen es auch alle/ die Irdisch gesinnet sind/ und sich nicht strecken/ nach dem/ was droben ist. Sie neigen ihr Hertz nicht zu GOttes Zeugnissen/ und heben ihre Augen nicht auf gegen dem Himmel/ zu betrachtẽ/ wer dessel-

desselben Heer erschaffen hat/ wie Esaias zu thun vermahnet.

Es haben die Gottseligen Alten/ für eine Artzney/ wider alle Sünden gerühmet/ daß/ wann einem ein sündlicher Gedank/ von den irdischen Verleitungen zu Sinne gekommen/ sie also bald ihre Augen gen Himmel erhoben/ und die Sonne der Gerechtigkeit angeschauet/ welcher Gnadenstralen sie beleuchtet/ in warem Glauben geleitet / daß sie nicht gewandelt auf den Weg der Sünden/ und in die Werke der Finsterniß gewilliget.

Es spiegelt sich in uns allen (an Christum Gläubigen Heiligen) sagt Paulus/ (2. Corinth. 3. 18.) des HErrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht/ und wir werden verkläret in dasselbige Bild. Er hat einen hellen Schein (folget v. 6. c. 4.) in unser Hertz gegeben/ daß durch uns entstünde / die Erleuchtung von der Erkantniß Gottes rc. Wir aber tragen solchen Schatz in irdischen

schen (und gebrechlichen) Gefässen/ (wie die Spiegel von der reinsten Erden gemachet werden) auf daß die überschwengliche Krafft seye Gottes/ und nicht von uns.

Das Wort GOttes führet die Stralen der himmlichen Warheit/ und lehret uns das Licht/ welches die Menschē/ uñ die Augen ihres Verstandes/ zu erleuchtē/ in die Welt gekommen ist. Weh dem/ der in den Werken der Finsterniß entschlaffen/ sich von Christo/ durch den wahren und allein seeligmachenden Glauben/ nicht wil erleuchten lassen.

Mit dem Glauben ist verbunden die Hoffnung/ an welcher wir halten/ als einem sichern Anker unsrer Seelen/ (Hebr. 6. 19.) und solche lässet nicht zu schanden werden; sie weiset uns zwar die Spitzen an den Ankerbogen; aber eben dardurch fasset sie den Grund/ so viel tieffer und stärker/ so viel häfftiger der widerige Wind/ tobet und wiedet.

Dieser Hoffnungs Anker/ hat zwar ein schweres Kreutz/ aber eben dardurch ersihet

sihet und findet man/ wo der Anker verborgen lieget/ und solches Kreutz hat den Ring/ welcher die Hoffenden letzlich krönet mit Freuden/ nachdem sie überwunden/ und obgesieget/ der Welt/ dem Satan/ und ihren fleischlichen Begierden. Nach solchen Wetter/ folget der liebliche Sonnenschein/ und das Trauren sol in Freude verkehret werden.

Drittens folget die Liebe/ dardurch der Glaub thätig ist/ dann gleich wie ein Spiegel von der Sonnen güldnen Flammen/ nicht nur beleuchtet wird/ sondern er stralet solchen Glantz auch von sich: also pflegen alle von Gott erleuchte Hertzen/ „ die Werke der Liebe zu üben/ und sich „ langmütig/ freundlich/ demütig/ ge„ dultig/ glaubig/ und wolthätig zu erweisen. **Es bleibet Glaub / Hoffnung/ Liebe / diese drey / aber die Liebe gegen Gott und den Nechsten/ ist/ als das Band der Vollkommenheit / das grösste unter ihnen.**

Ven

Von solchen Tugenden sagt Chrysostomus (hom. 4. in Mor. c. 2. ad Ephes.) sehr nachdenklich: wie wir fünff Sinne haben/ und man einen jeden zu dem/ warzu er dienet/ gebrauchen muß; also sollen uns alle Tugenden/ die gleichsam einen Reyen schlüssen/ dahin geleiten/ daß wir für den Richterstuel Gottes bestehen können. Dahin ziehet auch Ambrosius den Spruch Isaacs/ wann er sagt/ **der Geruch meines Sohns/ ist wie der Geruch des Feldes/** und kan kein Gartenfeld einen Geruch geben/ welches nur eine Blume hat/ sondern es müssen derselbigen viel/ und mancherley seyn.

Gleich wie der Spiegel allerley Bildnissen fähig/ und sich der vorgestellten Person gleichet; also lachet auch ein liebreiches Hertz mit den Lachenden/ und weinet mit den Weinenden/ und wo das unvermögende Werk nicht hingelangen kan/ dahin trifft der geneigte Wille/ auch den Feinden gutes zu thun: **Wer viel liebet/ der wird auch viel Barmhertzigkeit empfahen.**

Schluß

Schluß.

DIeses ist also die kurtze Erklärung der Gemütsneigungen/ welche uns ein ruhiges und unruhiges Leben beursachen können. Es möchte zwar hiervon ein grosses Buch geschrieben werden/ wir lassen es aber bey diesem wenigen bewenden. Niemand wolle es ungleich ausdeuten/ daß wir hin und wieder/ der Heyden Sprüche mit anführen; solche dienen uns/ wie Jethro dem Mose in der Wüsten/ sie sind unser Aug/ welches von dem Liecht der Natur erleuchtet/ auf den Tugendweg geleitet/ und erwünschen wir/ daß alle GOtt ergebne Hertzen/ die sündliche Neigungen/ wie eine gifftige Schlange flieheten; oder wann sie ja von denselben angefahren werden solten/ daß sie solche/ wie der Apostel Paulus von ihren Händen in das

Feuer

Feuer schleuderten/ daß ihnen nichts ü-
bels wiederführe/ daß sie also genies-
sen mögen der ewigen Ru-
he/ welche ist ohne
ENDE.

Schertz-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Schertz-gedicht.

An den Meister Klügling.

Heraclitus.

ICh wein' ob deiner Stocherrede.

Democritus.

Ich lach' ob solcher Spötterfede.

Heraclit.

Ich wein' ob solchem Hohngericht.

Democrit.

Ich lach' ob solchem Thandgedicht.

Heraclit.

Gar leicht verlacht man fremde Sachen.

Democrit.

Schwer ist es aber besser machen.

Heraclit. und Democrit.

Hierdurch ist Momi Tadelruhm,
impositum silentium.

Ord-

Ordnungs Register/

über

Das ander hundert der Traurigen und frölichen Geschichte.

C. und		
I.	Die rechtmässige Entführung.	1
II.	Der Tapfere.	14
III.	Die tyrannischen Väter.	23
IV.	Die zauberische Verwandlung.	31
V.	Die brüderliche Liebe.	35
VI.	Der unschuldige Brudermord.	43
VII.	Der Rachgierige.	52
VIII.	Die entdeckte Missethat.	60
IX.	Die keusche Baurenmagd.	68
X.	Die weibliche Rachgier.	71
XI.	Das unüberwindliche Hertz.	78
XII.	Die Amazoninne.	92
XIII.	Die zu rechter Zeit gefassten Gedanken.	98
XIV.	Die schwache Vermutung.	103
XV.	Die fröliche und traurige Zweykampf.	108

XVI. Die Rechtsvergeltung. 111
XVII. Das Weiber Unglück. 118
XVIII. Die tödliche Rede. 126
XIX. Die unterdruckte Unschuld 132
XX. Die erniedrigte Hoffart. 141
XXI. Der gleichständige Gegenbetrug. 150
XXII. Die beschuldigte Unschuld. 154
XXIII. Das dreyfache Paar. 164
XXIV. Der junge Stiefvater. 168
XXV. Der Freygebige. 175
XXVI. Der Ehrgeitzige Prediger. 178
XXVII. Die Nachtmusic. 182
XXVIII. Der Unüberwindliche. 185
XXIX. Der ungegründte Argwahn 189
XXX. Der Ungedultige. 194
XXXI. Die drey vergnügten Seitenbuler. 199
XXXII. Die rechtmässige Vertheidigung. 203
XXXIII. Die lebendig todte. 208
XXXIV. Die verzweifelte Unschuld. 212
XXXV. Die verkehrte Bekehrung. 219
XXXVI. Die förderliche Hinderũg. 223

XXXVII. Die listige Eiferrach. 227
XXXVIII. Die überwundene Versuchũg 233
XXXIX. Der verachte Gehorsam. 239
XL. Die probierte Treue. 245
XLI. Die rechtschaffnẽ Freunde 250
XLII. Die vermessne Ehebrecherin. 255
XLIII. Der verachte Raht. 260
XLIV. Die wolthätigen Brüder. 264
XLV. Die dankbaren Kinder. 269
XLVI. Der Prophetische Traum 273
XLVII. Der selbst Verrähter. 283
XLVIII. Die Bezauberung. 287
XLIX. Der boßhaffte Gerhaber. 292
L. Die heilsame Furcht. 297
LI. Der gute Betrug. 301
LII. Der tödliche Schertz. 307
LIII. Die erfrorne Liebe. 311
LIV. Der ehliche Anwalt. 316
LV. Die Christliche und väterliche Liebe. 322
LVI. Die keusche Hinterlist. 327
LVII. Der edle Knecht. 331

LVIII. Die dreyen Verlobte. 336
LIX. Die lebendig todte. 339
LX. Das bewegliche Gemähl. 343
LXI. Die wunderliche Ehe. 348
LXII. Die sinnreiche Liebe. 352
LXIII. Der Tugend Glück. 358
LXIV. Die doppelte Ehe. 362
LXV. Das hertzliche Mitleiden. 367
LXVI. Der geitzige Bruder. 372
LXVII. Die rühmliche Großmütigkeit 377
LXVIII. Die zween Freunde. 383
LXIX. Das beglückte Unglück. 390
LXX. Das heilsame Geld. 395
LXXI. Die Zwillinge. 401
LXXII. Die verderbliche Begierde 406
LXXIII. Die unglückliche Unbeständigkeit. 412
LXXIV. Die drey Buler. 418
LXXV. Die Winkelehe. 425
LXXVI. Die drey Brüder. 429
LXXVII. Der spatbereute Rahtschlag 433
LXXVIII Mord und Ehebruch. 438

LXXIX.

LXXIX. Der glückliche Jungfrau-raub. 444
LXXX. Der widerrechtliche Befehl. 449
LXXXI. Das Ehrenweib. 455
LXXXII. Die Klosterfurcht. 459
LXXXIII. Die ungleichen Brüder. 464
LXXXIV. Die Ehre der Redlichkeit 468
LXXXV. Die unverschämte Wittib 474
LXXXVI. Die beständige Liebe 478
LXXXVII Die beliebte Dankbarkeit 483
LXXXVIII Die großmütige Dankbarkeit 490
LXXXIX Der unbilliche Vater 495
XC. Die Bestraffung der Undankbarkeit. 503
XCI. Die erhaltene Keuschheit. 511
XCII. Die Nutzbarkeit der Versuchung. 517
XCIII. Die besorgte Gedächtniß. 523
XCIV. Der Weiberschmuck. 531
XCV. Die lustrenden Augen. 538
XCVI. Die heiligung uñ entheiligũg des Sontags. 544

XCVII. Die Dantzerin. 550
XCVIII. Der getreue Verrähter. 558
XCIX. Die verbrennte Ehrsucht. 563
C. Die tödliche Einbildung. 570

Anhang.

X. Dreyständige Sinnbilder/ von den Neigungen des Gemütes.

Vorbericht. 577
I. Wie man sich zu der innerlichen Ruhe bereiten sol. 582
II. Von auswehlung der Lebensart und Geschäfften. 590
III. Von der Eitelkeit Erkantniß. 593
IV. Von dem Geitz. 599
V. Von der Ehrsucht. 604
VI. Von der Wollust. 610
VII. Von dem Zorn. 616
VIII. Von der Furcht. 622
IX. Von der Sorgfältigkeit. 628
X. Von den Tugenden. 634

In-

Inhalts-Register.

Die gemeine Zahl bedeutet das Blat/ die Römische die Geschichte.

A.

Abbt ab, c d. 465
Abwesenheit. 414
Adonis was er bedeute. 551
Allgegenwertigkeit Gottes. 67
Allwissenheit. 67
Allmosen. 483
AltersFurcht. 625
Ambtssorgen. 629
Die Amazoninn. CXII. 92
Anfechtung. 522. 521. 528. 518
Anfechtung unser bester Freund. 208
Anfechtung was sie seye. 282. Ihr/Nutz. 540
Die spatbereuten Anschläg. CXXVII. 433
Der ungegründte Argwahn. CXXIX. 189
Armut. 58
Armut Lob. 338. 358
Artzeney des Ehstands. 120
Wahrheit Auftrag. 454
Augen Schildwacht. 61
ihre Schönheit. 533
Die lustrenden Augen. XCV. 538

Barm-

B.

Barmhertzigkeit. 36. 327
Der widerrechtliche Befehl. CLXXX. 440
Beerenkind. 36
Verderbliche Begierd. CLXXII. 406
Die verkehrte Bekehrung. CXXXV. 219
Belohnung der Barmhertzigkeit. 174
Bescheidenheit. 322
Die beschuldigte Unschuld. CXXII. 154
Beständigkeit der Verliebten. 426
Das beste Handwerk. 352
Die Bestraffung der Undankbarkeit. CXC 503
Der gute Betrug. CLI. 301
Betrug weicht der Warheit. 167
Die Bezauberung. CXLVIII. 287
Bischof worzu er Gelt haben sol. 178
Blutschand Bestraffung. 9
Unter den Bösen kan nichts guts seyn. 237
Böß Gewissen ein Gefängniß. 218
Der boßhaffte Gerhaber. CXLIX. 292
Die brüderliche Lieb. V. 37.
Die drey Brüder. CLXXVI. 429
Der geitzige Bruder. 372
Der unschuldige Brudermord. CVI. 43
Die wolthätige Brüder. CXLIV. 264
Die drey Brüder. CLXXIV. 418

C.

Christus hat keinen Armen Geld gegeben. 602
Rechtschafne Christen. 307

Die

Die Christliche Liebe. CLV. 322
Pierre Coton. 562

D.

Dankbarkeit. 494. 612
Die großmütige Dankbarkeit CLXXXVIII 490
Die geliebte Dankbarkeit. CLXXXVII. 483
Die Dantzerin. CXCVII. 550
David/ was er in Glück und Unglück gethan. 283
Freyer Dienst wird zu einer Herrschaft. 372
Die doppelte Ehe. CXIV. 362
Das dreyfache Paar. CXXIII. 164
Die drey vergnügten Seitenbuler. CXXXI 199

E.

Der Edle Knecht. CLVII. 331
Ehe beharret. 470
Die vermeßne Ehbrecherin. CXLII. 255
Ehbruchs Straf. 353
Ehe der Hertzen. 434
Ehgebühr. 169
Ehre der Redligkeit. CLXXXIV. 468
Die verbrennte Ehrsucht. CXCIX. 570
Das Ehrenweib. CLXXXI. 455
Ehre sol der Tugend Zeug seyn. 606. ihr Verlust. 624
Ehrendieb. 72
Ehre Stuffen. 429

Ehre beharret. 471
Ehrgeitz. 180
Der Ehrgeitzige Prediger. CXXVI. 178
Ehrsucht. 604
Die listige Eiferrach. CXXXVII. 227
Eitelkeit Weltmeer. 51
Eleazars That. 575
Erkantniß. 593. 598
Eltern Lieb. 30
Entschuldigung. 537
Die erfrorne Lieb. CLIII. 311
Die erniedrigte Hofart. CXX. 141
Ewig. 444

F.

Fall der Stoltzen. 141
Frevle Sünder mit den Rephünern verglichen. 61
Die rechtschaffne Freund. CXLI. 250
Die zween Freunde. CLXVIII. 383
Freude Verlust. 624
Der Freygebige. CXXV. 175
Der fröliche und traurige Zweykampf CXV. 108
Die Klosterfurcht. CLXXXII. 459
Furcht. 412. 654
Die heilsame Furcht. CL. 297
Furcht offt ohn Ursach. 297
Furcht betrachtet. 622
Freundschafft schuld. 384
Freund was er sey. 252

Für.

Fürsichtigkeit. 126
Fürsten sind Götter. 449

G.

Gaben Gottes. 537.604
Gedächtniß. 527
Die besorgte Gedächtniß. *CXCIII.* 523
Gedanken. 418
Die zu rechter Zeit eingegebne Gedanken. *CXIII.* 98
Gedanken kommen bißweilen von Gott. 102
Gedult. 48
Gedult ohn welche nichts guts geschicht. 94
Der gleichständige Gegebetrug *CXXI.* 150
Gehorsam. 239
Der verachte Gehorsam. *CXXXIX.* 239
Gehorsam der Weiber. 372
Geistes Streit. 541
Geitz. 37.599
Geitz mißtraut. 372.376
Geitz und Vollsauffen ein ander gleichen. 245
Das heilsame Geld. *CLXX.* 395
Geld haben/ und mehr begehren. 175
Geld ist die Sonn des Abgrunds. 153
Geldlieb was es sey. 112
Gelds gebrauch. 396.423
Gerechtigkeit 228
Gerechtigkeit Gottes. 61.154.
Germanici Hertz. 78
Gesetz lernen. 214
Der getreue Verrähter. *CXCVIII.* 558

Gewissen. 260
Giffts würkung. 78
Glauben zu viel. 31
Glaube betrachtet. 636
Gleichheit des Alters. 126
Glückseeligkeit. 260. 322. 118
Glückseeligkeit wie sie verlohren wird. 312
Glücksgaben. 170
Gott bewahrt die Frommen. 88
Gottes Lob. 124
Gottes Macht. 291
Gottes Will. 176
Gottes Furcht. 157
Gott verlassen. 14
Gott würckt Guts aus Bösen. 301
Die rühmliche Großmütigkeit. *CLXV*II. 377
Großmütigkeit. 185
Gutes Werk. 273

H.

Haans Art zu trinken. 612
Haß ist häßlich. 429
Herostrati That. 576
Hertzen die nicht verbrennen. 78
Heydensprüche anziehen. 640
Himmelsweg wen er gleiche. 223
Die förderliche Hinderung. *CXXXVI.* 223
Hinderung an guten Werken. 111
Hoffnung. 525

Hof=

Hoffnung ist der Traum eines Wachenden. 122
Hurerey. 353

J.

Jason. 501
Jungfrauen. 424
Jungfrauenschänden 72
Der glückliche Jungfrauraub. CXXIX. 444
Jungfrauſtand. 129

K.

Kennzeichen eines Christen. 323
Keuſchheit. 433. 434
Die erhaltne Keuſchheit. CXCI. 511
Kinder der Finſternus. 331
Kinder zeugen. 528
Kinderzucht. 534
Kinderzucht. 464
Kriegesmord. 24
Krankheiten. 625
Das künfftige Wiſſen. 631
Kloſterleben. 459

L.

Laſter und Tugenden der Völker. 511
Laſter werden endlich zahm. 82
Der lebendige todte. CXXXIII. 208
Der lebendige Tod. CLIX. 339
Lebendig todt. 562
Leben iſt lieb. 71
Lebensart wehlen. 590

Lebens Mühseligkeit. 625
Leben vertheidigen. 15
Leib und Seelenstreit. 402. 401
Die beständige Lieb CLXXXVI. 478
Die Christliche Lieb. CLV. 322
Die sinnreiche Lieb. 352
Liebe betrachtet. 638
Lieb des Nechsten. 367. 406
Lieb eine Dienstbarkeit. 240
Liebesfeur gleicht dem Hagel. 202
Liebesflamm. 203
Lieb Gottes. 237
Lieb haßt den Gewalt. 135
Liebeshändel. 352
Liebe Blindheit. 1. 8. 32.
Lieb ist ein Kind. 81
Lieb ist ein Laster. 82
Lieb ist schädlich. 311
Lieb kan nicht verborgen seyn. 173
Lieb macht das ungleiche gleich. 38
Lieb der Weiber. 439
List Verlust. 444
Die lustrenden Augen. CXCV. 538
M.
Mahler wie sie die Lieb mahlen sollen. 348
Mässigkeit. 471
Menschen Kleider dreyerley. 227
Mensch kan ohn Betrug nicht seyn, 301
Menschen Leben. 391

Menschen thun wem es sich gleiche. 208
Meerfisch seynd süß. 292
Metze: Netz. 532
Mißbrauch geistlicher Güter schändlich. 150
Das hertzliche Mitleiden. *CLXV.* 367
Abscheuliche Missethaten. 212
Mundkost. 72
Mord und Ehebruch. *CLXXVIII.* 438
Mühseligkeit des Lebens. 625
Die Nachtmusica. *CXXVII.* 182
Music was sie sey. 183

N.

Nutzbarkeit der Versuchung. *CXCII.* 517.
Nutzen und Belusten / mit Milch und Honig verglichen. 611

O.

Orden der Christen. 400

P.

Pfeil in einen Sinnbild. 4
Der prophetische Traum. *CXLVI.* 273

R.

Rach der Biene. 52
wem sich gleiche. 264
was sie sey. 279
wen sie angehöre. 140
Rächen. 51
Der Rachgeist. 619
Der Rachgierige. *CVII.* 52
Rat Bileams. 438

Der

Der verachte Raht. *CXLIII.* 260
Der spat bereute Anschlag. *CLXXVII.* 433
Reichtum. 376. 495
Religion/ und derselben Mißbrauch. 222
Die rechtmässige entführung. *CI.* 1
Die rechtmässige Vertheidigung. *CXXXII.* 263
Die Rechtsvergeltung. *CXVI.* 111
Reue. 177
Ritter Gottes. 520
Ruhe des Gemütes/ sihe den Anhang. 582
Ruhm der Tugenden Lohn und Zeug. 570
Sabbath feuer. 557

S.

Sachen/ welche den Menschen erfreuen/ und nicht gereuen. 168
Saltz der Trübsal. 625
Schertzgefahr. 417
Schickung Gottes. 41
Schmeichelen. 228
Schönheit. 446
Schönheit der Tugend nicht vorzuziehen. 188
Schönheit Stoltz. 369
Die schwache Vermutung. *CXIV.* 103
Schwefel seine Eigenschaft 145
Die drey vergnügten Seitenbuler. *CXXI* 199
Der Selbstverrähter. *CXLVII.* 283
Selbstmord. 576

Sitten und Sinn gleichen. 419
Der geheiligte Sonntag. CXCVI. 544
Sonntagsfeyr. 544. 545
Sorgen Betrachtung. 631
Der junge Stiefvater. CXXIV. 168
Stoltz. 179
Der Gewaltigen Straf. 14
Sterbensgedanken. 626
Studiren. 18
Sünden bald bereuen. 448
Sünden Gewissen. 61
Sünden sind Schlangen. 640
Sündengreuel. 343. 234
Sündenartzney. 536
Sünder. 478
Syrenen Bildnüß. 425
Der Tapfere. CII. 14

T.

Tapferkeit was sie sey. 14. 15. 18
Tapferkeit bißweilen ein Raserey. 264
Thun der Menschen wormit es zu vergleichen. 208
Thun und reden hoher Personen werden wol in acht genommen. 132
Titel. 469
Tochtermann. 201. 200
Todesstund. 398
Der tödliche Schertz. CLII. 307
Der lebendig todte. CXXXIII. 208
Todtlebendig. 339

That die Bedenkens wehrt. 103
Die tödliche Red. *CXVIII.* 126
Die tödliche Einbildung. *CXCIX.* 563
Todschlag. 43
Todt oder sterben. 263. 626. 627
Trauriger Fall gleicht einer Flamm. 173
Trunkenheit Laster. 613. 614.
Die probierte Treu. *CXL.* 245
Das Tugendglück. *CXIII.* 358
Tugendglück. 394
Tugend der Weiber und Männer. 92
Tugend das Böse unterlassen. 71
Tugend und Lasterbau. 478. 479
Tugend Reichtum. 359
Tugend Ruhe. 455
Tugend Schönheit. 540
Tugendstreit. 344
Tugend was sie sey. 180
Der tyrannische Vater. *CIII.* 23

V.

Vatermord. 218
Ubelthaten bleiben nicht verborgen. 286
Verachtung der Welt. 238
Verschwiegenheit. 370
Die überwundene Versuchung. 233
Die verbrennte Ehrsucht. *CXCIX.* 570
Die rechtmässige Vertheidigung. *CXXXII* 203.
Verzeihung. 458

Vnbe=

Unbeständigkeit. 417
Unbeständigkeit der Welthändel. 247
Die ungleiche Unbeständigkeit. CLXXIII 412
Der unbillige Vater. 495
Undanck. 503
Undankbarkeit zu Zeiten ein Tugend. 87
Uneinigkeit des Ehstands. 121
Der Ungedultige. CXXX. 194
Ungedultige was sie thun. 195
Die ungleichen Brüder. CLXXXIII. 464
Das beglückte Unglück. CLXIX. 390
Unrecht bleibt oft ungestraft. 209
Unrecht offenbahr. 138
Unschuld. 190
Unschuld sicherheit. 360
Die verzweifelte Unschuld. CXXXIV. 212
Die unterdruckte Unschuld. CXIX. 132
Unschuld warum man sich nicht darauf verlassen dörfe. 190
Die überwundene Unüberwindliche CXXVIII. 185
Das unüberwindliche Hertz. CXI. 78
Unverständigseyn der Lieb Gesipschaft. 84
Unzucht. 3
Unzucht Straf. 406
Unzucht Verderbligkeit. 436
Vorsatz Nachdruck. 483
Ursach der Sünden. 219
Urtheil aus eigner Beschafenheit. 382

W.

Waag und Schwerdt der Gerechtigkeit. 107
Wahn. 446
Wahnsbrillen. 454
Wahnsucht. 503. 450
Warheit verborgen. 391
Warheit gleicht der Sonnen. 137
Weg der Versuchung. 229
Weiber des Satans ältster Werkzeug. 539
Weiber erbarmen. 371
Weiber Häßlichkeit. 488
Weiber Lob. 405
Der Weiber Schmuck. *CXCIV.* 531
Weiber Verschwiegenheit. 8. ihr gelusten. 5
Weiber verwahrung. 189
Das Weiberunglück. *CXVII.* 118
Weiber Will. 199
Die weibliche Rachgier. *CX.* 71
Welt. 236
Welt Verachtung. 51
Dankbarer Will. 484
Wille Gottes die höchste Gerechtigkeit. 104
Böser und guter Will. 164
Winkel Eh. 40
Die Winkel Eh. *CLXXV.* 426
Wittfrau. 339
Wittib. 428. 474. 476
Die unverschämte Wittib. *CLXXXV.* 474
Wol dienen was es sey. 151
Wollust. 1. 425. 610
Wird betrachtet. 624

Wollust bestreiten. 522
Wolthäter. 154
Das Wort Gottes hören. 530
Wort nutzen und schaden. 256
Wunderliche Ehe. 348
Wunderwerk/wann sie geschehen. 287

Z.

Die zauberische Verwandlung. *CIV.* 31
Zorn erfordert Gedult. 501. 616
Zucht beschönt. 40
Die Zwillinge. *CLXXI.* 401

ENDE.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Camus, Jean Pierre, 1584-1652

Heraclitus und Democritus Das ist C. Fröliche und Traurige Geschichte

Bd.: 2

Nürnberg (1653)

Asc. 935 a-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10261003-9
VD17 23:290939C